G59 B8

359 B8

v Simon
Gesch 466.

Das

Herzogthum Salzburg,

historisch-topographisch-statistisch

bearbeitet von

F. Schweickhardt,
Verfasser mehrerer literarischer Werke.

Geschichte. — I. Band.

Wien.
Gedruckt bei J. B. Wallishausser.
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Durch unsere großen vaterländischen Werke in der literarischen Welt bereits bekannt, unternehmen wir es, das Herzogthum Salzburg dem Freunde der österreichischen Geschichte und der naturhistorischen Wissenschaft, hiermit zu liefern, mit der Versicherung: die kurzgefaßte Geschichte aus den besten Quellen geschöpft, so wie auch die Lage des ganzen Landes überhaupt, dann alle im Herzogthume befindlichen Ortschaften nach den bestehenden k. k. Pfleggerichten, nach der Natur getreu aufgenommen, dargestellt zu haben.

Wir lassen Salzburg, das merkwürdige Juvavum, zuerst als uralte Celtenstadt erscheinen, und werden sie als eine römische Colonie unter dem Namen: Colonia Aelia Hadriana kennen lernen, bis

sie durch den Hunnenkönig Attila und Walamir, den blutdürstigen Feldherrn Odoacers vollends zerstört wurde. Als Juvavia und Hadriana nicht mehr war, wurde Salzburg die aufgehende Sonne des Christenthums der heutigen österreichischen Staaten durch den heiligen Apostel und königlich merowingischen Sprossen Rupert, der hier das Zeichen des Kreuzes glorreich aufpflanzte und erster Erzbischof und Abt war. Höchst wichtig ist demnach die Geschichte von Salzburg, da die Erzbischöfe in die Reihe der vornehmsten Fürsten des römischen Reichs gehörten, Legaten des apostolischen Stuhles, Primaten von Deutschland, Directoren des Kreises mit Baiern, und des Fürstenrathes mit Oesterreich waren, auch acht Bischöfe, wovon sie vier selbst zu erwählen das Recht hatten, ihre Suffraganen nennen durften. Auch in Ansehung ihrer weltlichen Macht standen sie andern Fürsten nicht nach, unterhielten deßhalb Rangstreite mit ihnen, und galten für Herren eines Landes, welches an Größe, Volkszahl und Einkünften seiner hohen Hierarchen würdig ist.

Auf dieſe hiſtoriſche Schilderung folgt die umſtändliche Darſtellung des Landes im Allgemeinen und jene der Hauptſtadt Salzburg, dann die der Orte. — Um ſo anziehender und intereſſanter wird die Beſchreibung des Herzogthums Salzburg erſcheinen, da es durch ſeine Hochgebirge einen reichen Schatz der mannigfachſten Naturgaben beſitzt, und mit Recht unter die geſegnetſten Provinzen Deutſchlands gezählt werden kann. Von der allgütigen Natur mütterlich bedacht, erfreut ſich der Salzburger des Feldbaues reichſten Segens; üppige Wieſengründe ſchmücken ſeine romantiſchen, wunderlieblichen Thäler; kräftiges Zugvieh wird in Menge gezogen; zahlloſe Heerden des ſchönſten Hornviehes decken ſeine himmelanſtrebenden Alpen; in ſeinen ſmaragdfarbigen Seen, Flüſſen und Bächen wimmeln die edelſten und trefflichſten Fiſche; in den unergründlichen Tiefen ſeiner Berge findet er der nützlichen und koſtbaren Metalle reiche Erzlager und des unentbehrlichen Salzes mehr als tauſendjährigen für die Zukunft unerſchöpflichen Reichthum; und ſeiner Schwarzwälder reicher Wachsthum erhält das große Getriebe vielſeitiger und wichtiger Induſtrie.

Bei ſolchen Vorzügen, beſonders aber der herrlichſten Gegenden, ſteht dieſes Land in vielen ſeiner Theile ſelbſt der hochgerühmten Schweiz nicht nach, und wir glauben daher mit dieſem Werke dem vaterländiſchen Freunde eine willkommene Gabe zu bringen.

Geſchrieben zu Wien im Jahre 1838.

Der Verfaſſer.

Geschichte von Salzburg *).

Indem wir die Umrisse der geschichtlichen Ereignisse von dem altberühmten und merkwürdigen Juvavium (Juvavo, Juvense) zu geben beginnen, wollen wir unsere Blicke auf die Urzeit richten, in der sich Spuren von Einwanderungen und Niederlassungen in den Thälern vom heutigen Salzburg finden, welches ein Theil des alten Norikums war. Den Celtogallen waren Rhätien, Norikum und Pannonien wohl bekannt; sie siedelten sich in Pannonien und Norikum zuerst an. Letzteres umfaßte Krain nordwärts der Save, ganz Kärnthen, Steiermark und das Land unter der Ens, westlich von den celtischen Bergen, das Land ob der Ens, einige Bezirke von Baiern, ganz Salzburg bis an den Inn, und am rechten Salza-Ufer fort bis in die rhätischen Alpen hinein. Die Urbewohner kamen wohl aus dem mittlern Asien, von der Wiege der Menschheit aus dem Garten der Erde. Feste Sitze mögen sie langsam gewonnen haben, saßen aber bereits in solchen, bevor noch das Fischerdörflein Rom sich zur Stadt erhob. Darauf erschienen die Celtogallen, welche durch den hercynischen Wald und auch über die Alpen drangen, sich aber Bahn brechen mußten mit

*) Die Alterthümer in Salzburg und deren Umgebung werden wir am Schlusse der topographischen Darstellung in einer eigenen Uebersicht aufzählen.

blutigen Waffen. Ueber die Celten mag folgende Angabe dienen: Der Illyrier alte Sage beim Apian läßt aus dem Titanenenkel Polyphem und der Galathee, den Celtus, Gala und Illyrus hervorgehen, der gleichbenannten Völker Ahnen; nach Andern erzeugte Herkules, der Tyrier, des Abendlandes Bevölkerer, mit der Celtine den Celtus und Galates, hierdurch den hohen Wuchs, das blaue Auge, die weiße Haut, das goldene Haar andeutend, als älteste Kennzeichen der Celten und Gaben ihres aus dem Norden eingewanderten Apoll. Die Celten lebten unvermischt in größeren und kleineren Stämmen, gleich wie ursprünglich zu Hause und auch in den neu errungenen Ansiedelungen in Norikum. Eine besondere Bemerkung verdient der Celtogallen ungemeine Geschicklichkeit im Bergbau, und schon vom Polyb wurden die norischen Gold- und Eisengruben hochgerühmt. — Eine wichtige Beschäftigung der celtischen Weiber und Greise war auch, aus dem Sande der Flüsse und der Bäche Gold zu waschen. Das köstliche Salz war beim lebhaften Betriebe der Viehzucht ein unentbehrliches Bedürfniß; und selbst dem rauhen Jäger im Hochgebirge, mußten die um salzige Quellen versammelten Rudel des Wildes, den Reichthum der dunkeln Erde wohl sehr früh verkündiget haben. — Hal bedeutet in der celtischen Sprache Salz. Wie wir wissen, so ziehen dem Junstrome, rechts herauf, sich ungeheuere Salzlager durch die rhätisch-norischen Bergesklüfte, denen der Urname blieb bis auf den heutigen Tag. Daher stammen auch noch die Benennungen von Hall in Tirol, vom baierischen Reichenhall, vom salzburgischen Hallein, Hall bei Kremsmünster, Hallstadt im Salzkammergut, Hall im Admouterthale und Hallthal bei Mariazell. — Besonders auffallend ist der Name der Hallaunen, (auch Halloren genannt) dessen sich Ptolomäus bedient, daher es scheint,

daß dieſe denſelben vom Arbeiten an den Salzquellen erhalten haben. — Noch bemerken wir, daß Hall-Acha Salzwaſſer bedeutet, daher der Name der Salza, Salzach in neuerer Benennung. — Nach dieſem dürften wir annehmen daß, gleich wie Carnuntum (Deutſchaltenburg im V. U. W. W.) in Pannonien großen und reichen Handel mit Bernſtein trieb, ein ſolcher in Juvavia mit Gold, Silber, Stahl, Eiſen und Salz unterhalten wurde, und deßhalb als Stapelplatz des innern Verkehrs angeſehen werden darf.

Aus dem X. Jahrhunderte ſagt uns ein Dichter, daß einſt Juvavia eine Stadt mit prächtigen Mauern war, die rings von hohen Wällen und mächtigen Thürmen umſchloſſen wurde, darin die Götter Tempel und die Könige Paläſte hatten, ſtolz aus Marmor erbaut von einem Volke der Vorwelt. Daraus ſcheint hervor zu gehen, als ob Norikum unter den Celten ein geſchloſſenes Königreich geweſen wäre, wie ſelbſt Lazius, Aventin, Schachtner, Steinhauſer und Megiſſer eine ganze Folgereihe von noriſchen Königen anführen, welche Meinung jedoch ganz irrig iſt, da ſie, wie wir ſchon ſagten, in Stämmen lebten, und auch von den Römern bekriegt, einer nach dem andern, unvorbereitet und vereinzelt fielen.

Die Celtogallen unternahmen mehrmals Raubzüge nach Italien, die hin und zurück durch die Schluchten und über die Jöcher der juliſch-, carniſch- und noriſchen Alpen geſchahen. Dem Scharfblicke Cäſars entgingen die noriſchen Alpenübergänge nicht, und behielt ſie im guten Gedächtniſſe zu ſeinen künftigen Kriegsoperationen.

Im Beginne des cimbriſchen Krieges wider den treuloſen Enkel des großen Maſſiniſſa und wider Jugurtha, kamen dem römiſchen Senate Eilboten zu, daß ein ungeheuerer Schwarm von Rieſen ſchnell und mächtig aus dem Norden von der ewigen Kälte und Nacht herausſchreite,

die nach alten Sagen durch eine Ueberschwemmung des Weltmeeres aus ihrer Heimat vertrieben, oder durch die Kriege Mithridats zu diesem Drange verleitet worden seien. Zu gleicher Zeit erhoben sich neben den Cimbern von den rauhen Küsten der Nord- und Ostsee, Schwärme der Teutonen. Hierdurch ward ein Zusammenfluß von Wanderungen, der aller Herrlichkeit Galliens und Italiens Zerstörung und Untergang zu drohen schien. Nicht lange stand es unter diesen Verhältnissen an, daß zum ersten Male Roms Adler und die Germanen gegen einander standen. Mehrere Schlachten verloren die Römer, doch zogen die Cimbern nicht gegen Rom, sondern um die Alpen herum, und durch die noriſchen und rhätiſchen Engpässe an die Etsch und den Po, um in das ehemalige cisalbiniſche Gallien herauszubrechen. Sie rollten auf ihren Schildern, wie auf Schlitten, über das ewige Eis und über die hohen Schneeberge herunter, wateten in die angeschwollene Etsch, mit Schildern und Fäusten gegen die reißenden Wogen kämpfend, und in wilder Wuth darob, ungeheuere Felsblöcke und halbe Wälder in den Strom schlendernd, daß er fast trockenen Fußes übersetzt werden konnte, wodurch die Legionen des Catalus dergestalt in Schrecken geriethen, daß der Feldherr, mit den Adlern an der Spitze, der Flucht sich widersetzen mußte. Seit diesem cimbriſchen Kriege blieb der aufgeregte Nord in beständiger Bewegung; indessen blieb Rom beharrlich, im unglaublichen Glücke nicht minder, als da es das Feld versteigern ließ, auf welchem Hannibal vor seinen Thoren lagerte, und es dennoch rund verweigerte, ein Wort des Friedens zu hören, so lange ein feindlicher Fuß die römiſche Erde entweihe! —

Während dessen lebten die Celtogallen in Rhätien und Norikum, zu denen sich bisher viele tuskiſche Stämme gesellt hatten, mit süßer Gemächlichkeit in

jener altväterlichen Freiheit, wo noch jeder ohne Schranken, ohne Abgaben, seines Fleißes Früchte genoß, seinen Herd nur verließ auf beutereiche Streifzüge, oder zur Abwendung eigener nächster Gefahr, wo der eigene Wille, mit wenigen Ausnahmen gemeinsamer Nothdurft, einziges Gesetz war. Die Römer erkannten nun, daß diese Freiheit und Sitte von Roms Adlern überflogen, und die nahe Scheidewand der Alpen überstiegen werden mußten, so sehr auch die Besiegung freiheitliebender Völker und die Unterjochung ihrer Länder schwierig und äußerst blutig sich darstellte. Um jeden Preis wollten sie sich in ihren Besitz setzen, da die norischen, rhätischen und pannonischen Provinzen die Schlüssel zu Italien, zu dem Herzen des Weltreiches waren. — Zudem waren sie die Schleußen geworden, durch welche sich die von Norden herandrängenden schrecklichen germanischen und sarmatischen Züge ergossen, daher sie jetzt zu einer festen Vormauer gegen eben diese Barbaren gestaltet werden sollten, von wo aus die Römer ihre siegreichen Adler nach allen Seiten weiter tragen konnten. — Es geschah, und ein Sommer war hinreichend zu dem überaus blutigen Unterwerfungswerke! Blut und Rauch qualmten überall durch die rhätischen und norischen Wälder und Berge, wie Sextus Rufus berichtet. Tiefer im norischen Gebirg oder auch im norischen Uferland und in den pannonischen Ebenen, erhielten sich gleichwohl einzelne Stämme der Urbewohner, und zum Erstaunen nennen noch Steine einer späten Römerzeit mehrere edle und ausgezeichnete celtogallische Urgeschlechter.

Unser Norikum wurde unter den Römern die Nordgrenze oder das Nordreich. Kräftig wurde für die Ufer des Donaustromes gesorgt; 50 Castelle und 8 Legionen hatte Drusus an den Rhein gelegt, und die Donau durfte den Rhein nicht nachstehen, da hier durch Zahl und Wildheit noch gefährlichere Feinde trotzten. An dieser neuen Reichsgrenze

ward in jeder Entfernung von tausend Schritten eine Veste mit starken Mauern, als Hochwache, Grenz- und Uferhuth errichtet; an allen beherrschenden Punkten, bei jeder gefährlichen Möglichkeit eines Ueberganges wurden Thürme, Wälle und Bollwerke, Wehren aus in einandergeflochtenen Pfählen, eine fast undurchdringliche Pallisadirung, breite Mauern, feste Gräben, meist durch hineingeleitete Flüsse bewässert, Castelle, und vorzüglich in Gebirgsengen, zwischen Abgrund und Waldstrom Speerpunkte, verschanzte Lager und Standquartiere angelegt. Kaiser Hadrian ersah auch einen solchen strategischen Punkt in der Lage des celtischen Juvavums, der als fester Verbindungspunkt des Ufernorikums mit dem Mittelnorikum gelten konnte, und erhob daher diese uralte Celtenstadt zu einer römischen Colonie unter der Benennug: Colonia Aelia Hadriana. In den ältesten Urkunden werden ausdrücklich die Stadt und das auf einer Anhöhe gelegene Schloß unterschieden. Sie hatte Legaten, wovon noch eine Meilensäule bei der Gertruden-Kirche in Lungau und im Gurkthale zeigen, Aedilen, wie der Leichenstein in Bischofshofen bewährt, Decurionen Duumvir, worüber Monumente zu Mondsee und Burghausen vorhanden sind, und ähnliche Magistrate. Eine Legion war daselbst und unter T. Aurelius nicht ferne davon (bei dem heutigen Aigen) ein Geschwader thracischer Reiter gelagert. (Ala augusta Thracum. Die Steinschrift zu Aigen.) Eben so scheinen auch die Präsides und Procuratoren zu Zeiten alldort ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. Unter Constantin hielt der Präfectus der ersten norischen Legion sie mit einer Abtheilung der liburnischen Cohorte besetzt. Noch heut zu Tage führt ein Thurm auf dem Mönchberge in Salzburg den Namen Constantins. Das Castrum lag in dieser Stadt auf dem Schloßberge, auf dem Nonnberge aber ein Tempel, dem Mercur geweiht, und eine

Statue des Hercules. Uebrigens lag die alte Celtenstadt Juvavia, so wie die römische Hadriana nicht am rechten Ufer der Salza, wie einige Schriftsteller angeben, sondern auf der linken, allwo von jeher die meisten Alterthümer zu Tage befördert wurden.

Nach dem antoninischen Reisebuche führten aus dem Salzthale Juvavias zwei Wege nach Veldidena (Abtei Wilten bei Insbruck) in die Hauptfläche des Innthales, davon einer noch weiter bis Aquileja reichte. Außerdem führten nebst andern Straßenzügen auch die Heerwege nach Avilabis (Wels), dann über Laureacum (Lorch) zur Colonia Aeliana cetiensis (Tulln) und zu dem wichtigen Municipium Vindobona (Wien) bis zur berühmten Celtenstadt Carnuntum (Deutsch-Altenburg).

In Pannonien und Norikum hatte unter den Römern der christliche Glaube sich verbreitet, und der grame blutdürstige Decius unternahm es zuerst, die Christen in Norikum und Ober-Pannonien zwischen dem Jahre (249—250) zu verfolgen. Aus einer ältern Epoche dürfte unser erster bekannter Martyrer, der heilige Marimus, stammen, welchen zu Ehren St. Rupert eine Zelle und Bethhaus stiftete, in der wilden Einöde des Pongaues, bei Bischofstetten, allwo die zwei Brüder, Donazan und Urso, der Jagd und der dortigen Goldgruben pflegend in verschwiegener Nacht, himmlische Lichter und andere Wunder und Zeichen gesehen.

Durch Jahrhunderte hindurch standen die römischen Bollwerke in Panonien und Norikum unverletzt da, und alle die versuchten Völkerwanderungen zerschellten an der breiten Stirne Germaniens, doch endlich führte die Nichtswürdigkeit der römischen Machthaber selbst den Untergang ihres Weltreiches herbei, durch die in ihrer Mitte aufgenommenen Gothen, wodurch die in ganz Pannonien und Norikum seit so vielen Jahrhunderten im höchsten Flor

gestandenen Celten- und Römerstädte im Jahre Christi 251 die gräßlichsten Zerstörungen erlitten. Der schändliche Meuchelmord des Quadenkönigs Gabin, durch übermüthiger Römershand im Jahre 375, verwüstete vollends die römischen Besitzungen am rechten Ufer der Donau, durch welches blutige Ereigniß der vollkommene Sturz des römischen Reiches herbeigeführt wurde. Valentinian eilte auf die erschreckende Kunde von Trier hierher, um den seinigen Hilfe zu bringen, und nahm auch furchtbare Rache an den Quaden; allein das Römerland fand er vollends zerstört, verlassen und verödet! —

Nach diesen ohnedieß schon großen Unfällen, kamen auch die raub- und mordsüchtigen Kriegszüge des Hunnenkönigs Attila's hinzu. Es war dieß König Genserich, der die Rache Roms und der mit selben verbundenen Westgothen ernstlich zu befürchten hatte, welcher den an der Theiß hofhaltenden König Attila der Hunnen aufstachelte, mit seinem zahllosen Heere, den ganzen Ost und Nordost auf den Westen hinwälzen. Attila nahm den Ruf an, zog im Jahre 451 durch Pannonien herauf, auf den linken Donauufer fort, und wendete sich gegen den Rhein. Die Hunnen erschienen sogar in den Vogesen, und in der Ebene von Chalon, wobei der Burgunderkönig erschlagen ward. Es war einer der blutigsten Tage, welche die Geschichte kennt, jedoch sah Attila alle seine Angriffe abgeschlagen, und es blieb ihm nichts übrig, als sich zurück zu ziehen nach Pannonien, wobei viele pannonische und norische Städte ihren Untergang fanden, welches auch zum Theil der Fall mit dem uralten Juvavia oder Hadriana war. Schon das Jahr darauf, brach zur Rache, zur Wiederherstellung des Ruhmes, und heimlich eingeladen durch Honoria, der Schwester Valentinians, die sich ihm zu vermählen wünschte, Attila im Jahre 452 aus Pannonien durch Mittelnorikum

nach Italien auf, viele der herrlichſten Städte verheerend, auf welchem Zuge Hadriana wiederholt ſchwer gelitten haben ſoll. Aquileja, ſo oft ſchon des Reiches felſenfeſte Vormauer, leiſtete auch dießmal den vom Glücke gekrönten, muthvollen Widerſtand. — Darüber murrten des Hunnenkönigs raubſüchtige Schaaren und ſprachen laut vom Heimzuge, Attila aber wies ihnen in den Störchen, die auch ganz ungewöhnlich, von den Thürmen der Paläſte und von den Zinnen der Kirchen plötzlich hinwegflogen, die untrüglichen Bothen der nahen Eroberung; und es geſchah, daß Aquileja erſtiegen, der Erde gleich gemacht, Weiber und Kinder in die Slaverei geſchleppt, und was ein Schwert je getragen, dem Schwerte geopfert wurde. Auf dieſem Zuge fielen dem Grimme der Hunnen, die uralten großen Städte von Mailand, Ravenna und Pavia nebſt mehreren, meiſt prachtvolle Sitze der Kaiſer und Könige. Selbſt Rom ward bedroht, doch aber ging ihm Papſt Leo entgegen, brachte Geſchenke und warnte den König, die ewige Stadt zu betreten, der Apoſtelfürſten Grab zu beleidigen. Er bemerkte, wie Alarich dafür in der herrlichſten Jugendkraft mit frühem Tode gebüßt habe, worauf Attila, gleichwie von einer höhern Hand berührt, ſeine Schaaren umwendete, und durch Pannonien heimzog. Bald darauf befreite Völlerei die Welt von dieſer furchtbaren Geißel, denn in der Hochzeitsnacht mit der ſchönen Hildichunde, berauſcht von Freude, Wein und Luſt, traf ihn tödtend ein Blutſchlag.

Mit Attilas plötzlichem Hintritt, zerfiel auch der Hunnen Reich, und unbeſtritten gehorchten wohl unſer Ober-Pannonien und Norikum, dem Weſtgothen Alarich, Eroberer Roms. Darauf zogen im ganzen Gebirge zwiſchen der Donau und Italien die Völkerſchaften des Suevenbundes umher; Thüringer, Allemanen, Alles tobte durcheinander durch Vindelizien, Rhätien und Norikum bis in Ober-Pan-

nomien. — Theudomirs Siegen konnten nicht hindern, daß Gibuld und Hunnimund von dem an die Länder von Iller und Lech, bis an die Ens und March, alles rhätische und norische Land durchzogen.

Der Mann Gottes, Severin, war zu dieser Zeit (465—470) als die Völker im wilden Gethüm durcheinander flutheten, im heutigen Oesterreich als Heil und Segen spendender Apostel. Zu diesem kam auch einst ein Hause kriegslustiger Heruler in seine friedliche Clause um seinen Segen, da sie auf gefahrvolle Abenteuer nach Italien zogen. Einer aus ihnen, ein thatenlustiger Jüngling, schlank, wie der Schlag seines Volkes, daß davon genannt wurde, und so groß, daß er in der engen kleinen Capelle gebückt stehen mußte, vernahm von dem heiligen Greis die inhaltsschweren Worte: »Zieh' hin in deinen armseligen Thierfellen; Italien tauscht dir sie für köstlichen Schmuck, und Vielen magst dann du große Gaben spenden.« — Was Severin prophezeihte, das geschah; der Jüngling war Odoaker, Waffenträger, der seinen alten Herrn, den Helden Orest, ermorden ließ, und den barbarischen Hilfsvölkern gab, was dieser ihnen verweigert hatte, nämlich den dritten Theil der Gründe. Odoaker wurde König Italiens, und gewaltig von der Meerenge Siciliens bis an die Donau.

Die meisten römischen Städte waren schon gefallen durch der Barbaren Zerstörungssucht, und so fiel denn auch fast zu derselben Zeit (im Jahre 477) Hadrians Stadt Juvavia. Der heilige Severin wissend, daß die wilden Heruler in Bewegung seien, ihrem Odoaker nach Italien zuzuziehen, schickte von Lorch aus eilends den Vorsänger seiner Kirche, Moderatus, nach der bedrohten Stadt mit der dringenden Warnung: »Nur in schneller Flucht sei die einzige Rettung.« Rasch folgte dem ersten Bo-

then ein zweiter: »Wer dieſe Nacht noch bleibe, ſei verloren.« Die Bürger glaubten es jedoch nicht, als plötzlich in finſterer Nacht, Heruler, Schyren und Turcilinger die Straßen füllten, Mord und Zerſtörung begannen. Es ward viel Volk getödtet, vieles in die Knechtſchaft geſchleppt, die Stadt verbrannt, die Wehren zerbrochen, der heilige Maximus aus ſeiner Berghöhle geriſſen, und ſeine fünfzig Gefährten über den Fels geſtürzt, er ſelbſt aber an einem Baum erhängt.

Aus der Zerſtörung Juvavia's und dem Tode des heiligen Maximus ſammt ſeinen Gefährten, erſehen wir, daß das Chriſtenthum in Noricum bereits geblüht habe, nun aber faſt ſeinem gänzlichen Untergange wieder zugeführt wurde. Unter den Römern ſchon gab es viele Chriſten, und die, wider dieſelben geſchehenen Verfolgungen haben vermocht, daß ſich viele Bekenner der göttlichen Lehre in den unzugänglichen Schluchten und Irrthälern der noriſchen Alpen verbargen. Wenn übrigens zu Anfange des III. Jahrhunderts das Chriſtenthum auch noch wenig in hieſiger Gegend verbreitet war, ſo tritt ſolches beim Beginne des IV. Seculums in dem noriſch-pannoniſchen Lande aus dem Dunkel in das klare Licht hervor, da ſelbſt zu dieſer Zeit unſer heiliger Landsmann Florian, Victorin, Biſchof zu Petovium, und Quirinus, Biſchof zu Sizeck, als Martyrer des katholiſchen Glaubens bekannt werden. Die Legende St. Severins überzeugt uns klar, daß der Glaube nicht erſt aufkeimend war, ſondern als eine ſchon vollends ausgebildete Kirche mit der Lehre Jeſu Chriſti beſtand. Zu Lorch finden wir einen Biſchofsſitz, in jedem Orte des Mittelnoricums befanden ſich chriſtliche Gemeinden, zu Juvavia und in allen Städten des Berglandes war die Mehrzahl der Einwohner Chriſten, und unter dieſen befanden ſich überall lehrende Prieſter, Seelſorger, ja oft ganze Cleriſeien von Prieſtern, Diaconen, Subdiaconen. Aus den

Berichten werden wir gewahr, wie tief die Wurzeln von der Lehre unſeres Heilandes bereits geſchlagen hatten, welch' ein kräftiger Baum ſich erhob, der ſeine weit verſchlungenen und ſegenſpendenden Aeſte ausbreitete. Als aber das römiſche Reich unterſank, und das Toben und Durcheinanderfluthen vieler barbariſchen Völker mit Wuth begann, kamen die Tage, an welchen die chriſtliche Lehre erloſch, bis ſie nach langer Zeit an einem roſigen Morgen unter St. Rupert erſchien, und nicht mehr unterging! —

Während König Theodorich im Jahre 493 ſein Oſtgothenreich in Italien gründete, und Chlodowig zwei Jahre ſpäter die Allemanen bei Zülpich überwand, die ſich darauf aber zu Theodorich flüchteten, finden wir einen oſtgothiſchen Herzog mit Namen Servatus in den beiden Rhätien, Präfecten und Comites in Pannonien und Norikum. Friedrich, der ehemalige Rügenfürſt zu Favianis (Wien), welchem St. Severin ſeinen blutigen Untergang vorherſagte, ward, als er ſich gegen Theodorich als Aufrührer betrug, getödtet. — Im Jahre 511 wurde Frankreich unter die vier Söhne Chlodowigs getheilt, welches Reich ſich bis dießſeits des Rheins, bis an die Ens und Saale ausbreitete. Unter Kaiſer Juſtinians Begünſtigung treffen wir Longobarden im Norikum und Ober-Pannonien.

Wenn wir unſere Blicke auf das erſterwähnte große Reich der Franken wenden, ſo war damals ihm an Größe kein anderes zu vergleichen, doch war es in gräuelvoller Verwirrung, ſeitdem unter die vier Söhne Sigbert, Chilperch, Guntram und Charibert die Theilung geſchah; jedoch der nachfolgende Chlotar war ſo glücklich, es wiederum ganz zu vereinigen. Wir erwähnen Frankreich hier deßhalb, weil die fränkiſchen Kirchenverſammlungen

und selbst die Könige Verkündiger christlicher Lehren und Sitten gegen Nordost und Osten sendeten.

Baiern, mit Inbegriff Salzburgs, hing noch neben dem Christenthume häufig an den Gebräuchen der Heiden, als ein Unkraut der rohesten Sinnlichkeit und des düstersten Aberglaubens; ja bis auf Carl den Großen währte die Vergötterung der Bäume, der Quellen, der dem Andenken muthvoller Ahnen aufgethürmten Steinhaufen. Die römischen Tage des guten und bösen Einflußes waren dem Landmanne immer noch die Richtschnur, in Haushalt, Arbeit oder Reise. Daher waren Träume eine deutungsreiche Saat, christliche Wunder und Zeichen willkommen als Gegenkraft der Verzauberungen und Hexenkünste; die Gelage zum Jahresanfange, in der Fastnacht, bei Geburten und bei Leichen wurzelten fest, und heimlich fiel manches Sühnungsopfer den ausgestoßenen Göttern. Den Bekehrungstrieb gegen dieses Heidenthum dürfen wir dennoch als einen Funken des Himmels ansehen, der auch die mit christlichem Muthe erfüllten Irländer Columban, St. Gall und St. Mang beseelte, und die es waren, welche die Standbilder Wodans unter den helvetischen, rhätischen und allemanischen Eichen niederwarfen, und im göttlichen Bekehrungsgeschäfte ihre frommen Gefährten Eustachius und Agilus nach Baiern entsendeten. Was wir hier von Baiern sprachen, betrifft auch in Religionssachen unser Salzburg, als ein zu Bajuvarien gehöriges Land.

Es geschah ferners zum Aufblühen der christlichen Lehre, daß Söhne der vornehmsten Häuser, Söhne königlicher Geschlechter, den Glanz und die Glücksgüter, die das günstige Geschick in ihren Weg gestreut, zur Seite warfen, das kriegerische Schwert von der Lende gürteten, den dornenvollen Hirtenstab ergriffen, und hineilten in die Wildniß, um die halbwilden Geschöpfe in Menschen und Christen umzustalten.

Ein göttliches Wollen war es auch, daß, vom wärmsten Triebe beseelt, in dem aus der unbekannten Inselwelt Irlands, von den Schotten, die Edelsten, vom Eismeere bis in die paradiesischen Gefilde der Lombardie, alle Lande durchzogen, nichts bedürfend, als die Gelegenheit zur göttlichen Lehre und Trost.

Wir gelangen mit unserer historischen Schilderung nun in jene Zeitperiode, in welcher der heilige Rupert als Gründer der Kirche in Salzburg erscheint. Ueber das Erscheinen dieses heiligen Apostels sind von den Geschichtsforschern zweierlei Meinungen vorhanden; nämlich Mabilon und andere neuere setzten seine Ankunft auf das Jahr 696, dagegen die einheimischen Salzburger Gelehrten diese Ankunft um ein Jahrhundert hinaufrücken, und sich für das Jahr 580 erklären. Diese letzteren stützen ihre Zeitangaben von der Ankunft des heiligen Ruperts, und von der Gründung des Petersklosters und der Kirche von Salzburg, auf die Berichte gelehrter einheimischer und baierischer Schriftsteller; ferners auf Denkmale des ergrauesten Alterthums; auf authentische, in dem Archivschatze des Petersklosters aufbewahrte handschriftliche Codices, Nekrologien und Cataloge aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts, aus welchen sie die Reihenfolge der Kirchenvorsteher Salzburgs, von St. Rupert an bis einschlüssig zum Erzbischofe Friedrich (958—988), also durch volle vier Jahrhunderte, nachzuweisen im Stande sind; endlich auf die älteste ununterbrochen fortlaufende mündliche Ueberlieferung. Diese gewichtigen Gründe und Beweise einer fortlaufenden Tradition in einer Körperschaft von zwölf Jahrhunderten bestimmt auch uns bei der Darstellung der Geschichte von Salzburg, diesen gelehrten einheimischen und baierischen Schriftstellern in ihren Angaben und Berichten zu folgen.

Nach allen Berichten, die hierinfalls übereinstimmen,

war Hrodpert, Ruodpert, Rupert, aus dem königlichen Geschlechte der Merowinger, und durch diese Baierns Agilolfingern blutsverwandt, und von der Vorsehung auserkohren, das Licht des Glaubens unter Nationen zu tragen, um das Heil von Völkern zu begründen. Die Legende übergeht die Zeit seiner Jugend zwar mit Stillschweigen, jedoch aber läßt es sich mit Recht voraussetzen, daß er diese Blütenjahre des menschlichen Lebens seiner Ausbildung, Veredlung und Heiligung weihete, und so mit Thatkraft ausgerüstet, aus freier Wahl allem irdischen Gute entsagend, das Apostelamt der göttlichen Lehre zu seinem Berufe erwählte. Die Geschichte beginnt von ihm zu sprechen, als er bereits zu Worms mit der Fülle der apostolischen Macht und mit der Würde eines Erzbischofes schon bekleidet war, und den Lauf auf der ausgesteckten mühevollen, mit Dornen harter Prüfungen besäeten Bahn fortsetzte. Sein schweres aber göttliches Werk zu vollbringen, unverrückt im Auge behaltend, ermattete sein hoher und feuriger Geist nicht; er wußte vielmehr die sich ihm in den Weg legenden Hindernisse zu eben so vielen Stufen seiner Tugenden und seiner Vollendung zu machen. Die Einfalt seiner Sitten, seine fromme Liebe, seine Gerechtigkeit, die Klugheit im Wählen, seine Weisheit im Rathe und seine heldenmüthige Selbstverläugnung gaben ihm jenen Schein von Heiligkeit, welcher weithin seinen hellstrahlenden Glanz verbreitete, und die Augen der im Finstern des Unglaubens Wandelnden unwiderstehlich anzog.

Bald drang der Ruf von Ruperts Heiligkeit und Wunderkraft auch zu Baierns Herzoge. Nach den Angaben mehrerer Schriftsteller soll es Herzog Theodo II. gewesen seyn; wenn wir aber die Nachrichten der Salzburger Gelehrten, wie wir oben erwähnt haben, beibehalten, so war es nicht Theodo, sondern Garibald I., weil nach einer uns vorliegenden Stammtafel Garibald I. zu der Zeit lebte,

welchem Thassilo I., vom König Childebert eingesetzt, im Jahre 595 folgte. Garibald II. starb im Jahre 609, Theodo I. im Jahre 649 und Theodo II. im Jahre 717. — Da es hier nicht am rechten Orte ist, den Widerspruch kritisch zu beleuchten, so wollen wir nun bemerken, daß wir uns in Hinsicht der Regenten Baierns auf die neueste Stammtafel beziehen, die auch ohne einer Unterbrechung die Herrscher aufzählt, mit Carl den Großen und andern Regenten in der Zeitperiode genau zusammentrifft, und solcher Art einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit erlangt. —

Von innigem Verlangen getrieben, den heiligen Mann zu schauen, und durch ihn seinem Volke des Christenthums Segnungen zuzuwenden, ordnete der Herzog eine Gesandtschaft an St. Rupert ab, mit der dringenden Einladung, seine Reise ins Norikum zu unternehmen, und dem Volke zwischen dem Lech und der Ens die wahre Lehre zu predigen, auf daß es der falschen Lehren-Irrbahn verlassen, und in seinen Sitten milder werden möge. Voll des heiligsten Eifers und seines hohen Berufes erkannte Rupert in dem Wunsche des Herzogs einen Wink des Himmels. Er säumte nicht, seine Schüler Domingus und Chrysantus vor sich zu senden, das Volk in Bajuvarien auf seine Ankunft vorzubereiten; dann ergriff der heilige Mann den Stab, und machte sich auf, um dem Herrn eine neue Heerde zuzuführen. Von dem Herzoge, seinen Großen, und einer zahllosen Volksmenge eingeholt, zog er, wie die Legende der einheimischen Schriftsteller lautet, im Jahre 580 (also nicht im Jahre 696) feierlich in der Herzogsstadt Regensburg ein. Hier angelangt, legte er sogleich die Hand an das wichtige Werk, streute aus, von seinen Schülern Gisalrich (Gisilarius), und Cunald (Chumialdus) unterstützt, den gedeihlichen Saamen des göttlichen Wortes, der auch in Kürze mit reicher Fülle von Segensfrucht sproßte. Rupert gab dem Herzoge, vielen

Großen und Geringen des Bauernvolkes die Taufe, nachdem er sie genügsam im Glauben unterrichtet hatte.

Um damit auch das Christenthum bei fortgesetzter Pflege immer tiefer Wurzel fassen, und sich frei nach allen Seiten ausbreiten könne, traf Rupert, mit Genehmigung des Herzogs, die Veranstaltung, daß überall, wo er es für gut fand, für ihn und seine Gehilfen bleibende Wohnungen gebaut, Kirchen und Capellen errichtet, oder die Tempel der Götzen zu Gotteshäusern umgestaltet wurden. So weihete er den alten Götzentempel zu Alt-Oettingen zur Ehre der heiligen Jungfrau, und die Marien-Capelle zu Regensburg, welche noch heute von ihrem heiligen Urheber zeigt.— Nach des Herzogs frommem Wunsche, sollte sich St. Rupert bleibend in Bajuvarien niederlassen, aber noch war seines Apostelamtes kein Stillstand. Nachdem er in dem Bojerlande die Grundfesten des Christenthums gelegt, nahm er von dem Herzoge Erlaubniß, bestieg ein Schiff, fuhr die Donau hinunter, überall in diesen Uferlanden lehrend und taufend, bis an die Grenzen von Unter-Pannonien. Auf der Heimkehr verweilte er in dem alten Lorch, einige Erholung von den Anstrengungen seines Amtes und einer so beschwerlichen Reise zu genießen, dann aber trieb ihn seines Eifers unwiderstehlicher Drang zur neuen Reise; er ergriff aufs Neue seinen Wanderstab, zog von der Ens westwärts in die Hochlande Norikums, wanderte durch tiefe Thäler, drang in wilde Bergschluchten, an rauschenden Waldströmen vorüber, über starrende Felsenhöhen, im Angesichte der düster kahlen, oder im ewigen Schnee blitzenden Häupter der einander überragenden Riesen des Hochgebirges, und gelangte über das petenische Feld in die Wildniß des Wallersees, von Leib- oder Diensteigenen römischer Abkömmlinge bewohnt. Dieses romantische Seethal, aus welchem die Fischa ihre krystallhellen Fluthen ergießt, rings vom dunklen Walde umschlos-

ſen, der ſich traulich in dem fiſchreichen Gewäſſer des Sees abſpiegelt, zog durch ſeine Stille, durch ſeine, ernſten Betrachtungen zuſagende Abgeſchiedenheit, und durch den Reichthum der Naturproducte den heiligen Mann ganz vorzüglich an, dergeſtalt, daß er den Entſchluß faßte, in dieſem irdiſchen Paradieſe gottesherrlicher Natur zu weilen. — Schnell ſorgten ſeine Gefährten und Schüler einen zeitlichen Unterſtand zu ſchaffen, und auch der Eingeborne bot willig ſeine Hand zur Förderung des Baues einer Kirche, auf daß immerdar, gleichwie der reinen Quellenfluth, ſich ergießen möge der Segen des Himmels.

Bevor wir in den Unternehmungen Ruperts weiter ſchreiten, bemerken wir, daß, während Pannonien und ein Theil des Norikums (das Land unter der Ens) durch die Hunn-Avaren überſchwemmt, verheert und verödet, zwei hundert und fünfzig Jahre in dunkler Nacht gehalten wurde, die Juvavier und ihre Nachbarn, ungeachtet der wiederholten Anfälle der Barbaren, dennoch nicht bis auf die unterſte Stufe der Menſchheit herabgeſunken waren. Sie nährten ſich nicht nur bloß von der Jagd und Fiſcherei, ſondern auch vom Feldbau und der Viehzucht; ſie warteten der Bienen, fingen Biber (ein Recht, welches ſich ſchon die erſten Biſchöfe vorbehielten) und ſammelten Flußgold. Auch waren Mühlen und Schmieden an den Flüſſen und Salzkothen bei Hall (Reichenhall) angelegt, und die Saale wurde gleichwie die Salza beſchifft.

Mit vieler Geſchäftigkeit rührte es ſich nun im Seethale, es wurde Kalk und Mörtel bereitet, Steine und Bauholz herbeigeſchafft, der Grundſtein gelegt, und in kurzer Zeit erhob ſich an dem Ufer der Fiſcha ein Kirchlein, welches Rupert dem heiligen Apoſtelfürſten Petrus weihte. In dieſem Tempel des Herrn verſammelten ſich die Eingeborenen vom ganzen weiten Umkreiſe. Mit dem Keim zum Guten be-

seelt, horchten sie begierig der neuen wundersamen Lehre, deren unverdorbene Herzen voll Verlangen den göttlichen Samen aufnahmen, und dadurch eine christliche Gemeinde bildeten, welche mit gereinigten Sitten verjüngt, lieblicher und in schönerer moralischer Gestalt, als früher hervor trat. Mit hohem Entzücken vernahm der Herzog die Umstaltung seiner Unterthanen, den hohen Aufschwung gesitteten Wesens, durch die drei Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Um nun den Mann Gottes an diese Ansiedelung noch mehr zu fesseln, den himmlischen auch zeitliche Güter anzufügen, schenkte der Herzog der Seekirche nicht nur den Platz, wo sie stand, sondern er überließ ihr auch die angrenzenden Wälder, Wiesen und Teiche, Mühlen und Leibeigene zum ewigen Eigenthume. Nicht nur in solch' einem kleinen Thale sollte aber das Wort des Herrn strahlen, sein Glanz und seine Macht sollte die ganze Erde bekleiden, deßhalb lag es noch anders im Plane der Vorsehung. Als nämlich der heilige Rupert sich mit dem Baue und der Einrichtung der neuen Colonie eifrigst beschäftigte, und ermunternd unter den Werkleuten und Arbeitern umherging, hörte er sie zusammen sprechen von großen Baureſten seltsamer Gestaltuug, und von in Trümmern liegenden weitläufigen Gebäuden, zwischen Gras und Moos, Dickicht und hoch darüber gewachsenen Bäumen, welche sich in einer Entfernung von zwei bis drei Stunden von Seekirchen entfernt befänden, dort nämlich, wo die Salzach aus den finstern Felswänden hervor ins Thal hinaus tritt. Rupert horchte auf die mährchenhaften Reden der Arbeiter, und beschloß mit eigenen Augen zu sehen, wovon er so fabelhaft gehört, und in der That, gar bald fand er die beschriebene Stelle; und sie wirklich also, wie die Arbeiter berichtet hatten. Eine weitläufige Stadt lag vor seinen erstaunten Blicken in Ruinen, an vielen Stellen die alte Pracht und Herrlichkeit zeigend, durch eingestürzte Hal-

len, zertrümmerte Säulengänge, umherliegende Säulenschäfte, wunderlich gebildete Capitäler und Stämme, in Schutt und Graus zerfallenes Gemäuer mit Moos und wildem Gestrippe überwachsen. — So schrecklich zerstört lag vor ihm das einst so herrliche Juvavium! — Der erste Blick schon genügte, daß sich der heilige Apostel von der Wichtigkeit der Lage dieses Platzes überzeugen konnte, er beschloß, den prachtvollen Schutt, die colossalen Trümmer zu benützen, den Boden, den schon so früh das Blut frommer Christen geweiht und gedüngt, wieder mit dem Saamen des göttlichen Wortes zu bebauen, und hier einen Bischofssitz und ein Kloster zu gründen.

Hoch erfreut über diesen Fund, säumte er nicht, an den Herzog Boten zu senden, mit der Bitte: ihm die Ruinenstadt Juvavia zu seiner Absicht zu überlassen. Er durfte wohl allerdings sicher auf die Gewährung seines Herzoges bauen, deßhalb ließ er auch vor der Hand am Fuße des Berges, wo jetzt die Kreuzkirche steht, in der Nähe der Höhle des heiligen Maximus, für sich und seine Gefährten ein demüthiges Häuschen aufführen, welches zugleich als Wohnung und Oratorium dienen sollte. Um aber auch die Gebeine dieses Heiligen und der übrigen Martyrer vor jeder Verunglimpfung zu bewahren, beschloß er, den ganzen Platz zu einer Begräbnißstätte der Gläubigen zu bilden, und über das Grab des heiligen Martyrers eine Capelle zu bauen. Er ließ daher den Wald, welcher noch den künftigen Friedhof deckte, ausspiegeln, aufräumen, die Grundfesten graben, und legte den Grundstein zu Salzburgs erster Capelle, welche er dem heiligen Amand, seinem Vorgänger in der Bischofswürde, zu Worms, zur Ehre consecrirte. Während diesen Vorarbeiten langte die frohe Nachricht von dem Herzoge an, daß er nicht nur die Wünsche Ruperts willige, sondern ihm auch von den eigenen Ländereien eine Strecke von zwei

Quadratmeilen mit den darauf befindlichen Leibeigenen, Salzquellen und Salzpfannen in sein Eigenthum gebe.

Durch diese Großmuth des frommen Herzogs sah sich nun Rupert in den Stand gesetzt, seine großen herrlichen Entwürfe zu verwirklichen. Er ließ sohin rasch Hand anlegen, die Ruinen hinwegräumen, Fundamente graben, und legte im Jahre 582 den Grundstein zu der Cathedrale, welche sich auf der Nordseite des Begräbnißplatzes, da, wo jetzt die Klosterkirche steht, allmählig erhob und bald vollendet da stand. Nach des Baues Vollendung consecrirte der heilige Rupert die Altäre, und weihete diesen Tempel des Herrn dem heiligen Apostelfürsten Petrus. Nach dem Gotteshause kam die Reihe an die übrigen Gebäude, wozu den Arbeitern es nicht am Baumateriale mangelte, da die kostbaren Reste ehemaliger Pracht und Hoheit, Säulen, welche die Wohnungen der Götter gestützt, Marmore, die in üppigen Bädern geschimmert, oder stolze Prunkgemächer geschmückt, Steine, an welchen sich der ausgebildetste Kunstsinn geübt, Trümmer, die noch in ihrer Zerfalleuheit Bewunderung erregten, sich nun unter dem Hammer und der Schrotwage des Steinmetzers in die Wände des neuen Bischofhofes fügen und zum Bau der Klostercellen dienen mußten.

Das neu aufgeführte Petersklo ster und die übrigen Gebäude für die Geistlichen waren von großem Umfange. St. Rupert nahm aber hierzu nicht den Maßstab von seiner kleinen Gesellschaft, sondern von dem großen weiten Felde der Zukunft. Und wirklich war auch eine größere geistliche Colonie höchst nothwendig, denn ringsum war noch die Natur ihren ungeregelten wilden Trieben überlassen; im Verbande mit ihr, gab es der finstern Urwälder viele, und auch Giftnebel aushauchende Sümpfe. Ungeheuer und grimmige Bestien stellten oft die menschliche Beharrlichkeit der Ansiedler auf die härteste Probe; und so wie Alles, war die

Mehrzahl der Eingewanderten von Natur wild, roh, unwissend, und von den Finsterniſſen des Heidenthums umſtrickt. Da war in der That ſehr viel zu thun, es gab zu beurbaren, anzubauen, aufzuhellen, zu mildern, zu ſänftigen, zu vermenſchlichen; und dazu waren viele Menſchenhände, dazu waren geiſtige Kräfte, es war dazu der, des demüthigen, heiligen Gehorſams allbezwingender Hebel, vor allen aber der Mönche freudiger Wille und fleißige Hand nothwendig. Hievon innigſt überzeugt, überließ der heilige Mann, welcher zu ſo viel Guten mit ſorglicher Mühe den Grund gelegt, die fernere Huth und Pflege der neuen Pflanzung ſeinen bewährten Gefährten, und holte hierzu in ſeinem Frankenlande neue Arbeiter aus dem hochberühmten Orden des heiligen Benedicts.

Die heilige Legende und des Petersklosters uralte Berichte haben uns die Namen der Brüder aufbewahrt, welche dem heiligen Rupert aus ſeinem Vaterlande nach Salzburg gefolgt ſind. Dieſe waren: Giſolar, Domingus, Maternus, Dignal, Chunald, Iſenard, Gerad, Ariofried, Vital, Rathar, Erchanofried, Luitold, Chryſantus, Mahilhok, Giſebert und Othmar. Nebſt dieſen frommen Männern kam auch die Nichte Erntrud des heiligen Ruperts, die ſich nach völliger Abgeſchiedenheit von der Welt ſehnte, nach Salzburg.

Solcherart ging aus den Trümmern der alten römiſchen Hadriana eine neue Sonne mit der chriſtlichen Kirche empor, deren Licht und Glanz durch zwölf hundert Jahre in ſchönſter Klarheit ſtrahlte, wovon der Gründer und Biſchof Rupert ihre erſte Jugendblüthe mit heiligem Wort und That ſchirmte, und ihren Sprengel bis in das Pongau und Lungau, allwo er dem heiligen Maximus eine Kirche und ein Kloſter zu bauen begonnen, ausdehnte.

Der Baierherzog genoß jedoch nicht lange die Freude,

das Aufblühen der neuen Kirche und des Petersklosters zu schauen, welche er so reichlich begabt, und ihre Fortdauer durch seine Großmuth gesichert hatte; denn bald verstarb er, und hinterließ seinem Nachfolger die Pflicht und die christliche Sorge für dieses Werk, welches seinem Lande so viel Segen versprach. In der Folge ward auch das Maximus-kloster in Pongau vollendet, wobei nur das Mißgeschick zu bedauern ist, daß die heidnischen Slaven die Mönche vertrieben und das Kloster zerstörten; zwar hob es der heilige Virgil aus seinen Ruinen wieder empor, aber es erfuhr in Kürze noch einmal dasselbe harte Schicksal. — Die Stiftung der Salzburger-Kirche ward nicht nur um Vieles bereichert, sondern der heilige Rupert erhielt auch so viele Mittel, daß er sich im Stande sah, ein Nonnenkloster auf dem heutigen sogenannten Nonnberge in Salzburg zu errichten.

Wie wir bereits wissen, war Erntrud ihrem Oheim Rupert in die Einöde Salzburgs nachgefolgt, um da in stiller Einsamkeit und in frommen Betrachtungen ihr Leben zu beschließen. Um ihrem frommen Hange die Gelegenheit zu geben, erbaute ihr St. Rupert an der Stelle, wo einst ein kleines römisches Castell, Castrum Julianum stand, eine kleine Celle nebst einer Capelle. Ihre ausgezeichnete fromme Lebensweise, ihre strahlende Milde und Herzensgüte, ja, man darf sagen ihre Heiligkeit, zog alle Aufmerksamkeit auf sie, und bei mehreren tugenhaften Jungfrauen erwachte die Sehnsucht mit unwiderstehlicher Gewalt, mit Erntrud in Gemeinschaft zu leben. St. Rupert unterstützte diesen Wunsch, indem er ein Kloster auf dem Nonnberg baute, die Jungfrauen darin versammelte, und ihnen in seiner Nichte eine ausgezeichnete Vorsteherin gab. Nun hatte der heilige Mann auch dem weiblichen Geschlechte eine Schule der Selbstverläugnung, ein sicheres Asyl vor weltli-

chen Versuchungen, und einen Zufluchtsort vor den Verfolgungen der Welt geöffnet, um so mehr also durfte er ruhig der Zukunft entgegensehen, denn er sah seine bräutliche Kirche auf einen festen Grund erbaut und ihren Beistand für die Zukunft solchen Händen anvertraut, daß er wegen der sorglichen Pflege keinen Zweifel mehr hegte. — Jeden Tag, welchen der Himmel während seines Apostelamtes aus dem reichen Füllhorn der Gnade bis in das segenreichste Alter seinem Diener Rupert zuzählte, hatte der Heilige mit guten Werken geschmückt, und so der Mühen voll, sah er, wie bald er nun seinen Jüngern und Schülern werde zur eifrigen Fortsetzung und Vollendung überlassen müssen, was er, mit festem Vertrauen auf Gott, begonnen. Noch einmal wollte er den norischen Völkern die Herrlichkeit Jesu und seine heilige Lehre zum Troste und zur Bekräftigung aus seinem eigenen Munde hören lassen, er raffte deßhalb seine Kräfte zusammen, und zog hin, um die Worte des Heils zu verkünden. Endlich nachdem er zurückgelangt, und im Gefühle des nahen Todes, versammelte er die Brüder und Jünger um sich, sprach mit ihnen vom Reiche Gottes, ermahnte sie, ihren Eifer nicht erkalten zu lassen, und ihr Auge fest auf das Beispiel ihrer Vorfahrer gerichtet zu halten; dann stellte er ihnen den frommen und mit Tugenden hochbegabten Bruder Vital als seinen Nachfolger in der Bischofs- und Abtenwürde vor, segnete sie, und entschlief sanft am Ostersonntag im Jahre 623. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Peterskirche beigesetzt, und in der Folge als ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung aufgestellt.

Von dem Nachfolger Ruperts, sind das Vaterland, Geschlecht, die Geburt und Jugend im Dunkel gehüllt, welches selbst die Geschichte nicht aufzuhellen vermag. Indessen ist von dem heiligen Vital doch so viel bekannt, daß er ebenfalls aus einem der angesehensten Frankengeschlechter entsprof-

sen sei, eine sorgfältige Erziehung genossen habe, und sich unter den Mönchen befand, welche der heilige Rupert zu seinen Mitarbeitern in Salzburg, aus seiner Heimath geholt hatte. Vital war einer der vortrefflichen Jünger Ruperts, einer der eifrigsten Mitarbeiter, und der erste Mitgenosse aller seiner Mühen und Sorgen. Seine ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden würdigten ihn besonders zu dem Amte eines Oberhirten. Voll des ernsten Eifers, welcher seinen Busen durchglühte, leuchtete Vital als Bischof und Abt, gleich wie ein hellglänzender Stern. Er durchzog seinen weiten Kirchsprengel, suchte Gegenden auf, um sein heiliges Bekehrungsgeschäft anzuwenden, und bekehrte bei dieser Gelegenheit die Einwohner von Pinzgau, daher dieses Ländchen noch heutigen Tages ihn als seinen Apostel verehrt. Durch 23 Jahre waltete der unermüdet thätige und fromme Bischof St. Vital zum Nutzen der Lehre Jesu, und verstarb, nachdem er seine ganze Brüdergemeinde durch väterliche Lehren gestärkt, und ihnen Liebe, Friede und Eintracht besonders an's Herz gelegt hatte, im Jahre 646. Seine Gebeine wurden in der Klosterkirche beigesetzt, um aber das Andenken an diesen Mann Gottes zu verewigen, gestattete Papst Leo X., im Jahre 1519, zur Ehre des heiligen Vitals die Tagzeiten zu beten, und eine heilige Messe zu lesen, welche Vergünstigung im Jahre 1628 auf die ganze Diöceſe ausgedehnt wurde.

Diesem folgte blos in der Abtenwürde Ansologus nach, der auch die Ausbreitung und Befestigung der Kirche zu seinem vornehmsten Augenmerke machte. Unter seiner Verwaltung waren die bestimmten Einkünfte noch nicht hinreichend zum Unterhalte seiner Gemeinde, und noch immer mußten dabei am meisten die Spenden der Großen aushelfen, deren Gunst und Freundschaft sich Ansologus zu sichern wußte. Doch in den Kriegszeiten der Neustrier und Au-

straſier, und bei den Einfällen der räuberiſchen Hunn-Avaren, wuchs die Noth des Kloſters, welche dem edelmüthigen Abte um ſo näher zu Herzen ging, als er ſtets gewohnt war, mit den Armen zu theilen.

Anſologus war es auch, welcher ſeinen beiden Vorgängern in dankbarer Erinnerung marmorne Denkmale ſetzen ließ. Er ſtarb im Jahre 674, nachdem er durch 28 Jahre die Angelegenheiten der Salzburger-Kirche verwaltet, und als eifriger Abt dem Peterskloſter vorſtand.

Der Nachfolger Savolus bekleidete ebenfalls nur die Abtenwürde am Peterskloſter. Von demſelben iſt nur weniges aufbewahrt, doch iſt bekannt, daß er ein vortrefflicher, kluger und gewandter geiſtlicher Vorſteher war, der die Gunſt der Fürſten zu benützen verſtand, um die Kirche in Salzburg mit Glanz und Anſehen zu umgeben. Er verließ die irdiſche Laufbahn im Jahre 680.

Ezzius ward, nach dem Hinſcheiden des ausgezeichneten Savolus, zum Abte des St. Peterskoſters ernannt, übernahm aber die ſämmtlichen kirchlichen Angelegenheiten, ohne die Würde eines Biſchofes zu bekleiden. Während der Zeit ſeiner Verwaltung hatten ſich die Umſtände vielfach geändert, die guten friedlichen Ausſichten waren verſchwunden, und anſtatt deren, zogen Noth, Sorgen und ſchwere Drangſale in furchtbaren Gebilden heran. Anſologus hatte ſchon geklagt über die Unruhen und blutigen Kriege der Neuſtrier und Auſtraſier, welche in Geheim von den Majordomen in Frankreich genährt wurden, wodurch es auch kam, daß Pipin Herr von ganz Frankreich ward, die eigentlichen franzöſiſchen Könige zu Schattenbildern herab ſanken, die Majordomen aber die Macht beſaßen. Immer mehr und mehr griffen die Zerwürfniſſe im königlichen Hauſe um ſich, dagegen die Majordomen die zinsbaren Völker der Franken- Thüringer, Allemannen, Frieſen und Bojoa-

rier unter ihre Herrschaft zogen, und solcherart sich unabhängig machten. Die Besorgnisse des frommen Abtes stiegen bei den Thronumwälzungen der Franken, der entstandenen Kriege bei den Nachbarvölkern, und besonders als die Bojer in Aufruhr geriethen, und selbst die blutdürstigen Hunn-Avaren Einfälle zu machen begannen. Es war unter solchen Umständen sehr leicht, daß auch die ganze christliche Ansiedelung Salzburgs in den wilden Strom hineingerissen werden konnte, daher Abt Ezzius seinen ganzen Muth und seine Kraft anwenden mußte, um einen solch' herben Unfall abzuhalten. Der fromme Abt war auch in seinen angestrengten Bemühungen glücklich, und bewahrte das wichtige Gut, welches vom heiligen Rupert zurückgelassen wurde. Nun richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Kirchen- und Kloster-Disciplin, die ohnedieß schon anfing, von der ursprünglichen Strenge nachzulassen; er gab den Diöcesan-Clerus und seinen Mönchen heilsame Vorschriften, arbeitete emsig an der gänzlichen Ausrottung der Irrlehren, und sandte eine Colonie seiner Mönche nach Kärnthen, um dort dem noch heidnischen Volke das Evangelium zu predigen. In allen Zweigen fortan eifrigst für das Beste besorgt, arbeitete Ezzius bis in sein hohes Alter, und als er fühlte, daß seine Kräfte nicht mehr die schwere Bürde der Amtspflichten zu tragen vermochten, bestellte er thätige und eifrige Stellvertreter; er selbst zog sich in die Einsamkeit der Klosterzelle zurück, um die letzten Augenblicke seines Lebens mit Beschauung des Ueberirdischen zuzubringen, in welchen frommen Betrachtungen ihm auch der Tod im Jahre 703 traf. Seine Leiche wurde in der Peterskirche zur Ruhe bestattet.

Der Abt Flobargius folgte nun als Kirchenvorsteher und in ihm erhielt Salzburg wieder einen Bischof, nachdem diese Stelle durch fünfzig Jahre bisher unbesetzt war.

Was seine Geburt, sein Geschlecht und Vaterland anbetrifft, so ist hievon, gleich wie über sein Leben und Wirken als Oberhirt, wenig bekannt. Die vorhandenen kurzen Berichte enthalten bloß, daß er sich einer glücklichen und ruhigen Regierung zu erfreuen hatte. Carl Martell hatte zu derselben Zeit zwar seine Kriegsunternehmungen mit großem Ruhme durchgeführt, sie waren aber ohne allen Einfluß für Salzburg. Flobargius gehört übrigens unter die ausgezeichneten Bischöfe der Salzburger-Cathedrale, und verließ das Irdische im Jahre 739, dessen Hülle in der Peterskirche beigesetzt wurde.

Dessen Nachfolger, Johannes, als Bischof und Abt, war ein sehr berühmter Mann, der in seinem Feuereifer, in der unwiderstehlichen Kraft seiner Rede, mit den Attributen herrlicher Tugenden geziert, und standhafter Verachtung des Todes, vollen Glauben ließ, er sei von einer höheren Sendung für diese Würde bestimmt, so groß war sein Glanz als Apostel. Den vorhergehenden Berichten zu Folge war er ein Angelsachse, aber nicht wie einige aus einem Briefe Alcuins, des hochberühmten Lehrers Carls vermeinen, unter den Namen Aquila ein Bruder desselben gewesen, welcher Meinung die Zeitperiode widerspricht. Vom heiligen Eifer beseelt, verließ er sein Vaterland, ging nach Deutschland, und schloß sich als Schüler und Gefährte dem heiligen Bonifaz an. Von diesem war er zum Abte und Bischof bestellt, und in dieser Eigenschaft vom Papste Gregor III. bestätigt. Früher schon dem Baiernherzog und dem Könige der Franken vortheilhaft bekannt, wußte Johannes, als Bischof und Abt, die Gunst dieser Fürsten zum Wohl seiner Kirche zu benützen, und seine Untergebenen durch seine Tugenden einzunehmen.

Aus dem Verlaufe der bisherigen Geschichte haben wir die heiligen Apostel kennen gelernt, welche mit ausgezeichne-

tem Eifer das Bekehrungsgeschäft für die Lehre des göttlichen Heilandes betrieben, unter welchen uns zunächst St. Ruperts apostolisches Walten vor Augen liegt. Viele dieser Apostel aber verdunkelte in Wort und That der Angelsachse Winfried, uns unter dem Namen Bonifaz, und als Apostel der Deutschen bekannt. Zuerst wirkte dieser Glaubensheld im fränkischen Friesland; von da begab er sich nach Thüringen; in Hessen stürzte er die Schauereiche des furchtbaren Donnergottes, und führte das Volk dem wahren lebendigen Gott zu; in Thüringen warf er die Altäre der Götzen Stuffo, Ratho, Biel, der Astaroth, der Lara und der Jecha, und erbaute an ihre Stellen christliche Kirchen. Seine Lebensweise war einfach; er und seine Gefährten ernährten sich von ihrer Hände Arbeit. Er errichtete Mönchs- und Nonnenklöster, unterwarf sie der Regel des heiligen Benedict, und beförderte unter ihnen vorzüglich die Schreibekunst und Malerei. Kirchenverbesserung war einer seiner Hauptzweige, deßhalb hielt er auch mehrere Synoden, gab Satzungen und heilsame Vorschriften, wodurch er das Kirchenthum Deutschlands auf feste Grundlagen baute. Auch die Eintheilung Baierns in die vier Diöcesen Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau ist sein Werk. Seine hohen Verdienste würdigte Papst Gregor III.; indem er ihm das Pallium übersandte, und Papst Zacharias wies ihm im Jahre 745 Mainz zu seinem beständigen Metropolitensitze an. Aber Bonifazens rastloser Geist erlaubte ihm nicht, den Lohn seiner Mühe in Ruhe zu genießen; er resignirte sein Erzbisthum in die Hände Pipins, schiffte sich noch einmal nach Friesland ein, landete in Zuidersee, wurde jedoch da von einem Haufen heidnischer Friesen überfallen, und im Jahre 755 getödtet, gerade zur Zeit, als die Avaren bis an das Lechfeld bei Augsburg vordrangen, dort aber gänzlich geschlagen wurden.

Zu unsern Bischof und Abte Johannes zurückkehrend, bemerken wir, daß er durch mehrere Jahre der Kirche und dem Kloster mit großem Ruhme vorstand, und noch heute in der Kirche von Salzburg als ein Heiliger verehrt wird.

Nach diesem erscheint der Bischof und Abt Virgilius an der Kirche zu Salzburg. Es war dieß gerade die Zeitperiode, in welcher die blutigen Händel zwischen den Baiern-Herzog Odilo und Majordom Pipin Statt fanden. Virgil verließ seine Geburtsstätte in Irland, um sich nach Frankreich zu begeben. Er stammte aus einem edlen Geschlechte, und genoß eine sehr sorgfältige Erziehung; seine Jugendzeit benützte er, um sich einen reichen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse zu erwerben, und verband mit einem tiefen Studium der heiligen Schriften eine ausgebreitete Sprachkenntniß, dann eine für jene finstern Zeiten seltene Bekanntschaft mit der Welt- und Naturkunde. Wir werden übrigens sehen, daß ihn die Lehre von der Kugelgestalt der Erde, mit dem heiligen Bonifaz in verdrüßliche Zerwürfnisse setzte. — Mit solch' vorzüglichen Eigenschaften und vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, frühzeitig im Entsagen, in Selbstverläugnungen und in der schweren Kunst geübt, den eigenen Willen demüthig gefangen zu geben, verließ er sein Vaterland, nahm seinen Weg über Schottland und England; gesellte sich, unter mehreren Gefährten und Mitarbeitern beider Länder, zu dem Engländer Lulus, den nachherigen Erzbischof von Mainz, und den schottischen Königssohn Alton und kam mit ihnen nach Frankreich, allwo er dem Majordom Pipin, welcher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hoch achtete, nicht lange verborgen blieb, und durch Verdienste sich bald die Gunst dieses Fürsten erwarb, durch die er auch zu hohen Kirchenwürden gelangte.

Zu derselben Zeit lebte der Herzog Odilo von Baiern, nach dem unglücklichen Ausgange seiner Unternehmung wider

Frankreich, in einer Art von Haft am Hofe Pipins, allwo er den Virgil kennen lernte, und in den Vorschlag Pipins einging, ihn zu dem Bisthum von Salzburg zu befördern. Es läßt sich jedoch nicht mit Gewißheit das Jahr bestimmen, in welchem Virgil zum Bischofe von Salzburg ernannt, und wann er geweiht würde; so viel ist aber bekannt, daß er im Jahre 747 noch am Hofe Pipins war, und daß seine Zerwürfnisse mit dem heiligen Bonifaz noch in die Zeit vor seiner Beförderung zu dem Bisthume fielen. Verleumderische Zungen, und das Laster des Neides waren nämlich geschäftig, zwischen den beiden vortrefflichen Männern den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht auszustreuen; sie stellten Virgilius in den Augen des heiligen Bonifaz so dar, als ob er feindselig gegen ihn gestimmt wäre, und den Herzog Odilo gegen ihn eingenommen hätte. Diese böswilligen Einflüsterungen fanden bei Bonifazius Eingang, zumal der Apostel ohnehin wegen der Meinung von der Kugelgestalt der Erde und von den Antipoden, einem Verdacht der Ketzerei auf den Virgil geworfen hatte. Da auch die heilige Schrift diesen Behauptungen zu widersprechen schien, das ptolomäische System die Schulen beherrschte und jene neuen Meinungen von den gelehrtesten Männern als gewagte, gefährliche und christliche Ohren verletzende Lehren verworfen wurden, so hielt es Bonifaz für seine Pflicht, den Virgil in einem Schreiben zu ermahnen, das Aergerniß, welches er der christlichen Welt gegeben, durch schnellen Widerruf wieder gut zu machen. Virgil, in der Welt- und Naturkunde seinen Zeitgenossen weit zuvor, gab, von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt, anstatt Widerruf, gewichtige Gründe an, die jedoch dem Bonifazius unfaßlich waren, ja ihn nur noch mehr in der Meinung von der Hartnäckigkeit Virgils bestärkten. Nun führte er eine förmliche Klage wider ihn beim Papste Zacharias, worauf derselbe an Bo-

nifaz folgende Weisung sendete: »Wenn es sich richtig so verhält, daß dieser Virgil (ob er ein Priester ist, weiß ich nicht) zwischen Dir und dem Herzoge Zwiespalt stiftete, und den Irrthum verbreitete, daß noch eine andere Welt und Menschen unter dieser Erde seien; so entsetze ihn der Priesterwürde, und stoße ihn aus der Gemeinschaft. Doch ist vorerst abzuwarten, ob er sich nicht reinige ꝛc. ꝛc.« Zu gleicher Zeit erließ der Papst ein Abmahnungsschreiben an den Virgil selbst.

Dieser und noch ein anderer Streit, die Taufformel betreffend, deren sich ein der lateinischen Sprache unkundiger Presbyter bediente, währte bis zum Tode des Papstes im Jahre 752. Daß er übrigens mit Bonifaz, der zuletzt wohl die über alle Vorurtheile siegende Wahrheit, Virgils Meinungen erkannt haben mochte, wieder in gutes Einverständniß getreten sei, und sich vor der römischen Kirche gereiniget habe, beweist der allgemeine Beifall, welcher seine Erhebung zu dem Bisthume Salzburg begleitete, welche der darauf folgende Papst Stephan nahm, und der den Virgil auf den Vorschlag des bairischen Herzogs zum Bischofe von Salzburg ernannte.

Zwei Jahre sind verstrichen, bis Virgil sich zum Bischofe consecriren ließ; auch bediente er sich zu allen bischöflichen Functionen eines Weihbischofes mit Namen Gobda. Die Ursache ist unbekannt, warum er seine Weihe so lange verschob; übrigens aber widmete er sich mit einem heiligen Eifer den Pflichten eines Oberhirten, der Seelsorge und dem Predigtamte.

Bald darauf bekam er Streit mit des Herzogs Capellan Urso, welcher das Beneficium der Maximus-Zelle in Pongau in Anspruch nahm, und welche ihn auch der Herzog verlieh. Virgilius erwies sein Recht, daß solches ein Geschenk der Kirche von Salzburg seit Ruperts Zeiten sei, und machte selbst den Herzog auf das Unstatthafte seiner

Verleihung aufmerksam. Fest und unerschütterlich auf dem Rechte beharrend, nahm er die Maximus-Capelle wieder in Besitz, ließ Wohnungen bauen, und schickte mehrere seiner Geistlichen dahin, um die Seelsorge zu versehen. Als Urso seine Absichten hierinfalls vereitelt sah, wußte er von dem Herzoge die Erlaubniß zu erhalten, in Pongau eine zweite, von Salzburg unabhängige Kirche erbauen zu dürfen, und ließ sie von einem fremden herumreisenden Bischofe, mit Namen Liuti, einweihen. Auf die Nachricht davon that Virgil den herzoglichen Capellan Urso in den Bann, excommunicirte die Kirche, nannte sie die Kirche der Zwietracht, und verbot allen Geistlichen darin eine gottesdienstliche Handlung vorzunehmen. Diese besondere Festigkeit Virgils hatte ihm bei dem Herzoge nicht nur keinen Eintrag gethan, sondern sowohl der Herzog als sein Sohn Thassilo beeiferten sich vielmehr, die Maximus-Kirche in Pongau, das Kloster und die Kirche in Salzburg mit Gütern, Gehöften, Salzpfannen, Leibeigenen ꝛc. ꝛc. zu bereichern; ferner schenkte Thassilo's Mutter, Pipin's Schwester Hiltrud, dem frommen Bischofe Virgil alle ihre Besitzungen an der Salza; welchem großmüthigen Beispiele der Fürsten die übrigen Großen des Landes folgten.

Wir finden auch den Bischof Virgil die neue Kirche in Alt-Oettingen einweihen, weil die alte, von St. Rupert erbaute Kirche, in der zerstörenden Hunnenfluth untergegangen war, die nun der edle Graf Günther von Chiemingen aus den Ruinen empor hob, und zugleich ein Kloster daran baute, welche beide er dem bischöflichen Stuhle von Salzburg unterwarf, und zugleich auch den Bischof ersuchte, die Bestellung eines Abtes und die Anordnung der Seelsorge und des Gottesdienstes zu übernehmen, welchen frommen Wünschen sich Virgil gern fügte.

Aus der Cathedrale von Salzburg wurden auch

von dem Herzoge Theitmar von Kärnthen einige Priester begehrt, um das Evangelium in diesem Lande zu predigen, allwo noch die heidnischen und den Baiern zinsbaren Slaven waren. Es geschah, und Lupo und Majoran wurden zu diesem Ende dahin abgesandt. Der Herzog bat den Bischof selbst um seine persönliche Erscheinung, da Virgil jedoch diesem frommen Wunsche nicht entsprechen konnte, schickte er statt seiner den Modestus, welcher mit bischöflicher Würde bekleidet war, und mit diesem die Priester Waltho, Reginbert, Gorar, Latinus und den Diacon Erihard, mit den nöthigen Anweisungen und Vorschriften, das Volk zu lehren, Kirchen zu bauen, und Priester zu bestellen, dahin. Diese Glaubensboten unterzogen sich freudig ihrem erhabenen Berufe, und Modestus baute in der Nähe von Klagenfurt eine Kirche zur Ehre der Mutter Gottes; eine in Saalfeld, wo er auch seinen bischöflichen Sitz nahm, und eine andere in Villach.

Virgil unternahm einen Bau von einer neuen Cathedralkirche, welche der Größe, dem ausgebreiteten Ruhme, und dem mit jedem Tage wachsenden Ansehen seiner Kirche angemessen seyn sollte, und auch zugleich den Bau einer neuen bischöflichen Wohnung. Virgil hatte im Voraus für große Mittel dazu gesorgt, wobei ihn seine weise Haushaltung, die besondere Freigebigkeit der Gläubigen, die Großmuth der Fürsten und der Edlen des Landes, in den Stand setzten, seinen Bau, ohne Gefahr einer Unterbrechung, beginnen zu können. Zwar noch immer in der Nähe des Mönchberges, aber doch mehr aus seinen Schatten gerückt, sollte sich mit dem Jahre 767 der neue Bau erheben. Mit Eifer begann das Unternehmen, und wurde dergestalt rasch fortgesetzt, daß schon nach sechs Jahren, der hochgewölbte Dom mit seinen vier Seitenthürmen, ein herrliches Werk jener Zeit, und nach dreizehn Jahren, die übrigen bischöflichen

Gebäude vollendet ſtanden. Noch gegenwärtig beſteht von dieſem Bau die Sage: der heilige Biſchof habe jedes Mal, ſo oft er den Wochenlohn der Arbeiter auszuzahlen kam, ein mit Geld gefülltes Becken vor ſich hingeſetzt, und jedem geſtattet, ſich ſelbſt ſeinen Lohn heraus zu nehmen, und nie hätte es ſich ereignet, daß ſich auch der ärmſten Einer mehr zugeeignet, als ihm gebührte.

Am 24. September 773 war die ganze weite Umgegend herzugeſtrömt, um Zeuge der Einweihung des neuen Gotteshauſes zu ſeyn. Virgil verrichtete ſelbſt die feierliche Handlung, weihete die Cathedrale ebenfalls dem heiligen Petrus zu Ehren, ließ die Gebeine des heiligen Ruperts aus der alten Kirche in die neue übertragen, und wies den Clerikern für die Zukunft ihre Wohnungen in den anſtoßenden Gebäuden an, wohin nach dem ganz vollendeten Bau auch der Biſchofsſitz übertragen werden ſollte. Die Abtei blieb übrigens wie ehedem im Kloſter. Virgil fuhr fort Biſchof und Abt zu ſeyn, und bis Conrad I. bezogen die Biſchöfe immerfort ihre alte Wohnung im Kloſter.

In dieſer grauen Vorzeit finden wir auch die Biſchöfe und Aebte, wenn wir ihre Stellung zu dem Staate und zu den Regenten betrachten, als die natürlichen Räthe der Monarchen, und als die eigentlichen Säulen der Throne. In dieſer Beziehung ward auch Virgil von dem Herzoge Thaſſilo in Anſpruch genommen, und wir erblicken ihn in der Verſammlung zu Dingelfingen im Jahre 772 unter den vornehmſten Räthen des Herzogs, und daher ſeinen Namen in den wichtigen Urkunden, und unter andern auch in der Stiftungsurkunde von Kremsmünſter, an deſſen Gründung er einen thätigen Antheil genommen hatte.

Der eifrige Seelenhirt Virgil vermeinte, nach der Zahl ſeiner Jahre nun auch ſeinem Lebensziele nahe gerückt zu ſeyn, um daher ganz beruhigt aus dieſer Welt zu ſchei-

den, wollte er sich noch ein Mal der heiligen Pflicht eines Oberhirtens entledigen, und mit eigenen Augen schauen, in welchem Zustande sich seine Kirche befinde, ob das Christenthum in seiner Reinheit blühe, ob nicht hier und da das Unkraut fortwuchere und des Heidenthums tödtender Geist verborgen wirke. Er unternahm daher eine Visitationsreise seines ganzen weiten Sprengels, und soll durch Kärnthen bis an den Ausfluß der Drau gekommen seyn, aller Orten predigend, ermahnend und kräftigend. Nachdem er solcher Art nochmals die ganze Fülle seiner christlichen Beredsamkeit den Gläubigen gespendet, und sie zur Beharrlichkeit im Glauben aufgefordert hatte, trat er die Rückkehr nach Salzburg an, allwo ihn alsbald eine leichte Krankheit befchlich, und sanft die Bande seines Geistes löste. Am 27. December 784 entschlummerte er, um zu dem ewigen Leben zu gelangen, und wurde in der von ihm gebauten Cathedrale beigesetzt. Umsonst fragte der Wanderer im Laufe der Zeit nach der Grabstätte Virgils, Niemand wußte sie ihm zu zeigen; nach vierhundert Jahren jedoch verrieth eine wunderbare Aeußerung der Gnade des Herrn sein Grabmal. Im Jahre 1233 wurde Virgil vom Papste Gregor IX. in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen.

Schon bei Lebenszeiten Virgils leuchtete Berthricus mit seiner Frömmigkeit und Weisheit unter den Mitbrüdern dergestalt hervor, daß der heilige Virgil ihm einen Theil seiner Bürde auflegte, um desto ungetheilter der Ausübung seines bischöflichen Amtes obliegen zu können; insbesondere vertraute er ihm die Leitung der Klosterangelegenheiten an, welches Vertrauen die Brüder an Berthricus dadurch ehrten, daß sie nach Virgils Hinscheiden, ihn zu seinem Nachfolger in der Bischofs- und Abtenwürde erwählten. Leider starb Berthricus noch im Laufe desselben Jahres (785), bevor er noch die bischöfliche Consecration er-

hielt, weßhalb ſich auch einige Schriftſteller berechtigt glauben, ihn aus dem Verzeichniſſe der Salzburger Biſchöfe hinweg zu laſſen, wie ſie es bei den früheren drei Aebten: Anſologus, Savolus und Ezzius gethan hatten. Allerdings befand ſich Berthricus mit den vorgenannten drei Aebten in dem nämlichen Falle, aber er war wie jene, wirklich erwählter Biſchof. — Von dem Leben und Wirken des Berthricus enthält die Geſchichte aus ſeiner kurzen Regierungsepoche ſehr wenig, ſie erwähnt bloß, daß ihn der Neid in der Gunſt der Großen zu untergraben ſuchte, und bemerkt ſeinen vortrefflichen Charakter, ſeinen Predigteifer und den reichen Schatz der hohen Liebe für die göttliche Lehre, welche herrlichen Eigenſchaften ihm auch einen Platz unter den Heiligen erwarben.

Der Nachfolger als Biſchof und Abt war Arno, ein Mann von hohen Tugenden. Ueber die Abkunft desſelben theilen ſich, aus Mangel ſicherer Quellen, die Meinungen der Schriftſteller; einige halten ihn für einen Britten oder Schotten, und zwar für einen Bruder Alcuins, des Abtes von Tours, jenes berühmten Lehrers Carls des Großen, weil er ihn in einem Briefe ſeinen Bruder nannte; Andere glauben, daß er ein Sachſe oder Baier war. Nach dieſer letzten Meinung, welche auch die wahrſcheinlichſte zu ſeyn ſcheint, hatte Arno zu Freiſingen in dem Benedictinerkloſter ſeine erſte Erziehung erhalten, und war im Jahre 765 zum Diacon, und im Jahre 776 zum Prieſter geweiht worden. Im Jahre 782 verließ er Freiſingen, ging nach Belgien in das Kloſter Elnon, und wurde da im Jahre 782 zum Abte gewählt. Auf dieſem Poſten entwickelte er neben einem tugendhaften Wandel ſo ſeltene Geiſtesgaben, eine ſolche ausgebreitete Gelehrſamkeit und außerordentliche Beredſamkeit, daß er die Aufmerkſamkeit Carls des Großen, und des Baiernherzogs Thaſſilo auf ſich zog, und nach Berthricus

Tode von Beiden dem Papſte Hadrian für den biſchöflichen Stuhl von Salzburg anempfohlen wurde. Als Biſchof von Salzburg, wozu er im Jahre 785 erhoben wurde, rechtfertigte er vollkommen die hohe Meinung, welche der Herzog von ihm gefaßt hatte. Thaſſilo zog ihn bald in den Kreis ſeiner nächſten Umgebung, bediente ſich ſeiner Weisheit im Rathe, und überließ es ſeiner Gewandtheit im Unterhandeln, das verworrendſte Gewebe in der Politik zu erhellen.

An Gelegenheiten, dieſes ſeltene Talent der Staatskunſt auszuüben, ließ es des Herzogs Ehrgeiz, ſein unruhiger Geiſt und ſeine ihm angeborne Unentſchloſſenheit den ihm ergebenen Arno nicht fehlen. Die erſte Gelegenheit dazu gab die Ermordung Hrodberts, eines fränkiſchen Markgrafen über die friauliſche Mark, im Jahre 785, durch die Baiern. Dieſer Mord, an einem ſeiner ausgezeichneten Staatsdienern verübt, mußte den fränkiſchen König Carl, der ohnehin auf den Herzog zu zürnen ſo viele Urſache hatte, zu dem höchſten Zorn enflammen, und es ſtand zu befürchten, daß er ſeiner bisherigen Langmuth müde, nun ſeinen Entſchluß, an dem Frevler Rache zu nehmen, nicht länger mehr verſchieben dürfte. Den Zorn Carls zu beſchwören, und die ſchlimmen Folgen abzuwenden, ſandte der Herzog Thaſſilo den Biſchof Arno mit dem Abte Heiurich von Mondſee nach Rom, um des Papſtes Vermittlung und zur Beſänftigung Carls, der ſich eben im Jahre 787 in Rom befand, anzuſuchen.

In dieſer Zeit, als Arno die biſchöfliche Würde in Salzburg mit ſo großer Auszeichnung bekleidete, ſtanden im Vordergrunde als handelnde Perſonen in der Geſchichte, Carl der Große, der Sachſenfürſt Wittekind, Deſiderius, der König der Longobarden, und Herzog Thaſſilo von Baiern. Kurze Umriſſe von dieſem Zeitgemälde

werden dem geneigten Leſer den Standpunkt erhellen, auf welchem Biſchof Arno ſtand

Wie aus der Geſchichte hervorgeht, vereinigte Carl nach dem Tode Carlmanns, und nach der Flucht der verwitweten Königin zu ihrem Vater Deſiderius, auf ſeinem Haupte die Kronen der fränkiſchen Monarchie. So mächtig aber Carl dazumal ſchon war, ſo ſah er doch ein, daß, ſo lange die Sachſen ihre bisherige Unabhängigkeit behaupteten, ſeine ganze Macht beſchränkt bleiben, und er in allen ſeinen weit ausſehenden Plauen, zur Beförderung der Cultur, zur Ausbreitung des Chriſtenthums, und zur Vereinigung aller deutſchen Völker unter ſeinem Zepter gehemmt ſeyn würde. Dieſe Wichtigkeit vor Augen habend, beſchloß er im Jahre 772 auf einem Reichstage zu Worms, die Sachſen für ihre Einfälle in's Frankenland zu züchtigen; er überzog ſie daher mit Krieg, eroberte Ersburg und ſtürzte ihre heilige Hermannsſäule. Die Rüſtungen Carls wieder die Sachſen benützte Thaſſilo, welchem ruhige Klugheit zum Leben, wie der kühne Muth zum glorreichen Tode mangelte, liſtig, ihm auf einem andern Puukte Unruhen zu erregen, und dieß im Gefühle der Rache, da es Thaſſilo nicht vergeſſen konnte, daß Pipin den Baiern ihre Unabhängigkeit genommen hatte. Aus dieſer Urſache durchglühte ein ſchwer verhaltener Groll ſeinen Buſen, und ſein ſtetes Sinnen und Trachten war nur auf den Sturz der fränkiſchen Regenten gerichtet. Zwar hatte er in der Verſammlung zu Copiegne, Pipin den Eid der Treue geſchworen, dennoch wagte er es, im Jahre 764 ſich wider den Heerbann desſelben aufzulehnen. Seit dem Jahre 769 unterhielt er mit dem Könige der Longobarden, Deſiderius, deſſen Tochter er zur Gemahlin hatte, Einverſtändniſſe, welche mit Grund vermuthen ließen, daß er ihn aufgereizt, und den günſtigen Augenblick, wo die Sachſen Carls ganze Macht beſchäftig-

ten, gewählt habe, um ſich wieder in den Beſitz ſeiner verlornen Länder zu ſetzen. Deſiderius wagte es daher auch auf die Einflüſterungen ſeines herzoglichen Schwiegerſohnes, gegen Carl eine feindliche Stellung anzunehmen; er befehdete den Papſt Hadrian, weigerte ſich, die dem päpſtlichen Stuhle entriſſenen Länder herauszugeben, und warf ſich zum Verfechter der Witwe Carlmanns und ihres unmündigen Sohnes auf. Kaum war König Carl von ſeinem Sachſenzuge zurückgekehrt, als er die feindſeligen Schritte Deſiderius vernahm, und daher alſogleich nach Italien aufbrach. Häufiger Vorrath öffnete ihm die Engpäſſe der Alpen und die Hauptſtadt Pavia, worauf nach einem kurzen Kampfe Deſiderius mit ſeiner ganzen Familie gefangen genommen und in das Kloſter Corvey gebracht wurde, allwo er auch als Mönch verſtarb. Hierdurch ging das Reich der Longobarden mit dem Jahre 773 zu Ende.

Solcherart hatte Taſſilo den Longobardenkönig an den Rand des Verderbens geführt, ohne das Mindeſte verſucht zu haben, ſeinen Sturz aufzuhalten; ja, nicht gewarnt durch dieſen herben Fall, entſpann er neuen Verrath, indem er die Sachſen und die Aquitanier zur neuen Empörung aufwiegelte, die er dann auf eben dieſe Weiſe fallen ließ, wie die Longobarden. Ueberhaupt zeigte Thaſſilo in ſeinem ganzen Leben einen auffallend ſeltenen Wankelmuth und eine Unbeſtimmtheit im Handeln, die ihn nie zu dem gewünſchten Ziele führten, vielmehr ihn nur verächtlich machten. Obſchon Thaſſilo ganz unmächtig war, der Gewalt der Franken zu widerſtehen, ſo ſtrebte er dennoch immer nach Unabhängigkeit. Als ein Vaſall der fränkiſchen Krone, handelte er, ſeiner Eidpflicht vergeſſen, wie ein unabhängiger Fürſt, zeigte eine Geringſchätzung gegen ſeinen Lehensherrn, führte ohne Zuſtimmung Krieg mit den Slaven in Kärnthen, und machte ſie ſich zinsbar. Bei dem Sturze des longobardiſchen Reiches,

saß der Herzog in seiner Thronstadt Regensburg und zürnte, so unnütz auch dieses Trotzen war. Seine Einbildungskraft ging so weit, daß er glaubte, das Gewebe seiner treulosen Politik sei jedem Auge verborgen, aber Carls Scharfblick ließ sich nicht täuschen, und ohnedieß aufmerksam und mißtrauisch gemacht, ließ er ihn nicht mehr aus den Augen.

Carl war eben in Italien und ordnete die Angelegenheiten, als durch erneuertes Aufhetzen Thassilo's, der die Freiheit liebende Wittekind mit seinen Sachsen wiederholt hervorfiel, und alle von Carl eroberten Plätze wieder einnahm. Nun entbrannte der Krieg zwischen den Franken und Sachsen mit erneuerter Wuth; gräuliche Verheerungen bezeichneten die Züge der racheschnaubenden Krieger, das Blut der Sachsen floß in Strömen, und ohne Rasten fielen Tausende als Opfer, bis endlich Carls Beharrlichkeit der Sachsen Unbeugsamkeit besiegte, sich diese im Jahre 785 unterwarf, und es dahin brachte, daß sie das Christenthum annahmen.

Als Carl die Sachsen gebändigt hatte, verfügte er sich im Jahre 786 nach Rom, um die Ueberreste des longobardischen Reiches sich vollends zu unterwerfen. Dort hörte er von Thassilos Abgesandten, und von dem Morde seines Markhüters Hrodbert durch die frevelnden Hände der Baiern. Ueber diese verübte Unthat gerieth König Carl in den höchsten Zorn, und nur mit Mühe gelang es dem Papste, welcher auf die Bitte des Bischofs von Salzburg die Vermittlung übernommen, den König zu besänftigen und ihn zur Versöhnung geneigt zu machen. Carl ließ die Abgesandten, den Arno und Heinrich vor sich, und forderte ihnen ihre Vollmacht ab, als sie aber keine vorzuweisen im Stande waren, da sah der König, daß es dem Herzog mit seiner Reue kein Ernst sei, und daß er nur Zeit zu gewinnen suche, weßhalb er die Unterhandlung abbrach und schwur, dem Herzog

die ganze Schwere seines Zornes fühlen zu lassen. Er lud ihn im Jahre 787 nach Worms zur Verantwortung vor, und als der Herzog diese Vorladung mit Verachtung von sich wies, rückte Carl von allen Seiten in Baiern ein, und zwang den Herzog als Bittenden vor ihm zu erscheinen, und zum dritten Male den Eid der Treue zu leisten. Kaum aber hatte Carl seine Streitkräfte zurückgezogen, als ihm Thassilo wiederholt die angelobte Treue brach, auch sich sogar von seiner ehrgeizigen Gemahlin verleiten ließ, ein Bündniß mit den Hunn-Avaren zu schließen, und diese furchtbare Geisel der Menschheit in das Herz Germaniens zu rufen. Mit Blitzesschnelle kam ihm jedoch Carl zuvor, schlug auf allen Punkten die heranziehenden Avaren zurück, und lud im Jahre 788 Thassilo nach Ingelheim vor, allwo durch solch' unentscheidendes Schwanken sein Volk alles Zutrauen verlor, und sein eigener Ankläger ward. Durch den Reichstag wurde Herzog Thassilo zum Tode verurtheilt, der König milderte aber das Urtheil dahin, daß er ihm mit seiner Familie die Wahl eines Klosters zu seinem künftigen Aufenthalte überließ. Solcherart verschwand durch frevelnden Uebermuth das Geschlecht der Agilolfinger vom Throne, statt welchen Grafen als Markhüther über Baiern bestellt wurden.

Die Geschichte übergeht zwar die Aufklärung, in welchem Verhältniß Bischof Arno während den tadelnswerthen Ereignissen zu dem Herzog Thassilo gestanden habe; daß aber dieser hochverdiente nnd ausgezeichnete Oberhirt an solchen gar keine Schuld trug, beweist das Zutrauen, die unzweideutigsten Beweise von Huld, und die Auszeichnung, die er fernerhin genoß, welche Carl unsern Arno an seiner eigenen Seite schenkte, und bald finden wir ihn auf dem Reichstage zu Worms (790). Mit den Hunn-Avaren, welche fortan über die Grenze räuberische Einfälle unternahmen, ward der Vertilgungskrieg beschlossen, wobei Bischof Arno,

wie alle übrigen geistlichen Kirchenvorsteher, sich bei der Heeresfolge befand, und nun den Hirtenstab mit dem Schlachtschwerte vertauschte. Wie ohnedieß bekannt, brach Carl im Jahre 791 von Regensburg in drei Heersäulen auf, während Pipin aus Italien heranrückte. Der Sieg war für Carl vollständig, und was von dem Avarenvolke dem würgenden Schwerte entrann, mußte sich ergeben, und das Christenthum annehmen. Versunken war also im Jahre 797 vollends das Reich der Hunnen, aus welchem sich die Ostmark (das Land unter der Ens) erhob, die von Grenzgrafen verwaltet wurde.

Zu dieser Zeit war auch des großen Carls Freund, der Papst Hadrian, verstorben, und Leo folgte ihm in der päpstlichen Würde. Bei der Gelegenheit sandte Carl den Salzburger-Bischof Arno nach Rom, und trug ihm zugleich auf, die Streitigkeiten zwischen Leo und den Römern zu schlichten, die er auch so vollkommen beilegte, daß der dankbare Papst ihn dafür mit der erzbischöflichen Würde und dem Pallium schmückte. Auf seiner Rückreise von Rom, im Jahre 798, erhielt er den königlichen Befehl, sich zu den Slaven und Avaren zu begeben, in jenem Theile Pannonies, welcher sich von dem Raabflusse bis an die Drau hin erstreckte, ihnen das Evangelium zu predigen, Priester zu bestellen, und alles Nöthige zur Ausbreitung und Befestigung des Christenthums vorzukehren. Arno kam diesem beschwerlichen Auftrag mit aller Auszeichnung nach, er zog die nöthigen Gefährten an sich, verbreitete des Christenthums fruchtbringenden Saamen, und weihete den Theodorikus zum Bischofe von Kärnthen. Hierauf verfügt er sich an den Hof, um dem Könige Carl über den glücklichen Erfolg seiner beiden Sendungen Bericht zu erstatten.

In Rom hatte mittlerweile der Parteigeist blutige Scenen herbeigeführt, deren die Geschichte Leo III. mehrere

liefert. Die Verwandten des verstorbenen Papstes Hadrian nährten nämlich einen solchen Haß gegen ihn, der selbst die päpstliche Würde mit Gewaltthätigkeit anfiel. Es geschah im Jahre 799, als am St. Georgentage Leo im feierlichen Zuge aus dem Vatican nach der Lorenzkirche sich begab, wobei er plötzlich von seinen Feinden angefallen, vom Pferde gerissen, und so unbarmherzig mißhandelt wurde, daß er für todt liegen blieb. In Rom seines Lebens nicht sicher, begab sich Leo nach Paderborn zum Könige Carl, um ihm als den Schirmvogt der Kirche, als Roms Patrizier um Schutz und Gerechtigkeit anzusuchen. Des Papstes Einzug in Paderborn, im Jahre 799, glich einem Triumphzuge; Carl empfing ihn mit Umarmung und Händedruck, und auf den Knien lagen die Großen des Reiches, und des Heeres stahlbedeckte Schaaren. Nach der feierlichen Zusage, daß ihm Schutz und Hilfe werden sollte, verließ der Papst den königlichen Hof, und ihm am Fuße nach folgte Arno mit den übrigen königlichen Commissären, welche Carl mit der vorläufigen Untersuchung der an dem Papste begangenen Gewaltthat, und seiner Streitigkeiten mit den Römern beauftragt hatte. Im darauf folgenden Jahre (800) erschien König Carl selbst an der Spitze eines glänzenden und zahlreichen Gefolges. Da die Geistlichkeit es ablehnte, den Papst zu richten, so reinigte sich dieser von dem ihn zur Last gelegten Anschuldigungen durch einen feierlichen Schwur. Im Laufe der Prozeßverhandlungen war das Weinachtsfest herangerückt. Carl der Große, geschmückt mit dem Patrizier-Ornat, begab sich an diesem großen Festtage in die Peterskirche, seine Andacht zu verrichten. Während er da kniete und bethete, erhob sich plötzlich der Papst, ging auf ihn zu, salbte ihn, setzte ihm die Kaiserkrone auf, und alles Volk rief in lauter Jubelfreude: Leben und Sieg Carln, dem großen Kaiser der Römer! — Und so wiederhallte nach 324 Jahren durch das weite Abendland

der faſt vergeſſene Name, und Europa ſtand wieder unter dem Zepter eines Kaiſers.

Erzbiſchof Arno ſtand fortwährend in der Gunſt des Kaiſers, welcher ſich ſeiner in den wichtigſten Staatsgeſchäften ſtets bediente; dagegen Arno ſeinem Kaiſer und Freunde bis zu ſeinem Tode treu ergeben war. — Bei allen Synoden, welche Carl zwiſchen den Jahren 801 bis 804 abhielt, war Arno zugegen, ging im Auftrage des Kaiſers im Jahre 803 wiederholt nach Rom, dann aber im Spätherbſte desſelben Jahres, bei Gelegenheit einer Bereiſung Baierns, überraſchte ihn der Kaiſer in Salzburg, und beſtätigte ihm da für ewige Zeiten, die ihm von ſeinem Sohne Pipin eingeräumte Jurisdiction über Kärnthen. — Im Jahre 811 erhob ſich zwiſchen dem Erzbiſchof Arno und Urſo von Aquileja ein Grenzſtreit, der von Carl dem Großen dahin entſchieden wurde, daß künftig die Drau die Grenze beider Diöceſen bilden ſollte. — Im nächſten Jahre (804) genoß Arno noch einmal das Glück, ſeinen großen Kaiſer in Salzburg zu ſehen, und zwar in Geſellſchaft des Papſtes, welcher ſich vorgenommen, mit ihm in Rheims das Weihnachtsfeſt zu begehen. Nach einem kurzen Aufenthalte in letzterer Stadt, begleitete Kaiſer Carl den Papſt Leo III. bis Salzburg, von wo der Erzbiſchof Arno ihm bis an die Grenze Italiens das Geleite gab.

Wenn wir die Ereigniſſe während Kaiſer Carls Regierung überſchauen, ſo finden wir dieſen ruhmwürdigen Monarchen auf dem höchſten Gipfel irdiſcher Hoheit, und als Regenten eines ſolch' großen Reiches, wie es ſeit der Römer koloſſalen Macht ſich noch nicht geſtaltete. Auf ſeinem Haupte ſtrahlte die erſte Krone der Staaten, und ſein Ruhm erſcholl durch alle Welt. Selbſt Carls Leben gewährt ein erhabenes Bild, und der Beſchauer muß erſtaunen, vor dem Umfange der phyſiſchen und moraliſchen Kraft, die Carl beſaß,

er mußte bewundern den hohen Geiſt in dem rieſigen Körper. Was Carls Staatseinrichtungen anbetrifft, ſo waren ſie von ſolch' kluger Art, daß ſie auch noch jetz bewundert werden; ſeine Regierung war überhaupt weiſe gedacht und durchgeführt, und mit Recht nannten ſeine Völker es ein Glück, ſo regiert zu werden. In ſeinem Staatsrathe waltete Klugheit und Weisheit, im Felde große Macht mit großer Thatkraft, und in ſeinem Buſen ein zarter, weiſer Sinn, da ſeine Familie ihm das Theuerſte war. Alles Hohe und Schöne zog ihn mächtig an, daher denn auch ausgezeichnete Gelehrte, Künſtler, Bildner und des ſüßen, das Gemüth mit Wonne erfüllenden Geſanges Meiſter ſeinen kaiſerlichen Hof zierten. Und eben ſo, wie er alles Gute mit ſorglicher Aufmerkſamkeit nährte, war ſeiner Kraft und Thätigkeit in den vielen von ihm geführten Kriegen, wovon keiner geendigt wurde, ohne dabei Beweiſe ſeiner Großmuth zu geben. Nur der eiſerne Sinn zur Freiheit, und die Unbeugſamkeit gegen die Annahme der chriſtlichen Lehre der Sachſen, vermochte das viele Blutvergießen unter dieſer Nation, wobei jedoch Carls Beharrlichkeit den Sieg errang. Ueberaus viel zu thun hatte der große Kaiſer, wie kein Monarch auf der Welt, da die vielen von ihm neu eroberten Länder als ein wild verwachſener Neugrund angeſehen werden müſſen, welcher den Samen der chriſtlichen Religion aufnehmen ſollte, der aber erſt von Carl urbar gemacht, mit der ſcharfen Pflugſchaar aufgeriſſen, und ſo dadurch gleichſam ein neues Geſchlecht, ja eine neue Welt ſchaffen mußte; und Carl der Große hat ſie in der That geſchaffen! — Niemand hatte mehr Recht zu ſagen als er: dieſe Schöpfung iſt mein Werk! — Nach vieljähriger glorreichen Regierung fühlte Carl allmählig ſein Alter und die Abnahme ſeiner Kräfte, deßhalb gedachte er, einen Theil ſeiner Herrſcherſorgen auf ſeinen Sohn Ludwig zu übertragen. In dieſer Abſicht berief er ſeinen geliebten Arno und die

übrigen Miniſter im Jahre 813 auf den Reichstag nach Aachen, und erklärte da ſeinen Sohn zum Mitregenten, worauf er im darauffolgenden Jahre (814) im 72. Jahre ſeines Alters die irdiſche Bahn verließ, hochgeſchätzt und tief bedauert von den Völkern ſeines unermeßlichen Reiches.

Wie aus dem Verlaufe der Geſchichte erhellet, ſo war Erzbiſchof Arno bis zum Tode Kaiſer Carls faſt ausſchließend mit den Angelegenheiten des Staates und der Fürſten beſchäftiget. Indeſſen vergaß Arno keineswegs die ihm als Kirchenfürſt noch näher gelegenen Pflichten, und rief ihn daher der Dienſt ſeines Monarchen von Salzburg hinweg, ſo hatte er für ſolche Fälle in dem frommen Bruder Amilo einen vollkommenen Stellvertreter, in deſſen Hände er getroſt die Angelegenheiten des Erzbisthums und des Kloſters legen durfte. Auf dieſe Art entſprach er den Forderungen ſeiner Kirche und dem Staate. Noch ſieben Jahre überlebte Arno ſeinen großen kaiſerlichen Freund, und verſtarb in einem hohen Alter im Jahre 821 mit dem Ruhme eines Heiligen und mit dem Beinamen des Großen.

Der Stellvertreter Arno's jener thätige Amilon, obgleich ſchon hochbetagt, ſchien unter allen Brüdern der würdigſte zu der Würde eines Biſchofes und Abtes von Salzburg geweſen zu ſeyn, wozu er auch ſchon von ſeinem Vorgänger empfohlen worden war. Sein frühzeitiger Tod vernichtete jedoch ſchnell wieder die Hoffnung, welche die Brüder in den Reſt ſeiner Jahre ſetzen; er ſtarb noch in demſelben Jahre, bevor er die biſchöfliche Weihe und das Pallium erhielt

Uebrigens ſtand das Erzbisthum zu dieſer Zeit im großen und rühmlichen Anſehen, ein Brief des ſehr geſchätzten Alcuins von Carl dem Großen, beweiſt dieß zur Genüge, denn er ſchrieb an die Brüder von St. Peter, rühmte darin den herrlichen Geiſt ihrer Disciplin, lobte ihre Ein-

tracht und christliche Bruderliebe, und indem er sie ermahnte, den Sinn Gottes rein in sich zu bewahren, wünschte er sogar einer der ihrigen zu seyn.

Als das Erzstift den großen Arno, und bald den Abt Amilo durch den Tod verlor, war einer der ausgezeichneten der Brüder, Adalram, Doctor und Erzdiacon, der durch seine Frömmigkeit und Demuth, seine Gelehrsamkeit und Wohlberedsamkeit schon früher die Zuneignung der Brüder sich erworben hatte; nun vereinigten sich alle Stimmen für seine Person, und er ward einhellig zum Erzbischofe und Abt von St. Peter erwählt. Diese Wahl fällt gerade in die Zeit, in welcher das fränkische Reich, nachdem es durch Theilung Ludwigs unter seine Söhne, und durch die Annahme des ältesten, Lothar zum Mitregenten, geschwächt wurde, durch innerliche Unruhen, und von Außen durch Aufstände, hart angegriffen ward, da die entfernteren Provinzen nach Unabhängigkeit strebten, in der Bretagne und Gascogne Ludwig die Empörer mit Feuer und Schwert bändigen mußte, in Pannonien die Bulgaren einbrachen, und auch im Kaiserhause selbst schon ein verderblicher Familienzwist sich entspann, der das Reich in Feuer und Flammen setzte, und den frommen Ludwig gramerfüllt ins Grab stürzen sollte. Unter diesen Verhältnissen, die mit Gewißheit unruhige Zeiten erwarten ließen, schien es Adalram sehr wünschenswerth, die Bestätigung aller Rechte uud Privilegien, nebst den Pallium von Rom zu erhalten, und der günstige Zufall wollte es, daß sich eben König Lothar, bei welchem er in hoher Gunst stand, zu Rom befand, um dem Uebermuthe und der Zügellosigkeit der Römer Schranken zu setzen. An diesen wendete sich Adalram um seine Fürsprache bei dem Papste, was auch zur Folge hatte, daß Papst Eugenius im Jahre 824 Adalrams Bitten in allen Punkten erfüllte.

Frohen Herzens kehrte Adalram von Rom nach

Salzburg zurück, und weihete alle seine Kräfte der Kirche, seinem Kloster und dem Staate. Einer besondern Fürsorge widmete er der Kirche in Pannonien und Kärnthen. Er begab sich deßhalb zu den neuen Christen, untersuchte ihren religiösen Zustand, bestellte Otto als einen Bischof, und weihte zu Neutra in dem Gebiethe des mährischen Herzogs Privina, den er getauft haben soll, im Jahre 828 eine neue Kirche. Diese Einweihung gab Veranlassung zu einem heftigen Streite zwischen Adalram und dem Bischofe von Passau, welcher letzterer hierin einen Eingriff in seine Diöcesanrechte erblickte. Nach der Zurückkunft des Königs Ludwig von Baiern, dem jüngsten Sohn Ludwigs des Frommen, von seinem Zuge wider die Bulgaren, wohin er von Adalram begleitet wurde, entschied derselbe in dieser Angelegenheit: die ganze Landschaft jenseits des Kumberges (Kaumberg) sollen zwischen beide Diöcesen so getheilt werden, daß, was gegen Norden und Abend liegt, dem Bisthume Passau gehören, was aber gegen Morgen und Mittag sich ausdehnte, der Jurisdiction Salzburgs unterworfen bleiben solle (829). Ueberdieß erhielt die Kirche von Salzburg unter Adalram bedeutende Schenkungen von Ludwig den Frommen, als die Frucht der Gunst, in welcher der Erzbischof mit dem Kaiser stand. Diese bestanden nämlich in Diemendingen in Chiemgau, nebst verschiedenen andern Gütern mit dem Rechte, einen jeden Leibeigenen freilassen zu können, den er zum Dienste der Kirche tauglich oder nöthig fände.

Durch fünfzehn Jahre stand Erzbischof Adalram der Kirche von Salzburg mit vielem Ruhme vor, und starb im Jahre 836.

Den erledigten erzbischöflichen Stuhl bestieg in demselben Jahre noch Luitpram ohne allen Widerspruch, durch die einstimmige Wahl der Brüder, die auch dem päpst-

lichen Stuhle angenehm war, indem Papst Gregor IV. bald nach seiner Erhebung ihm das Pallium, nebst Bestätigung aller Vorrechte seiner Kirche ertheilte. So erfreulich sich Anfangs alle Umstände zeigten, eben so kummervolle Tage brachen in der Zukunft herein, während denen Luitpram große Sorgen zu bekämpfen hatte. — Ein großes Uebel war es, daß noch immer die Zwietracht im Kaiserhause herrschte, wobei besonders der König Ludwig von Baiern durch wiederholten Treubruch und Aufruhr seinem Vater großem Schmerz verursachte, welchen ihm nur der Tod hinwegnahm. Dieß unheilvolle Verhältniß des Baiern-Königs, nämlich des Sohnes zu seinem Vater, machte die Stellung des Erzbischofes von Salzburg ungemein schwierig, und erheischte von Luitpram's Seite sehr viel Umsicht. Nebst diesen Staatsübeln ereigneten sich auch häusliche Unfälle, welche den Erzbischof in große Verlegenheiten setzten. So brannte auch im Jahre 845 die Cathedralkirche ab, und drei Jahre darauf traf das nämliche traurige Loos die Klosterkirche. Diese doppelten Unglücksfälle waren zu bedeutend, als daß sie Luitpram allein hätte verwischen können, er mußte deßhalb sich auch um Hilfe von Außen bekümmern, wobei er seine größte Hoffnung in die Großmuth des Papstes Sergius II. setzte; nur konnte er sich nicht alsogleich dahin begeben, da der unselige Familienzwist der Fürsten, ihre blutigen Fehden, und hauptsächlich der Umstand, daß der König Ludwig, der jetzt nach dem Tode Ludwigs des Frommen mit Lothar in schwere Irrungen verfiel, und alle Päße nach Italien besetzt hielt, seine beabsichtigte Reise verhinderten. Einstweilen suchte er daher die abgebrannten Kirchen zur Noth herzustellen, und als dieß geschehen, verfügte er sich zu den Slaven an der Drau, wo sich in den fruchtbaren Weingelände zwischen der Sau und Drau in Mosburg der Marhanenfürst Privina befand,

und ſich von dem Erzbiſchof Luitpram, Künſtler, Bauleute und Handwerker ausbat, auch in Pettau, Mosburg und Cilly Kirchen erbaute, die der Erzbiſchof bei ſeinem Beſuche der Slaven einweihte und zugleich das Wort Gottes verkündigte.

Während deſſen ward es in Italien ruhiger, und Leo IV. beſtieg den päpſtlichen Stuhl. Nun machte ſich Luitpram auf und ging nach Rom, allwo er die ſchmeichelhafteſte Aufnahme fand. Der Papſt beſchenkte ihn mit dem Leibe des heiligen Hermetus, welchen er nach Salzburg brachte, und zur allgemeinen Verehrung in der Cathedrale aufſtellte. Es ſcheint auch, das Luitpram vom Papſte Unterſtützung an Geld erhalten habe, weil er ſogleich bei ſeiner Zurückkunft den Bau der abgebrannten Kirchen begann, und ſie auch vollkommen herſtellte. Im Jahre 850 brach in Deutſchland eine Hungersnoth aus, die ſich über Salzburg verbreitete und ſehr viele Menſchen hinwegraffte. — Seine letzten Tage weihete Luitpram ganz ſeinen Hirtenpflichten, dem Gebethe und frommen Betrachtungen, bis er im Jahre 859 in ein beſſeres Leben einging.

Der Frömmigkeit und Fürſorge Luitpram's war der Knabe Adalbin, aus dem gräflichen Geſchlechte der Thaun oder Mosburg zur Erziehung anvertraut, und iſt von dieſem auch erzogen worden. Frühzeitig entwickelte ſich in ihm ein herrlicher Tugendeifer, ſchnell durchging er alle minderen Kirchengrade, bis er endlich ſogar zu Luitpram's Nachfolger zum Erzbiſchof und Abte von Salzburg, im Jahre 859, erhoben wurde. Nach ſeiner Conſecration begab er ſich nach Rom wegen Ueberkommung des Palliums, deſſen Anſuchen vom Kaiſer Ludwig II. unterſtützt ward, und welches auch Papſt Nikolaus I. ſogleich gewährte. Zugleich erhielt er die Ueberreſte von den heiligen Chryſantius, Daria, Maurus, Criſpinus und Criſpinianus. Sobald er in Salz-

burg angelegt war, richtete er seine ersten Blicke auf Kärnthen und auf die neue christliche Marhaner-Ansiedelung unter Privina, wo sein Vorfahrer die Keime des Christenthums so glücklich und so sorglich gelegt hatte. Er ging selbst nach Kärnthen, weihete viele Kirchen ein, setzte einer jeden die erforderlichen Priester vor; und als nach dem Tode des Bischofs Oswald, aus Uneinigkeit der Provinzial-Bischöfe, der Bischofsstuhl in Kärnthen durch längere Zeit unbesetzt blieb, eilte er wieder dahin, predigte und bestärkte die Neubekehrten in dem Glauben. In Unter-Pannonien, allwo Privina regierte, erhob er den von Luitpram bestellten Priester Altfried zum Erzpriester und setzte, nach dessen bald erfolgtem Tode den Richbald an seine Stelle.

Während dieser durch mehrere Jahre seinem Amte mit besonderem Eifer vorstand, kam Methud, der Marhanen Apostel, welcher den Bulgaren-König Bogor durch ein Gemälde des jüngsten Gerichts zum Christenthum bekehrt haben soll, von den Marchslaven-Fürsten Rastiz berufen, nach Mähren, zog durch die vollkommene Kunde der slavischen Sprache, durch die hinreißende Gewalt seiner Rede, und durch die Glut seines Eifers, die Slaven, die Marhanen-Stämme an sich, und gab durch die Erfindung eigener Schriftzüge, und durch die Einführung der slavischen Sprache in den öffentlichen Gottesdienst, ihrer Liturgie eine ganz neue Gestalt (863). Der Erzpriester Richbald konnte diese Neuerung und Umwandlung der Dinge nicht vertragen; er verließ daher die Slaven und ging nach Salzburg. Nicht nur die Anregung Richbalds, sondern zuvörderst die deutschen Bischöfe von Faviana, hatten Methud und seinen Bruder Constantin, nachhin Cyrill genannt, in Rom verklagt: sie brächten die lateinische Sprache und Schrift bei dem Volke in Verachtung; hätten auch die Ungarn abwendig zu machen gestrebt von Salzburg und Lorch, ihnen

nach alter heidnischer Weise, die Häupter zu scheren vergönnt und sie wider die Christen aufgewiegelt. Die heiligen Brüder, bis auf den heutigen Tag Mährens Schutzpatrone, wurden nach Rom berufen, führten aber ihre Sache siegend vor dem Papste durch. Doch trat Constantin in's Kloster und gewann den Namen Cyrill, Methud aber kehrte nach Mähren zurück, und vollendete sein großes begonnenes Werk (869). — Während Ludwig, König der Deutschen, gegen die Bulgaren stritt, ihren König zur Annahme des Christenthums zu bewegen suchte, und den Marhanen-Fürsten Rastiz Geißeln zu geben zwang, visidirte Erzbischof Adalbin wiederholt seine ganze Diöcese, fand sich im Jahre 868 bei dem Concilium zu Worms und Cölln ein, und verstarb im Jahre 873.

Nach Adalbin's Tode lernen wir Adalbert als Erzbischof und Abten von Salzburg kennen. Doch schweigen alle Nachrichten über das Vaterland, die Geburt, über das Leben und Wirken desselben, bis zu seiner Wahl zum Erzbischofe, und selbst über diese und seine Regierung herrschen nur höchst schwankende Berichte. Einige Nachrichten wollen es wahrscheinlich machen, und schreiben die Kürze seiner kirchlichen Verwaltung dem Umstande zu, daß er ohne Vorwissen und Zustimmung des Königs Ludwig gewählt, und von diesem in Folge seines Ernennungsrechtes, verworfen worden sei. Indessen ist es gewiß, daß er zum Erzbischof erwählt wurde, da er im Jahre 873 vom Papste Johann VIII. das Pallium erhielt. Nur wenige Monate mag er die erzbischöfliche Würde bekleidet haben, da die Chronik von Salzburg seinen Tod auf den Monat August 874 ansetzt.

Als Nachfolger Adalberts wird Diethmar in der Würde eines Erzbischofes bezeichnet. Von den frühern Schicksalen desselben wissen wir aber so wenig etwas Gewisses, wie von jenen seines Vorfahrers. Daß er nicht aus dem Salzbur-

ger Peterskloster war, darüber sind die ältesten Urtheile einig; wo er aber früher war, wo er sich ausbildete, und wie er nach Salzburg kam, darüber geben die Berichte keinen Aufschluß. Wie die Gelehrten Hansitz und Metzger glauben, soll Diethmar früher Abt von Chimsee gewesen seyn, allwo er sich durch seine Tugenden, besonders durch seine strahlende Herzensgüte gegen die Armen, die Gunst des jüngern Ludwigs erwarb, durch welchen ihn sein Vater, der König Ludwig, kennen gelernt, und ihn auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg befördert haben soll.

Drei Jahre waren verstrichen — die Ursache davon ist unbekannt — bevor Diethmar das Pallium überkam. Er benützte diese Zwischenzeit dazu, jenen Theil seiner Diöcese, wo sich Privina mit seinen Slaven niedergelassen hatte, und wohin auch Methuds Kirchenneuerungen bereits eingedrungen waren, zu besuchen, wobei er nach Pettau kam, und alldort eine Kirche einweihete. — König Carlmann erhob Diethmar zu seinem Kanzler und Erz-Capellan, und ließ durch ihm dem Papste in einem Schreiben den Tod Carl des Kahlen, und seinen Entschluß nach Rom zu kommen, anzeigen, auch bei der Gelegenheit um Uebersendung des Palliums für Diethmar ersuchen. Papst Johann, welcher sich des Königs Besuch gern ersparen wollte, gab hierauf nur eine ausweichende Antwort, übersendete aber dem Erzbischof das gewünschte Pallium, und schrieb ihm zugleich, daß Diethmar den König von der Reise nach Rom abzubringen suchen, übrigens aber gewissenhaft das Interesse des heiligen Stuhles in Baiern zu befördern streben sollte. Hieraus ersehen wir, daß dießmal Diethmar nicht selbst nach Rom gegangen sei, doch aber hatte er später, theils in Geschäften des Königs Carlmann, theils in Angelegenheiten seiner eigenen Kirche, die Reise öfters dorthin unternommen. Bei einer solchen Reise im Jahre 884

gerieth er in die Hände der Saracenen, von welchen er sehr mißhandelt, und nur mit Mühe ihnen entrissen wurde. Ein anderes Mal ward er von Carl dem Dicken nach Rom gesandt, um mit dem Papste wegen der Subsidien zu einem Kriege gegen die Ungläubigen zu unterhandeln.

Inmitten der größten Entwürfe, wurde König Carlmann durch den Tod überrascht, und Carl der Dicke, welcher auf dem Throne folgte, ging nach Rom und ließ sich die Kaiserkrone aufsetzen, wodurch noch einmal alle Kronen Carl des Großen auf dem Haupte eines seiner Enkeln glänzten. Bei diesem Zuge befand sich Diethmar in dem kaiserlichen Krönungsgefolge, und er erbat sich von dem Papste den heiligen Leib Vinzenz des Martyrers, welchen er nach Salzburg brachte. — Nicht lange dauerte Carls große Herrlichkeit, denn seine Untüchtigkeit im Herrschen zog in der Folge ihm Schmach, Verachtung und Erniedrigung aller Art zu; er wurde entsetzt (887) und arm, verlassen, aus der Welt in die Einsamkeit des Klosters, und aus dieser bald in die Nacht des Grabes gestoßen. Mit seinem Tode würde das schöne große karolingische Erbe zerfallen sein, wenn nicht noch zur rechter Zeit der außerehliche Sohn Carlmanns, Arnulf I. von seiner karentanischen Moosburg herbeigeeilt wäre, und sein Erbrecht und seine Ansprüche auf Frankreich, Burgund und Italien mit starker Hand und hoher Geisteskraft behauptet hätte. Alsbald brach Arnulf die Macht der Normänner, das Truggebilde ihrer Unüberwindlichkeit, und als dieß geschehen, dachte er, die alte unvergoltene Schmach endlich zu rächen an Swatoplick.

Er rief ein unbekanntes furchtbares Volk, die Magyaren oder Ungarn wider ihn, welche Almus der Sohn Ugeks und Arpad sein Sohn, ihrer sieben Stämme Erbherzog, zugleich mit den Griechen und mit den Bulgaren im

Gefecht, an der Donau heraufgeführt hatte. Swatopluck wurde zwar zum Frieden gezwungen, aber jenem schrecklichen, nach dem herrschenden Wahn, aus der Umarmung böser Geister mit Alrunen und Zauberschwestern entsproſſenen Volk, war der Weg nach Italien und Deutschland geöffnet. Das großmährische Reich war dahin. — Um wenige Monate überlebte Swatopluck seines Landes grauenvolle Verwüstung, und den ihm im Jahre 894 abgenöthigten Frieden.

Zwetbach oder Swatopluck der Jüngere warf sich in die Arme der Deutschen, ward zuletzt von ihnen nach Carentanien fortgeführt, Zobur in Neutra von den Ungarn getödtet, Moymar, Deutsche und Ungarn abwehrend von des Vaters Burg und Herd, wurde endlich, da er Alles verloren, nach Baiern flüchtig und ein abenteuernder Ritter im fremden Heer wider die Ungarn; wahrscheinlich mit dem Kern des bairischen Clerus und Adels, in jenem canensischen Treffen unfern Preßburg geschlagen und erschlagen.

Arnulf bediente sich in seinen Geschäften des Rathes Diethmar, welcher auch unter ihm die Würde eines Kanzlers und Erz-Capellans bekleidete. Wie hoch bei ihm Diethmar in der Gunst stand, beweist die großmüthige Freigebigkeit, mit welcher er das Erzbisthum Salzburg bereicherte.

Er schenkte ihm die Kirchen Raitenhaslach und Chiemensee, die Abtei Mosburg, die Kirche Turnau, die Kirche und Stadt Pettau und das Lavanterthal. In der Folge machte ihn der Bischof Weichingus von Neutra diese Gunst streitig, der von den Magyaren vertrieben, am Hofe Kaiser Arnulfs sich so beliebt zu machen wußte, daß er vom Kaiser zum Kanzler erhoben wurde, und ihn zum Bischof von Passau ernannte. Diese Hintansetzung kränkte den Erzbischof Diethmar, daher er es auch unternahm, selbst auf die Gefahr, sich des Kaisers Zorn zuzuziehen, nun die Aufrechthaltungen der Kirchensatzungen gegen

den Bischof Weichngus durchzuführen, nachdem derselbe, den bestehenden Anordnungen zuwider, zum Bischofe erhoben worden war. Zuerst hielt Diethmar eine Synode, darauf entsetzte er den Weichingus des Passauer-Bisthums, und weihte statt seiner den Richard zum Bischof von Passau. Nach Arnulfs Tode, an dem Weichingus die mächtigste Stütze verlor, gewann das Zerwürfniß zwischen ihm und dem Erzbischofe Diethmar noch mehr Spielraum, zumal Diethmar am Hofe Ludwigs des Kindes, Arnulfs Sohn, wieder allvermögend wurde.

Als die Magyaren vernahmen, daß Kaiser Arnulf am 9. December 899 verstorben sei, denn sie so sehr gefürchtet hatten, sendeten sie eine Gesandtschaft nach Regensburg, unter dem Vorwande, in Frieden mit Ludwig bleiben zu wollen; der eigentliche Zweck aber war, die Erspähung jeglicher Blöße. Bald drangen sie aber brennend, raubend und mordend über die Ens, vor ihnen, unter ihnen das Entsetzen, hinter ihnen die Wildniß verbeitend. — Aus der Zeiten gähnendem Grabe stiegen Attila's Schrecken riesengroß wieder empor. Der Grenzgraf an der Ens, Luitpold und Richard der Passauer-Bischof ermannten sich schnell; jener nach Heldenruhm dürstend, dieser nach der Marterkrone. Aber wie angeschwollenes wildbrausendes Waldwasser waren die Ungarn herangeschnaubt; wie solches hatte der Erdboden sie gleichsam wider eingeschluckt, und sie waren verschwunden. Nur zwölfhundert erhaschte Luitpold noch auf der Nordseite der Donau, und sprengte sie in den Fluß. Neben dem alten zerstörten Lorch, auf dem Berge an der Ens, auf Grund und Boden des von den Ungarn zerstörten Klosters St. Florian, wurde eine überaus feste Burg aufgeführt, und dem Passauer-Bischof übergeben, die Ensburg. Ihr zum Trotz durchstreiften magyarische Schwärme das Land in allen Richtungen. Sie schwammen sogar auf

Schläuchen nach Venedig, und verbrannten einige Quartiere der Stadt. — Im Juni 907 war endlich nach langer vergeblicher Mühe des obern Deutschlandes Heerbann bei der Ensburg versammelt. König Ludwig, das Kind, hielt dort mit der Nachhuth. Luitpold, der Baiern edler Heeresfürst, zog ihnen entgegen, auf ein weites Schlachtfeld vom alten Carnuntum, bis gegenüber dem heutigen Preßburg. Die Deutschen, schwer bewaffnet und sorglos, wurden im nächtlichen Ueberfall vom zahllosen Feind, der über den Strom geschwommen, hingewürgt. Der Ritterschaft Blüthe und Stolz kam in diesen Tagen elendiglich um. Unter den Erschlagenen befanden sich der Markgraf Luitpold, der Erzbischof Diethmar von Salzburg, Otto, Bischof von Freisingen, Bischof Zacharias von Seeben und viele tapfere Aebte, Ritter und Herren. Mit genauer Noth floh der junge König von der Ens nach Passau.

Wenn wir das Leben des Erzbischofes Diethmar überschauen, so erblicken wir ihn als einen Mann, der für alle Verhältnisse des Staates vollkommen brauchbar war, und daher auch, stets mit besondern Nutzen, selbst in den verworrendsten Angelegenheiten benützt, in großem Ansehen stand, denn er wußte seinem Fürsten mit erfahrener Weisheit zu rathen, im Felde stand er ihm mit glänzendem Muthe und einer kampfgeübten Kriegsschaar zur Seite, und sein Leben und Blut war Gott und dem Vaterlande geweiht. In seiner ausgezeichneten und glücklichen Lage sorgte er stets für das besondere Wohl seines Stiftes. Unter ihm gewann die Kirche in Kärnthen und Pannonien ungemein, und er war es auch, der den ersten Grund zu den nachherigen Bisthümern von Gurk, Chiemsee und Lavant legte. Nachdem er durch 23 Jahre rühmlich gewaltet als Kirchenfürst, fiel er, wie oben erwähnt, durch das Schwert der Ungarn; sein Leichnam wurde nach Salzburg gebracht, um da,

weil er für den Glauben und das Vaterland sein Blut vergoß, als Martyrer von Gläubigen verehrt zu werden.

Diesem folgten als Erzbischof und Abt Pilgrim. Bei der Zerrüttung Deutschlands durch die verheerenden Einfälle der Ungarn, mußte er eine geraume Zeit warten, bis er das Pallium erhielt. Es war dieß wirklich eine arge Zeit der Verwirrung und Zwietracht, ganz besonders aber bei den Papstwahlen, zumal in einem Zeitraum von sechzehn Jahren, der päpstliche Stuhl zehn Mal erledigt und wieder besetzt wurde. — Der Erzbischof Pilgrim bekleidete, gleich wie sein Vorgänger zuerst beim König Ludwig, und darauf bei König Conrad die Würde eines Kanzlers und Erz-Capellans. Glücklich war Pilgrim übrigens darin, daß, während Deutschland die ganze Schwere des Unglücks und Jammers durch die damals raub- und mordsüchtigen Ungarn empfinden mußte, Salzburg von dem Besuche dieser Barbaren verschont blieb. Auch erhielt die Kirche Salzburgs unter ihm durch die besondere Gunst des Königs Ludwigs den Hof Salzburgshofen genannt, und andere Grundstücke als Geschenke; so wie er auch das Patrimonium des Petersklosters mit der Schenkung des Priesters Irmenhar am Flusse Hlan bereicherte. — Die Geschichte berichtet zwar über Pilgrim, bevor er zum Erzbischofe erhoben wurde, nichts Näheres, doch gibt sie uns durch die Züge seiner Verwaltung die Ueberzeugung, daß Pilgrim ein frommer, umsichtiger und gewandter Kirchenfürst war, der sich durch Eifer und Standhaftigkeit auszeichnete. Durch sechzehn Jahre regierte er, und verstarb im Jahre 913.

Immer noch wurde Deutschland durch innere Unruhen schwer heimgesucht, denn die Franken und Sachsen führten blutige Kriege, und alle Macht lag in den Händen der Herzoge, welche nach Unabhängigkeit strebten. Das gänzlich

zerrissene römische Reich bedurfte eines kräftigen Regenten, da Conrad keine hinreichenden Fähigkeiten, ja nichts als den Namen eines Königs besaß. Der darauf gefolgte Heinrich (der Vogelsteller genannt) erfaßte mit starker Hand die schlaffen Zügel der Regierung, und es war sein erstes Bemühen, Einheit und Ruhe herzustellen, die verloreuen Länder wieder an das Reich zu bringeu, und vor allen das schmähliche Joch der Ungarn abzuschütteln, welches rühmliche Vorhaben er auch wirklich ausführte. Inmitten des Dranges solcher sturmbewegten Zeiten (913) wurde Adelbert zum Erzbischof von Salzburg ernannt, und erhielt vom Papste Johann X. das Pallium. Seine Stellung als Erzbischof und Abt zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Baiern war sehr schwierig, zumal die Zerrüttung, welche Arnulf durch seine Empörung und durch den ungleichen Kampf mit Kaiser Heinrich über sein Herzogthum Baiern gebracht, und durch die uneinigen Papstwahlen, die Auflösung der Kirchen-Disciplin befürchten ließ, und deßhalb, um mit Besonnenheit und Gewandtheit das Steuerruder glücklich zu führen, Adelberts ganze Weisheit und Erfahrung erforderte. Daß er dieß rühmlich gethan, und die Zeitumstände zu beherrschen wußte, darüber ertheilt die Geschichte vollkommene Bestätigung. — Im Jahre 934 finden wir den Erzbischof Adelbert in Begleitung seines Herzogs Arnulf auf seinem Zuge nach Italien, allwo Berengar und Hugo sich um die Krone stritten. Arnulf schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Italien sich ihm unterwerfen werde, jedoch sah er sich getäuscht, denn er fand die Päße besetzt, ward geschlagen, und mußte unverrichteter Dinge nach Baiern zurückkehren. Dieser italienische Zug war der letzte in Adelberts thätiger Laufbahn; er verstarb im Jahre 935. — Wie rühmlich er gewaltet. und welch' frommen Lebenswandel derselbe geführt habe, be-

weiſt, daß die Salzburger-Kirche Adelbert als einen ihrer Heiligen verehrt.

In der Würde als Erzbiſchof und Abt von Salzburg folgte Egilolph. Die Schriftſteller ſagen von ihm, er habe während ſeiner vierjährigen Verwaltung auf dem erzbiſchöflichen Stuhle geſchlafen. Wahr iſt es, daß Egilolph durch ſeine Schwäche und unzeitige Nachſicht der Kirche von Salzburg vielen Kummer bereitete, und daß ſein Benehmen nachtheilig auf die Geſittung des ihm unterworfenen Volkes, und ſelbſt auf die Disciplin ſeiner Kirche wirkte; ja er hat ſogar ſelbſt die durch ſo hohe Tugenden und glänzenden Eigenſchaften der großen Vorgänger erworbene erzbiſchöfliche Würde in Gefahr gebracht. — Schlimme Zeiten machten Egilolphs Standpunkt um ſo kritiſcher. Es kam, daß Otto ſeinem großen Vater Heinrich I. in der Regierung folgte, dieſe Veränderung erſchien dem Herzog Eberhard von Baiern, Nachfolger Arnulfs, ſehr gelegen, um ſich von dem jungen Otto, deſſen Lehensträger zu ſein er ſich ſchämte, unabhängig zu machen. Die Folge dieſes Verſuches brachte einen überaus blutigen Krieg über Baiern, allein das Ende war, daß Eberhard das Herzogthum an ſeinen Oheim Berthold abtreten mußte. Durch dieſen unglücklichen Krieg kamen auch die Kirchenſatzungen und Sittengeſetze in Baiern ſehr in Verachtung, ja es geſchah, daß unter dem ſchwachen, zu gutmüthigen Egilolph das Sittenverderbniß vollends alle Schranken brach, welches ſelbſt unter der Geiſtlichkeit einriß. Um dem verderblichen Umſichgreifen der ſchamloſeſten Zügelloſigkeit ein Ziel zu ſetzen, und wahrſcheinlich zugleich auch in der Abſicht, mehrere Vorrechte dem alten Bisthume Lorch zuzuwenden, machte ſich Biſchof Gerard von Paſſau auf, und ging nach Rom, allwo er perſönlich vor Papſt Leo VII. Egilolphs Unthätigkeit, Saumſeligkeit und gänzliche Untüchtigkeit umſtändlich darſtellte, und ihm den

tiefen Verfall der Kirchen-Disciplin in dem Erzbisthume Salzburg zur Last legte. Auf die Anklage Gerards erließ der Papst ein Breve, kraft welchem er dem bischöflichen Stuhle von Passau die Jurisdictions-Rechte über Pannonien und das angrenzende Gebiet übertrug, und sowohl dem Erzbischof Egilolph, als auch den andern Bischöfen befahl, dem Bischofe Gerard Folge zu leisten, und ihn in seinen Bemühungen, die Kirchen-Disciplin zu verbessern, noch allen Kräften zu unterstützen. Wenn Egilolph auch früher sich schwach und nachgiebig zeigte, so entwickelte er doch jetzt viel Festigkeit und Energie, um der Würde seiner Kirche und ihren Rechten nichts zu vergeben. Indessen ward er von böswilligen Menschen verfolgt, von Kummer und Sorgen darniedergebeugt, und so vermochte er doch nicht, sich den Anmaßungen und Eingriffen des Bischofs von Passau mit Kraft zu widersetzen. Er starb im Jahre 940.

Durch den Tod Egilolphs war die Schmälerung und das Sinken des Ansehens der Salzburger-Metropolite noch nicht zu Ende, sonders es begann vielmehr durch dessen Nachfolger das Ungemach und die Zerrüttung sich immer höher und höher aufzuthürmen. — Herold, aus dem erlauchten Geschlechte der Grafen von Scheyern, deren Stamm sich mit jenem der Carolingern verzweigte, betrat im Jahre 940 den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und war nicht allein von der Natur mit den herrlichsten Gaben und Talenten ausgestattet, sondern auch mit Würden, Ansehen und Macht bekleidet, im Besitze der königlichen Gunst. Mit Gewißheit durfte man von Herold eine glänzende Verwaltung des Erzbisthums erwarten, allein anders lag es in den Ereignissen der Zukunft, wie wir nachfolgend ersehen werden. — Herolds erstes Geschäft war das Bemühen, die unter seinem Vorfahrer verlorenen Jurisdiction-Rechte seinem Erzbisthume wieder zurück zu führen, und sich dem

nunmehrigen Erzbischofe Gerard von Passau, welcher sein neu erworbenes Recht in Ungarn, Oesterreich und Mähren geltend machen wollte, mit aller Macht zu widersetzen. Es kam zu einem hitzigen Streite zwischen beiden Kirchenfürsten, der mit einer auffallenden Hartnäckigkeit fortgesetzt wurde, und wobei sogar Papst Agapit II. mit seinem ganzen Ansehen dazwischen treten mußte. Er ermahnte Beide von dem Streite abzulassen, und zeichnete für sie festbestimmte Grenzen ihrer beiderseitigen Diöcese, wodurch Salzburg den Theil von Pannonien gegen Abend, den Theil gegen Morgen, das Land der Mährer und Avaren aber Passau erhielt. Durch diese päpstliche Entscheidung erhielt Passau einen entschiedenen Vorzug vor Salzburg. — Während des Streites verhandelte Herold auch andere wichtige Kirchenangelegenheiten, und hatte sehr viel im Dienste des Kaisers zu thun. So war er auch bei den General-Synoden anwesend, welche Kaiser Otto im Jahre 948 zu Ingelheim und später zu Augsburg abhielt, die von Verbesserung der Kirchen-Disciplin behandelten. Herold war oberster Kanzler und geheimer Rath des Kaisers. Man findet auch von diesem Monarchen die Bestätigung über die Schenkungen König Ludwigs, ferners die Schenkung der Veste Krainsfeld in Kärnthen. In dieser Stellung war Herold meist um die Person Ottos, und begleitete ihn auch auf den meisten seiner Feldzüge. Bisher war die Laufbahn unsers Erzbischofes glänzend, nun sollte sie aber auch unglücklich seyn. Es hatte nämlich Otto nach dem Tode des Herzogs Berthold von Baiern wovon wir oben sprachen, dieses Herzogthum seinem Bruder Heinrich gegeben, und zu diesen auch noch die Veroneser-mark dazugeschlagen. Ottos Sohn, Ludolph, Herzog in Schwaben, sah sich hierdurch in seinem Interesse beeinträchtigt, und er ließ sich in der ersten Aufwallung seiner heftigen Gemüthsstimmung zu Empörungen wider seinen Vater hinreißen,

und trat in dieser Absicht mit dem ränkevollen Erzbischofe Friedrich von Mainz in verbrecherische Verbindung. Zu Saalfeld sammelte er im Jahre 952 seine Verbündeten, die meist aus hitzigen, tollkühnen, ruhm- und beutesüchtigen Leuten bestanden, wozu sich auch die beiden Pfalzgrafen Arnulf und Herrmann, Söhne des entsetzten Baierherzogs Arnulf, gesellten. Schon glaubten die Aufrührer den größten Theil ihres Zweckes in Baiern erreicht zu haben, als Otto bei seiner Schnelligkeit und entscheidenden Maßregeln ihnen die bereits errungenen Vortheile wieder entriß, sie auf das Haupt schlug und viele gefangen nahm. Herold war unglücklicherweise ein Theilnehmer dieses Aufruhrs. Die Blutsverwandschaft mit dem Pfalzgrafen schien ihn in das sträfliche Complott gezogen zu haben, daß er die Heiligkeit seines Amtes, die Hoheit seiner Würde, die angelobte Treue, und sogar die Dankbarkeit gegen seinen Fürsten vergaß. Wie es gewöhnlich bei solchen Empörungen geschieht, wendete sich das Glück von den Aufrührern, daher denn Ludolph, der Schwabenherzog, und der Pfalzgraf Arnulf in ihrer Verzweiflung bei den Ungarn Hilfe suchten, und den unglücklichen Gedanken faßten, dieses damals noch im Heidenthume versunkene Volk herbei zu rufen; ja, Herold öffnete ihnen sogar seinen eigenen Schatz, und jenen der Kirche. Es lastet auch der Verdacht auf ihm, daß er es war, welcher den Ungarn den Weg nach Salzburg und Baiern geöffnet habe. So wälzten sie sich denn in ungeheuern Massen verheerend heran, und verübten die gräßlichsten Verbrechen. Otto vernahm die große Noth im Baiernlande; mit Blitzesschnelle eilte er herbei, und schlug im Jahre 955 jene weltberühmte Lechfeldsschlacht, welche die Macht der Ungarn vernichtete, und Deutschland auf immer von ihren Raubzügen sicherte. Nachdem die große Gefahr abgewandt war, fiel die strafende Hand der Gerechtigkeit auch auf den mitschuldigen Erzbischof

Herold. In Mühldorf ward er von Heinrichs Söldnern überfallen, und gerieth hierauf in die Hände des, über seine Verrätherei ergrimmten Baiernherzogs, welcher ihn zur Stelle blenden ließ. Ueberdieß ward er bei dem Papste angeklagt, die Kirchen ihrer Schätze beraub, und sie den Feinden des Christenthums ausgeliefert zu haben; dieserwegen wurde er mit dem päpstlichen Interdicte belegt, und als er, ungeachtet dessen es dennoch wagte, die heiligen Mysterien zu begehen und das Pallium zu tragen, so erließ Papst Johann XIII. auf dem Concilium zu Ravenna über ihn den Bannstrahl, als einen Verräther an Kirche, Staat und König. Sehr tief war Herold gefallen, und mit ungeheurer Schmach beladen, er wollte also nicht länger mehr der Welt ein Gegenstand des Anstoßes seyn, er legte seine Würde nieder, und zog sich im Jahre 958 in die Verborgenheit seines Petersklosters zurück.

An die Stelle Herolds wurde Friedrich aus dem Geschlechte der Grafen von Chimgau zum Erzbischof erwählt, und auf der Synode zu Ingelheim von dem Bischofe Brunno von Cöln consecrirt, welche Wahl Papst Johann bestätigte. Mit Friedrichs Erhebung begann durch die Trennung der Abten- und erzbischöflichen Würde in der Geschichte des Petersklosters eine neue Epoche. Friedrich war ein ausgezeichneter Kirchenfürst, wovon manche seiner trefflichen Einrichtungen noch jetzt bestehen. Nicht nur, daß er die hohe Meinung, welche der Papst von ihm hegte, vollkommen rechfertigte, zeichnete ihn auch Kaiser Otto aus. Im Jahre 960, als die Legaten vom Papste Johann XIII. nach Regensburg kamen, um den Kaiser nach Italien einzuladen, folgte ihm auch Friedrich dahin. Im Jahre 963 genoß er das Glück, daß ihn Kaiser Otto mit seinem Besuche in Sälzburg beehrte, und daselbst das Osterfest feierte, bei welcher Gelegenheit der Monarch seine

Kirche mit Zehenten und Gehöften, mit dem Flecken Grabenstatt und Niederndorf, mit 50 Huben, mit dem Walde Säuſel und mit verſchiedenen Gerechtſamen in der Stadt Leibnitz beſchenkte. — Friedrich erbath ſich von dem Kaiſer im Jahre 969 die urkundliche Beſtätigung der Abtei Chimſee, und wohnte in demſelben Jahre auch der Synode in Rom bei, welche Papſt Johann XIII. verſammelte, und bei welcher ſich auch Otto einfand. Er hatte ſchon unter Johann XIII. einen Römerzug unternommen, bei welcher Gelegenheit er zum Könige von Italien geſalbt und gekrönt ward, und worauf ihm der Papſt im Jahre 962 zu Rom die Kaiſerkrone aufſetzte. So ward denn Otto der Große römiſcher Kaiſer, König der Deutſchen und Herr von Ober-Italien; es fehlt ihm alſo zu dem Glanze des abendländiſchen Kaiſerthums nichts mehr, als der Beſitz Unter-Italiens, welche Herrſchaft die Griechen und Araber beſaßen. Alsbald unterwarf er ſich dieß Land, und ſeine Fahnen wehten auf Apuliens und Calabriens ſonnigen Fluren. Es war dieß die letzte Großthat Ottos in ſeiner ruhmvollen Regierung, und der letzte hellſchimmernde Strahl am Abende ſeines Lebens, welchen die Sonne Deutſchlands verbreitete, eher ſie unterſank mit ſeinem Tode im Jahre 973.

Bis nunzu war die Laufbahn Friedrichs ſehr glänzend, aber nur während der Regierung Ottos II. mußte er Zeuge mehrerer Unruhen ſeyn, durch die aber ſeine Klugheit und Weisheit noch mehr ins Licht geſetzt wurde. — Herzog Heinrich I. war ſchon im Jahre 955 verſtorben, und an ſeine Stelle trat ſein Sohn Heinrich II., der ſo herrſchſüchtig gleichwie ſein Vater war. Stolz und Hochmuth gaben ihm den Gedanken, es ſei möglich die Krone ſeines königlichen Oheims, Ottos II. zu überkommen, zu welchem Zwecke er einen verrätheriſchen Plan entwarf, und ſich wider demſelben mit den Dänen, Pohlen und Böhmen ver-

band und einen Empörungskrieg anfachte. Dieſer währte bis in das dritte Jahr und hatte zur Folge, daß Heinrich im Jahre 976 abgeſetzt ward, an deſſen Stelle Otto II. von Schwaben, als Herzog von Baiern kam. Während den Drangſalen des Krieges flüchtete der heilige Wolfgang Biſchof von Regensburg zu Friedrich von Salzburg, lebte unter dem Schutze des menſchenfreundlichen Erzbiſchofes an dem Oberſee, und erfüllte die Alpenwelt ringsumher mit dem Segen ſeines wunderthätigen Wirkens. — Bei dem beklagenswerthen Zerwürfniſſe, welches Baiern und Deutſchland verheerte, benahm ſich Friedrich mit ſolcher Umſicht und Beſonnenheit, daß Salzburg wenig von den unheilvollen Kriegsübeln erfuhr. Eine vorzügliche Erwähnung verdient das Benehmen, welches Friedrich beobachtete, als Pannonien, nachdem die Ungarn zurückgedrängt worden waren, wieder zu Deutſchland kam, und die Angelegenheiten der Kirche in Pannonien und Norikum eine äußerſt günſtige Wendung nahmen. Er ſuchte nun die Rechte wieder zu gewinnen, welche Salzburg durch Paſſau früher verloren, und es gelang ihm auch ſeine Abſicht ganz zu erreichen; denn Papſt Benedict VI. beſtätigte ihm in einer eigenen, dießfalls erlaſſenen Bulle alle Rechte und Privilegien, welche ſeine Vorfahrer erworben und ausgeübt, und bekleidete ihn mit dem Primate über das ganze Norikum und über Pannonien. Friedrich wendete nun ſeine Blicke auch auf einen andern Gegenſtand. Es waren nämlich die Erzbiſchöfe zugleich auch Aebte von St. Peter. Die Erfahrung hatte gelehrt, wie wenig dieſe beiden Würden in einer Perſon vereinbart waren, da die Erzbiſchöfe als Miniſter und Staatsmännner meiſt an den Höfen der Regenten, auf Geſandtſchaftsreiſen und Heereszügen ſich befanden, und daher während ihrer Abweſenheit die Leitung ihrer Kloſterangelegenheiten einem Stellvertreter anvertrauen mußten. Hier-

durch geschah es, daß die Kloster-Disciplin in Verfall gerieth, welchem Uebel wohl nicht anders vorgebeugt werden konnte, als durch die Trennung der beiden Würden und die Vorsetzung eines Abtes für das Kloster. Dieß zu bewerkstelligen, versammelte er im Jahre 988 das ganze Kloster-Capitel, theilte demselben seinen Entschluß mit, sich der Abtenwürde zu begeben, ihnen einen eigenen Abt vorzusetzen, und die nöthigen Güter zu seinem Unterhalte anzuweisen. Hierauf weihete er den Bruder Tito, welcher früher Propst an der Cathedrale war, zum Abt des Petersklosters, und übergab ihm die Schenkungsurkunden über jenen Theil der Güter, welche er eigends zu dem Unterhalte des Klosters ausgeschieden hatte. Die wohlthätigen Folgen dieser neuen Einrichtung zeigten sich bald im schönsten Lichte, denn verjüngt und in kräftiger Frische entfaltete sich unter dem neuen Abte die Kloster-Disciplin; das heilige Leben der Mönche zog wieder die frommen Gemüther an, und so wuchs der Eifer und die Ehrfurcht sowohl für des Klosters heilige Satzungen, als auch für den Glauben selbst. Nach so vielen Jahren von thätiger Verwaltung fühlte Erzbischof Friedrich, daß sich der Abend seines Lebens herannahe; er wollte diese letzte Frist auch noch mit edlen Handlungen schmücken, wie bereits damit sein ganzes Leben eine Kette ward, deßhalb versammelte er noch einmal von der ganzen Umgegend die Edlen und Vasallen nebst Klosterbewohner, und stellte in aller Gegenwart eine neue stark bereicherte Schenkungsurkunde dem Kloster aus. Den Abt ermahnte er mit den Gütern bestens zu gebahren, und bat auch zugleich die Edlen und Vasallen, es ja nicht zuzulassen, daß jemand es wage, die Hände räuberisch nach dem Klostergute auszustrecken, oder die Mönche in ihren Rechten zu beeinträchtigen. — Durch wenige Jahre war Friedrich noch Zeuge des herrlichen Aufblühens seines Klosters, und starb zwischen den Jahren 990 und 991.

Durch die Einsetzung eines Abtes in die Klosterverwaltung von St. Peter, gelangte das Kloster zur eigenen Selbstständigkeit, und bildet also auch einen besondern Gegenstand in der Geschichte, welches früher unter den Erzbischöfen nicht der Fall war, indem nur das Wirken derselben auf der großen Weltbühne hervortrat.

Tito, welcher früher an der Cathedrale war, wie wir bereits berichtet haben, nahm das Ordenskleid und trat in das Kloster St. Peter. Er war ein ausgezeichneter, mit Tugenden und vielen glänzenden Eigenschaften begabter geistlicher Vorsteher, welcher von dem nachfolgenden Erzbischof Hartwik sehr geschätzt wurde. Er war so glücklich sehr viele Schenkungen von vielen angesehenen Personen und Familien dem Kloster zuzuwenden, und starb im Jahre 1005, nachdem er durch beinahe 17 Jahre höchst verdienstvoll gewaltet.

Hierbei wollen wir auch einen Blick in dieser Periode auf die Staaten richten, und wir finden, daß, nachdem Otto von Baiern im Jahre 983 durch die, in der unglücklichen Schlacht bei Lassantello erhaltenen Wunden verstorben war, der kärnthnerische Herzog Heinrich durch Kaiser Otto II. nach Baiern gesetzt wurde. Kaum war der Kaiser mit Tode abgegangen, als Heinrich II. von Baiern, der, wie wir wissen, wegen Aufruhr abgesetzt und gefangen saß, neue Hoffnungen nährte, die Vormundschaft des nachgelassenen Sohnes von Otto an sich riß, und seine Absichten ganz klar an den Tag legte, die Krone sich selbst zu sichern. Er hielt seinen königlichen Mündel gleichsam gefangen, und gab ihn erst dann heraus, als er das Herzogthum Baiern wieder erhielt, welches Heinrich von Kärnthen abtreten mußte, der in der Geschichte Baierns als Heinrich III. vorkömmt. Auf dem Todtenbette, im Jahre 995, bereuete Heinrich II. seine an dem Kaiser so offen begangene Untreue, dessen Sohn, gleichfalls Heinrich IV.

genannt, welchem wir in der Geſchichte als Kaiſer dieſes Namens der II. kennen lernen werden, ihm in Baiern nachfolgte. Das größte geſchichtliche Ereigniß in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts war der Krieg mit den Ungarn von dem erſten Markgrafen Leopold I. von Oeſterreich, aus dem erlauchten Hauſe der Babenberger, der ſeit Carl dem Großen der Erſte war, welcher die Oſtmark, das heutige Oeſterreich bleibend gründete, und die Grenzen ſicherte. — Unter der Regierung des Erzbiſchofs Hartwik von Salzburg während der Minderjährigkeit Otto III. ſind unſtreitig die wichtig erlangten Vorrechte: daß Salzburg Münze prägen, täglich Markt halten, frei handeln durfte, und ſich überdieß noch bedeutende Mauth- und Zollgerechtigkeiten erwarb. — Bei Ablauf des erſten chriſtlichen Jahrtauſend war unter Zittern und Beben der allgemeine Glaube von dem Untergang der Welt verbreitet, welcher Glaube nur aus dem Aberglauben entſprang. —

Nach Tito's Tode folgte in der Würde eines Abtes Mazelin, wahrſcheinlich noch im Jahre 1005, und ſo wie die Chroniken angeben, ſcheint derſelbe durch 18 Jahre in dieſer Verwaltung geſtanden zu haben. Während dieſer Zeit, unter Mazelin's Regierung finden wir folgende Begebenheit: Herzog Heinrich von Baiern nämlich, welcher nach Otto III. Hinſcheiden König der Deutſchen und römiſcher Kaiſer wurde, hatte ſich in einer ſchweren Krankheit der Fürbitte der heiligen Erntrud, Nichte des heiligen Ruperts, und erſte Abtiſſin des Kloſters am Nonnberge in Salzburg verlobt, und wirklich Geneſung erhalten. Nun vernahm Heinrich, daß der Nonnberg, das Kloſter dieſer Heiligen, ein Raub der Flammen und ein Schutthaufen geworden ſei, er eilte alſo vom frommen Dankgefühl angetrieben, nach Salzburg, überſah den durch Feuer ange-

richteten Schaden, und befahl, das Kloſter nach einem grö-ßeren Maßſtabe wieder aufzuführen, wozu er auch die Mit-tel anwies. Als der neue Bau vollendet war, fand er ſich wieder ein, ließ die Kirche durch den Erzbiſchof Hartwik feierlich einweihen, und die Ueberreſte der heiligen Ern-trud aus der alten Capelle in die neue Kirche unter einem großen Zulaufe des gläubigen Volkes übertragen. Bei die-ſer Gelegenheit machte er dem Nonnenkloſter auch eine Schenkung von zwei Bauernhöfen. Bei Erhebung der Re-liquien der heiligen Erntrud, ließ ſich Abt Mazelin, der auch ein eifriger Verehrer dieſer Heiligen war, von ei-ner frommen Begierde hingeriſſen, und eignete ſich unbe-merkt einen kleinen Theil von den Reſten dieſer Heiligen zu; es geſchah nun, daß er ſogleich erblindete. Der fromme Mann konnte ſich's nicht verhehlen, daß die Entwendung dieſe ſchwere Strafe ihm zugezogen habe, er warf ſich daher vor den heiligen Reliquien auf die Knie, und ſühnte durch ein reumüthiges Geſtändniß, und durch die Zurückgabe der ſich zugeeigneten Partikel ſeine Schuld, zugleich gelobte er ſich in die Höhle des Geisberges zurückzuziehen, und dort in Bußwerken ſein Leben zu beſchließen. Hierauf kehrte ihm urplötzlich das Augenlicht wieder, und der hocherfreute Abt verweilte keinen Augenblick, ſein gethanenes Gelübde zu er-füllen; er tauſchte alſo den Krummſtab mit dem Knotenſtabe des Eremiten, und nicht lange ſtand es an, als aus der Ab-geſchiedenheit ſeiner dunkeln Höhle der Glanz ſeiner Heilig-keit lichtvoll ſtrahlte, und das frommgläubige Thal- und Alpenvolk in Schaaren auzog. Seine Gebeine wurden nach ſeinem Tode dort, wohin ihn ſeine eifrige Andacht immer hingezogen, in der Kirche der heiligen Erntrud beige-ſetzt. — Mazelin's Schweſter, Wirandis, war zu der Zeit Abtiſſin des Nonnberges.

Dem Mazelin folgte als Abt Rupert II. Von ihm

ist aus den Chroniken sehr wenig bekannt, nur weis man, daß die Gründung des Klosters Elsenbach bei Neumark in Baiern in die Zeit seiner Verwaltung fällt, und die erste Besetzung des Klosters im Jahre 1030 mit Mönchen von dem in herrlicher Blüthe prangenden St. Peterskloster in Salzburg geschah, welches letztere damals 37 Brüder zählte.

Diesem folgte Rupert III., von welchem ebenfalls, außer Schenkungen, sonst nichts bekannt ist. Nach dessen Tod kam Gerwick an seine Stelle, der seine Verwaltung weise führte, und die Güter des Klosters durch Schenkungen um Vieles bereicherte. — Während dieser Zeitperiode bis zum Jahre 1041, nämlich von 1023 bis 1027 bekleidete der Markgraf Günther von Meißen die erzbischöfliche Würde in Salzburg, und bis zum Jahre 1041 Diethmar II.

Unsere Blicke auf die weltlichen Ereignisse richtend, die auch für Salzburg und die Kirche von großen Einfluß waren, haben wir bereits gesehen, in welch' hohem Glanze der Thron des letzten der sächsischen Kaiser strahlte, dessen Macht aber nur bloßer Schimmer war, und welches auch Kaiser Conrad der Salier genau erkannte, die Schwäche seiner Stellung wußte, und daher gleich nach seiner Krönung mit großer Kraft die Zügel der Regierung mit dem Gedanken erfaßte, die Vielherrschaft in Deutschland zu unterdrücken, und die vielfach zerstückte Macht der geistlichen und weltlichen Großen in des Kaisers Person zu vereinigen. Bald zeigte er sich in seiner Regierungsweise als ihren Herrn und Richter, erlaubte durchaus nicht die großen Lehen zu vererben, sondern er zog sie vielmehr an sein Haus, und übergab nach und nach Baiern, Schwaben, Burgund und die Lombardie seinem Sohne Heinrich. Conrads Sohn, Heinrich III. mit großem Herrschertalent begabt, befolgte dieselben Regierungs-Maximen, und behielt eben-

falls die großen Reichslehen, Baiern und Schwaben, bei seiner Krone, welche Länder er entweder durch Titular-Herzoge verwalten ließ, oder Herzoge in die Provinzen setzte, wo sie keine Erbgüter besaßen. Allein mit der unumschränkten Machtgewalt des Kaisers war noch nicht Alles geschehen, denn die Kirche schmachtete noch tiefer in Erniedrigung, und das Sittenverderbniß des hohen und niedern Clerus war zu einem hohen Grade gestiegen. Um dem Unheile abzuhelfen, mußte das päpstliche Ansehen gehoben werden, wodurch sich Heinrichs beabsichtigter Verbesserungsplan sichtlich entwickelte, zumal er in der Gewalt der Kirche eine mächtige Stütze und eine unerschöpfliche Hilfsquelle für alle Verlegenheiten fand. Nach dem Tode Heinrichs änderte sich die Gestalt der Dinge wieder wesentlich. Die Fürsten Deutschlands erhoben während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. ihr gebeugtes Haupt und vergrößerten ihre Herrschsucht bei der Unerfahrenheit des jugendlichen Monarchen. So kam es nach Jahren, daß Uebermuth und freiwaltende Willkühr bis zur Wildheit, und Heinrichs Regierungszeit in eine abscheuliche Rohheit versank. Es bedurfte eines hohen, eines gewaltigen Geistes und eines heldenmüthigen Sinnes, um mit den Frevlern der Welt in Kampf zu treten, der Macht der Großen offen die Stirne zu bieten, und so aus dem wüsten Gewühle das Ansehen der Kirche zu heben. Diese Erscheinung war Hildebrand, welcher im Jahre 1073 zum Papste erwählt wurde. Seine Cölibats-Gesetze, seine Anordnungen wider die Simonie, und der aus letztern entstandene Investitur-Streit mit Heinrich IV. sind jedem Freunde der Geschichte zur Genüge bekannt.

Nach dem oben erwähnten Diethmar II. kam Balduin zur erzbischöflichen Würde von Salzburg, unter welchem Gräfin Hemma oder Emma von Peilstein im Jahre 1042 ein Nonnenkloster stiftete, wodurch in der Folge das Bisthum Gurk entstand, Bamberg bereicherte,

und den übrigen Theil ihrer Herrſchaften auf den Altar legte, auf welchem der Erzbiſchof Balduin ſo eben die feierliche Meſſe hielt. Hemma war eine Tochter des Grafen Engelbert von Peilſtein, und Gemalin Wilhelms von Frieſach, Zeltſchach und Sanek; ſie war mit dem Kaiſer Heinrich II. verwandt, und beſaß eine Menge Güter und Herrſchaften in Franken, Kärnthen und beſonders im Gurkthale und in Lungau. Sie hatte zwei Söhne, Wilhelm und Hartwick, und das Unglück, beide an einem Tage zu verlieren. Die jungen Grafen wurden nämlich in einem Aufruhr von den zeltſchacher Bergknappen erſchlagen. Dieſes ſchreckliche Ereigniß beugte die unglückliche Mutter und erfüllte ihre Seele mit ewigem Gram. Nach der Sitte ihrer Zeit erbaute ſie ein Kloſter in Gurkhofen (Herzogthum Kärnthen), und verſchloß ſich im Jahre 1042 mit ſiebenzig Nonnen in dasſelbe. Drei Jahre trauerte ſie daſelbſt, und ſchied (1045) dann zu ihren Söhnen und ihrem Gemal. Ihre Gebeine ruhen in der herrlichen biſchöflichen Domkirche zu Gurk. Auch weiſet man daſelbſt noch ihr Bildniß, und ſieht die traurigen Züge, welche der Gram ihrem Geſichte eingegraben hat.

Wir ſehen auch um dieſe Zeit, daß die Reichthümer, welche aus ſo vielen Quellen nach Salzburg floſſen, den guten Geiſt, der die geiſtlichen Vorſteher daſelbſt beſeelt hatte, nicht ganz erdrücken konnten. Von Friedrich I. bis auf Balduin (von 958 bis 1060) herrſchte durch die ganze Metropolitandiöceſe eine literariſche Thätigkeit, welche von den wohlthätigſten Folgen für die Menſchheit geweſen ſeyn würde, wäre ſie nicht gewaltſam unterbrochen worden. Allein zum Unglücke entſtand der Streit über Inveſtituren und Cölibat, wovon wir ſchon oben ſprachen, und brachte über Salzburg und das ganze Reich mehr Verderben, als ſelbſt die Kriege mit den Hunnen hervorbrachten. Man ſah Gegenkai-

ſer, Gegenpäpſte, Gegenbiſchöfe. Brüder ſtanden gegen Brüder; ſelbſt der Sohn gegen den Vater; und ſo wurde Deutſchland ein pures Schlachtfeld. Der in Salzburg auf Balduin gefolgte Erzbiſchof Gebhard und ſein Suffragan, Altmann von Paſſau, drangen mit wildem Eifer auf die Befolgung der päpſtlichen Befehle, und hinderten dadurch ſelbſt das Gute, welches ſie unſtreitig im Auge hatten. Sie erlagen der höheren Gewalt, welche ſie zu bekämpfen wagten, und mußten Jahre lang als Flüchtlinge herumirren, wobei Altmann in Oeſterreich bei dem Markgrafen Leopold III. eine Freiſtätte fand.

In der Zeitperiode, als Gebhard Erzbiſchof von Salzburg war, finden wir Regimward mit der Würde eines Abtes bekleidet. Erzbiſchof Gebhard beſchäftigte ſich lange mit dem Gedanken, ein Kloſter zu bauen, und ſolches mit jenen Gütern zu verſehen, welche die gottesfürchtige Hemma dem Erzbiſchofe Balduin zu dieſem Zwecke übergeben hatte. Er war lange nicht einig, wohin er das Kloſter bauen ſollte, als ihm endlich die wildſchöne von gigantiſchen Bergen umfangene Einſamkeit des Admonter-Thales mächtig anzog, und ſich alsdann entſchloß, das Kloſter dahin zu ſetzen. Die Ahnung eines nahenden Bruches, welcher bald zwiſchen Papſt Gregor und Kaiſer Heinrich IV. erfolgte, beſchleunigte die Ausführung ſeines Entſchluſſes. Als die Kloſtergebäude vollendet waren, wünſchte Erzbiſchof Gebhard eine Colonie von St. Peterskloſter nach Admont zu überſetzen, welchem Wunſche Abt Regimwart ſogleich entſprach, zwölf Mönche dahin ſendete und ihnen Arnold als einſtweiligen Adminiſtrator vorſetzte. Der Ausbruch des befürchteten Sturmes erfolgte in der That; die Kirche und das Reich wurden in ihren Grundfeſten erſchüttert, und rings herum ſtellten ſich dem ſtarren Blicke beraubte und verwüſtete Kloſtergüter dar. Dieß erſchreckte dem eingeſchüchterten Arnold,

er legte seine Verwaltung nieder und zog sich in sein Kloster zurück, anstatt welchem Reginward im Jahre 1075 den Bruder Isingrin nach Admont sendete, der auch vom Erzbischofe Gebhard zum Abte dieses Klosters ernannt wurde, und sich muthig dem Strome der Verheerung entgegensetzte, wodurch er auch glücklicherweise das neue Kloster vom Untergange rettete. — Bald darauf (1077) starb Abt Reginward.

In dieser verworrenen Zeit folgte als Abt Irempert, der diese Würde nur zwei Jahre bekleidete, und sie wieder in die Hände seiner Brüder zurücklegte. Bei seinem gefühlvollen Herzen, war es ihm nicht möglich den Zwiespalt zuzusehen, der so schrecklich Kirche und Staat zerriß; er konnte nicht sehen des Vaterlandes lauten Jammer, der entwürdigten Kirche große Schmach, da hier Kirchen geplündert, dort fromme Kirchenhirten von ihren Sitzen vertrieben wurden, Diebe und schamlose Räuber sich auf ihre Posten eindrängten, und das Heilige und Profane rücksichtslos unter einander mengten. Solch großes Unheil stimmte den guten Irempert zur Ablegung seiner Würde und Zurückziehung in die Einsamkeit seiner Klosterzelle.

Wir gelangen zu dem Nachfolger Iremperts, den hochgerühmten und heiligen Mann Thiemo, welcher sich uns als Abt und Erzbischof und auch zuletzt als Blutzeuge unsers göttlichen Herrn darstellt, und in der kirchlichen Geschichte von Salzburg einem der ausgezeichnetsten Plätze an dieser hohen Metropolite einnimmt. Er war aus dem Geschlechte der Grafen von Medlingen entsprossen, und schon in zarter Jugend weihte er sich dem Dienste des Herrn in dem Kloster zu Niederaltaich in Baiern. Während seinen Bildungsjahren entfaltete er solch' seltene Talente, daß er nicht nur in den meisten Wissenschaften die bewunderungswürdigsten Fortschritte machte, sondern sich auch in den Fächern

der Malerei, Bildhauerei, in der Kunst des Schmelzens und Steingießens ungemeine Fertigkeit erwarb. Noch heute zeigt man in Admont und bei St. Peter Werke seiner Künstlerhand, welche des Beschauers Aufmerksamkeit fesseln. Diese besondern Talente und ein Kranz von Tugenden zeichneten den jungen Thiemo vorzüglich aus, doch besaß er bei all' den vielen Vorzügen einen kleinen Zoll von menschlicher Schwäche, und diese war eine leichte Reizbarkeit zur Aufwallung des Zornes, wobei natürlich das heiße Blut der Jugend im Spiele war. In einem solchen raschen Augenblick entschloß er sich aus dem Kloster zu gehen. Auf dem Wege begegnete ihm ein Klosterbruder, der seine Absicht sogleich erkannte, ihn ansprach und zur Rückkehr durch väterliche Worte zu bewegen suchte. Auf das fromme Gemüth machte des Priesters freundliche Rede einen tiefen Eindruck, er äußerte sich sehr reumüthig über sein Vergehen, und lehnte auf seinen Antrag ihm das Pferd zur Rückkehr zu geben, mit den Worten ab: »Zu Fuße führe mich die unterwürfige Demuth wieder dahin, woher mich stolze Hoffahrt getrieben hat.« — Im Kloster wieder angelangt, ward er von den Brüdern, die ihn alle liebten, mit Freuden empfangen. Täglich vergrößerte sich der Ruf seiner Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften; als daher Irempert seine Würde als Abt von Niederaltaich ablegte und in das Peterskloster zurückkehrte, fanden die Brüder keinen würdigeren als den Thiemo zu dieser Stelle, wozu auch Erzbischof Gebhard seine Zustimmung gab.

Diese Zeitperiode ist auch für den erzbischöflichen Stuhl als in ihren Folgen höchst traurig in der Geschichte bezeichnet. Es erfolgte nämlich im Jahre 1074 auf der Synode von Rom durch Papst Gregor das Decret, nach welchen ein jeder, der ein Bisthum oder eine Abtei aus weltlichen Händen empfangen hatte, nicht nur in dieser Würde nicht angesehen, sondern überdieß noch im Banne verfallen würde, welche

Strafe ſich auch ein jeder Kaiſer, Herzog ꝛc. zuzieht, ſobald er eine ſolche Inveſtitur ertheilet. Kaiſer Heinrich IV. achtete dieſes Decret gar nicht, und verlieh wie früher die geiſtlichen Würden und Beneficien. Papſt Gregor darüber aufgebracht, ermahnte erſtlich, und drohte dann, und als dieß nichts fruchtete, ſchleuderte er den Bann über ihn. Daraus erwuchs ein allgemeines Zerwürfniß, und namenloſes Unheil. Bald ſtanden zwei Kaiſer gegen einander. (Kaiſer Heinrich und Rudolph von Schwaben); zwei Päpſte (Gregor VII. und der Erzbiſchof Wibert von Ravenna unter den Namen Clemens III.) ſchwangen feindlich ihre geiſtlichen Waffen; manche Herzogthümer hatten zwei Regenten, und viele Bisthümer und Klöſter doppelte Biſchöfe und Aebte. Deutſchland war in zwei Parteien getheilt, in die des Papſtes Gregor und die des Kaiſers Heinrich, beide verheerten mit Feuer und Schwert inmitten der Schreckniſſe eines allgemeinen Bürgerkrieges.

Erzbiſchof Gebhard von Salzburg gehörte zur päpſtlichen Partei, wofür ihn des Kaiſers Zorn traf, der ihn ſeines Erzbisthums entſetzte, und dasſelbe einen ſeiner Anhänger, dem Grafen Berthold von Mosburg verlieh. Mit dieſem Berthold, der die Kirchenſchätze und Heiligthümer hinwegnahm, und die Einkünfte des Erzbisthums ſeinen Anhängern und Söldnern preis gab, wollte Abt Thiemo von St. Petersklоſter in keine Kirchengemeinſchaft treten; da er jedoch beſorgte, daß ſeine Weigerung dem Kloſter eben ſo ſchlimme Folgen zuziehen möchte, wie ſie das Kloſter Admont erfuhr, welches von dem Grafen Berthold in ſeiner blinden Wuth verbrannt und zerſtört wurde, ſo verließ er St. Peter und zog ſich, in der Hoffnung, das Gewitter werde ſich allmählig verziehen, in das Kloſter Hirſchau in Schwaben. Nach drei Jahren kam er in ſein Kloſter zurück, allein Berthold war noch immer Erzbiſchof von Salz-

burg, und er ſuchte durch Schmeichelworte den Abt Thiemo zu gewinnen, da dieß nichts half, ſo drohte er; nun ſah ſich Thiemo zum zweiten Male gezwungen, das Kloſter zu verlaſſen, und verbarg ſich dießmal in einer wilden Bergſchlucht in der Nähe von Admont, allwo er ſo lange verweilte, bis Herzog Welf den Grafen von Mosburg vertrieb und den rechtmäßigen Erzbiſchof Gebhard wieder einſetzte. Im Jahre 1088 verſtarb Gebhard; nun glaubte Graf Berthold ſich, ohne einen Widerſpruch befürchten zu dürfen, in den Beſitz des Erzbisthums ſetzen zu können, das Wahlkapitel kam ihm aber zuvor, und wählte, da der Decan Adalbero von Freiſingen, welcher ebenfalls eine gleiche Anzahl Stimmen bekam, bei ſeiner Reiſe und Ueberfahrt auf der Salzach in den Fluthen um's Leben kam, in Beiſein des Herzogs Welf, des Biſchofs Altmann von Paſſau und des geſammten Clerus vom Erzbisthume, einſtimmig dem Abte Thiemo zum Erzbiſchofe von Salzburg, worauf er auch von Altmann geweiht wurde und das Pallium erhielt, welches ihm Papſt Urban II. (Nachfolger Gregors) geſendet hatte. Während den zwölf Jahren ſeiner erzbiſchöflichen Regierung haben unruhige Zeitverhältniſſe und die eingeriſſene Geſetz- und Ordnungsloſigkeit Thiemo ungemein viel zu ſchaffen gemacht. Im Jahre 1091 verſtarb Biſchof Altmann von Paſſau in ſeinem Zufluchtsorte Zeiſelmauer in Oeſterreich, auf welche traurige Nachricht ſich Erzbiſchof Thiemo dahin begab, den Leichnam erhob, und nach dem nahen Stifte Göttweih begleitete, allwo ſolcher zur Ruhe beſtattet wurde. — In demſelben Jahre ſetzte er dem Kloſter Admont, in der Perſon des Reichersbrunner-Abtes Giſilbert einen Abt vor, und begabte es mit verſchiedenen Schenkungen, an Kirchen, Gütern und Salzpfannen. Um dieſelbe Zeit weihte er auch die Kirche des von dem Grafen Engelbert von Lavant geſtifteten Kloſters St Paul,

Ferners ordinirte er im Jahre 1092 den Biſchof Adalrich von Paſſau; zwei Jahre darauf weihete er die Kirche bei Hallein, und im Jahre 1095 wohnte er der von Papſt Urban zuſammen berufenen Synode von Placentia bei, und weihete da den neuernannten Biſchof Arnulf. Dieß ſind die wenigen Nachrichten von Thiemo's erzbiſchöflichen Handlungen. Von nun an aber geſtaltet ſich ſeine fernere Laufbahn als eine Kette der größten Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, welche bis zu ſeinem Grabe reichet.

Wir wiſſen bereits, daß Graf Berthold von Mosburg, von dem Herzoge Welf, der ein Anhänger des Gegenkönigs Rudolph war, aus Salzburg und vom erzbiſchöflichen Stuhle vertrieben wurde, darüber ſowohl, als über die Wahl Thiemo's ward er bis zur Wuth entrüſtet, und ſchwur ſich des Erzbisthums zu bemeiſtern, koſte es was es wolle. Bis jetzt war der Baiernherzog Welf ein feſter Hort für Salzburg, nun aber änderten ſich die Umſtände, denn Herzog Welf ſuchte durch eine Ausſöhnung mit Kaiſer Heinrich IV. ſein Herzogthum Baiern zu ſichern, und deßhalb war der Augenblick für Berthold ſehr günſtig, welchen er auch ſogleich benützte, zumal Thiemo ſelbſt von ſeinem Sitze abweſend war. Berthold machte ſich im Jahre 1095 mit ſeinen Kriegsſchaaren gegen Salzburg auf, wobei er bei Saaldorf, einem Dorfe an der Saale, zwei Stunden von Salzburg auf den eben heimkehrenden Erzbiſchof Thiemo ſtieß, und ihn ſogleich angriff. Es kam zu einem ſehr blutigen Gefechte; Thiemo's Streiter wurden mit großem Verluſte zurückgeworfen, er ſelbſt ſeines ganzen Gepäckes beraubt, und gezwungen mit einem Grafen von Medling, ſeinem Anverwandten, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Erſchlagen wurden mehrere tapfere Ritter, zwei Grafen von Medling, Conrad und Dietrich, Aribo von Chiemgau, Alram der Ueberracker, Rudiger

von Waging, Ulrich von Seekirchen, Heinrich von Högl, Weginwart von Surberg u. m. a. — Thiemo eilte nach Salzburg, gönnte ſich daſelbſt nur einige Augenblicke Raſt, um den brennenden Durſt zu ſtillen, und von da nach den Tauern, um Kärnthen zu gewinnen. Seine Feinde ſetzten ihm aber eben ſo eilfertig nach, und machten ihm endlich das Entkommen unmöglich. Er wurde ſammt ſeinen Begleitern gefangen genommen, in Feſſeln gelegt und mit bis vor Freiſach geſchleppt, welche Stadt dem Erzbiſchof treu ergeben war, nun aber von deſſen Feinden umrungen und belagert wurde, die jedoch einen erſtaunenswerthen Widerſtand entgegenſetzte. Ein ſicherer Graf Ulrich leitete die Belagerung, und glaubte nur durch Liſt recht bald am Ziele zu ſein. Er ließ demnach den frommen Erzbiſchof nackt an einem Pfahl binden, und ſo in dieſem Zuſtande den tödtenden Pfeilen der Belagerten ausſetzen. Alſogleich aber erkannten ſie ihren geliebten Herrn, und gaben ihren Pfeilen eine ganz andere Richtung. Ueber das Mißlingen dieſes barbariſchen Planes ergrimmt, und da er auch von Erzbiſchof Thiemo die Zuſage zur Uebergabe der Stadt nicht erzwingen konnte, ließ der Wüthrich Ulrich, vor Thiemo's Augen, ſeinen verwandten Grafen von Medling tödten, ihn ſelbſt aber im Kerker werfen. Durch volle fünf Jahre ſchmachtete der Martyrer Thiemo in demſelben, während dem der unmenſchliche Graf von Mosburg täglich die Kunde zu hören vermeinte, daß Thiemo verſtorben ſei; in ſeiner Meinung betrogen, und des noch längeren Harrens müde, bedung er ſich endlich einen Mörder, welcher den heiligen Mann aus dem Wege räumen ſollte. Ueber die Ausführung der That ſind die Berichte verſchieden. Nach einen ſoll der Anblick der ehrwürdigen Geſtalt die feile Mörderhand und den wilden Sinn des entſandten Blutdieners entwaffnet haben, und in der Nacht des Gefängniſſes das Leben Thiemo's noch weiter erhalten worden

seyn, während der Mörder den Grafen Berthold die That als verläßlich vollbracht anzeigte; nach den andern aber soll die wunderbare Rettung des Erzbischofes folgende seyn: Graf Berthold von Mosburg schickte einen Henker, dem Thiemo das Haupt im Kerker abzuschlagen. Der Gott ergebene Kirchenfürst empfing die Todespost mit heiterem Antlitze und mit den Worten: »jede Hand ist mir willkommen, durch welche der Herr alles Lebens mein Leben mir abfordert.« Darauf entblößte er den Hals und der Streich fiel — aber welch' Wunder! des Eisens Schärfe konnte nicht den Lebensfaden zerschneiden; der staunende Scherge dieß ersehend, fiel dem Heiligen zu Füßen, bat um Verzeihung und erhielt sie. Todt geglaubt blieb Thiemo noch längere Zeit im Kerker. Auf eine wunderbare Weise hatte sich das Gerücht von Thiemo's Leben und seinen vielen Leiden bis nach Hirschau verbreitet, allwo alle Herzen für ihn schlugen. Die Mönche des dortigen Klosters vertrauten die Rettung des Erzbischofes den Bruder Conrad aus ihrer Mitte an, welcher sich auch sogleich auf den Weg machte, ohne Verdacht zu erregen, glücklich nach Kärnthen und bis zu Thiemo's Kerker gelangte. Dort fand er in den gedungenen Mörder den Wächter, bestach diesen mit 46 Talenten und befreite glücklich den Gefangenen. Thiemo begab sich nach Constanz zu dem Bischofe Gebhard, verweilte dort eine Zeit lang, da er aber keine Hoffnung sah, wieder nach Salzburg zurückzukehren, indem die kaiserliche Partei die Oberhand gewonnen hatte, und selbst Herzog Welf von Baiern derselben zugethan war, so faßte er den Entschluß, sich den Kreuzfahrern anzuschließen, welche im Jahre 1101 der alte Welf auf die Nachricht von der Einnahme Jerusalems durch Gottfried Herzog von Bouillon in's gelobte Land führte. Der unglückliche Ausgang ist nur zu bekannt; die meisten Kreuzfahrer wurden in den Sandwüsten Asiens ein Opfer griechischer Hinterlist, sie

fielen zum Theil unter den Streichen der im Hinterhalt lauernden Feinde, oder mußten vor Durst und Hunger verschmachten. Selbst die Markgräfin Ida von Oesterreich befand sich bei diesem unglücklichen Zuge und gerieth in die Hände der Saracenen: Nur wenige davon kamen in das gelobte Land, betraten die heilige Stadt und erschauten die geweihte Sionshöhe. Thiemo gerieth mit mehreren seiner Kampfgefährten in die Gefangenschaft des Fürsten von Memphis. Wenn gleich ehrwürdiges Ansehen, seine hohe Gestalt und die würdevolle Haltung in Thiemo keinen gemeinen Gefangenen erblicken ließen, so ward er doch zur Abläugnung seines Glaubens gezwungen, und als er diese Zumuthung mit heiligem Zorne von sich wies, ward er der Wuth der Saracenen preis gegeben, unter deren Händen und grausamsten Martern Thiemo im Jahre 1101 bis 1102 seinen Geist aushauchte.

Während der Zeitperiode von 1090 bis 1104 treffen wir als Abten des St. Peterskloster zu Salzburg Albert I. (Adalbert), in welchem Zeitpunkte sich die höchst verderblichen Folgen der großen kirchlichen und politischen Spaltung, unter der Regierung des Kaiser Heinrichs IV. äußerten. Es war eine wirklich bedenkliche Zeit, welche die Auflösung aller gesetzlichen Bande befürchten ließ, um so mehr, da Heinrichs zweideutiges Benehmen ihm alle Herzen entfremdete. Die Verwirrung dieser Zeit ist auch die Ursache, daß über diesen Abt wenig verzeichnet gefunden wird. Wohl aber wissen wir, daß in seiner Klosterverwaltung er sich als einen frommen, klugen und thätigen Mann bewies, der inmitten des Dranges sehr schlimmer Verhältnisse dennoch dem Kloster manche Schenkung und Erwerbung zuzuwenden verstand. In den Schenkungsurkunden seiner Verwaltungsperiode erscheinen die Güter: Chemanata (vielleicht Kemating?) von einem gewissen Altmann, Suldorf (unbekannt), von einer Edelfrau mit Namen Hadamoth; Ruothringen (unbekannt),

von den Herren von Raban, und von demselben die Allodien Hus und Sitlingsdorf (beide unbekannt). Adalbert erhielt, nebst diesem Zuwachs an Gütern, auch mehrere Leibeigene zum Dienste des Klosters. Nach einer zurückgelegten vierzehnjährigen Verwaltung, verblich er i. J. 1104.

Nach Alberts Tode gelangte Wezelinus zur Würde eines Abtes, welche er auch bis zum Jahre 1116 bekleidete. Unter ihm ward der Wohnsitz der Aebte verändert. Es hatten nämlich bisher die Aebte und Mönche von St. Peter immer noch die ersten ursprünglichen Zellen bewohnt, und dieß waren keine weitläufigen, durch die Baukunst stattlich ausgeschmückten Gebäude, sondern blos Wohnungen, welche die Armuth und Demuth des ersten Gründers schuf. Durch die Jahre her hatte sich jedoch die Zahl der Mönche vermehrt, so daß sie nicht genug Raum mehr fanden; auch war die Lage unter einem steilen Bergabhange, von welchem sich öfters Felsenstücke ablösten, lebensgefährlich geworden; somit faßte also der Erzbischof Conrad, aus dem Hause der Abensberge von Salzburg, der nach Thiemo anstatt des sich eingedrängten Berthold, Erzbischof wurde, den Entschluß, für sich und seine Nachfolger einen erzbischöflichen Palast an der Cathedralkirche zu bauen, und den am Kloster angebrachten Bischofhof dem Abte Wezelinus und seiner Brüdergemeinde zu überlassen, welcher neue Bau schon im Jahre 1116 vollendet war. Abt Wezelin stiftete auch in der Nähe des Klosters ein Nonnenkloster nach der Regel des heiligen Benedicts, welches aber im Jahre 1583 den Franziskanern eingeräumt wurde. Es ist allerdings wahr, daß eine große Menge von Klöstern zu der Zeit gestiftet wurden, worüber man staunen muß, und deren schnelles Entstehen darin ihren Grund hatte, weil man damals den Glauben hegte, daß in der Absonderung von den Reizen und Lüsten der Welt, durch ein beschauliches Leben, eine höhere Vollkommenheit errungen,

und man den Himmelsbewohnern näher gerückt werden könnte.

Erzbiſchof Conrad von Salzburg hatte ſich auch um Admonts hohen Flor, welches Stift der Erzbiſchof Gebhard gründete, ein großes Verdienſt erworben, und dieſer Kirchenfürſt war es auch, der zu Rom im Jahre 1111, wo Kaiſer Heinrich V., des Inveſtiturſtreites wegen, den Papſt Pascal zu verhaften befahl, ſich Heinrichs Bewaffneten entgegen warf, und ihnen für den Papſt ſein eigenes Leben bot. Er war ein eifriger Unterſtützer für Admont, denn er bereicherte das Kloſter mit mehreren Schenkungen, ſchmückte es mit ſchönen Marmorgebäuden, und verlieh demſelben beſondere Vorrechte. Von dieſem herrlichen Kloſter, deſſen Gemeinde einen ſolchen Ruhm der Heiligkeit erlangte, daß Männer aus den älteſten Familien, und von den trefflichſten Anlagen darin eine Pflanzſchule bildeten, ward nach dem Tode Wezelinus der Prior Reginbert als Abt nach St. Peter genommen. Unter ſeiner Verwaltung erhielt das Kloſter reiche Schenkungen: der Ritter Dietmar gab demſelben den Ort Elſenbach mit den Höfen Roßbach, Perchoven, Chindechoven und Popach. Erzbiſchof Conrad ſchenkte dem Kloſter das in der Stadt von ihm erbaute Armenhaus, mit der Kirche St. Johannes und dem damit verbundenen Beneficium. Im Jahre 1124 fertigte dieſer große Wohlthäter für das Peterskloſter die Schenkungsurkunde aus, über jenen Strich der Abtenau, welcher von Stubenbergeck hinauf, dem Fluß Lamer entlang bis nach Tufſtein lauft, und von Tufſtein bis Lohe mit allen angrenzenden Gründen, Aeckern, Wieſen, Oeden, Fiſchweiden und Wildbahu; ferner gab der gütige Kirchenfürſt auch den Forſt zwiſchen Lamerſteg und Twechenberg, ſammt einem Waldantheile in Swatau.— Abt Reginhart war übrigens ein vortrefflicher und an Erfahrenheit ausgezeichneter Prälat, der während des wuthent-

brannten Inveſtiturſtreites, ſeinem Kloſter mit großer Klugheit vorſtand.

Was Erzbiſchof Conrad anbetrifft, der, wie wir ſchon geſagt haben, zur Verfechtung der päpſtlichen Rechte ſein eigenes Leben gewagt hatte, ſo betrachtete dieſer, von Feuereifer für Papſt und Kirche angetrieben, alle Biſchöfe, die es mit Kaiſer Heinrich hielten, als Schismatiker, entſetzte in Folge dieſer Geſinnungen die zwei Suffragane von Brixen und Freiſingen ihrer Bisthümer, und ſchloß ſie aus der Gemeinſchaft aus. Dieſes Verfahren erzürnte Heinrich höchlich, und er nahm daher jede Gelegenheit an die Hand, ſich an ihm zu rächen. Er wußte Conraden auch in ſeinem eigenen Bisthume ſo viele Feinde zu erwecken, daß er, um ihren Nachſtellungen zu entgehen, ſich nach Italien zu einer gewiſſen Gräfin Mathilde flüchtete. Als dieſe aber ſtarb, kehrte er nach Salzburg zurück, fand hier aber alles noch in einer ſolchen Gährung, daß ihn nur eine abermalige ſchleunige Flucht aus der Umgarnung ſeiner vielen Feinde retten konnte; er floh darauf nach Admont, allwo er ſich durch ſechzehn Wochen in einem Keller verborgen hielt, und da ihm ſelbſt dieſer Aufenthalt keine Sicherheit mehr gewährte, rettete er ſich nach Sachſen zu dem Erzbiſchofe Adilgoz von Magdeburg. Dort verblieb Conrad, bis auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1122 zwiſchen Kaiſer und Papſt der Friede zu Stande kam, und der im Jahre 1125 erfolgte Tod Heinrichs, des letzten der Salier, die ganze Geſtalt der Dinge änderte. Nun kehrte er zu ſeinem Erzbisthume Salzburg zurück, und hier war es ſein erſtes Geſchäft, den Reginhart von St. Peter im Jahre 1125 auf den biſchöflichen Stuhl von Brixen zu erheben. Er ſtiftete in der Nähe von Schwaz ein Benedictinerkloſter, und unweit Oettingen ein Kloſter für Prämonſtratenſer, und ſtarb im Jahre 1142.

Auf Reginhart folgte als Abt von St. Peter Bal-

derich (Walderich), der von den Brüdern aus ihrer Mitte genommen wurde. Durch 22 Jahre regierte derselbe, hatte aber gleich zu Anfang seiner Verwaltung schwere Schicksale zu überstehen; es brach im Jahre 1127 plötzlich Feuer aus, welches so verheerend um sich griff, daß in Kürze die Klostergebäude und die Cathedralkirche in Asche gelegt wurden, und wobei viele kostbare Documente und Urkunden verbrannten. Dieses große Unglück nahm Balderichs ganze Thätigkeit in Anspruch, denn es war höchst nöthig neue Hilfsquellen zu erlangen, die er auch wirklich fand, und somit im Stande war, in vier Jahren das Kloster und die Kirche aus ihren Ruinen empor zu heben, welch' letztere, so wie die Cathedrale durch den Bischof Conrad von Regensburg eingeweiht wurden. Kirche und Kloster standen nun wieder in ihrer schönen Gestalt, allein ihre alten Rechte gingen unwiderbringlich verloren.

Wir haben bereits berichtet, wie in den ersten Zeiten der Gründung von St. Peter, und durch eine geraume Periode hindurch, seine Vorsteher zugleich Aebte, Bischöfe und Erzbischöfe waren, und wie sie mit den Mönchen zusammen wohnten, und durch die unauflöslichen Bande der Kloster-Institution und der Disciplin gleichsam an einander gekettet waren. Dieses eigene Verhältniß war es auch, daß die Mönche in ihren Aebten zugleich den Bischof und Erzbischof wählten, umgekehrt alle Functionen der Chorherren und Cathedral-Priester verrichteten, und auch die pfarrliche Gerichtsbarkeit an der Kloster- und Cathedral-Kirche in ihrem ganzen Umfange ausübten. Der Erzbischof Virgil griff zuerst diese ihre Vorrechte an, indem er sie größtentheils der pfarrlichen Funcrionen an der Cathedrale enthob, sie durch eigens dazu bestellte Cleriker ersetzte, ihnen aber übrigens die pfarrliche Gerichtsbarkeit ließ. Conrad hatte aber an der Cathedrale einen neuen Bischofhof erbaut, und aus dem Kloster dorthin

die bischöfliche Wohnung übertragen, wodurch die alten ehrwürdigen Bande zerrissen, die innigsten Verhältnisse getrennt, die Interessen getheilt, die Erzbischöfe von dem Mutterstamme gleichsam abgelöst, dem Kloster allmählig entfremdet, und eine vollkommene Umwandlung veranlaßt wurde.

Erzbischof Conrad hatte ferner, um der Cathedrale mehr Glanz zu geben, vier und zwanzig Chorherren angestellt, mit der Ordensregel des heiligen Augustin; nun konnten die Mönche in der Ausübung ihrer früheren Rechte, welche den Chorherren (später Domherren) zu kamen, nicht länger gelassen werden, welches den Erzbischof die Veranlassung gab, mit dem Abte Balderich folgende Uebereinkuuft zu treffen: 1. Die pfarrliche Gerichtsbarkeit soll dem Erzbischofe überlassen, und die Pfarrkirche der heiligen Jungfrau ihm übergeben werden. 2. Das Recht den Erzbischof zu wählen, welches bisher die Mönche von St. Peter ausübten, soll an die Chorherren übergehen mit dem, dem Abte des Klosters vorbehaltenen Rechte, mit den Chorherren im Besitze einer activen Stimme in Namen des Klosters zu wählen. 3. Die Pfarrzehente und die Leichenbegängnisse sollen dem Kloster verbleiben. 4. Zum ewigen Gedächtnisse der ausgeübten Pfarr-Jurisdiction sollen die Mönche von St. Peter das Recht haben, jährlich an den Samstage vor Ostern und Pfingsten zwei oder drei Kinder zu taufen, und in der Fasten und Osterzeit ihrer weltlichen Dienerschaft die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu ertheilen. 5. Soll dem Convente, in Anbetracht des mütterlichen Ranges bei allen öffentlichen Ceremonien und Umgängen der Vortritt und der Rang vor den Chorherren verbleiben, mit den Bemerken, daß die Chorherren, wenn sie es wagen sollten, wider diesen Artikel zu handeln, der hier ihnen zugestandenen Vorrechte verlustig, und diese wieder an die Mönche von St. Peter übergehen würden. Zur beiderseitigen Sicherheit wurde über alle diese

Vertragspunkte ein förmliches Instrument aufgesetzt, von beiden Theilen gefertigt, und nach Rom zur Bestätigung eingesandt.

Conrad sah ein, welch' ein Opfer ihm das Kloster mit der Uebergabe seiner kostbarsten Vorrechte gebracht hatte, er leistete daher den Mönchen für ihre Verluste einige Entschädigungen, indem er zu seinen frühern, ihnen gemachten Schenkungen neue Wohlthaten hinzufügte, dem Kloster alle ihm vom Erzbischofe Friedrich gemachten Schenkungen, eingeräumten Rechte und Privilegien bestätigte, dann einen Wald und eine eigene Salzpfanne in Hallein, statt dem bisherigen Salzzehente, und ein Beneficium in Freisach schenkte. Im Jahre 1143 leistete er den erwähnten Mönchen von St. Peter für das Thal Admont, welches Kaiser Heinrich eigentlich ihnen geschenkt, die Vorfahrer Conrads ihnen aber vorenthalten hatten, einen Ersatz mit zwei Lehen in Pongau, und einer Scheune in der Stadt; ferner gab er ihnen auch das Lehen des Ministerialen Jegino von Pruming. Ueber alle dem Kloster gemachten Schenkungen ließ Erzbischof Conrad eine dreifache Urkunde ausfertigen, welche durch zwei Bestättigungsbullen in den Jahren 1145 und 1149 von Papst Engen III., noch eine höhere Sanction erhielten. Nebst diesen Schenkungen des Erzbischofes, erhielt Abt Balderich auch von andern Wohlthätern, zum Heile ihrer Seelen, fromme Spenden und reichliche Stiftungen an Grundstücken, Höfen, Gütern und Leibeigenen. Selbst Markgraf Leopold IV., der Heilige, schenkte dem Abte Balderich zwei Huben an der Alse, den Berg und das Gut Dornbach bei Hernals (im V. U. W. W.), und die dortige Capelle, welche der Bischof Reginbert von Passau einweihte. Solcherart trug nicht nur der heimische Boden, den die ersten frommen Ansiedler von St. Peter mit dem Samen des göttlichen Wortes bebaut, der Wohlthaten reichen Segen, sondern auch in der Ferne erwarb

ihnen ihres frommen Waltens schöner Ruf reiche Wohlthäter.

Erzbischof Conrad und Abt Balderich waren vortreffliche Vorsteher der Kirche Salzburgs und segensvoll walltete ersterer durch volle ein und vierzig Jahre; beide starben im Jahre 1147 zwischen dem kurzen Zeitraum von drei Monaten. Dem Erzbischof folgte in der Würde S. Eberhardus Graf von Hipoltstein und Biburg, und dem Abten Heinrich, welcher ein Conventuale von St. Peter war, und in dessen Charakter sich als hervorstehende Züge Klugheit und ausgezeichnete Herzensgüte zeigten. Gleich im ersten Jahre seiner Verwaltung errichtete Gottfried von Wieting, der kinderlos war, und seine Gattin Adele eine bedeutende Stiftung mit seinem Gute Wieting in Kärnthen, und allen dazu gehörigen Ländereien und Leibeigenen für das Gotteshaus von St. Peter, wobei es dem weisen Ermessen des Erzbischofes und des Abtes anheimgestellt blieb, die Stiftung nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu der Stifter Seelenheil zu verwenden. Was von dem Ertrage dieser Schenkung geschehen konnte, war die Errichtung einer kleinen Filiale von St. Peter zu Witing, allwo bei der größten Anzahl der Mönche fünf Religiosen dieses Klosters, mit einem Propst, den Pfarrgottesdienst und die Seelsorge versahen, dessen Propst Sitz und Stimme im Landhause zu Klagenfurt bekam. Nach mehreren Jahren jedoch unterfingen sich die Anverwandten der oben erwähnten Stifter, nämlich Friedrich von Pettau, Friedrich von Lonsberg und Rudolph von Holneck, diese Stiftung unter dem Vorwande anzustreiten, als wäre ihnen das Erbe unrechtmäßig entrissen worden. Abt Heinrich, im vollkommen rechten Besitze dieser Stiftung, trug ihnen dennoch einen freundschaftlichen Vergleich an, welchen sie aber nicht nur mit Verachtung von sich wiesen, sondern die Güter mit Feuer und Schwert verheerten. Solchen

abscheulichen Unfug abzustellen, drohete ihnen der Erzbischof Eberhard mit der Schärfe der geistlichen Waffen, und zwang sie Bürgschaft zu leisten für ihr künftiges Verfahren; zu gleicher Zeit aber rieth er dem Abte Heinrich sich um des Friedens und der christlichen Liebe Willen mit ihnen abzufinden und zu vergleichen. Mit willfährigen Schritten kam der Abt dem weisen Rathe nach, und ließ sich herbei, aus dem Nachlasse Gottfrieds, dem Friedrich von Pettau 8 Huben zu überlassen; dem Lonsberg zahlte er zwanzig Mark, und erließ ihm die Vergütung des durch seinen feindlichen Ueberfall angerichteten Schadens; den Rudolph von Holneck stellte er mit 5 Mark zufrieden.

In demselben Jahre erkannte Graf Gebhard von Burghausen des Klosters rechtmäßigen Besitz auf ein Landgut an der Alse (unweit Wien), welches dem Kloster gewaltsam von seinen Aeltern entrissen worden, und gab es denselben heraus; dagegen widersetzten sich aber seine Verwandten, die Grafen Heinrich und Sieghard von Schallach (jetzt Schallaburg bei Melk V. O. W. W.), und sprachen das Gut als ihr rechtmäßiges Erbe an. Auch mit diesen verglich sich Abt Heinrich dahin, daß er ihnen gegen Verzichtleistung ihrer Ansprüche 15 Mark auszahlte. Nun vermeinte Heinrich im ungestörten Besitze des Gutes zu sein, als ganz unerwartet in dem Ritter Chadold ein neuer Gegner auftrat. Derselbe hatte das Gut von den Brüdern von Schallach zu Lehen genommen, und wollte sich dieses seines Rechtes nicht begeben; durch die Dazischenkunft des Erzbischofes Eberhard geschah es jedoch, daß auch dieser mit 15 Mark sich zufrieden stellte. Der geehrte Leser mag daraus entnehmen, mit welchen Umständen, Nachtheilen und Streitigkeiten oft die gemachten frommen Stiftungen damaliger Zeiten verbunden waren, und wie sehr die Klöster oft leiden mußten durch die ungerechten Anforderungen und die Willkühr ungestümer Ritter.

Eine Art Tauschvertrag errichtete Abt Heinrich mit den Chorherren an der Cathedrale; er gestattete ihnen nämlich auf einen Platze zu Tauersheim mit ihm gemeinschaftlich eine Kirche zu bauen, und das Eigenthumsrecht auf die Hälfte dieser Kirche auszuüben, dagegen sie ihrerseits ihm einen Hof in Pinzgau gaben.

Das Recht des Vorranges der Mönche von St. Peter gegen die Chorherren, gab schon unter diesem Abte Anlaß zu unangenehmen Berührungen, die jedoch alsobald beigelegt waren; in der Folge aber kamen diese Vorrechte wieder zur Sprache, und wahrscheinlich würde dieser Rangstreit fortan gedauert haben, wenn nicht das Convent von St. Peter im Jahre 1657 bescheiden zurückgetreten, und im Anbetrachte so vieler vortrefflicher Männer, welche als Zierden nicht nur dem Domcapitel, sondern der ganzen Diöcese vorleuchteten, sich des Vorrechtes mit Ausnahme des Abtes, welchem der Vorrang vor dem Domcapitel vorbehalten bleibt, freiwillig begeben hätte.

Wegen des Gutes Dornbach in Oesterreich, einer Schenkung des Markgrafen Leopold IV., fand sich Abt Heinrich veranlaßt, eine Bitte dem Herzog Heinrich Jasomirgott vorzutragen, welcher, eingedenk der Liebe, mit welcher sein Vater dem St. Peterskloster zugethan war, in einer großen Versammlung zu Wien, dem Kloster die Schenkung erneuerte, und sie mit dem bei Dornbach gelegenen Berge, und dem Prädium Lemerophret, nebst den dazu gehörigen Wiesen und Waldungen vermehrte. Nachdem Abt Heinrich die Angelegenheiten in Dornbach durch Großmuth des Herzogs nach seinen Wünschen geordnet hatte, wandte er sich an den Erzbischof Eberhard mit der Bitte: einige früher dem Kloster gemachte Schenkungen zu bestätigen, und auch einen Rechtsstreit zwischen ihm und den Grafen Volkart von Lehesmunde, der dem Kloster eine Manse in Pinzgau

mit Gewalt entriſſen, zu ſchlichten. Eberhard fand ſich dazu bereit, beſtätigte die gemachten Schenkungen, und zwang den Grafen, der Manſe und allen Anſprüchen zu entſagen.

Ueberhaupt hatte Abt Heinrich ſich um das Kloſter vielfache Verdienſte erworben, wodurch ihm die gerechte Würdigung ſeiner Zeitgenoſſen im vollſten Maße ward. Seine Tugenden machten ihn nicht nur in dem Kreiſe ſeiner Mitbrüder zum Gegenſtande ihrer Verehrung, ſondern ſie erweckten auch außer dem Kloſter allgemeine Achtung und Bewunderung. Daß auch der h. Erzbiſchof Eberhard ihn liebte, dieß beweiſen die vielen Wohlthaten, die er dem Kloſter erwies. Auf eben ſo ausgezeichnete Weiſe wurde er von Eberhards Nachfolger, dem Erzbiſchofe Conrad II., Sohn des Markgrafen Leopold IV., behandelt, der ihn auch im Jahre 1167 zum Biſchof von Gurk ernannte, in welcher Würde er im Jahre 1174 verſtarb.

Erzbiſchof Eberhard war früher Abt von Biburg, und wurde von dort zur erzbiſchöflichen Würde im Jahre 1147 nach Salzburg berufen. Seine hellglänzenden Tugenden und ſein ausgezeichneter Lebenswandel brachten ihm den Ruf von Heiligkeit; er entſchlummerte im Jahre 1164. Conrad II., aus dem gräflichen Hauſe der Babenberger, war ſein Nachfolger und ein ausgezeichneter Kirchenfürſt, der aber nur durch vier Jahre Erzbiſchof der Cathedrale von Salzburg vorſtand.

Im Jahre 1167 wurde Heinrich II. Abt von Salzburg; er war Profeß von St. Peter und ein höchſt kluger und tugendhafter Mann. Als Eberhard zum Erzbiſchofe ernannt wurde, ward Heinrich an die Stelle desſelben als Abt in Biburg befördert, nach Ernennung Heinrichs I. zum Biſchofe von Gurk aber, mußte ſich derſelbe dem einſtimmigen Verlangen ſeiner Brüder fügen, und mit Zuſtimmung des Papſtes und des Erzbiſchofs als Abt in ſein Mutterkloſter St. Peter in Salzburg zurückkehren. Derſelbe ließ im

Jahre 1163 die Michaelskirche renoviren, und von dem Biſchofe Heinrich von Gurk conſecriren, welches auch im Jahre 1170 von demſelben in der heiligen Kreuzkirche geſchah. Bei letzterer Gelegenheit ſchenkte ein Herr Siboto von Surperch ſeine Beſitzung Lenzinsberg.

Nach des Erbiſchofs Conrad Tode wurde noch im Jahre 1168 Adalbert III., königlicher Prinz von Böhmen, zum Erzbiſchof von Salzburg erhoben, der neun Jahre allhier verblieb, worauf im Jahre 1177 Conrad III., Graf von Wittelsbach, in dieſer Würde folgte. Abt Heinrich ließ im Jahre 1178 die Capelle der untern Einſiedelei, welche von dem heiligen Rupert herrührte, herſtellen, die Erzbiſchof Conrad einweihte. — Im Jahre 1183 finden wir abermals den königlichen Prinzen Adalbert auf dem erzbiſchöflichen Stuhle von Salzburg, der bis zum Jahre 1200 regierte. Dieſer machte dem Kloſter St. Peter das Vorwerk Unchen mit allen dazu gehörigen Leibeigenen, welches zur Errichtung von Salzpfannen äußerſt günſtig gelegen war, zum Geſchenke. Nachdem Abt Heinrich noch dieſe Schenkung ſeinem Kloſter zugewendet, legte er, theils von Alter und Kränklichkeit entkräftet, theils von äußern Umſtänden und Verhältniſſen bewogen, bald darauf im Jahre 1188 ſeine Würde nieder.

Es ſcheint, daß Heinrich, Alters wegen, reſignirte, jedoch fehlt es auch nicht von Außen an Urſachen, welche den Abt beunruhigten; es waren dieß die Zerwürfniſſe zwiſchen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und dem Papſte Hadrian, die ſich aber unter Papſt Alexander III. verſchlimmerten und einen förmlichen Bruch herbeiführten. Dadurch erwuchs auch in Deutſchland ein Schisma der geiſtlichen und weltlichen Macht, wobei die Bannſtrahlen von zwei Gegenpäpſten, die ganze gläubige Welt in große Verwirrung ſetzten. Sehr ſchwer traf des Kaiſers Zorn alle diejenigen, welche der Partei des Papſtes Alexander anhingen, wozu auch Erzbiſchof

Eberhard gehörte. Er mußte ſich dem Kaiſer vorſtellen, der von ſeiner ehrfurchtsgebietenden Geſtalt und dem Strome ſeiner geiſtlichen Beredſamkeit eingenommen, ganz ſeinen Zorn fahren ließ. Anders war es mit ſeinem Nachfolger, dem Erzbiſchofe Conrad, Sohn des Margrafen Leopolds von Oeſterreich, der ſich ſammt dem Abte von St. Peter nicht nur für den Papſt Alexander erklärte, ſondern ſogar den Clerus ſeiner Diöceſe aufrief, dieſem Papſte die heilige Treue zu bewahren. Kaiſer Friedrich erkannte, welchen entſchiedenen Einfluß auf die allgemeine Meinung der Erzbiſchof von Salzburg habe, er bemühte ſich daher, denſelben in ſein Intereſſe zu ziehen, und ihn für Paskal zu gewinnen; als er aber ſah, daß weder die Verweigerung der Regalien, noch die lockendſten Verheißungen über Conrads Feſtigkeit etwas vermochten, ließ er der Wuth ſeines Zornes freien Lauf, erklärte ihn für einen Reichsfeind, und gab die Güter ſeiner Kirche der Raubſucht preis, die denn auch mit Feuer und Schwert entſetzlich wüthete, wodurch Salzburg große Drangſale erdulden mußte. Dieſes Elend erreichte ſelbſt durch den Tod des geliebten Erzbiſchofes Conrad kein Ende, denn es folgte ihm Erzbiſchof Adalbert, und obgleich ein Sohn des Böhmenkönigs Ladislaus, der des Kaiſers Freund war, mußte er doch die Rache des Kaiſers erfahren, weil er die Geſinnungen ſeiner Vorgänger theilte. Kaiſer Friedrich verfügte ſich ſelbſt nach Salzburg, um über den Erzbiſchof Gericht zu halten, wobei er ſich über die gegen ihn fälſchlich angebrachten Beſchuldigungen zu rechtfertigen hatte, die zwar in nichts anderm beſtanden, als in der Anhänglichkeit an Papſt Alexander, übrigens aber für hinreichend gehalten wurden, daß er von ſeinem erzbiſchöflichen Sitze vertrieben, und von dem Kaiſer mit ſolch einem Grolle verfolgt wurde, daß er, obſchon mit dem Papſte ausgeſöhnt, lieber geſchehen ließ, ſeinen unverſöhnlichſten Feind, den vertriebenen Erzbiſchof

Conrad von Mainz, auf dem erzbischöflichen Stuhl in Salzburg zu sehen, als den Königssohn Adalbert dort zu dulden. Aus Liebe zum Frieden entsagte dieser, und erst nach zehn Jahren, nachdem Conrad, Graf von Wittelsbach, wieder das Erzbisthum Mainz zurück erhielt, nahm Adalbert wieder seinen rechtmäßigen Sitz in Salzburg ein. Hierdurch wird nun dem verehrten Leser der Umstand klar werden, warum Adalbert zweimal als Erzbischof mit einem Zwischenraum von zehn Jahren in Salzburg erscheint.

Alsbald nach der Resignation des Abts Heinrich im Jahre 1188 wurde Wichboto durch freie Wahl zum Abte von St. Peter erwählt, und vom Erzbischofe Adalbert bestätiget, welcher ihm in der Folge ein großmüthiger Freund und Wohlthäter ward. Dieser Erzbischof bestätigte nicht nur alle Schenkungen seines Vorgängers, sondern schenkte auch den Petersnonnen die halbe Manse Weizenau, mit dem Wald, Weide und Alpen, und überließ dem Abte einen Theil des Prädiums Biesendorf. Wichboto vertauschte das Prädium Lederberg im Pongau gegen jenes von Feichten-Chucheln an den Kloster-Ministerialen During, und brachte drei Weingärten an das Kloster, wovon zwei bei Welmich (Wölbing im V. O. W. W.) gelegen, von Heinrich von Welmich, und der dritte von Hermann von Stonnindorf ihm zum Geschenke gemacht wurden. Er regierte, als ein Zeitgenosse Heinrichs VI., dessen verübte Grausamkeiten dem Geschichtsfreunde bekannt sind, durch fünf Jahre das Peterskloster, und starb im Jahre 1193.

Als Nachfolger Wichboto's nennen wir die Aebte Pilgrin II. und Conrad I., wovon ersterer von 1195 bis 1198 diese Würde bekleidete. Die Lebensgeschichte dieser beiden Aebte ist in Dunkel gehüllt, und es kann daher, wegen Mangel an Nachrichten, nur wenig gesagt werden. Uebrigens schienen sich beider Schicksale sehr zu gleichen, und beide waren

nur in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren ein jeder in der äbtlichen Würde. Nach Wichboto's Tode wurde noch in demſelben Jahre Pilgrin als Abt von St. Peter in Gegenwart des Erzbiſchofes Adalbert ernannt, er hatte aber mit ſolchen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu kämpfen, daß er die ſchwere Bürde ſchon im zweiten Jahre ablegte, und in ſeine einſame Zelle zurückkehrte. Man kennt den eigentlichen Grund ſeiner Abdankung nicht; doch aber ſoll er viele Feinde und Widerſacher gehabt haben, welche ihm die abſcheulichſten Streithändel erregten, und auf allen Schritten Hinderniſſe in den Weg legten. — Cunrad oder Cönrad folgte dem Pilgrin als Profeß von Seitenſtetten in Oeſterreich, der im Jahre 1195 als Abt nach St. Peter poſtulirt wurde. Dieſer fand ebenfalls gar bald, daß ſein Loos nicht zu beneiden war, denn auch er hatte mit den nämlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, gleichwie Pilgrin, und er war froh im dritten Jahre die Laſt von ſich abwälzen und in ſein Kloſter zurückkehren zu können. Es dringt ſich hier die Vermuthung auf, daß etwa im Innern des Kloſters Verhältniſſe und Verwickelungen obgewaltet haben müſſen, welche den beiden Aebten ihre Amtsführung verbitterten. Auch ſcheint das Kloſter St. Peter von dem Zorne Kaiſer Friedrichs, der den Erzbiſchof ſo hart verfolgte, ſchwer getroffen worden zu ſein; überdieß darf auch angenommen werden, daß dieſe böſe zwieſpaltige Zeit in dem Kloſter in moraliſcher Beziehung ihre verderblichen Wirkungen geäußert habe, und die Bande der damals noch ſtrengen Disciplin auflöste. Wenn der Ungehorſam einmal Platz gegriffen, und die Leidenſchaften der Selbſt- und Habſucht, gleich den reißenden Wölfen, ſich eingeſchlichen haben, dann iſt es wohl ſehr ſchwer, die Abtenwürde einer ſolchen Kloſtergemeinde zu tragen. — Groß mögen die Bedrängniſſe geweſen ſein, welche den Erzbiſchof Adalbert und die Kirche in Salzburg betrafen; ja Adal-

bert war sogar nahe daran, ein Opfer schändlicher Umtriebe zu werden, da er nämlich auf einer seiner Reisen in einen Hinterhalt seiner Feinde fiel, gefangen genommen, und auf das Schloß Werfen zu enger Haft gebracht wurde. Dieser verübte Frevel machte großes Aufsehen, und hatte zur Folge, daß nicht nur Salzburg, sondern auch in den benachbarten Bisthümern alle gottesdienstlichen Handlungen aufhörten, wodurch die Feinde des Erzbischofes sich gezwungen fanden, ihn wieder auf freien Fuß zu setzen.

Wie wir wissen, hatte Conrad seiner äbtlichen Würde im Jahre 1198 von St. Peter entsagt, worauf Pilgrin wieder die Klosterangelegenheiten übernahm, aber schon im Jahre 1199 verstarb. — So kurze Zeit beide dem Kloster vorgestanden sind, so haben sie doch mehrere Schenkungen demselben zugewendet, wie dieß noch vorhandene Urkunden bewähren. Ferner schenkte Erzbischof Adalbert zu dem Dienste des Klosters und zum ewigen Eigenthume die Familie Colande mit ihrer ganzen Nachkommenschaft, und zwei Mansen an den obern Alpen. Ein Kloster-Ministerial, Conrad von Lune, opferte zu seinem Seelenheile der Peterskirche sein auf dem Benedictberge gelegenes Prädium.

Nach Pilgrin kam Simon I. als Abt im Jahre 1199 und führte die Verwaltung des Petersklosters durch 32 Jahre, bis zum Jahre 1231; er erlebte günstigere Verhältnisse und ruhigere Zeiten, die er auch als ein kluger, kenntnißreicher Vorsteher zum Besten des Klosters benützte. Zuerst hielt er bei Papst Innocenz III. um die Bestätigung aller Güter, Rechte und Privilegien des Klosters an, worüber im Jahre 1206 eine päpstliche Bulle erschien, durch die er dem Kloster nicht nur alle Güter, die es bereits besaß, bestätigte, sondern auch jene, die in der Folge noch erworben werden könnten. Zugleich ward darin verordnet, daß künftig in dem Kloster ausschließlich die Regel des heiligen Benedicts einge-

führt bleiben soll, daß kein Religiose nach abgelegtem Gelübde das Kloster verlassen dürfe, außer im Falle eines Uebertrittes in eine strengere Regel, und auch kein Klostergut ohne Zustimmung des Convents veräußert werden dürfe; endlich ward darin die Bestätigung der freien Abtenwahl ausgedrückt.

Zu der Zeit folgte König Philipp von Schwaben seinem Bruder Heinrich auf dem Thron der Deutschen, und als dieser durch die Hand des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach fiel, nahm sein Nachfolger, Otto IV. von Braunschweig, auf Ansuchen des Abtes Simon, das Kloster St. Peter in seinem Schutz. Besonders anzumerken ist aber eine Schenkungsurkunde, welche Leopold der Glorreiche von Oesterreich, aus dem Babenbergischen Hause, zu Gunsten des Petersklosters ausgestellet hat. Dieses Document muß dem Peterskloster um so theuerer sein, da es damit einen neuen Beweis von der großmüthigen Freigebigkeit der Babenberger erhielt, während es von den Kaisern und seinen angestammten Herzogen fast keinen Beweis von Großmuth aufzuweisen hat. Nach dem Wortlaute dieser Urkunde ließ der edle Herzog an der Mittagsseite der Cathedrale eine Kirche zu Ehren der heiligen Katharina erbauen, und verordnete: daß in dieser ein Bruder von St. Peter täglich eine heilige Messe zum Heile seiner und seiner Aeltern Seelen absingen, und für seine Mühe einen Becher Wein aus dem Convent-Keller haben soll. Um jedoch des Stifters Meinung auch fürderhin in Wirksamkeit zu erhalten erklärte er sich für den Vogt des Klosters, und ertheilte diesem die Freiheit, jährlich 30 Fässer Wein, das Faß zu 40 Eimer, Zoll- und Mauthfrei über Wasser und Land aus Oesterreich auszuführen.

Nachdem Adalbert im Jahre 1200 verstorben, kam an dessen Stelle Erzbischof Eberhard II. von Truchsen, der durch volle 46 Jahre in dieser Würde an der Salzburger-

Cathedrale stand, und ein großer Wohlthäter und Gönner des Petersklosters war. Er bestätigte dem Kloster erstlich eine bedeutende Schenkung seines Castellans Meingott, welcher diese im Jahre 1204 zu seinem und seiner Gattin Dietmuth Seelenheile dem Kloster-Hospitale gemacht hatte, und die in den Prädien Tetlinsdorf und Sitlsdorf, dann in zwei Mühlen zu Sinzenheim bestand. Darauf schenkte Erzbischof Eberhard im Jahre 1207 selbst dem Kloster die zwischen Schwarzenberg und Kampanierberg gelegenen Orte Schormau und Achaltenbrunn mit dem ganzen Zehentrechte bis zu dem Zusammenflusse der Bäche Stadlbach und Gloserbach. Ferner gab er dem Kloster die Salzpfanne Milbach in Hallein mit dem Rechte in dem erzbischöflichen Forste zu holzen; dann verlieh er das Recht in Abtenhof auf Eisen zu bauen, und bestätigte dem gedachten Kloster zugleich den Besitz einer zweiten Salzpfanne, welche dem Peterskloster im Jahre 1210 durch einen gewissen Albert geschenkt wurde. In demselben Jahre erhielt Abt Simon von dem Erzbischof die Bestätigung des Vorrechtes von dem Domcapitel für die Person des Abtes, wie früher schon davon berichtet worden ist, und bewog denselben, im Einvernehmen mit dem Herzoge Leopold von Oesterreich, einen Streit zwischen dem Pfarrer von Hornburg und dem Kloster wegen der Grenzen und Zehente der Propstei Wieting im Jahre 1211 zu Gunsten des Klosters zu schlichten. In den Jahren 1214 und 1216 führte er einen ähnlichen Streit zwischen dem Abte und dem Burggrafen Conrad zu einem für das Kloster günstigen Resultate, indem er zwischen beiden Parteien eine Art von Tauschvertrag zu Stande brachte. Noch in dem letzten Lebensjahre (1231) des Abtes Simon, schenkte Erzbischof Eberhard dem Kloster, mit Zustimmung des Domcapitels, einen Wald an der Gosach, und erlaubte dem Abte in allen den von ihm dem Kloster geschenkten Besitzungen Kirchen zu bauen,

unbeschadet jedoch des Zehentantheiles, den das Erzbisthum bezog, und der Rechte der Mutterkirche in Appanau.

Nebst diesen von dem österreichischen Herzoge Leopold, dem Erzbischofe Eberhard, und von andern großmüthigen Wohlthätern erhaltenen Schenkungen, Stiftungen und Vergleichen, fällt in die Zeit des Abtes Simon auch noch jener Streit, den er wegen des Zehentes der Pfarre Dornbach mit dem Pfarrer von Wien gehabt, und welchen Gebhard, Bischof von Passau heilegte. Nachdem er vielfach und nützlich gewirkt während seiner 32jährigen rühmlichen Klosterverwaltung, starb Abt Simon im Jahre 1231. Kurz vor seinem Tode wurden ihm auf Eberhards Fürsprache, seiner Verdienste wegen, von dem Papste die Pontificalien bewilliget, deren er sich aber nicht mehr erfreuen konnte.

In dem nämlichen Jahre noch wurde Berthold Abt von St. Peter. Er war ein Profeß des Klosters Beuern, und Magister der freien Künste und schönen Wissenschaften. Seine Gelehrsamkeit und seine vielseitige Bildung bewogen die Mönche von Admont, ihn zu ihrem Abte zu verlangen, aber noch war er nicht lange alldort, als auch nach dem Tode Simons die von St. Peter ihre Augen auf ihn richteten, und denselben zu ihrem Abte wählten. Diese Würde bekleidete er durch 11 Jahre, galt als ein reicher Schmuck von Geistesgaben, und war der erste Abt dieses Klosters, der eine Inful trug. Dem Abt Berthold, welcher im Jahre 1242 in ein besseres Leben hinüber schlummerte, bleibt das Verdienst, daß er nicht nur die Gunst des Erzbischofes Eberhards dem Kloster erhalten, sondern auch bei Kaiser Friedrich II., und bei Herzog Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich, eine Bestätigungsurkunde über die Stiftung Leopold des Glorreichen erwirkt, und in dem Ritter Werner von Lenzenfeld und Grafen Conrad von Wasserburg dem Kloster zwei neue Wohlthäter gewonnen hatte.

Bevor wir zu dem neuen Abte von St. Peter übergehen, wollen wir noch von dem Erzbiſchofe Eberhard ſprechen, der ſich um das Kloſter ſo hoch verdient gemacht hatte, der es mit Wohlthaten überhäuft, und der wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften und ausgezeichneten Talente, ſeiner im Laufe einer 46jährigen Regierung zu hohen Zwecken verwendeten Wirkſamkeit, den Beinamen: des Großen unter den Erzbiſchöfen Salzburgs ſich erworben hatte. Eberhard war aus der altdeutſchen Familie der Truchſeſſe entſproſſen, durch vier Jahre Biſchof von Brixen, und wurde nach dem Tode Adalberts auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg erhoben. — Während den Unruhen, welche unter den zwei Kronbewerbern Philipp und Otto das Reich bewegten, gerieht Eberhard ſelbſt in eine blutige Fehde mit Ludwig von Baiern wegen des Biſchofes und der Kirche in Regensburg, welche mit großen Verheerungen des Regensburger Gebietes, bis zum Jahre 1226 fortwährte. Zu den neuen Einrichtungen, die Eberhard für die Kirche traf, gehört die Gründung eines neuen Bisthumes auf der großen Inſel des Chimſees; er kannte die vielfachen großen Anforderungen, welche die Kirche und das Reich an die Erzbiſchöfe von Salzburg machten, und ſah ein, wie wenig möglich es ſei, bei der großen Ausdehnung ihrer Diöceſe, das Heil der ihnen anvertrauten Chriſtenſchaar ſo zu beſorgen, wie es die Pflicht erfordere, weßhalb er dieſes neue Bisthum zu dieſem Behufe in's Leben rief. Nachdem dieſer eifrige Kirchenfürſt einen Kreuzzug nach Paläſtina mitgemacht, und alle Gefahren hierbei überſtanden hatte, verſammelte er bei ſeiner glücklichen Rückkunft eine Provinzial-Synode, in welcher er ſeinen Beſchluß erklärte, das Bisthum von Seckau zu errichten, und worauf er, nach erhaltener Zuſtimmung des Papſtes Honorius III., auch ein drittes Bisthum zu Lavant gründete. Dieſe drei Biſchofſitze, deren Beſetzung von dem Erzbiſchofe von Salz-

burg abhängt, gab den Metropoliten von Salzburg einen viel größeren Glanz gegen Deutschlands übrige Erzbischöfe. Eberhard war nicht nur eifrigst für seine Kirche besorgt, sondern er trat auch oft als Vermittler auf; so war er es, als Otto von Baiern nach dem Meuchelmorde seines Vaters einen Reichstag nach Regensburg berief, und Heinrich, Kaiser Friedrichs Sohn, ihm deßhalb in's Land gefallen, zwischen beiden einen Vergleich zu Stande brachte. Während der Spaltung zwischen Friedrich II., und den Päpsten Honorius und Gregor, in jenem Zeitpunkte, wo die bekannten Factionen der Guelfen und Gibellinen zum vollen Ausbruche kamen, und alles mit Verwirrung, Mord und Raub erfüllten, war er mit Herzog Leopold dem Glorreichen bemüht, den Frieden zwischen Kaiser und Papst herzustellen. In dieser Absicht reisete er mit Leopold nach Italien; und als der vielgeliebte Herzog im Laufe der Unterhandlungen starb, geleitete er seinen Leichnam nach Lilienfeld in Oesterreich, wo er in nach vorgenommener Consecration des Gotteshauses in seine eigene Gruft einsenkte. Die Gelegenheit, die ihn in die Nähe des Papstes gebracht, benützte er auch, um für die Aebte von St. Peter und von Admont das Vorrecht der Pontificalien vom Papste zu erbitten.

Im Jahre 1242 ward Richer oder Richard als Abt von St. Peter erwählt, der in dieser Würde bis zu seinem Tode im Jahre 1259 stand. In den ersten vier Jahren seiner Verwaltung lebte noch der allgemein geliebte Erzbischof Eberhard, nach dessen Tode aber, im Jahre 1246 kam Philipp, ein Sohn des Herzogs Bernhard von Kärnthen, auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, der dann bis zum Jahre 1256, seiner Absetzung, regierte. Die Umstände und Verhältnisse während dieser eben bemerkten Zeitperiode gestalteten sich solcherart, daß man nur eine trübe Aussicht in die Zukunft zu erwarten hatte, daher den auch Richard mit gerechten

Sorgen bei dem Antritte seines neuen Amtes erfüllt wurde. Und in der That, so war es auch; wüthende Stürme tobten sowohl im Kaiserreiche, als auch in den päpstlichen Staaten, und die Romaner, ihres Joches überdrüßig, verjagten den Papst Gregor IX., riefen ihn zurück, und verjagten ihn abermals. Des Kaisers Angriffe auf die päpstliche Macht waren fruchtlos obschon Kaiser Friedrich eine große Thatkraft, seltene Gaben und einen hohen Geist besaß, und dieß zwar aus dem Grunde, weil er nicht die Umstände zu benützen wußte, wogegen beide Päpste, Gregor und sein Nachfolger Innocenz IV., ihre Absichten mit weit geringeren Kräften erreichten, und sich auf dem Gipfel ihrer Macht behaupteten. Diese Zerwürfnisse aber brachten unerhörtes Elend über Italien und Deutschland, zumal Kaiser Friedrich in den Bann verfiel, und seiner Krone verlustigt wurde. Durch die Gegenkönige Conrad IV., Heinrich Raspe von Thüringen und Wilhelm von Holland, welch' letzterer sich bis zum Jahre 1256 behauptete, schwang die Zwietracht aufs neue die blutige Geisel, und in dem wüsten Treiben des wilden Parteihasses, gingen Gesetz, Ordnung und Sittlichkeit zu Grunde.

Während solch' beklagenswerther Zeitumstände waltete Richard als Abt zu St. Peter, und so traurig diese waren, erhielt er doch das Wohl des Klosters aufrecht, ja er vermehrte dasselbe noch durch neue Verträge und Schenkungen, und würde noch glücklicher gewesen seyn, hätte ihn nicht das Geschick des Erzbischofes Philipp mit in den verderblichen Strom der Begebenheiten der letzten drei Jahre gestürzet. Von demselben erhielt er die Bestätigung des Wahlrechtes bei einen zu wählen kommenden Erzbischof von Salzburg für die Aebte von St. Peter, welches aber bald für immer verloren ging. Ferner bestätigte er im Jahre 1249 für das Kloster den sogenannten Portenzehend in den Erz-Decanaten Salzburg, Chimsee, Baumburg und Gars, welchen der

Erzbischof Friedrich dem Kloster geschenkt hatte. Im Jahre 1250 bestätigte Erzbischof Philipp dem Kloster die Zehente, das Begräbnißrecht und andere pfarrliche Rechte in Wieting, und befreite zugleich diese Kirche von der Zahlung der Collecten für den Papst, seine Legaten und Delegaten, und ertheilte überdieß dem Abte auf seine Lebenszeit die Pfarre Seekirchen mit dem freien Rechte der Advocatie. Außer diesen führte Abt Richard noch viele andere Verhandlungen zu Gunsten seines Klosters, wozu besonders jene gehört, durch welche König Ottokar von Böhmen und damals Regent in Oesterreich, im Jahre 1256, dem Abte das Privilegium Herzog Leopolds des Glorreichen, die mauth- und zollfreie Weinausfuhr nach Salzburg betreffend, bestätigte.

Was des Erzbischofs Philipp Schicksale anbetrifft, so berichten wir darüber folgendes: Philipp wurde vom Metropolitan-Capitel zum Erzbischof von Salzburg erwählt, und vom Papst Innocenz bestätigt. Er war ein äußerst freundlicher und gütiger Fürst, der besonders durch sein zuvorkommendes Betragen und seine Freigebigkeit alle Herzen gewann, und ein ganz vorzüglicher Wohlthäter des St. Peter-Klosters. Im Verlauf der Zeit, während seiner Regierung, erhielt er vom Papste Innocenz den Auftrag, sich dem Herzoge Otto von Baiern, welcher den Clerus hart verfolge, mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu widersetzen, und im Falle seiner Unbeugsamkeit ihn mit dem Banne zu belegen, was denn auch wirklich geschah, wodurch aber in dem Herzen des Herzoges ein Groll erwuchs, der erst später für Salzburg schwer empfindlich wurde. Philipp war übrigens bereits acht Jahre Erzbischof von Salzburg, hatte aber bisher keine Weihen genommen, sondern sah immer nur auf die äußeren Staatsverhältnisse und auf den Kriegswechsel, in der Hofnung, daß er seinen Bruder Ulrich auf den Herzogstuhle in Kärnthen folgen werde. Dem Papste

Alexander war der lange Aufschub der Ordination anstößig, und erließ eine Bulle, nach welcher allen Kirchenhirten, die noch nicht die Weihen genommen, geboten wurde, sich, bei Verlust ihrer Aemter, ohne Verzug ordiniren zu lassen. Erzbischof Philipp gab aber diesem päpstlichen Gebote kein Gehör, vielmehr suchte er sich einen großen Anhang zu verschaffen, und vertraute die Burgen und Güter der Salzburger Kirche solchen Leuten an, die, anstatt sie zu schirmen und zu bewahren, plünderten und die Güter verschwendeten. Dieses Verfahren erbitterte das Capitel, welches ihn mit Vorwissen des Papstes seiner Würde entsetzte, und an seine Stelle den Bischof Udalrich von Seckau erwählte. Als Philipp die Nachricht von seiner wirklichen Absetzung überkam, griff er zu den Waffen, zog die Streitkräfte seines Bruders Ulrich von Kärnthen an sich, und suchte auch König Ottokar von Böhmen auf seine Seite zu bringen. Während dessen eilten Ungarn und Baiern dem neuen Erzbischof Udalrich zu Hilfe, und so entspann sich ein blutiger Krieg in Salzburg. Der Papst wünschte dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und trug daher dem Bischofe Heinrich von Chimsee auf, Philipp zu begütigen, ihn zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu ermahnen, und ihn zu vermögen, sich dem Ausspruche des apostolischen Stuhles zu unterwerfen, im Falle der Widersetzlichkeit aber mit dem Interdicte zu drohen. Philipp nahm die Dazwischenkunft Heinrichs nicht an, sondern ging auf Udalrich los, jagte ihn aus dem Salzburger-Gebiete hinaus, und gab das Bisthum Seckau der Verheerung seiner Söldner Preis. Salzburg wurde nun mit dem Interdicte belegt, aller Gottesdienst hörte auf, und in allen Gotteshäusern herrschte ein tiefes düsteres Schweigen, und nur bei St. Peter und auf dem Nonnberge ward der Gottesdienst fortgesetzt, dessen Abt dem Erzbischofe anhänglich blieb. Udalrich sammelte neue Truppen, und führte sie

gegen Philipp, wobei es zwiſchen Werfen und Radſtadt zu einem hartnäckigen Treffen kam, in welchem Udalrich auf das Haupt geſchlagen, und auf der Flucht von Heinrich von Turri gefangen genommen wurde, der ihn aber auf Befehl Ottokars von Böhmen die Freiheit geben mußte. Alſobald ſetzte derſelbe die Fehde fort, bis er endlich des unruhigen Lagerlebens und des wil den Waffengetümmels müde, im Jahre 1261 den Frieden zu unterhandeln begann. Während dem fiel aber mit einmal Herzog Heinrich von Baiern in das Salzburgiſche ein, und belagerte Salzburg, um ſich für den Aufwand der bisher geleiſteten Hilfe ſchadlos zu halten, doch ganz unvermuthet ſchnell, ohne daß wir den eigentlichen Grund wiſſen, zog er ſeine Söldner wieder zurück, wo durch denn der Friede zu Stande kam. Philipp überließ im Jahre 1263 dem Udalrich das Erzbisthum; dieſer nahm es auch in Beſitz, als er jedoch aber ſah, wie verhaßt er durch die geführte Fehde den Einwohnern Salzburgs war, kehrte er ſelbſt auf ſeinen frühern biſchöflichen Stuhl von Seckau zurück. — In dieſem Kriege wurde das Kloſter St. Peter und der Nonnberg, wegen ihrer Anhänglichkeit an Philipp, und wegen der Nichtbeachtung des Interdictes beſonders hart mitgenommen, dergeſtalt, daß kaum beide vor gänzlicher Verheerung verſchont blieben.

Abt Richard überlebte die blutigen Zeiten nicht, ſondern ſtarb im Jahre 1259; ihm folgte in dieſer Würde Albert der Prior von St. Peter, der ganz wie ſein Vorfahrer ſich zur Partei Philipps bekannte. Als aber nach drei Jahren Udalrich dennoch Erzbiſchof wurde, erklärte dieſer die Wahl Alberts aus dem Grunde für ungültig, weil das Convent dazumal in die Strafe der Excommunitation verfallen war, und ſomit wurde er im Jahre 1263 abgeſetzt.

Durch den oben erwähnten Krieg kam das Land Salzburg und ſelbſt das angrenzende Steiermark in ein großes

Elend, da die lange anhaltenden Einfälle fremder und einheimiſcher Kriegsſchaaren einen großen Mangel aller Bedürfniſſe herbeiführten, woraus endlich eine Hungersnoth entſtand, die ſelbſt Reiche und Adeliche zwang, das Land zu verlaſſen, um den Tode zu entgehen.

Erzbiſchof Udalrich beſtellte nach Alberts Abſetzung, aus der Gemeinde St. Peters, den Bruder Chuno zu ihrem Abte. Dieſer war vorzüglich bemüht, die Klöſter St. Peter und Nonnberg mit dem Dom-Capitel auszuſöhnen, welches auch unter folgenden Bedingungen zu Stande kam: Der Abt ſollte von jedem Streite wegen der Grenzen bei Lamern abſtehen; den Weingarten Drauthal dem Capitel abtreten, oder 1000 Silberpfunde bezahlen; auf alle Pfarrgerechtſame verzichten; verſprechen, Sachen von Wichtigkeit nie ohne Zuziehung der ältern und weiſern Brüder abzuthun; bei Aufnahme von Candidaten die Zahl der einzukleidenden jedesmal dem Erzbiſchofe vorlegen; und wenn ein Kloſterleibeigener eine dem Domcapitel zugehörige Perſon heirathe, dieſen nicht einkerkern, ſondern ihn auf den Gnadenwege vor den Erzbiſchof bringen. Dieſe Bedingungen mußten dem Abte ſehr drückend und demüthigend fallen, daher Chuno ſchon nach drei Jahren ſeine Würde niederlegte, und ſich in die Einſamkeit ſeiner Zelle zurückzog.

Wie wir wiſſen, war Erzbiſchof Udalrich wieder als Biſchof auf ſeinen früheren Sitz nach Seckau zurück getreten; nach Salzburg kam daher Ladislaus, Sohn des Herzog Heinrichs von Breslau im Jahre 1265, der zwar nur durch fünf Jahre dieſe fürſtliche Würde trug, aber durch Frömmigkeit, Weisheit und Gelehrſamkeit ſehr ausgezeichnet war. Unter ſeiner weiſen Regierung vernarbten allmählig die tiefen Wunden, welche die verderbliche Fehde der Erzbiſchöfe dem Lande geſchlagen; Salzburg erholte ſich in kurzer Zeit, und erhielt in geiſtlicher und weltlicher Beziehung ſeine blü-

hende Gestalt wieder. Zu beklagen ist, daß die Verwandten dieses vortrefflichen Fürsten, um bald seine reiche Erbschaft zu überkommen, ihm durch beigebrachtes Gift von der Welt schafften, woran er im Jahre 1270 verblich.

Unter diesem Erzbischofe ward Simon II. als Abt des Kloster St. Peter im Jahre 1266 erwählt. — Derselbe war ein sehr thätiger Prälat, und arbeitete rastlos an dem Wohle seines Klosters. — Von Friedrich von Pettau erwirkte er für sein Stift das Patronatsrecht über die Kirche von Kirchberg bei Hüttenberg in Kärnthen (Maria Moos genannt); mit dem Pfarrer in Grossenthal im Traunsteiner-Gebiete verglich er sich wegen der Zehentrechte; für die Klosterkirche hatte er bei dem Erzbischofe Ladislaus einen vierzigtägigen Ablaß auf die Feste der Kirchweihe, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus erwirkt; zwischen den Jahren 1267—1268 erneuerte er das Recht auf das Prädium Elchingen; von dem Ritter Sisboto erwirkte er für das Kloster eine Schenkung mit dem Prädium Pars; und endlich verwendete er auch einige Klostergefälle zum Ankauf von Pelzkleidern, für jene seiner Mönche, welche sich den Wissenschaften widmeten.

Uebrigens war die Ruhe und alte Ordnung in Salzburg zwar wieder im Gange, jedoch aber im Kloster mag noch nicht dieser erfreuliche Zustand vorgewaltet, und es dürften trübe Aussichten sich gestaltet haben, weil Simon im Jahre 1270 freiwillig seiner äbtlichen Würde entsagte. Wenn wir einen Blick auf die damaligen äußeren Verhältnisse im Reiche und andern Staaten richten, so finden wir den Grund, warum dem Abte Simon vor der nahen Zukunft bangte; und dieß war auch in der That eine in Deutschland herrschende Gesetzlosigkeit, die während des bis zum Jahre 1272 fortgewährten Interregnums der Könige Richard von Cornwallis und Alphons von Castilien, bis zum höchsten

Gipfel stieg. Die bestandene Verfassung ward eingerissen, und statt derselben Selbsthilfe und verbrecherische Willkühr an die Tagsordnung gestellt, die einen gänzlichen Umschwung der Dinge befürchten ließen. Und wenn übrigens König Richards beste Absichten der Welt die Ueberzeugung gaben, daß seine Macht nur ein bloßer Schatten sei, so schien sein im Jahre 1272 erfolgter Tod doch die Auflösung des gesammten Reiches zu vollenden. In den andern Ländern waren ohnehin eine Zeit her große Veränderungen vorgefallen: Oesterreich war nämlich in den Händen des mächtigen Königs Ottokar, der auch Steyermark durch den Gewinn der großen Marchfeldsschlacht gegen Bela IV. von Ungarn an sich brachte, und in Italien versuchten Conradin und Friedrich die letzten Sprossen der Hohenstaufen und Babenberger mit kühnem Muthe die Größe der Hohenstaufen wieder zu erringen, fielen aber beide durch das Beil, und so verblühten zwei erlauchte Stämme, die die Welt mit dem Ruhme ihrer Thaten und ihrer Tugenden erfüllten!

Conradins Erbe ward von Baiern in Besitz genommen; die Häuser Zähringen, Würtemberg und Habsburg machten in ihren Landschaften herzogliche Rechte geltend; die kleineren Vasalen folgten ihrem Beispiele; die Städte erhoben sich selbst zu Reichsstädten, und Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, trotzige Willkühr, wilde Tyrannei und blutige Anarchie zeigte sich im ganzen deutschen Reiche. Beklagenswerth genug dauerte dieser unselige Zustand durch drei Jahre. Nun erhob aber Papst Gregor X. seine Stimme und mahnte die Fürsten Deutschlands, diesem Uebel abzuhelfen und einen König zu wählen. Nicht gerne hörten sie auf diese Mahnung, denn die Fürsten hatten sich in die Trümmer des eingestürzten Kaiserthrones getheilt, und keiner hatte Lust seine Beute zurückzustellen; indessen glaubten sie doch in Rudolph von Habsburg den rechten Mann für Deutschland

gefunden zu haben, der es auch wahrhaft in der That war, indem er den Frieden ſicherte, den Unterdrückten mächtigen Schutz gewährte, mit dem blitzenden Schwerte den Tyrannen ſchreckte, und Geſetz, Recht und Gerechtigkeit handhabte. So verſchwand das Chaos der Anarchie, neue Staats- und Lebensformen entſtanden, ein mächtiger Umſchwung durch ſeine Regierung im Privatleben, in der Kunſt und Gelehrſamkeit brachte eine glücklichere Zeit, und die Zukunft erſchloß ein reiches herrliches Volksleben! —

Wir wollen uns in das Jahr 1270 zurück verſetzen, um über den neuen Erzbiſchof und Abten zu ſprechen. Erſterer Stuhl wurde durch Friedrich II. von Walchen beſetzt, der dieſe hohe Würde durch vierzehn Jahre begleitete, und als Abt nach St. Peter ward der Abt Dietmar von Millſtädt in Kärnthen poſtulirt, weil jeder andere vor dem Antrage der Abtenwürde zurücktrat. Der Grund hierzu war, daß die Sturmeswogen während des Zwiſchenreiches, bis zur Wahl Rudolphs, auch in die Abgeſchiedenheit der Klöſter drangen, allgemeine Auflöſung aller geſetzlichen Ordnung und eine faſt gänzliche Vernichtung der Kloſter-Diſciplin herbeiführten. Dieſe Verwirrung hatte auch in dem Petersklooſter unter den drei letzten Aebten zugenommen, und Dietmar hatte wirklich aller der Klugheit, und jener ungeheuchelten Frömmigkeit, womit er als Abt von Millſtädt vorgeleuchtet, nöthig, um inmitten von Ungebundenheit, Ordensverachtung und wilder Gährung, in einem Zeitpunkte, wo eine Feuersbrunſt einen großen Theil Salzburgs in Aſche legte, und eine ungewöhnliche Dürre faſt Hungersnoth herbeiführte, ſeiner Pflicht als Abt genug zu thun. Wie rühmlich er ſich jedoch aller ſeiner Verbindlichkeiten entledigt, beweiſt, daß er während ſeiner achtzehnjährigen Leitung des Kloſters durch das ſchöne Beiſpiel ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Selbſtbeherrſchung und Verläugnung, viele der Verirrten wieder in die Schran-

ken der Ordensregel gestellt, und daß er durch seine weise Lebensklugheit die Besitzungen von St. Peter nicht nur erhalten, sondern vieles von dem Eigenthume, was bereits verloren war, wieder zurückgebracht, und durch neue Erwerbungen vermehrt hat. So erhöhte er auch den jährlichen Geldertrag um ein bedeutendes durch vortheilhafte Pachtungen mehrerer zerstreuten Parzellen, die des Lehens in der Au bei St. Johann im Pongau, zweier Höfe in Ober-Mons, der Mühle bei Gnigl, des vierten Theils von dem Gute Cretich, des langen Weingartens in Dornbach bei Wien, eines Weingartens in Fulnbach bei Krems, und eines Prädiums in Gerstetten. Der Vicedom Gottschalk schenkte im Jahre 1272 dem Kloster das Prädium Chraiwiesen, mit der Bemerkung: daß jährlich an dem Tage des für ihn zu haltenden Jahrtags den Mönchen ein besseres Mahl als gewöhnlich gegeben werde. In demselben Jahre erneuerte er das Recht eine von dem Halleiner-Bürger Heinrich Gruber angestrittene Klostermühle. — Was aber dem Abte in seinen Umständen besonders wohl zu statten kam, war die Gunst des Erzbischofs Friedrich II., die er sich im vollen Maße erwarb. Er schenkte dem Abte eine Wirthschaft in Laufen, und unterdrückte durch schnelle und kräftige Maßregeln einen Aufstand der Salzküfner in Hallein. Es ist aus dem Aufrufe des Erzbischofes nicht ganz klar zu entnehmen, was diese Küfner eigentlich durch diesen Aufruhr beabsichtigten, doch die Strenge, mit welcher er die Rädelsführer der Verschwörung behandeln ließ, macht es ganz wahrscheinlich, daß ihre Anschläge das ganze Salzwesen bedrohten. Dieser Vorfall ist an und für sich bemerkenswerth, wegen der überaus üblen Folgen, die er hätte haben können, doppelt aber bemerkenswerth, daß dieser Aufruhr durch die Energie des gedachten Erzbischofes schnell gehoben wurde. — Im Jahre 1279 kam ein ähnlicher Aufstand der Klosterholden in Wieting zum Vorschein, die

trotzig dem Kloſter die ſchuldige Dienſtpflicht verſagten, weßhalb Dietmar hierüber Klage bei dem Erzbiſchof Friedrich führte, der die Sache ſogar vor Kaiſer Rudolph brachte. Dieſer ruhmwürdige Monarch, der jede noch ſo kleine Klage, womit ſich ein anderer Regent nicht perſönlich befaßt haben würde, würdigte, nahm ſich der Sache des Peterskloſters an, und ließ ein kaiſerliches Mandat erſcheinen, worin er von dem weiſen Grundſatze ausgehend, daß die Befreiungs-Privilegien geiſtlicher Perſonen eher verſtärkt, als gemindert oder geſchwächt werden ſollten, unter Androhung ſchwerer Strafen die widerſpenſtigen Holden zu ihrer Pflicht aufruft. Kaiſer Rudolph hatte zu den Kloſterholden von St. Peter geſprochen, und ſie gehorchten augenblicklich ſeinem Befehle. Bei der Gelegenheit war es auch dem Zartgefühle des Kaiſers ein erfreulicher Anlaß, nach dem Beiſpiele der ruhmwürdigen Babenberger das Privilegium der freien Weinausfuhr von Oeſterreich nach Salzburg, und die Dornbacher-Stiftung zu beſtätigen.

Außer den ſchon angeführten Verhandlungen des Abtes Dietmar, erwähnen wir noch vom Jahre 1273 die Ueberlaſſung des großen Zehentes an den Bergmeiſter Conrad, in Anbetracht ſeiner treuen Verwendung bei dem Salinenweſen, gegen einen geringen jährlichen Zins; dann kaufte er im Jahre 1274 in der Stadt Mühldorf ein Haus mit einem Platze, worauf er eine Capelle zur Ehre der heil. Magdalena erbaute, welche in der Folge der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg, dann die Biſchöfe Wichard von Paſſau, Brunno von Briren, Conrad von Chimſee, Gerhard von Lavant, und Heinrich von Regensburg mit Abläſſen ausſtatteten *). In demſelben Jahre errichtete der Abt eine Conföde-

*) Die Verwaltung der Aebte von dem uralten, berühmten, von St. Ruperts Zeiten noch herſtammenden Kloſter St. Pe-

ration der Gebethe und guten Werke mit dem Kloſter Millſtädt. Unter ihm kam auch der Hof zu Nußdorf an das Kloſter; und ein Streit mit dem Domcapitel, wegen der Verehlichung beiderſeitiger Leibeigenen, wurde als Norm für künftige Fälle dahin entſchieden, daß die Kinder von dieſen Leibeigenen zwiſchen dem Kloſter und dem Capitel gleichmäßig getheilt werden, der Erſtgeborne aber ohne Widerrede dem Kloſter zufallen ſollte. Beſonders bemerkenswerth vor allen iſt jedoch das General-Capitel des Ordens, das im Jahre 1275 zu Salzburg gehalten wurde, und die Herſtellung und Verbeſſerung der Kloſter-Disciplin zum Zwecke hatte. Die Verhandlungen davon ſcheinen nicht erfolglos geweſen zu ſein, denn man gewahrte darauf bei St. Peter einen Geiſt der Ordnung, der Disciplin und der geiſtigen Regſamkeit, und treffliche geiſtreiche Männer bewährten den alten Ruhm dieſes Kloſters. Ein ſolcher ausgezeichneter Mann war der Bruder Dietrich Pruchter, der vom Abte Dietmar auf die Probſtei Wieting befördert, und darauf, ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften wegen, als Abt nach St. Paul in Kärnthen poſtulirt wurde. Der Bruder Hermann verfaßte im Jahre 1280 mit unglaublichem Fleiße einen koſtbaren Codex, worin die wichtigſten Urkunden geſammelt ſind. — Abt Dietmar hatte während den achtzehn Jahren ſeiner Verwaltung

---

ter, ſo wie Schenkungen zu dieſem Stifte, und die Geſchichte hie und da in einzelnen Fällen, haben wir von der hiſtoriſch-topographiſchen Darſtellung der Stadt Salzburg, die von dem hochwürdigen und gelehrten Herrn Abten Ambros Beczicska des Ciſterzienſerſtiftes zu Lilienfeld in Oeſterreich, mit ausgezeichnetem Fleiße, urkundlich-archivaliſch bearbeitet wurde, und im erſten Band der dritten Abtheilung der kirchlichen Topographie enthalten ſind, entnommen und angeführt, die Hauptgeſchichte aber ſtreng chronologiſch geordnet, und nach unſerm entworfenen Plane frei ausgearbeitet.

eine außerordentliche Thätigkeit und ein sehr kluges, weises Benehmen gezeigt, er konnte also am Ende seiner Laufbahn mit Beruhigung auf sein vollendetes Tagwerk zurückschauen, und getrost in das Jenseits blicken, wohin sein Geist im Jahre 1288 entschwand.

Der Erzbischof Friedrich II. war dem Abte vier Jahre (1284) im Tode vorangegangen, welchem noch in demselben Jahre als Salzburgs Erzbischof Rudolph von Hohenegg folgte; an die Stelle Dietmars aber kam Engelbert von St. Peter, aus dessen Gremium er war. Ersterer bekleidete seine Würde sechs, letzterer neun Jahre. Im Ganzen ist von Engelbert wenig bekannt. Er begann den Bau der Paulscapelle; schlichtete unter der Vermittlung des Erzbischofes Rudolph im Jahre 1283 einen Streit mit Leopold von Neideck, wegen des Prädiums Schiltlehen im Ensthale, und überließ dem edlen Conrad von Chucheln, Vicedom von Salzburg, das Prädium Kaltenbrunn auf Leibgeding. Derselbe stellte für den Abt nachfolgende Urkunde aus: »Ich Chunrath von Chucheln Vicetum zu Salzpurg, vergihe an diesem Brueff, daß ich das Guet, dats dem Chaltprunne in dem Chucheltal, dos mir die Herren, der Apt Engelprecht von St. Peter ze Salzpurg, und sin Convente gelihen habent, zu mir eines Leibe und Leben haben sol, und khein min Vereund oder Gerbe nach meinen Tode, damit nicht ze schaffen sol haben, noch sich kein Recht daran anziehen.«

Während der Zeitperiode von 1288 bis 1298, also durch ein Decennium, ward Salzburg zu einem Schauplatze blutiger Scenen gemacht; ein verderblicher Krieg wüthete im Innern des Landes, und der Wiedervergeltung barbarisches Recht trug Flammen und Tod in benachbarte befreundete Länder. Noch war es nicht lange her, daß der Friede zwischen Salzburg und Heinrich von Baiern, der es auch unter dem Erzbischofe Rudolph nicht unterlassen, feindliche Ein-

fälle in das Erzbisthum zu thun, unter der Vermittlung seines Bruders des Pfalzgrafen Ludwig geschlossen, als ein weit gefährlicherer Krieg zwischen Oesterreich und Salzburg ausbrach. Die Ursachen hierzu waren folgende:

Der in der Geschichte wohlbekannte Abt Heinrich von Admont hatte durch seine Einsichten, durch weise Oeconomie, und durch eine rastlose Thätigkeit die verfallenen Umstände seines Klosters dergestalt gehoben, daß er dadurch die Aufmerksamkeit Kaiser Rudolphs auf sich zog, und von ihm dem Landeshauptmann von Steyermark, Otto von Lichtenstein, als Kanzler an die Seite gegeben wurde. Dieser entwickelte nun in seiner neuen Laufbahn einen hohen Grad von Ehrgeiz, der in allen seinen Handlungen hervorleuchtete, durch die er auch den Weg zu Herzog Albrecht I. fand, welcher damals Regent von Oesterreich und Steyermark war. Albrecht war aber nicht wie sein gütiger kaiserlicher Vater der Mann des Volkes, sondern mehr kalt, streng, in sich verschlossen, mit einem Aeußern, welches stets ein finsterer Ernst umhüllte, mit einem Sinne, welcher blos nach unumschränkter Macht, nach Geld und Soldaten strebte, und mit einer Vorliebe für die schwäbischen Herren, die er nach Oesterreich mitgebracht hatte, wodurch ihm die Herzen der Oesterreicher und Steyermärker abgeneigt wurden. In diesem sonst unzugänglichen Gemüthe hat sich der Abt Heinrich so festzusetzen, und die Gunst Albrechts in einem solchen Grade zu erwerben gewußt, daß er von ihm zum obersten Landrichter, oder Landeshauptmann von Steyermark ernannt ward. Durch diese Erhebung Heinrichs wurde die Eitelkeit des Erzbischofes Rudolph von Salzburg tief verletzt; denn da das Erzbisthum vieles an Gütern, Rechten und Freiheiten in Steyermark besaß, so dünkte es ihm seiner unwürdig, dem Abte jenes Admonts, das die Erzbischöfe von Salzburg so zu sagen in's Dasein gerufen, auf irgend eine Weise untergeord-

net und unterthänig zu sein. Im Gefühle des beleidigten Stolzes ließ daher der Erzbischof jenen Unterthanen Admonts, welche mit Salzburg in einem Wechselverkehre standen, seinen Unmuth fühlen, und von ihnen jede Zahlung der Abgaben, Zölle, Zinsen, Dienste ꝛc. mit unnachsichtlicher Strenge eintreiben. Der Abt dagegen, auf die Gunst des Herzogs sich stützend, nahm die Gedrückten gegen den Erzbischof in Schutz, und so stieg mit jedem Tage auf beiden Seiten die Erbitterung, bis es endlich zu einem offenen Zwiste und gänzlichen Bruche kam, welche der Abt Heinrich von Admont durch seine Ränke zu einem Kriege zwischen Oesterreich und Salzburg anzufachen wußte. Die zwischen dem Herzoge und dem Erzbischofe erhobenen Lehensstreitigkeiten waren ihm die erwünschte Gelegenheit, das Feuer zu hellen Flammen zu schüren. Albrecht nahm die Verweigerung einiger Lehen von Seite des Erzbischofes sehr übel, sandte ihm einen Absagebrief, und eine blutige Fehde begann.

Erzbischof Rudolph säumte nicht lange und ergriff mit den weltlichen auch die geistlichen Waffen. Ueberzeugt, daß der Admonter-Abt die geheime Triebfeder der feindlichen Maßregeln des Herzogs sei, führte er Klage wider ihn bei dem Papste Nicolaus, und versammelte eine Synode, auf welcher unter der Strafe des Bannes und des Interdictes, einem jeden Geistlichen untersagt wurde, Aemter, Bedienstungen oder Geschenke weltlicher Fürsten anzunehmen. Offenbar war dieser Beschluß gegen den Abt Heinrich gerichtet, und Herzog Albrecht fand sich durch diese Maßregel höchlich beleidiget; er erließ demnach den Befehl, alle erzbischöflichen Besitzungen in Oesterreich und Steiermark feindlich zu überziehen und zu besetzen. Erzbischof Rudolph begegnete der Gewalt mit Gewalt; er zog aus Baiern und Schwaben Söldner an sich, fiel damit zuerst in das Admonter-Thal, und ließ sie auf dem österreichischen Gebiete wild verheerend hausen. Herzog

Albrecht hatte einen solchen Widerstand nicht erwartet; er zog größere Streitkräfte zusammen, wandte sich nach Kärnthen, legte Friesach in Asche, und zerstörte die Veste Vansdorf. Diesem blutigen Hader ein Ende zu machen, boten die Herzoge von Baiern, und mehrere Bischöfe ihre Vermittlung an, und brachten es dahin, daß man zu Wels und zu Linz Friedensunterhandlungen anknüpfte. Als jedoch der schlaue Abt Heinrich von Admont sah, daß die Vermittler zur Basis der Unterhandlungen seine Entlassung machten, wußte er durch einen lebhaft beredten Vortrag den Herzog umzustimmen, und die Fäden der Unterhandlung so zu verwirren, daß das ganze Friedensgeschäft plötzlich abgebrochen ward, und die Fehde sich mit verdoppelter Wuth erneuerte. Erzbischof Rudolph sah wohl ein, daß er in die Länge dem Herzoge unterliegen müßte; um daher alles zu thun was seinen Gegner schrecken könnte, nahm er zu den letzten Mitteln seine Zuflucht, und schleuderte den Bannstrahl auf den Herzog; aber dieser schon darauf gefaßt, daß es so kommen dürfte, hatte nicht versäumt, sich in voraus dagegen zu schützen. Sein Vater, Kaiser Rudolph hatte ihm nämlich bei dem Papste eine Breve erwirkt, welches jeden gegen ihn entsandten Bannstrahl kraftlos machte. Der im Jahre 1290 erfolgte Tod des Erzbischofes Rudolph überhob ihn des fernern Kriegführens, doch aber hörte deßhalb die Fehde noch nicht auf.

Abt Heinrich von Admont, dessen Ehrsucht keine Grenzen hatte, vermeinte nun am sichersten jetzt den hohen Posten als Erzbischof von Salzburg erhalten zu können, allein seine Hoffnungen wurden vereitelt, indem das Capitel den Lavanter Bischof Conrad IV. von Breitenfurt und Vansdorf im Jahre 1291 erwählte, der auch von Papst Nicolaus bestätiget wurde. Dieser, als er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, beharte mit der nämlichen Festigkeit, gleich wie sein Vorgänger, auf der Behauptung der Lehens-

rechte seiner Kirche, und suchte sie, trotz der Vorstellungen des Capitels, welches nun schon nach Frieden seufzte, muthig mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog zu vertheidigen. Der Krieg wurde mit um so größerer Erbitterung geführt, da der Abt Heinrich zugleich in der Fortsetzung desselben eine Befriedigung seiner Rache an dem Capitel von Salzburg für seine vereitelten Hoffnungen auch diesen erzbischöflichen Stuhl fand.

Erzbischof Conrad baute seine Hoffnungen eines glücklichen Erfolges auf die in diesem Augenblicke äußerst kritische Lage Albrechts; da Oesterreich, Wien an der Spitze, sich gegen ihn aufgelehnt hatte, und die Adeligen die Entlassung der schwäbischen Hofherren, worunter die von Walsee und Ladenberg waren, mit Trotz forderten, und Ungarn nebst Böhmen gegen den Herzog in feindseligen Stellungen sich befanden. — Conrad, von dem Stand der Dinge wohl unterrichtet, sandte vor allem an die geistlichen Wahlfürsten ein Schreiben, um die Wahl Albrechts zum Kaiser zu hintertreiben; und trat dann mit den ebenfalls aufgereizten Steyermärkern, und mit dem Herzoge Otto von Baiern in ein Bündniß. Die Schaaren der Verbündeten hatten sich bereits fast über ganz Steyermark ausgebreitet, standen belagernd vor den Mauern Bruck's und warfen sich, während Albrechts Abwesenheit bei der Kaiserwahl, auf den Herzog Mainhard von Kärnthen, dessen Sohn Ludwig sie kriegsgefangen nahmen. Albrechts kriegerischer Geist aber wußte durch Schnelligkeit und Nachdruck seiner Maßregeln alle Hindernisse vor sich hinwegzuräumen, seine zahlreichen Feinde zu überraschen, zu trennen, zu schlagen, zu besiegen, und sich der Anschläge seines getreuen Heinrichs von Admont zum großen Abbruch seiner Gegner zu bedienen.

Heinrich sann auf einen noch größeren Plan, der durch die Ausführung Salzburg den Todesstoß geben sollte;

und wie gedacht so gethan. Er ließ nämlich dort, wo die Lande Oesterreich und Salzburg an einander grenzen, auf Albrechts Grund und Boden den Salzberg zu Gosach im Suchenthal öffnen, und das Salzwerk von Hallstadt errichten. Damit ward Salzburg an seiner schwächsten Seite angegriffen, weil dann sein Salzhandel getheilt gewesen sein würde. Diese tödliche Wunde zu verhüthen, eilte Erzbischof Conrad, als er die Kunde von Herzog Albrechts Vergiftung hörte, mit Blitzesschnelle an Ort und Stelle hin, zerstörte die neuen kostspieligen Salzwerke, und ließ seine Söldner in der ganzen Gegend barbarisch wüthen. Ehe er sich's aber versah, war ihm Albrechts Rache an der Ferse, und vergalt ihm zehnfach, was er schlimmes an Oesterreich verübt. Des Herzogs Kriegsvölker begnügten sich aber nicht blos des Erzbischofs Güter zu verheeren, sondern sie hausten eben so schonungslos auf den Besitzungen des Capitels, und des Petersklosters. Der Abt Engelbert und der Dompropst wandten sich mit der Bitte an den Herzog, doch der Unschuldigen, die an dem Vergehen des Erzbischoffes keinen Theil gehabt, zu schonen; erhielten aber von ihm die strenge Antwort: Der Frevel ward gemeinschaftlich ausgehegt, so müsse er auch gemeinschaftlich gebüßt werden. Der Erzbischof fand endlich keinen andern Ausweg, als den Frieden in der Gnade des Herzogs in Wien als Bittender zu suchen. Der Friede kam sehr schnell zu Stande, weil die milde Elisabeth, Gemahlin des Herzogs, selbst Fürsprache that, und auch Abt Heinrich von Admont bereits verstorben war; Abt Engelbert hatte noch die Freude dieses glückliche Ereigniß zu erleben, und verstarb im Jahre 1297.

Noch im Jahre 1297 ward Ruprecht II., ein Bruder aus der Versammlung der Mönche von Peterskloster, zum Abte erwählt, zur Zeit nämlich, als Salzburg den Frieden empfing und nun wieder frei aufathmen konnte. — Erzbischof Conrad, der, wie wir wissen, ein Feind Herzog

Albrechts war, wurde von jetzt an dessen aufrichtigster Freund; und als die Wahlfürsten Adolph von Nassau entthronten, und das Geschick der Schlacht am Hasenbühel im Jahre 1298, in der Adolph das Leben einbüßte, dem Albrecht von Oesterreich Reich und Krone zuwandte, war Conrad einer der ersten, welcher dem neuen Kaiser huldigte, und ihm fortan mit unerschütterlicher Treue zur Seite stand. Alles deutete nun auf bessere ruhigere Zeiten, und des Petersklosters neuer Abt Rupert, der schon den segensvollen Namen des heiligen Mannes und Gründers von Salzburg führte, konnte seine Sorgen ungetheilt der Herstellung der zerrütteten Angelegenheiten des hart mitgenommenen Klosters weihen, da des Friedensglückes milde Strahlen, gleich dem wohlthätigen Sonnenlichte, befruchtend, neu belebend und beglückend wirkten.

Was Rupert während seiner sechzehnjährigen Verwaltung für das Peterskloster gethan und an Gütern gemehrt, folgt in der gedrängten Uebersicht: Er vollendete die Pauluscapelle, deren Bau Abt Engelbert begonnen, und die von dem Erzbischofe Conrad im Jahre 1304 eingeweiht wurde. Er errichtete im Jahre 1298 mit dem Nicolauskloster nächst Passau eine Conföderation, und ging mehrere Pacht-Contracte ein, dem Conrad von Chucheln, Vicedom von Salzburg, gab er drei Lehen zu Trübenbach auf Leibgeding; das Prädium Baumgarten, im Amte Traunstein, verpachtete er gegen einen jährlichen Zins von 40 Salzburger Denaren, und den Zehent in Ernstet gegen jährliche zwei Modien Korn und Hafer; im Jahre 1299 stiftete Friedrich Kopfelmann, ein Bürger in Laufen, einen Jahrtag, wozu er dem Kloster jährlich 60 Denare aus dem Ertrag seines Hofes Lintach anwies. Dasselbe Jahr trat Rupert mit dem Kloster Ossiak in Kärnthen in Conföderation; im Jahre 1300 schenkte Otto von Oberndorf dem Abte, aus besonderer

Anhänglichkeit gegen das Kloſter zum Heile ſeiner Seele, das Prädium Knaunsberg; zwiſchen dem Jahre 1302—1309 erhielt er an Schenkungen von Otto von Goldegg die zwei Prädien im Ens-Thal, Winchwell und Haſelau; ferner von demſelben für ein Aniverſarium das Jus Advocatiae in den Prädien Viehlehen, Leiten und Suraau; von der Frau Gertrud Sträber alle Rechte und Anſprüche auf das Prädium Rudilheim in dem Kloſteramte Ehing, von den Brüdern Heinrich und Wilhelm von Steifeneck einen Hof in Stetten bei Raſchenberg in dem Kloſteramte Weildorf. Zwiſchen den Jahren 1305—1308 errichtete er mit dem Klöſtern St. Paul im Lavanter-Thale, Michelbeuern, und mit St. Lambert fromme Conföderationen. Von 1303 bis 1313 ſchloß er verſchiedene vortheilhafte Tauſch- und Pacht-Verträge. Endlich brachte er im Laufe ſeines thätigen Wirkens auch durch Kauf verſchiedene Realitäten an das Kloſter. So kaufte er von einem gewiſſen Lampe das Prädium Waſergang in dem Amte Weildorf; von Nicolaus Gerolz von Eberſtein brachte er um 6 Mark Silber die Hube Drum in Wieting an ſich; von Conrad von Oberndorf kaufte er um 10 Salzburger nummos das Prädium Windbach in Pinzgau; Heinrich von Halbwang verkaufte ihm um 9 Pfund Salzburger nummos einen Wald und eine Wieſe bei Halbwang; in der Wietingleiten kaufte er um 3 Mark Silber die Hube Ottanold. Solcherart alſo wußte der thätige und kluge Abt Rupert die goldene Zeit des Friedens vortheilhaft zu benützen, durch weiſe Leitung der Kloſterangelegenheiten die Wunden des Krieges zu heilen, und durch Schenkungen, Verträge und Käufe das Gut des Kloſters weſentlich zu vermehren. Ruprechts Andenken bleibt ſchätzbar, und noch jetzt, wenn der Glocken Töne von dem Thurme herab, die frommgläubigen Bewohner von St. Peter zum Gottesdienſte rufen, erinnern ſie zugleich an den Abt Rupert,

der alle fünf Glocken gießen, und zu Anfang des XIV. Jahrhunderts im Thurme hängen ließ. Abt Rupert entschlummerte zu einem beſſern Leben im Jahre 1313, viel zu früh aber für das Wohl des Kloſters!

Wenn wir dieſe kurze Zeitperiode überblicken, ſo finden wir, daß Kaiſer Albrechts I. Politik auf die Vergrößerung ſeines Hauſes gerichtet war; es gelang ihm das Königreich Böhmen ſeinem Sohne Rudolph zuzuwenden, und das habsburgiſche Erbe in Schwaben und Helvetien zu vergrößern; doch aber allmälig mußte er ſeine wichtigſten Vergrößerungspläne ſcheitern ſehen. Durch Rudolphs frühen Tod ging Böhmen an Heinrich von Kärnthen wieder verloren; Unterwalden, Uri und Schwyz beſchworen den Bund der Freiheit; und endlich fiel er ſelbſt in den Thalgründen der alten Windoniſſa durch die Hand ſeines meuchleriſchen Neffen Johann am 1. Mai 1308 als Opfer jenes Haſſes, den ſeine finſtere herriſche Gemüthsart erzeugt und ſein Eigenwille genährt hatte.

Erzbiſchof Conrad IV., zuletzt der treue Freund Albrechts, war im Jahre 1312 verſtorben, welchem Wichard von Pohlheim noch in demſelben Jahre als Salzburgs Erzbiſchof folgte; im Jahre 1313 dagegen wurde Conrad II. als Abt des Peterskloſters ernählt. Wichard ſtand in ſeiner hohen Würde als Kirchenfürſt nur durch drei Jahre, Abt Conrad aber durch die lange Reihe von 33 Jahren.

Bevor wir zum Peterskloſter nach Salzburg zurückkehren, wollen wir der Staatengeſchichte einige Blicke zuwenden. Wir finden, daß in der That eines ſo ſchmählichen Todes, als wie Aldrecht, vor ihm und nach ihm kein Kaiſer geſtorben iſt. Er erreichte das vierzigſte Lebensjahr, und der unglückliche Tag, an welchem vor einem Decennium ſein Gegner Adolph durch ihn gefallen war, raffte auch ihn ſelbſt dahin. Nach dem Tode Albrechts blieb Deutſchland durch ſieben

Monate lang ohne Oberhaupt, nicht wegen Mangel, sondern vielmehr wegen zu vielen Bewerbern um die Krone, welche seit Rudolphs Zeiten wieder an Reiz sehr gewonnen hatte, und worauf auch Friedrichs (zweitgeborner Sohn Albrechts und nach dem Tode seines Bruders Rudolphs ältester des halbsburgischen kaiserlichen Hauses) Wünsche gerichtet waren, der, nebst dem Rheinpfalzgrafen Rudolph, die meiste Hoffnung dazu hatte. Außer diesen beiden Fürsten bewarben sich auch mehrere andere Herzoge und Regenten; doch dießmal erhielt durch Zuthun des Papstes Clemens, und durch den gegebenen Ausschlag des Erzbischofes Peter von Mainz am 27. November 1308, Graf Heinrich (VII.) von Luxenburg die Krone. Dieser war anfangs den österreichischen Herzogen ganz und gar nicht geneigt, doch bald fand er es aber gerathen, sich ihnen in Freundschaft anzunähern, wodurch er großen Vortheil genoß. Herzog Leopold von Oesterreich, die Blume der Ritterschaft, stand dem kriegerischen Heinrich mit ausgezeichneter Tapferkeit auf seinem Zuge zur Seite, und genoß das volle Zutrauen des Kaisers, der die wichtigen Dienste Leopolds erkannte, und ihn mit Gunstbezeigungen überhäufte. Er verlobte ihn mit der Nichte seiner in Italien verstorbenen Gemahlin Katharina von Savoyen, und nahm, eine innigere Verbindung mit dem österreichischen Hause zu schließen, die Schwester Leopolds und Friedrichs, Katharina, zur Gemahlin. Schon war die neue Kaiserin mit ihrer Mutter im Geleite über die Alpen am Ufer des Tessino, als Kaiser Heinrich plötzlich am 24. August 1313 zu Buoncovento verstarb, ungewiß, ob eines natürlichen Todes, oder durch Gift beim Nachtmahle.

Durch Kaiser Heinrichs Tod versank Deutschland in eine bedenkliche Lage, denn zwei Häuser, Oesterreich und Luxenburg ragten mächtig über die andern empor. Die Herzoge von Oesterreich, wohl berechnend den Vortheil klug

angewandter kaiſerlicher Vorrechte, boten Alles auf, die Kaiſerwürde an ihr Haus wieder zu bringen. Herzog Friedrich des Schönen Perſönlichkeit, ſeine ritterlichen Tugenden und große Verbindungen, unterſtützt von dem Feuergeiſte, der Kühnheit und politiſchen Gewandtheit ſeines Bruders Leopold, ſchienen keinen Zweifel eines günſtigen Erfolges übrig zu laſſen. Aber was vermögen die ſicherſten Berechnungen, was alle Anſchläge der Klugheit gegen das unwiderſtehliche Getriebe menſchlicher Leidenſchaften, wenn es eingreifend die Pläne zu verrücken beginnt?! Dieß Verhältniß waltete zwiſchen Herzog Friedrich und Ludwig dem Baier, die beide Jugendfreunde, Blutsverwandte und Enkeln ihres großen kaiſerlichen Ohms Rudolph waren. Gereizt durch den Schimmer der Krone, brach Ludwig ſein dem Friedrich gegebenes Wort, er bewarb ſich gleich ihm um den deutſchen Thron, worauf eine zwieſpaltige Wahl erfolgte, wegen der Deutſchland ſeinen Kaiſer blos von der Entſcheidung der Waffen erwarten durfte. Es kam zwiſchen beiden zum blutigen Kriege, der durch acht Jahre fortwährte und nach der Schlacht von Ampfingen bei Mühldorf am 21. September 1322, wobei auch die Völker von Salzburg mit den Steiermärkern vereint, löwenhaft ſtritten, mit Friedrichs Gefangennehmung und harten Haft auf der Felſenburg Trausnitz endigte. — Schrecklich rächte Herzog Leopold den gefangenen Bruder an Baiern und Schwaben, er ſetzte alles daran, ihm ſeine Freiheit zu erringen, und raſtlos war ſein Beſtreben Ludwig neue Feinde zu erwecken. Mit hohem Unwillen verwarf er den Trausnitzer-Vertrag, und zwang ihn endlich jenen Vergleich einzugehen, nach welchem die kaiſerliche Regierung zwiſchen Friedrich und Ludwig getheilt wurde. So endete der beklagenswerthe Streit, der Deutſchland Ströme Blutes, und den Wohlſtand ſeiner ſchönſten Provinzen gekoſtet hatte.

Wir dürfen hierbei annehmen, daß Salzburg während des allgemeinen Zerwürfnisses sich nicht allein der Segnungen des Friedens erfreuen konnte, besonders wegen seiner Verhältnisse zu Deutschland, und in Beziehung seiner Stellung zu Oesterreich, zumal der thätige Antheil an den Kriegsbegebenheiten jener Zeit, ganz klar aus dem Bundesvertrag ersichtlich wird, den der Erzbischof Wichard mit Friedrich dem Schönen abschloß; kraft welchem sich Friedrich zum Schirmherrn des Erzbisthums erklärte, und wo alle Vasallen dieser Kirche angewiesen wurden, im Falle der Erledigung des Erzbisthums den Herzogen von Oesterreich Gehorsam zu leisten, und von ihnen die Lehen zu begehren. Einen besonderen Dienst hatte dieser Erzbischof Wichard Friedrich dem Schönen damals erwiesen, als er nach Friedrichs Niederlage bei Gamelsdorf zwischen ihm und Ludwig dem Baier den Frieden vermittelte und zwischen beiden das freundschaftliche Verhältniß auf eine Zeit wieder herstellte. Späterhin, als der Streit um die Kaiserkrone durch Jahre zwischen Beiden anhielt, und insbesondere, als der Erzbischof den über Ludwig vom Papste verhängten Bann auch in Salzburg verkündete, mußte dieses Land seine Anhänglichkeit an Oesterreich durch Ludwigs feindliche Einfälle schwer büßen.

In diese Zeitbegebenheiten fällt die langjährige Regierung des Abtes Conrad, und es darf ihm wohl zu einem doppelten Verdienste angerechnet werden, daß er während solch' drangvollen Zeiten und so ungünstiger Verhältnisse, zum Wohle des Klosters so viel geleistet hat. — Auch müssen wir hier erwähnen, daß, nachdem der Erzbischof Wichard im Jahre 1315 verstarb, an dessen Stelle in demselben Jahre noch Friedrich III. von Leibnitz zum Erzbischofe von Salzburg erhoben wurde, der bis zum Jahre 1338 regierte.

Abt Conrad vorzügliches Augenmerk war, die alten Wohlthäter dem Kloſter zu erhalten, und neue zu gewinnen. Dazu gehörte ganz vorzüglich Friedrich der Schöne als Schirmvogt von Salzbnrg, der es auch in der eigentlichſten Bedeutung des Wortes von dem Peterskloſter war, und unter vielen andern Wohlthaten auf des Abten Bitte das Privilegium der freien Weinausfuhr aus Oeſterreich beſtätigte. — Erzbiſchof Friedrich ſprach das Kloſter-Prädium Holz in Talgen von aller Lehensverbindlichkeit los. — Vom Papſte Johann XXII. erhielt Abt Conrad die Beſtätigung aller Kloſter-Privilegien; nnd derſelbe errichtete mit den Klöſtern Ciſterz, Reitenhaslach, Admont, Mondſee, Aspach und Schotten zu Wien eine Conföderation. — Aus ſeiner Zeit ſtammen auch mehrere fromme Stiftungen. So ſtiftete Ulrich von Truchſatz (Truchſeß) für ſich und ſeine Vorfahrer einen Jahrtag, wozu er aus dem Ertrage ſeines Gutes Wals jährlich 24 Pfunde Salzburger-Münze, 2 Hühner und 30 Eyer ausſetzte. Ein Pfarrer Eckhard überließ dem Kloſter zur Beſtreitung eines Jahrtages im Jahre 1320 ſeinen Hof, Klingenhof genannt, in der Abtenau. — Im Jahre 1324 errichtete Bertha Teiſinger für ihre Angehörigen einen Jahrtag, wozu ſie die Mühle in Tragaſſen widmete, mit der Bedingung: daß an jedem Jahrtage das Kloſter Getreide unter die Armen vertheilen laſſen ſolle; und einer ihrer Anverwandten, Conrad Teiſinger, gab im Jahre 1332 dem Kloſter das Prädium Schutz bei Fliederbach zu einer Jahrtags-Stiftung. — Heinrich von Lampoting, Protonotar des Erzbiſchofs Friedrich, ſtiftete in der Kloſter Katharinen-Capelle eine Meſſe und einen Jahrtag mit der großen Vigil, bei dem Geläute aller Glocken, mit Hinterlegung einer Summe von 112 Pfunden Salzbnrger-Geldes. — Beſonders bedeutend aber iſt die Stiftung des Biſchofs Conrad von Chimſee, der zum

Behufe eines Aniverſars die vier Prädien in Pongau, nämlich Palven, Schelhorn, Schweiglehen und Maizzin der Pfarre St. Veit einräumte. — Ferner erhielt der Abt von Gundacker von Skrelheim den jährlichen Ertrag eines Hauſes in der Stadt Salzburg; ein anderer Bürger ſchenkte ihm von den jährlichen Zinſen ſeines Hauſes auf dem Platz ein Pfund Salzburger-Münze; endlich verzichtete ein Herr Heinrich Schöndorfer zu Gunſten des Kloſters auf alle ſeine Rechte und Anſprüche, die er auf das Gut Steinholz hatte. — Durch Kauf brachte Abt Conrad dem Kloſter zu, das Vogteirecht in den Flecken Wieting um 7 Mark Frieſacher-Geldes; im Ens-Thale kaufte er von Ulrich Scholch um 35 Salzburger-Pfunde die Realitäten Heizenlehen, Rauner, Pemhing, Duephen, Tenn, Prein, Teufenbach, Duckelbach, Seebach und eine Realität in der Au. Von dem Herrn von Chuchel brachte er käuflich an ſich zwei Beſitzungen bei Teufenbach, einen Hof in dem Orte ſelbſt, und das Prädium Pabenlehen mit allen Rechten und Zugehör. Ferner kaufte er das Prädium Aigen in den Kloſteramte Tittmaning, und im Jahre 1346 von Ulrich von Truchſeß um 40 Pfunde die zwei Prädien Reit und Offenlehen. — Nebſt dieſen Kaufverträgen könnten hier noch viele andere Pacht und Tauſchverträge erwähnt werden, welche dieſer Abt zum Vortheile des Kloſters abſchloß; da aber nach einer ſo langen Zeit die Verträge durch Erlöſchung größtentheils ihre Rechtskraft verloren, und ſich überhaupt ſeitdem die Lage der Dinge weſentlich verändert hat, ſo iſt es wohl ganz unnöthig, dieſe Verträge aufzuzählen.

Von den Erzbiſchöfen von Salzburg berichten wir, daß Friedrich III. durch 18 Jahre mit aller Auszeichnung ſeiner Cathedrale vorſtand, und im Jahre 1338 verſtarb. Nach ihm ward Heinrich von Pyrnbrunn zu dieſer hohen Kirchen-

würde erhoben, der von 1338 bis 1343, also durch 5 Jahre, nur regierte. Im Jahre 1343 wurde Ortolph von Weissenecк Erzbischof von Salzburg, welcher bis zum Jahre 1365 den erzbischöflichen Stuhle einnahm. Unter dem letzten Erzbischof, im Jahre 1346 nämlich, beschloß Abt Conrad sein thätiges Leben im hohen Alter.

Otto I., in Admont gebürtig, und deßhalb von einigen irrig für einen Professen von Admont gehalten, ist im Jahre 1346, nach dem Hintritte Conrads, zum Abte von St. Peter ernannt worden. Seine Thätigkeit, seine gründlichen öconomischen Kenntnisse, und sein wohlberechneter Speculationsgeist setzten ihn bald in den Stand, während seiner 18jährigen Amtsführung zum Besten des Klosters, Unternehmungen auszuführen, die seinen Namen auch bei den spätesten Nachkommen in ehrenvollen Andenken erhalten haben, und wovon wir später noch berichten werden.

Die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts haben merkwürdige geschichtliche Ereignisse ausgefüllt. Es waren dieß der schmähliche höchst unverdiente Tod durch Meuchelmörders Hände von Kaiser Albrecht I., die Zerwürfnisse seines Sohnes Friedrich III. des Schönen mit Ludwig dem Baier um die Kaiserkrone; seine schwere Haft auf der Trausnitz, wovon er zum Beweise dessen, was er gelitten, seinem Freunde, dem Könige von Ungarn, seinen langen Bart sendete; die Erblindung seiner engelschönen Gemahlin Isabella von Aragonien, die während dem Schicksale ihres Gemahls von einem Gnadenbilde zum andern wallfahrtete, und durch fortwährende Vergießung heißer Schmerzensthränen das Licht ihrer Augen verlor; der am 13. Februar 1326 erfolgte Tod des Herzogs Leopold des Glorwürdigen, im fünf und dreißigsten Jahre seines Alters, der von dem mitleidswürdigen Aussehen seines früher so schönen Bruders Friedrich von Schmerz und Wuth ergriffen, als re-

mantiſcher Held, als Blume und Krone der Ritterſchaft ſchnell verblich; der Bruderzwiſt zwiſchen Friedrich den Schönen und Otto dem Fröhlichen; der bald darauf erfolgte Tod Friedrichs am 13. Jänner 1330 im vier und vierzigſten Jahre, und das nach ſechs Monaten darauf erfolgte Abblühen ſeiner Gemahlin Iſabella; die Vertilgung des Tempelordens auf Antrieb Philipps des Schönen; und die Folgen des päpſtlichen Bannes und die damit ausgeſprochene Entſetzung Ludwigs von Baiern.

Lange dauerte das von dem Papſte Johann XXII. über Deutſchland ausgeſprochene Inderdict, und unbeſchreiblich groß waren die daraus entſtandenen Verwirrungen. Man hoffte wohl durch die Wahl Carls von Mähren, der ein Sohn des böhmiſchen Königs Johann und aus dem luxenburgiſchen Hauſe war, zum Kaiſer, die Ruhe herzuſtellen, wobei ſelbſt Herzog Albrecht der Weiſe von Oeſterreich als Schiedsrichter auftrat, und die ſtreitigen Parteien zu beruhigen ſuchte, doch blieb noch alles in gährender Parteiung, und als ſelbſt Ludwig am 11. October 1348 am Schlagfluſſe verſtarb, war Carls Gegenpartei bemüht, ihm erſtlich in Eduard von England, dann in Friedrich von Meißen, und endlich in Graf Günther von Schwarzburg einen Gegenkaiſer entgegen zu ſtellen, und ſo die Wiederholung von Kriegsſcenen, welche erſt kürzlich Deutſchlands Boden mit Blut und Leichen bedeckten, herbeizuführen. Dieſe trüben Ausſichten waren ganz geeignet, die ſchwachen Gemüther einzuſchüchtern, allein man vergaß darauf, weil noch größere fruchtbare Schrecken ſich der Welt naheten. Heuſchreckenzüge zogen nämlich heran, die ſo groß waren, daß ſie die Sonne verfinſterten, der Bäume Schmuck, der Fluren liebliches Kleid, und der Saaten Hoffnungen gänzlich vernichteten, worauf Mißwachs und Hungersnoth folgten. Gleichzeitig bewegte ſich über ganz Europa ein furchtbares Erdbeben,

die Erde öffnete ſich, verſchlang Städte, warf Schlöſſer und Dörfer in Trümmer und Schutt, und begrub unter eingeſtürzten Kirchen die dorthin in ihrer verzweifelnden Angſt geflohenen, und Schutz und Rettung ſuchenden Einwohner. Kaum hatte ſich die Erde beruhigt, als von Morgen her der ſchrecklichſte der Todesengel, die Peſtſeuche des ſchwarzen Todes, ſich auf Europens Gefilde herabließ, und ſolcherart wüthete, daß in kurzer Zeit hie und da weder die Prieſter zum Ausſpenden der Sakramente, noch die Todtengräber zum letzten Dienſte, und kaum die geweihte Erde der Gottesäcker zureichten. Immer mehr und mehr griff der Tod um ſich, ganze Ortſchaften wurden verödet, viele Erbſchaften blieben ohne Anſpruch, und nach der allgemeinen Schätzung ging das Drittel des menſchlichen Geſchlechtes zu Grunde. Zwar ſagen die Salzburger-Chroniken nicht ausdrücklich, daß auch das Erzſtift unter dem Elend dieſer Plage geſeufzt haben; indeſſen darf man wohl aus dem Grunde nicht daran zweifeln, weil das Elend dieſer Zeiten als allgemein und über alle Länder Europas ausgebreitet, geſchildert wird. Die Uebel mögen aber nicht ſo tief eingreifend in den herrlichen Berg- und Thalgründen von Salzburg gewüthet haben, als anderswo, weil wir während dieſer Zeit den Abt Otto finden, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit den Kloſterangelegenheiten in einem ſolchen Grad widmete, daß er von der Nachwelt den Ruhm eines frommen Vaters, und zweiten Stifters von St. Peter erhielt.

Indem wir von der Kloſterverwaltung dieſes Abtes ſprechen, wollen wir bemerken, daß das Peterskloſter bei ſeinem Antritte in tiefen Schulden war, die es bei den immerwährenden Kriegen, bei dem Drange ſo unheilvoller Zeiten, und vielleicht auch zum Ankaufe verſchiedener Güter machen mußte; dieſe Schuldenlaſt trug Otto aber nicht nur allgemach ab, ſondern er wußte ſich auch durch eine weiſe Benützung

der ihm zu Gebote stehenden Hilfsquellen aus dem Schulden- in einen reellen Vermögensstand zu versetzen, und mit demselben ansehnliche Bauten zu vollführen. In dieser Beziehung stellte er theils die alten verfallenen Gebäude wieder her, theils vergrößerte er die brauchbaren, wie es das Bedürfniß oder die Bequemlichkeit der Bewohner erheischte; endlich führte er zum Theil ganz neue Gebäude auf, wie den Speise- und Schlafsaal. Hier muß freilich bemerkt werden, daß ihm bei seiner weitläufigen Bauführung vorzüglich das zu statten kam, daß ihn der Erzbischof Ortolph auf seine Bitte ermächtigte, einen Baubeitrag, oder vielmehr eine Art außerordentliche Steuer von den Klosterholden einheben zu lassen.

Die Aebte von St. Peter durften sich bisher nur der Mitra, des Ringes und Stabes bedienen, auf die Bitte des Abtes Otto aber ertheilte ihnen Papst Innocenz VI. in einem darüber ausgestellten Breve den Gebrauch der Tunicelle und der übrigen Pontificalien, und das Recht, den feierlichen Segen ertheilen zu dürfen. In einem andern Rescripte forderte eben dieser Papst, unter Androhungen von Kirchenstrafen, alle jene auf, welche während der Kriegsunruhen dem Kloster Güter, Zehente, Rechte ꝛc. entrissen, diese demselben zurückzustellen. — Auch befreite Erzbischof Ortolph, auf des Abtes Gesuch, mehrere Klostergüter von den Lehenverbindlichkeiten, und bestätigte ihm den Austausch einiger Besitzungen im Pongau.

Otto wußte überhaupt durch Stiftungen, Schenkungen und Käufe das Besitzthum des Klosters zu vermehren. Dazu gab Ortolf Aichamer zur Stiftung eines Jahrtages im Jahre 1349 der Klosterkirche das Prädium Tall bei Halbenbeck zunächst Waging. — Ulrich Chalchsperger bestimmte im Jahre 1352, zur Errichtung eines Jahrtages und zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes, die vier Prädien in Ens-Thal: Tenn, Ober- und Nieder-Hagmos und Ryn-

ne. — Im Jahre 1358 ſtiftete Udalrich Ochelhom mit dem Gute Reit in Jochberg einen Jahrtag für den verſtorbenen Johann Veslar, Pfarrer in Radſtadt. Für dieſen nämlichen Pfarrer gründete Chriſtian von Wenns einen Jahrtag, und beſtimmte dazu das Prädium Brundenberg in Pinzgau. Ferner verſicherte Martin Spehar auf ſeinem Prädium Walklein bei Hallingen 2 Pfunde und 75 Pfunde Salzburgergeldes auf dem Prädium Aigen im Empach zu einem Jahrtage und auf ein ewiges Licht. — Im Wege des Kaufs brachte Abt Otto an das Kloſter im Jahre 1347 das Prädium Rorach in Pongau; im Jahre 1350 ein Haus in der Stadt Salzburg an der Pfarrkirche; im Jahre 1357 das Prädium Peunt im Amte Seekirchen; im Jahre 1359 die vier Prädien: Vorder-Ramſau, Angerl, Vispennt und die Mühle Bemerenns, welche er von Conrad von Chuchel um 130 Salzburger-Pfunde kaufte. Zur Oblaye (Kloſter-Procuratur oder Schaffneramt) kaufte Abt Otto im Jahre 1362 das Prädium Madreit in Pinzgau, und die vier Prädien: Forſthub, Seidenvelden, Weitzing und Zietling von Herrn Hartneid von Chucheln. Zu der Probſtei Wieting wurde im Jahre 1361 das Prädium Drum zugekauft. Nebſt der Vergrößerung des Kloſtergutes durch Ankauf, ſuchte Abt Otto auch durch vortheilhafte Tauſche und Pachtungen der zerſtreuten kleineren Theile desſelben den möglichſt höchſten Ertrag daraus zu bringen.

Durch achtzehn Jahre als Abt raſtlos thätig für das Kloſterwohl, entſchlummerte Otto im Jahre 1364, und im Jahre 1365 folgte ihm in ein beſſeres Leben der Erzbiſchof Ortolph, welcher bei den Herzogen von Oeſterreich in großem Anſehen ſtand. — Im Jahre 1364 noch folgte die Erhebung Johannes II. Roſius als Abt des Peterskloſters, und im nächſten Jahre Pilgrin II. von Puchhaim als Kirchenfürſt von Salzburg.

Abt Johann hatte nicht den Ruhm wie sein Vorfahrer in der Oekonomie, vielmehr enthält die Chronik, daß er in der Haushaltungskunst ganz Fremdling gewesen sei, der sich wenig um die Leitung der weltlichen Angelegenheiten, und um die Verwaltung der Güter bekümmerte, sondern seine Zeit größtentheils den Betrachtungen und Andachtsübungen gewidmet, und das Kloster in neue Schulden gebracht hatte. Dieses Urtheil dürfte übrigens nicht ganz wahr sein, denn er scheint sich nicht ganz der Sorglosigkeit hingegeben zu haben, so wie die unter ihm gemachten Schulden ganz andern unabwendbaren Ursachen zuzuschreiben kommen.

Vom Schaffneramte (Custos oblaye) zu der Abtenwürde erhoben, übernahm Johann sein Amt gerade zu jener Zeit, wo der Tod Mainhards von Tyrol zwischen Oesterreich und Baiern, wegen ihrer Rechte und Ansprüche auf diese Grafschaft, einen Krieg anfachte, in welchen Salzburg als Oesterreichs Bundsgenosse mitgezogen wurde. Baiern ward feindlich überzogen, und die Erzbischöfe Ortolph und nach ihm Pilgrin verheerten mit ihren Kriegsvölkern, in Vereinigung der Oesterreicher, unter dem Grafen von Schauenberg und Eberhard von Walsee das Land Nieder-Baiern. Die Herzoge von Baiern dagegen warfen sich mit ihrer ganzen Macht auf Salzburg, belagerten Mühldorf, und trugen die blutigen Schrecken des Krieges bis vor die Thore der Hauptstadt. Nachdem beiderseitig die Länder arg verwüstet worden waren, boten zwar beide Theile die Hände zum Frieden; aber nach dem Tode Margarethens und Rudolphs IV., des Stifters von Oesterreich, erneuerte Herzog Stephan von Baiern den Kampf gegen Oesterreich unter der Regierung Albrechts III. mit dem Zopfe, mit einem Einfall in's Tyrol. An Baiern westlich und an Tyrol südlich gränzend, war Salzburg hierbei in einer gefahrvollen Lage, welches den Erzbischof Pilgrin veranlaßte, eine neue entgegengesetzte

Politik anzunehmen, und mit Baiern ſich zu verbinden. Ein Bündniß aber zwiſchen Baiern und Salzburg konnte Oeſterreich nicht mit Gleichgültigkeit betrachten, und es brachte, von dem Kaiſer unterſtützt, den Papſt dahin, daß er dem Erzbiſchofe befahl, ſein Bündniß mit Baiern aufzuheben.

Hiernach dürfen wir annehmen, daß dem Abte Johann dieſer Krieg, der gewiß die Kloſtergüter von St. Peter nicht verſchonte, große Opfer gekoſtet, ſchwere Laſten auferlegt, und ihn zu Auslagen gezwungen haben mag, welche die ordentlichen Einnahmen des Kloſters bei weiten überſtiegen, und daher außerordentliche Mittel nothwendig machten. Eine zweite Entſchuldigung und Rechtfertigung iſt auch die für den Abt Johann, daß er mit einem Pfarrer zu Salzburg wegen der Begräbnißrechte einen langwierigen Prozeß führen mußte. Das Petersklooſter beſaß ein altes, vom Erzbiſchofe Conrad I. anerkanntes, und von dem päpſtlichen Stuhle beſtätigtes Recht, nämlich Jedermann, der es verlangte, auch wenn er einer andern Pfarre angehören ſollte, in dem Kloſterumfange eine Grabſtätte zu verleihen. Dieſes Recht beſtritt der Pfarrer von Salzburg dergeſtalt, daß er zum großen Aergerniſſe des Volkes die Leichen, die man zu St. Peter trug, mit Gewalt zurückhielt. Dieſer Prozeß mußte vor dem päpſtlichen Gerichtshofe geführt werden, er zog ſich in die Länge, und verurſachte, bis er zu Gunſten des Kloſters entſchieden wurde, dem Abte große Auslagen. — Auch die Anſchuldigung, als ob er ſich aller Sorgen für die Erhaltung und Vermehrung des Kloſtergutes ganz und gar entſchlagen hätte, wird durch den Inhalt der von ihm beſiegelten Urkunden widerlegt. In der Beziehung brachte er einen andern Streit mit dem Pfarrer von Hallein, wegen der Zehente in Puech, Ober-Alm und Kampanif zu einem günſtigen Ende. — Bei den Päpſten Urban V. und Gregor XI. erwirkte er eine Beſtätigung aller Kloſtergüter, die während der letzten Kriegsunru-

hen dem Kloſter widerrechtlich entriſſen wurden. Er hatte ferners neue Güter und Gefälle angekauft, und unter den frommen Stiftungen gehören mehrere ſeiner Zeit an. — Im Jahre 1365 kaufte er von Niklas Wenger die Beſitzungen Voribach, Pravinim und Viehlehen im Ens-Thale, und ein Gefäll von jährlichen 40 Gulden-Pfennigen, alles zuſammen um 40 Pfund Gulden-Pfennige. — Von Albert von Zuchthal brachte er um 56 Gulden-Pfennige das Kaufrecht in den Prädium Kitſch an ſich. Für die Probſtei Wieting kaufte er im Jahre 1366 von Niklas Hornberger eine Schwaige oder Alpenwirthſchaft bei Grinberg um 40 Pfund guter Wiener-Pfennige; von Jakob Atnat im Jahre 1367 zu dem Oblayen-Amte das Prädium Aigen im Gerichte Hüttenſtein, Kloſteramtes Aberſee, und zwei Aecker, deren jeder 31 Pfennige diente. Von dem Herrn Markward von Perchaim erkaufte er das Jus advocatiae, welches dieſer Herr in Seekirchen beſaß.

Durch fromme Stiftungen erwarb unter dieſem Abte das Kloſter das Prädium Dach in Pongau gelegen, womit der Magiſter Johannes, Paſſauer-Canonicus, Pfarrer bei St. Laurenz und Kanzer zu Salzburg, einen Jahrtag ſtiftete. — Die Brüder Teuſinger verſicherten für einen Jahrtag dem Oblayen-Amte 1 Pfund Geld aus den jährlichen Einkünften ihres Handlungshauſes auf dem Platze. — Der Abt Conrad von St. Paul in Kärnthen, ſtiftete mit einem Hofe in Aigen, in dem Amte Aberſee, aus ſeiner Erbſchaft, für ſich und ſeine Anverwandten einen Jahrtag. Werner Truchſeß wies der Oblaye für einen Jahrtag mit Vigil, Meſſe, ganzem Geläute und vier brennenden Kerzen, das Prädium Gaſteig im Amte Spital an. Außerdem hat Abt Johann noch verſchiedene Angelegenheiten zum Vortheile des Kloſters geſchlichtet; und er war der erſte Abt, welcher die St. Peters-Nonnen im Choral-Geſange unterrichten ließ,

und ihnen zu diesem Behufe gute Musikstücke anschaffte. Nachdem was urkundlich von Abt Johann gesagt wurde, möchte wohl der in der Chronik angeführte Tadel verschwinden. Ehre dem, welchem Ehre gebühret! — Er führte die Regierung durch eilf Jahre und verstarb 1376.

Im Zusammenhange mit der Geschichte wollen wir, bevor wir zu dem nächstfolgenden Abt übergehen, noch einiges in dieser Zeitperiode von Kaiser Carl IV. berichten, der Anfangs seiner Erhebung auf den Kaiserthron so viele Gegner fand, und endlich im schönsten Lichte seines kaiserlichen Ansehens strahlte. Die Zeitperiode dieses Kaisers ist allerdings von folgenreichen Begebenheiten, und darf weltgeschichtlich genannt werden. Man dürfte uns von Carl IV. sagen, daß er, ungeachtet im Besitze großer Herrschergaben, dennoch kein großer Kaiser gewesen sei. Dieß ist nicht irrig; Carl hat für das Reich wenig gethan, für Böhmen aber war er der größte König! Es läßt sich voraussetzen, daß derjenige, der sein eigenes Erbland blühend machen konnte, der solches zum Ruhmesglanze zu erheben wußte, auch nicht ganz die Mittel außer Acht gelassen haben werde, das deutsche Reich zu vernachläßigen, und doch war es so. Es ist dagegen zu bestreiten, daß er seine Majestät als Kaiser dazu verwandte, um in Böhmen glücklich zu schalten und zu walten, zumal sich Carl das Wohl seines Volkes, den Ackerbau und die Hauswirthschaft wesentlich zu heben, zur Grundlage machte. Sein Beispiel war gut, und diente zur Aufmunterung und Würdigung des Landmannes, den es zum wetteifernden Fleiße erweckte. Durch das, was er gethan, erhoben sich weithin die reichen herrlichen Fluren goldener Saaten, auf den kräuterreichen Wiesen weideten zahllose Heerden, auf hohen Stangen rankte hinan Böhmens weltberühmter Hopfen, und was Böhmen seit seiner Gründung nicht hatte, nämlich der Trauben köstlicher Saft, prangte auf Melniks sonnigen Hö-

hen, und am Carlſteine in der Burgundertraube dunkelroth; endlich aus der Erde tiefen Schachten förderte der Bergmann das werthvolle Metall herauf. Städte und tauſende von Dörfern erſtanden, Landſtraßen durchzogen das Land, Brücken verbanden die Ufer reißender Ströme, und ſchiffbar gemachte Flüſſe beförderten Handel und Gewerbe. Dem Kaiſer Carl war es jedoch noch nicht genug, ſeinem Volke die Quellen des Wohlſtandes eröffnet zu haben, ſondern, wie er wünſchte, ſo ſollte es den Segen des Himmels, die Gaben des Bodens und die Früchte ſeines Fleißes auch vernünftig und weiſe genießen lernen, und dann von der erſten Stufe geſellſchaftlicher Cultur auf die zweite höhere der moraliſchen Geſittung und wiſſenſchaftlichen hinaufgehoben werden. Hierzu wußte er Veredlung des Menſchen zu ſchaffen, und ließ auch das deutſche Reich daran Theil nehmen, indem er im Jahre 1348 mit der Univerſität von Prag, das Univerſitäten-Weſen nach Deutſchland verpflanzte. Aus ſeinem im Jahre 1366 errichteten Carolinum gingen würdige Männer hervor, und er zog die größten Gelehrten ſeines Zeitalters an ſich, und gab ihnen wahrhaft kaiſerlichen Schutz und Auszeichnung. In der Beziehung auf ſie ſagte er: »Der Thron eines Fürſten wird erhöht, wenn ſein Ruhm unter fremden Völkern mit würdigem Lobe ausgebreitet, wenn ſeinen Unterthanen Friede und Ruhe verſchafft, und für ihre Sicherheit und Recht geſorgt wird. Darum wolle er auch mit beſonderer Vorliebe diejenigen vor allem Unrecht ſchützen, durch deren Wiſſenſchaft die ganze Welt gegen Gott und den Monarchen unterrichtet wird.«

Das Königreich Böhmen ward unter Kaiſer Carl das blühendſte Land, denn er hatte ſein vornehmſtes Augenmerk darauf gerichtet; dagegen ſchienen die Reichsangelegenheiten vernachläſſigt worden worden zu ſein, und der Verband zwiſchen Kaiſer und Reich, zwiſchen Fürſten, Rittern, Städten,

Bürgern und Landleuten wurde aufgelockert. — Kein Wunder also, daß die Fürsten anfingen, sich nicht mehr um den Kaiser zu kümmern, und daß ein jeder das eigene Gut nur zu mehren suchte. Daraus entstanden unaufhörliche Fehden, welche das Land zerrissen, zwischen dem Adel und den Städten einen unaustilgbaren Haß entzündeten, und dann eine gänzliche Trennung nach sich führten. In Folge dieser Entzweiung bildeten sich Bündnisse unter dem Adel, den Städten und dem Landvolke. — Kaiser Carl IV. starb als der Vater Böhmens genannt, und der Stiefvater des deutschen Reiches.

Die Verwirrung Deutschlands stieg auf den höchsten Punkt, aber Niemand war weniger geeignet derselben abzuhelfen, als dessen Sohn und Nachfolger, Kaiser Wenzeslaus. Die unglückliche Regierung begann unter den traurigsten Aussichten der großen Kirchenspaltung, die bei der zwistigen Wahl der Päpste Urbans VI. und Clemens VII. Kirche und Reich zugleich zerrüttete. Dazu kam, daß Wiklefs Lehrer in Böhmen den Samen neuer Grundsätze über Kirche und Staat ausstreuten, dessen Frucht die Hussitenkriege waren, an denen sich Deutschland verblutete.

Während dieser Ereignisse, genoß Salzburg einer kurzen Friedenserholung. Oesterreich und Baiern hatten den Krieg wegen Tyrol geschlossen, und Albrecht von Oesterreich führte seine Kriegsvölker nach Preußen. Obschon aber Salzburg Ruhe hatte, so mußte es dagegen die Wuth entfesselter Elemente hart empfinden. Es brach nämlich im Jahre 1382 in der Stadt Feuer aus, und legte die Cathedralkirche und einen Theil des Petersklosters in Asche. Bald darauf ward es durch eine Ueberschwemmung verheert, und selbst in politischer Hinsicht fehlte es nicht an Ursachen, die, wenn auch nur vorübergehend, denn mühsam unterdrückten Groll zwischen Baiern und Salzburg wieder aufreizten, und die Ruhe Salz-

burgs störten. Eine dieser Veranlassungen war die Weigerung des Erzbischofes Pilgrin, den Probst Ulrich Wulpp von Berchtesgaden, welchen er seiner Würde entsetzt, auf die Verwendung des Herzogs Friedrich von Baiern wieder einzusetzen. Der Herzog nahm die Nichtberücksichtigung seiner Verwendung sehr übel, fiel in Berchtesgaden feindlich ein, und legte dort in die festen Plätze Besatzung. Berchtold, Bischof von Freisingen, vermittelte zwar im Jahre 1382 zwischen beiden Parteien einen Vergleich, und bewog den Herzog, die Vesten, welche er gebaut, zu schleifen und seine Völker zurück zu ziehen; aber der Friede war dennoch von keiner Dauer, weil Erzbischof Pilgrin mit den Städten gemeinschaftliche Sache machte, und sich an die Spitze ihres Bundes stellte, welches Benehmen ihm die Herzoge von Baiern nicht verzeihen konnten. Sie lockten ihn daher unter dem Vorwande einer Unterhandlung in das Kloster Reitenhaslach, wo ihn Friedrichs Söldner überfielen und in gefängliche Haft setzten. Kaiser Wenzeslaus, der diesen Vorfall erfuhr, befahl jedoch, den Erzbischof wieder auf freien Fuß zu setzen, was auch alsobald (1388) geschah. Außer diesen Neckereien und Grenzüberfällen geschahen keine ernstlichen Fehden; Salzburg konnte demnach die Wunden, welche die Elementarfälle schlugen, wieder allgemach heilen.

Nach dem Tode des Abtes Johannes, wurde im Jahre 1375 Otto II., aus dem edlen Geschlechte der Chacholsperger einstimmig zum Abte erwählt. Dieser wußte die Mittel, die ihm die verschiedenen Hilfsquellen des Klosters, seine Erfahrungen und Einsichten, mehrere günstige Umstände an die Hand bothen, so weise anzuwenden, daß er nicht nur die Schulden seines Vorgängers, die sich ohne die Interessen auf 6000 Gulden beliefen, tilgte, sondern auch die durch den Brand beschädigten Gebäude herstellte, und die Einkünfte des Klosters durch Ankauf von neuen Gütern erhöhte. — Abt Otto

hat die Kirche und das Klostergebäude theils neu hergestellt, und den Schatz der Kirche mit einem silbernen Kreuze von 82 Mark, einem Bilde der Mutter Gottes mit einer Silberverzierung von 9 Mark, mit zwei großen Monstranzen, einem silbernen Stabe, mit Kelchen, Patennen und Paramenten in einem Gesammtwerthe von 700 Pfund Denaren vermehrt! — Außer der reichen Anschaffung zur Ausschmückung der Kirche, verwendete er auch einen Theil der Einkünfte zum Ankauf von fruchtbringenden Realitäten. Er kaufte im Jahre 1381 von Carl Trauner den Hof Wittelschwank in der Pfarre Radstadt; im Jahre 1384 drei Weingärten in Arnstorf; im Jahre 1387 einige Gülten in Hallein, und eben daselbst von dem Bürger Rupert das Abtenhaus mit der Salzsiederei nebst einigen Aeckern. Im Jahre 1393 brachte Abt Otto einige Prädien in der Pfarre Chucheln, das Erbrecht auf das Prädium Feuchten bei Glan mit allen Appertinentien, Rechten und Nutzungen, und das Erbrecht auf das Prädium Stetten im Amt Weildorf käuflich an sich. Den bedeutendsten Ankauf aber machte er an 22 Prädien, die er dem Jakob Turner von Neubaum, obersten Mundschenk des Erzbisthums, abkaufte, und die jährlich 16 Pfund Denare, das Pfund zu 42 Gulden gerechnet, dienten. Von eben diesem Turner kaufte er im Jahre 1404 das Prädium Ramsau, im Amte Wager. Zur nämlichen Zeit kaufte er ein Haus mit zwei Gärten in Seekirchen bei Guggenwind, und zwei Jahre darauf von Johann Ramsauer die drei Prädien in Pongau, Tanorsberg, Reichenpichl und Au, welche alle drei er dem Oblayen-Amte in der wohlmeinenden Absicht einverleibte, damit den Brüdern in der Adventzeit an jenen Tagen, an denen es erlaubt war, Milchspeisen zu essen, dann an Sonntagen, und nach Weihnachten bis zur Faste, ein in der Milch gekochter Gerstenbrei, jeden Priester vier Eyer, den Junoren aber deren drei abgereicht

werden sollten. Endlich kaufte er im Jahre 1408 die zwei Gütchen Nieder-Winterstall und Massenleithen.

Nach der Klosterverfassung jener Zeit waren die Güter und Einkünfte zwischen dem Abt und Convente getheilt, und es wurden zu dem Unterhalte der Mönche eigene Güter und Gefälle ausgeschieden, dann alles dasjenige, was die frommen Wohlthäter unmittelbar den Brüdern (geistliche Sammung zu St. Peter) schenkten, dazu geschlagen, und daraus ein eigener Fond mit eigenem Amte (das Oblayen-Amt) unter der Leitung und Aufsicht eines Custos, und unter der Ober-Inspection des Priors gebildet. Dieser Custos Oblayae hatte eigentlich für die Verpflegung des Conventes zu sorgen, und alles Nöthige herbeizuschaffen. Er hatte demnach auch mit dem Prior das Recht, mit den Oblayen-Gütern so zu gebaren, wie er es am vortheilhaftesten fand, und nach Umständen, jedoch mit Vorwissen und mit der Einwilligung des Abtes Güter zu kaufen, zu veräußern und auszutauschen. Alle übrigen Güter, Gefälle, Dienste, Rechte ꝛc. ꝛc. aber, standen unter der unmittelbaren Verwaltung des Abtes, und hießen die Abteigüter.

So finden wir auch unter dem Abte Otto, den Prior und Convent, nebst einigen schon früher angeführten Besitzungen für das Oblayen-Amt auch folgende Realitäten und Güter angekauft: Im Jahre 1377 kaufte der Prior Albert den jährlichen Zins von 2 Pfund von dem Hofe Reschenreith; im Jahre 1387 das Prädium St. Martin, und im Jahre 1392 von dem Salzburger Bürger Eberhard Wagner seinen Hauszins von jährlichen 4 Pfunden nummorum Viennens. Im Jahre 1398 brachte Prior Albert zu dem Oblayen-Amte die 5 Prädien Reith, Pubenwanch, Ober-Hucheln, Esch und Daxach nebst 2 Häusern zum Einsammeln des Zehentes. Sein Nachfolger, Prior Johann, kaufte das Prädium Haag im Amte Seekirchen, das Prädium Leit-

ratin im Amte Spital, und im Jahre 1404 die Prädien Vetendorf, Grubarn und Reith am Jochberg in Pinzgau.

Nachdem also mehrere neue vortheilhaft gelegene Güter angekauft worden waren, so wurden andere entferntere und minder einträgliche veräußert. In der Beziehung verkaufte die Oblaye das Prädium Zintling und das Gut Pachau; Abt Otto selbst verkaufte einige vereinzelte Grundstücke, ein Haus in Fragaſſen, und verpfändete um 600 Pfund Wienerpfenige im Jahre 1380 an den Biſchof Johann von Gurk, die Probſtei Wieting, die ſchon durch mehrere Jahre dem Kloſter nichts eingetragen hatte.

Abt Otto erwarb dem Kloſter nicht durch eigene Speculation und Sparſamkeit allein, ſondern auch durch fromme Stiftungen ein neues Beſitzthum. Der Erzbiſchof Gregor von Salzburg erlegte ihm gegen die Verbindlichkeit, in jeder Quatemberzeit einen Jahrtag für ihn zu halten, eine Summe Geldes, um welches ſich das Convent drei Prädien ankaufte. Der Pfarrer Udalrich ſtiftete ſich ein doppeltes Aniverſar mit dem Zinſe ſeines Gutes Schaubarn, und mit dem Prädium Neunhofen. Conrad Taufſchind, Stadtrichter in Salzburg, gab zur Errichtung eines Jahrtages, und zur Unterhaltung eines ewigen Lichtes die Prädien Mühlbach in Werfen, und Oed in Henndorf. Im Jahre 1386 machte Biſchof Heinrich von Lavant, eine Meß- und Almoſenſtiftung mit den Prädien Weilern und Pierach in Oberwelz. Gertrud Kittler gab der Oblaye für einen Jahrtag ein Haus und Garten auf dem Mönchsberge. Zur Feier der St. Catharina-Octave gab Andreas Klughammer, aus ſeiner väterlichen Erbſchaft, das Prädium Eſterlehen im Amte Tittmaningen. Virgilius Sapl mit ſeiner Frau Margaretha ſtifteten ſich einen Jahrtag, wofür ſie dem Kloſter den Paradiesgarten an der Stadtmauer in Salzburg

gaben, und überließen demſelben zu einer größern Verherrlichung des Feſtes der heiligen Anna die Prädien Schranbach in Mühlbach und Gries in Chuchelthal.

Nebſt mehreren andern Stiftungen in Geld auf Meſſen und auf ein ewiges Licht, bemerken wir beſonders jene Stiftungen, welche Abt Otto aus ſeinem eigenen väterlichen Erbe errichtet hatte, und von ſeinem frommen Sinne, und von der beſorgten väterlichen Liebe für die beiden ihm untergeordneten Kloſtergemeinden, den ſchönſten Beweis liefern. Otto ſtiftete erſtlich Meſſen und ein Aniverſar, und wies zur Beſtreitung derſelben der Oblaye den Hof Weitelſchwank in der Pfarre Radſtadt an. Er beſtimmte ferners 6 Pfunde von dem jährlichen Ertrage des Hofes Ahuſin bei Hallein, damit die Brüder und Schweſtern die Feſte des ſeligen Benedicts und der heiligen Agatha mit einer größern Feier begehen könnten. Er ſtiftete zu ſeinem Grabe ein ewiges Licht, widmete dazu das Prädium Untereck in der Pfarre Chuchlarn; dann beſtimmte er den Ertrag von zwei Häuſern in Hallein zur Vollendung des Thurmes, den er ſelbſt um drei Stockwerke erhöhen ließ. Die Schweſtern auf den Nonnberge ſetzte Abt Otto durch ſeine freigebige Fürſorge in den Stand, ſich zu einem beſſern Unterhalte 5 Prädien anzukaufen. Im Jahre 1382 gab er ihnen 10 Pfund Wienerpfenige zur Ausſchmückung ihrer Kirche. Im Jahre 1385 kaufte er in Areſtorf einige Weingärten, und gab ſie ihnen, damit ſie an Dienstagen mit einem Trunke Wein ſich laben könnten; für welche Wohlthat ſie ſich zu gewiſſen beſtimmten Gebeten für ihn verbanden. Im Jahre 1390 erichtete er auf einem Hauſe in Hallein die Stiftung: daß aus den jährlichen Zinſen desſelben alle drei Jahre einer jeglichen Nonne 60 Pfenige zur Herrſtellung ihrer Kleider abgereicht werden ſollten. Der Ankauf der 5 Prädien im Jahre 1407, wozu er ihnen das Geld gegeben, war dazu beſtimmt, aus dem Ertrage dieſer

Güter der Nonnen jährlich in der Advent- und Fastenzeit einen in Milch gekochten Gerstenbrey so wie den Brüdern, und 4 Eier auf eine Nonne zu verschaffen. Endlich verordnete er noch am Vorabende seines Lebens, daß jährlich für die Peters-Nonnen ein Faß, für die Brüder aber zwei Fässer Wein zu ihrer Erquickung von Krems in Oesterreich zugeführt werden sollten.

Der kluge und sorgliche Abt Otto war auch bedacht, das Klostergut und die gemachten neuen Erwerbungen gegen alle Angriffe sicher zu stellen. Hierzu bewarb er sich um die Gunst der Päpste, der Erzbischöfe von Salzburg, und der Herzoge von Oesterreich, von denen er Privilegien und Begünstigungen erhielt, die nicht nur dem Klostergute den nothwendigen Schutz gewährten, sondern auch zur Auszeichnung und Verherrlichung der Aebte dienten. Von sieben Päpsten, unter welchen Abt Otto lebte, bezeichnete ein jeder mit irgend einer Gnadenbezeugung, mit einem Privilegium, oder einer Bestätigungs-Bulle seine bis auf 39 Jahre hinausgerückte Verwaltungszeit. Von Papst Gregor XI., erhielt er die Bestätigung seiner Würde. Diese Bestätigung ist ein ganz ungewöhnlicher Act, und der erste Fall dieser Art, daher sich muthmassen läßt, daß während der großen Kirchenspaltung auch bei den Abtenwahlen bedeutende Mißbräuche vorgewaltet haben möchten, die den Papst bewogen, einen eigenen Legaten nach Deutschland abzuschicken, um die Wahlen der Aebte und Prälaten zu untersuchen, die uncanonisch und simonisch gewählten nach Umständen abzusetzen, oder zu absolviren, und sie dann in ihrer Würde zu bestätigen. Abt Otto, obwohl canonisch und einstimmig erwählt, suchte dennoch um die Confirmation bei den Papste an. Der darüber aufgestellte Legat erklärte in einer darüber ausgefertigten Urkunde, daß sich gegen die Wahl Otto's nichts einwenden lasse, daher er ihm auch die verlangte Bestätigung ertheilte. — Von Urban VI.

erhielt er eine Bestätigungs-Bulle aller Kloster-Privilegien; und Bonifaz IX., ertheilte ihm das Recht, Kelche und Patennen zu weihen. Endlich erließ Alexander V., eine Bulle, durch die er die Zurückgabe aller dem Kloster entrissenen Güter und Gerechtsame anempfahl. — Herzog Leopold von Oesterreich, gab als Herzog von Steyermark und Schirmvogt von Wieting dem Abte Otto die Erlaubniß, in Wieting gewisse Steuern einzuheben, und ertheilte seinem Castellan auf Osterwitz in Kärnthen die Weisung, dem Abte dabei allen nöthigen Beistand zu leisten. — Die Herzoge Albrecht IV., und Herzog Wilhelm, welcher nach Herzog Albrechts Tode die Regentschaft übernommen, ertheilten dem Abte die Bewilligung, eine bestimmte Quantität Wein aus Oesterreich auszuführen.

Während Abt Otto's Klosterverwaltung starb der Erzbischof Pilgrin II. von Pucheim, im Jahre 1396, nachdem er durch 31 Jahre regiert hatte; noch in demselben Jahre folgte ihm Gregor Schenk von Osterwitz, welcher nach sieben Jahren schon, nämlich im Jahre 1403 verstarb, und Eberhard III. von Neuhaus zum Nachfolger erhielt. Diese waren die natürlichen Patrone und Wohlthäter des Petersklosters in Salzburg. Pilgrin hielt zu Salzburg eine Synode, wobei ein Hauptgegenstand der Verhandlung die obwaltende Kirchenspaltung war. — Gregor hat die Salzpfanne von Halleiu an das Erzbisthum gebracht; und Eberhard war bei dem Concilium, welches sich unter dem Vorsitze des Kaisers Sigismund zu Constanz versammelte. —

Durch den mächtigen Schutz der beiden erstern Erzbischöfe ist es dem Abte möglich geworden, die unter seinen Vorfahrern in dem Getümmel der Fehden verlornen Besitzungen und Zehente wieder zu erlangen. Abt Otto hatte übrigens, wie wir gesehen, eine sehr ausgezeichnete Klosterverwaltung

geführt, und konnte nun nach vollendetem Tagwerk mit voller Beruhigung zurück blicken, auf das, was er so viel Gutes gethan. Er starb im Jahre 1414, innigst bedauert von allen seinen Brüdern.

Als Abt des Petersklosters ward Leonard Putzner erwählt, der aber nur durch zwei Jahre dem Stifte vorstand, indem er schon im Jahre 1416 verstarb. Von seinem Walten ist sehr wenig bekannt, und es kömmt demnach blos zu bemerken, daß um diese Zeit die kirchlichen und politischen Gährungen den höchsten Grad erreicht haben, durch die denn auch das weltbekannte Concilium in Constanz am 1. November 1414 zu Stande kam, welches aber einen wenig entsprechenden Schluß hatte.

Noch im Jahre 1416 wurde Udalrich zum Abte gewählt, der auch nur vier Jahre diese Würde trug. Diese Zeitperiode war es, als Erzbischof Eberhard von seiner Rückkunft von dem Concilium, in Salzburg eine Reformation seiner Kirche vornahm. Zu diesem Zwecke lud er im Jahre 1418 die Vorsteher seines Secular- und Regular-Clerus zu einer Synode ein, in welcher die Beschlüsse des Constanzer-Conciliums vorgetragen, einige Lehrsätze Wiklefs und die Irrthümer Hussen's verdammt, und endlich Maßregeln vorgeschlagen wurden, wie das bereits in Salzburg eingeschlichene Gift von Hussen's Lehre ausgetilgt, und das Land für die Zukunft davon bewahrt werden könnte. Zugleich verbanden sich auch die geistlichen Häupter dieser Synode, die weltlichen Feinde und Räuber ihrer Kirchen nicht blos mit den geistlichen, sondern auch nöthigen Falls, mit den weltlichen Waffen zu bekämpfen. In dieser Synode war Abt Udalrich mit dem Abte von Niederaltaich als Repräsentanten des Benedictiner-Ordenscapitels berufen.

Während der vierjährigen Verwaltung Udalrichs ist nur bekannt, daß er den Hof Minichhausen wieder in eigene

Bewirthschaftung nahm, das Prädium Tittmaning an das Kloster brachte, und im Jahre 1418 die Mühle Pogwang in Seekirchen, dann einige Gefälle von den Realitäten Plazenstein, Griming, Hunech und Oed in Hallein ankaufte. — Um diese Zeit verbreitete sich die Schreckensnachricht aller Orten von einem Einfalle der Türken in Deutschland. Eine Heeresabtheilung derselben drang über die steyerischen Grenzen, und soll sogar auf dem Salzburger-Gebiete Beute an Menschen und Vieh mit sich geschleppt haben. Ein aus Oesterreichern, Steyrern, Kärnthnern und Krainern zusammengesetztes Heer vernichtete im Jahre 1418 diese türkischen Raubschaaren, und befreite für dießmal Deutschland von der nahen Gefahr.

Am 5. April 1420 verstarb Abt Udalrich, zu welcher Würde der Prior Johannes III. gelangte, in welcher früheren Eigenschaft er schon für das Oblayen-Amt einige Erwerbungen gemacht, und sich überaus thätig und für das Wohl des Conventes besorgt bewiesen hatte. Diese Thätigkeit und seine mit weiser Umsicht gepaarte Vorsorge für das Kloster führten ihn auch zu der Würde eines Abtes, die er durch acht Jahre bekleidete, und während derselben im Jahre 1420 das Vogteirecht von Niedertraxel und von den Prädien Grub und Puechstochen; im Jahre 1421 einen Garten im Spital, und das Erbrecht auf das Prädium Oed im Amte Weissenbach; und im Jahre 1424 das Erbrecht auf das Prädium Rohrhof in Abtenau erkaufte. Zu bedauern ist, daß dieser Abt fortan kränkelte, wodurch er verhindert ward, seine Wachsamkeit auf das Innere Wohl des Klosters solcherart zu richten, wie es die Nothwendigkeit erheischt hätte, daher es denn auch geschah, daß unter ihm die strenge Disciplin sehr nachließ. Johannes starb im Jahre 1428, nachdem ein Jahr zuvor Erzbischof Eberhard III. nach einer vier und zwanzigjährigen Regierung in ein besseres Leben hinüber geschlum-

mert war, und welchem in dieſer hohen kirchlichen Fürſtenwürde Eberhard IV. aus dem Hauſe Starhemberg folgte.

Die erledigte Kirchenvorſtehersſtelle am Peterskloſter zu Salzburg erhielt durch die Wahl der Mitbrüder Georg I. Walter im Jahre 1428, im jugendlichen Mannsalter, welches nur ſelten zu höhern geiſtlichen Würden und Aemtern zugelaſſen wird, hier aber durch die bei Georg vorherrſchenden Tugenden, reifen Sitten, regſame Thätigkeit und ſtrenge Haltung an die Ordens-Satzungen eine Ausnahme fand. Georg's erſtes Geſchäft war die mit Energie unternommene Herſtellung der verfallenen Kloſter-Disciplin. Dieſes Zeitalter war allen Laſtern hingegeben, es durften ſtraflos alle Verbrechen begangen werden, das Gefühl für Moral war gänzlich aus dem menſchlichen Gemüthe entwichen, und die Ausartung und Ausgelaſſenheit hatte auf eine ſolche beklagenswerthe Art alle Stände und Claſſen des Staates und der Kirche durchdrungen, daß ſelbſt die umzugänglichſten Klöſter beiderlei Geſchlechts, zu Freiſtätten des Laſters wurden. Darüber liefert die Geſchichte der Klöſter den größten Beweis. Indeſſen iſt auch zu bemerken, daß inmitten des verderblichen Pfuhles und der tiefen Nacht, manch' glänzendes Geſtirn, und ſomit in dieſer ſündenvollen Zeit, auch Männer von ſtrahlenden Sitten und großer Gottesfurcht erſchienen.

Der verderbliche Zeitgeiſt war, wie natürlich, die Urſache der Disciplin auch in dem Peterskloſter, worin die Gewohnheit herrſchte, daß meiſt nur Adeliche in den Orden aufgenommen wurden, die durch ihre frühere verkehrte Erziehung, den Geiſt verderblicher Weltſitten, der Ungebundenheit und Willkühr in die heiligen Mauern brachten, und damit nur andere Gute verdarben.

In dieſer Periode erblicken wir als Erzbiſchof von Salzburg, Johann von Reichenſperg, welcher den Eber-

hard IV., der nur zwei Jahre regierte, im Jahre 1429 folgte. Diesen ersuchte Abt Georg, der sich allein zu schwach fühlte, die gefährlichen Symptome auszurotten, um eine Klostervisitation und totale Reformation. Der Erzbischof fand die Bitte des Abtes gerecht und dringend, daher er das Visitationsgeschäft dem Abte Leonhard von Melk in Oesterreich übertrug, der im Rufe eines heiligen Wandels und als strenger Beobachter der Kloster-Disciplin stand. Leonhard kam im Jahre 1431 mit drei seiner Brüder zu St. Peter an, wies seine Vollmacht vor, und begann sogleich die schwierige Untersuchung. Er fand viel und große Gebrechen, und deßhalb eine Reformation in Haupt und Gliedern nothwendig. Er entwarf dem Bedürfniß des Klosters entsprechende Statuten, und übergab diese bekräftiget und mit seinem Siegel versehen, dem Abte und dem versammelten Convente zur künftigen strengen Darnachachtung. Einer der wichtigsten Punkte der neuen Einrichtung war die Abschaffung der Oblaye, und die Vereinigung aller Güter und Einkünfte zu einem einzelnen Ganzen unter der unmittelbaren Aufsicht, Leitung und Gebahrung des Abtes. Ein zweiter Punkt war die Zulassung der Nichtadelichen in das Kloster und zur Profeß. Diese Maßregel fand geneigten Eingang, und alsobald sah man den Mangel an Kloster-Individuen abnehmen; einen heftigen Widerspruch dagegen erfuhr die Abschaffung der Oblaye von Seite der Mönche, die überhaupt gegen die Kloster-Reform erbittert waren, und wobei es die ganze Festigkeit und Beharrlichkeit des Abtes Georg bedurfte, den rebellischen Sinn der meisten zu brechen, und ihren Widerstand zu besiegen. Es ist sich gar nicht zu wundern, daß es mehrere darunter gab als Unruhstifter, denen der Abt die gefährliche gewünschte Freiheit zurückgab, und somit des Klosters heiliges Asyl verlassen mußten. Die Lage des Abtes war unter solchen Umständen schwierig und gefährlich, wie dieses eine alte Handschrift besagt, welche also

lautet: »Georg iſt ein weiſer geiſtlicher Vater geweſen, derſelbig hat dy obſerwanz der hailigen Regulſand Benedicten wiederbracht, die bei ſeinen Vorvordern in Abvall bas kommen ſye bei dieſem Kloſter, darum er viel widerwärtigkeit erlitten hatt ſyben Jahr, und in Gevärlichkeit geweſen iſt ſeines Lebens.«

Großen Kummer hatten ihm die Brüder gemacht, da er in ihrer Mitte ſogar ſeines Lebens bedroht war; auch das Viſitations- und Reformations-Geſchäft legte dem Abte bedeutende Sorgen auf, da er hierzu außerordentliche Auslagen nothwendig hatte, wodurch er genöthiget war, Wieting um 400 und die Salzpfanne zu Hallein um 600 Gulden zu verpfänden. Die oben bemerkte alte Handſchrift vom Jahre 1502 ſagt darüber auch: »Aus dem mag man wohl ermeſſen, was Mühe und Arbeit, Koſt und Zährung darauf gehet, ſo man ein Kloſter, das in zeitlichen und weltlichen Weſen in Abvall kommt, widerum reſtrauriren, aufrichten, in ſchwung und zu früchten bringen will.« Leider! genoß Abt Georg nicht mehr die Früchte ſeiner Mühe und Aufopferungen, da er ſchon im ſiebenten Jahr ſeiner Abtenwürde im Jahre 1435 ſtarb. Am Ende ſeiner thätigen Laufbahn ward ihm noch die Ehre zu Theil, als Viſitator die verfallenen Angelegenheiten des Kloſters Beuern zu ordnen.

Nach Georgs Tode kam Erhard von Lompts als Abt von St. Peter. Er hatte ſeine Laufbahn im Gebiete der Wiſſenſchaft begonnen, und ſeine Ausbildung auf der Wiener-Univerſität unter dem berühmten Lehrer und Gelehrten Nicolaus Dinkelsbühl erhalten, und kam als Magiſter der freien Künſte und Lehrer der Moral-Theologie an die alte Schule von St. Peter in Salzburg. Im Jahre 1433 trat er in den Orden, zog durch ſeine Gelehrſamkeit die Aufmerkſamkeit der Brüder auf ſich, gewann durch ſeine ausgezeichnete Demuth ihre Zuneigung, und wurde im Verlaufe ei-

nes Jahres Prior und Abt von St. Peter, welche letztere Würde er jedoch mit dem größten Wiederstreben und mit Thränen übernahm. Es schien, als ahnte er seinen nahen Tod, der ihn denn auch, nachdem Erhard nur durch ein Jahr die Klosterverwaltung führte, im Jahre 1436 die schwere Bürde abnahm, welche ihn so sehr drückte.

Abt Erhard bebte nicht ohne Grund von der ihm angetragenen Abtenwürde zurück, denn er kannte die unheilvolle Zeitperiode sehr gut, in der er lebte, und er war ja auch Zeitgenosse eines Krieges, der in den Annalen der Geschichte, so lange die Welt steht, nicht seines Gleichen verzeichnet hat, und dessen Benennung als Hussitenkrieg hinreichend ist, das Entsetzen in der Menschheit zu erregen. Huß war die erste Flamme dieses furchtbaren Brandes, und der 30. Juli im Jahre 1419 das Signal zum Aufruhr der Hussiten, wobei die Blutscenen dieses unseligen Krieges mit der Ermordung der Prager Rathsherren eröffnet wurden, und Niclas von Hussinez sammt seinem Freunde Ziska sich an die Spitze der Kelchner stellten, die auch ihren Religionseifer zu dem glühendsten Fanatismus zu entflammen wußten. So begann denn ein schrecklicher Krieg, der zuerst das eigene Vaterland grimmig zerfleischte, dann aber die verheerenden nicht mehr zu dämmende Wogen auf die Nachbarstaaten hinwälzte, und so dadurch die herrlichsten Provinzen Deutschlands, nämlich Sachsen, Meißen, Thüringen, Franken, Nieder-Baiern ꝛc. ꝛc., völlig verwüstete. Den heranbrausenden und wüthenden Sturm in den Schlachthaufen der unmenschlichen Hussiten vermochte die ganze Macht des deutschen Reiches nicht zu widerstehen, es wurde gegen sie das Kreuz umsonst gepredigt, und von eben so geringem Erfolge waren die Bemühungen des Basler-Conciliums; nur die Zwietracht endlich, die sich in die eigenen Schaaren einschlich, hatte die Kraft sie selbst gegen einander zu hetzen, und den Untergang herbei zu führen, beson-

ders in der Schlacht bei Böhmisch-Brod im Jahre 1434, in der beide Procope ihren Tod fanden. In der furchtbaren Ueberfluthung so vieler Länder wären die Hussiten ganz sicherlich nach Salzburg gedrungen, und würden ihre Mordscenen auch in diesem Gebirgslande verbreitet haben, wenn nicht der Erzbischof Eberhard von Salzburg sie durch Erlag einer bedeutenden Summe Geldes von dem Einfalle abgehalten hätte.

In das Jahr 1429 fällt der Tod des erstgenannten Erzbischofes Eberhard IV. aus dem Hause Starhemberg, welchem noch in demselben Jahre als Kirchenfürst in Salzburg Johann von Reichensperg folgte. Dieser war nicht von so gütiger Natur wie sein Vorgänger, sondern ein kriegerischer Mann, der es besonders unter seiner Würde fand gegen die Sectirer sich zinspflichtig zu machen. Mit dem Schwert in der Hand an der Spitze seiner Bewaffneten trat er den Hussiten entgegen, hieb einen großen Theil derselben zusammen, und trieb den Rest in die Flucht.

Nach des Abten Erhards Tode von St. Peter, im Jahre 1436, kam Peter Klughammer zu dieser Würde, die er durch 30 Jahre bekleidete. Dieser stammte aus einem altadeligen Geschlechte, war Profeß im Kloster St. Peter, und wurde nach der von der Basler Kirchenversammlung vorgeschriebenen Norm eingeleiteten Wahl zum Abte erwählt. Eine eigene umständliche Vorschrift bei der Wahl eines Abtes wurde deßhalb vom Basler Concilium als dringend nothwendig erlassen, weil die Besetzung geistlicher Würden und Beneficien Mißbräuche, und vorher unbekannte Unordnungen Simonie, Gunst, Willkühr und Gewaltthätigkeit sich eingeschlichen haben. Das Verfahren bei der Wahl eines Abtes war folgendes: Nach dem feierlichen Trauergottesdienste für den verstorbenen Abt versammelte sich das ganze Convent, um über die neue Wahl zu berathen; es wurde dazu ein Tag

festgesetzt, und ein Vierteljahr als die vorgeschriebene Zeit benützt, um die Abwesenden, die bei der Wahl zu erscheinen hatten, und erscheinen konnten, von dem Tode des letzten Abtes und deßhalb einer neuen Wahl zu verständigen. An diesem festgesetzten Tage versammelten sich alle Brüder im Chore, sangen ein feierliches Heiligengeist-Amt, und verfügten sich nach abgelegter Beicht und empfangener heiligen Communion in das Capitel. Hier wurde nun über die zu ergreifende Wahlform berathschlaget, eine Protestation gegen einem jeglichen, der als ein excommunicirter, suspendirter, mit dem Interdicte belegter, oder sonst untauglicher von der Wahl ausgeschlossen, eingelegt, und zu der vorzunehmenden Wahl die gemischte Form eines Scrutins vorgeschlagen. Nach diesem Vorschlage erwählte das Capitel sieben Compromissarien, worunter fünf Auswärtige und zwei aus dem Convente waren, und ertheilte ihnen die Vollmacht, die Wahlstimmen eines jeden Wahlbefugten genau in geheim zu prüfen, die Vota gegen einander zu halten, und dann durch einen aus ihnen, in ihren und im Namen aller Votanten, jenem als den erwählten Abt öffentlich zu proclamiren, in dem sich alle oder die meisten der gesammten Brüder vereint. Nach dem Empfang ihrer Vollmacht, und nachdem sie sich eidlich verpflichtet, streng nach dieser Vollmacht und nach ihrem Gewissen vorzugehen, ferners, da sie auch jedem Votanten den Eid abgenommen, nach der Vorschrift des Conciliums nur jenen zu wählen, dem ihn sein Gewissen als den würdigsten darstellt, traten sie ab, und die Wahl ging vor sich. Nachdem ein jeder Votant den Namen des von ihm Erwählten aufgezeichnet, wurden die geschriebenen Vota gesammelt, untersucht, verglichen, gezählt, und Peter Klughammer von einem der Compromissarien als einstimmig erwählter Abt dem Capitel angekündigt, und von diesem als solcher anerkannt. Nachdem sich auch der Erwählte dem Beschlusse gefügt, wurde das:

Großer Gott wir loben dich! von Allen angestimmt, der Abt vor den Hochaltar geführt, und dort auf den erhöhten Abtenstuhl gesetzt, mittlerweile die Wahl auch dem versammelten Clerus und dem Volke bekannt gemacht, dem Abte sein Stallum im Chore angewiesen, der ganze Wahlact schriftlich aufgesetzt, und das darüber verfaßte Instrument dem Erzbischof Johann zur Bestätigung vorgelegt. Aus dieser ganzen Wahlverhandlung dürfte der geehrte Leser entnehmen, daß die Votanten einer vollkommenen Wahlfreiheit genossen, und daß sie bei ihrer Wahl von jenem Geiste geleitet wurden, der mit einem Gefühl für das Gemeinwohl, nie das ganz Unwürdige wählt.

In Abt Peter hatte sich das Capitel bei der Wahl nicht geirrt, denn er war ein kluger, verständiger und frommer Kirchenvorsteher, dessen erste und angelegentlichste Sorge es war, die jüngst durch den Melker-Abt bewirkte Reformation der Kloster-Disciplin in ihrer vollkommenen Wirksamkeit zu erhalten, welche Bemühungen auch einen so guten Erfolg hatten, daß sich alsbald der Ruf von der Strenge und von der Frömmigkeit dieses Klosters verbreitete, und als ein glänzendes Beispiel auf andere Klöster einwirkte.

In die Verwaltungsperiode dieses vortrefflichen Abtes gehört auch das im Jahre 1441 erfolge Hinscheiden des Salzburger Erzbischofes Johann. Die Nachfolge enthielt eine zwiespaltige Wahl, nämlich Friedrich, Truchseß von Emmerberg und Siegmund von Volkensdorf, wobei jedoch ersterer den Vorzug erhielt, und als Erzbischof von Salzburg, dieses Namens der IV., bestätigt wurde. Da zu dieser Zeit eine kirchliche Reform laut und ungestüm verlangt ward, so sendete Papst Nicolaus V. den Cardinalbischof von Brixen, Nicolaus Cusanus, nach Salzburg zu dem Erzbischof Friedrich mit der Vollmacht, die nöthigen Einleitungen zu einer Reformation der Klöster beiderlei Geschlechtes

zu treffen. Der Cardinal versammelte im Jahre 1451 in Salzburg eine Provinzial-Synode, auf welcher nebst andern heilsamen Verordnungen eine Reform aller Klöster in Deutschland beschlossen, und zu Wien, wohin sich der Cardinal, nach abgehaltener Synode, verfügte, die Visitatoren für Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Salzburg und Baiern ernannt wurden. Außer dieser Verhandlung ist vom Erzbischof Friedrich, der durch eilf Jahre regierte, wenig bekannt; er starb im Jahre 1452, und in demselben Jahre noch bestieg Siegmund I. von Volkensdorf den erzbischöflichen Stuhl. Zu bemerken kömmt hierbei, daß sowohl Friedrich und Siegmund aus altadelichen österreichischen Geschlechtern stammten, die überhaupt in der Landesgeschichte glänzten.

Erzbischof Siegmund errang sich ungemein großes Ansehen, übte auch durch seine Stellung und durch die schon seit lange mit Oesterreich bestehenden Bündnisse keinen geringen Einfluß auf die Angelegenheiten dieses Landes, die während der Regierung Kaiser Friedrichs IV., und der Vormundschaftsperiode des jungen Ladislans Posthumus sich als sehr verwickelt in der Geschichte darstellen; denn Böhmen lag in Zwietracht der Parteiungen, in Ungarn herrschte Mißvergnügen, und im Herzen Oesterreichs wüthete wilder Aufruhr, weil jede dieser Provinzen Ladislaus als ihren rechtmäßigen Herrn und Regenten forderte, und dem Kaiser den Gehorsam verweigerte. Durch beinahe zehn Jahre regierte Siegmund, verstarb im Jahre 1461, und erhielt als Nachfolger in dieser hohen Kirchenwürde Burchhard von Weißbriach, der ebenfalls ein Sproße eines angesehenen und reichbegüterten österreichischen Dynastengeschlechtes war.

Was unsern ausgezeichneten Abt Peter anbetrifft, der durch volle 30 Jahre sein Stift vortrefflich verwaltete, so ward dieser schon vom Erzbischofe Siegmund als Kloster-Visitator gebraucht, als welcher er zuerst in Kärnthen das Bene-

dictiner-Kloſter Millſtadt, und nach dieſem das Kloſter St. Paul viſitirte. Im Jahre 1462 ſandte ihn Erzbiſchof Burchhard als ſeinen Commiſſär nach Admont, um da die zerſtörte Eintracht wieder herzuſtellen; und auf Befehl des Cardinal Cuſanus mußte er auch die drei Nonnenklöſter Lengſee in Kärnthen, Geiſenfelden in Baiern, und Sonnenberg im Puſterthale unterſuchen. Dieſer Abt beſaß einen ſeltenen Eifer in der Ausbreitung und Befeſtigung der Kloſter-Disciplin, nicht minder zur Beförderung der Ehre Gottes, in der Sorge für das zeitliche Wohl des Kloſters, und in der Pflege der Wiſſenſchaften. Unter ihm glänzte der vortreffliche Canoniſt Simplicius, welcher das Kloſter St. Peter in den wichtigſten Geſchäften zu Rom vertrat. Abt Peter nahm auch an der Kloſterkirche bedeutende Veränderungen vor; er ſchmückte nämlich das Innere des Gotteshauſes mit einem neuen Chore, einer neuen Orgel und mit Gemälden; er löſte die von Abt Georg verpfändete Salzpfanne wieder ein; erhöhete ein Gefälle des Kloſters, und baute das Kloſtergebäude den Peters-Nonnen faſt von Grund aus neu auf. Uebrigens erwirkte dieſer Abt beim Papſt Nicolaus V. die Beſtätigung der ſchon mehrmals angefochtenen Begräbnißfreiheit inner dem Kloſterbezirke; befreite Dornbach (in Oeſterreich unter der Ens gelegen) von den Anſprüchen der Herren von Ebersdorf, und erlangte vom Kaiſer Friedrich IV. eine Beſtätigungsurkunde verſchiedener Stiftungen und Schenkungen. Herzog Albrecht, der Verſchwender genannt, welcher durch einige Zeit in Oeſterreich regierte, ertheilte ihm die Beſtätigung der freien Weinausfuhr, und der Erzbiſchof Friedrich das Recht des Fiſchfanges in dem Fluſſe Ahen. Stets thätig und bemüht das Wohl des Kloſters zu befördern, war Abt Peter darauf bedacht das Beſitzthum desſelben durch Urkunden und Beſtätigungsbriefe der Päpſte und Landesfürſten zu ſanctioniren und ſicher zu ſtellen, dann ſolches durch

Ankauf verschiedener Güter und Realitäten zu vergrößern. Da auch seine Klostergemeinde eine ausgezeichnete Frömmigkeit besaß, so wurde dadurch hinwieder der fromme Sinn der Gläubigen angeregt zu mehreren nicht unbedeutenden Stiftungen, die dem Peterskloster zuflossen. Mit Vergnügen konnte der Abt das Gedeihen des Klosters betrachten, das täglich mehr wuchs, dagegen aber brachen allmählig die Kräfte dieses thätigen Mannes, Sorgen und manche Unannehmlichkeiten halfen die Jahre fühlbarer zu machen, und so starb er denn nach redlich vollendetem Tagwerke im Jahre 1466.

Dem ausgezeichneten Abte Peter folgte schon in wenigen Tagen der Erzbischof Burchhard im Tode nach, nachdem er kaum sechs Jahre diese Würde trug. Von demselben bemerkt die Geschichte, daß er den Zwist zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Herzog Albrecht genährt, letzteren unterstützt, und ihm zur Eroberung von Oesterreich verholfen habe. Burchhard stand beim Papst Pius II. so hoch in Gunst und Ansehen, daß er ihm den Cardinalshut verlieh. Ferners ist von ihm bekannt, daß er in Salzburg ein Collegium von sechs Welt- und Klostergeistlichen errichtet habe, die ein gemeinschaftliches Leben führten, und in der Cathedralkirche den Chor hatten. Die Domkirche versah er mit reichen Verzierungen und kostbaren Geräthen, welcher außerordentliche Aufwand ihn aber nöthigte, seine Unterthanen mit schweren Auflagen zu belasten, wodurch sich besonders im Alpenvolke ein Aufruhr entspann, der nur durch die Hilfe des Herzogs Siegmund von Baiern, und vieler angesehenen Adelichen unterdrückt werden konnte. Auch die Holzknechte in Ober-Kärnthen hatten einen Aufstand gegen ihn erregt.

Als Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle finden wir nach Burchhards Tode Bernard, einen Sprossen aus dem uralten und angesehenen österreichischen Geschlechte der Herren von Rohr, der aber ein höchst wankelmüthiger und un-

thätiger Mann war, und überhaupt nicht die Eigenschaften besaß, welche ein solcher Kirchenfürst besitzen soll. Diese Fahrlässigkeit, und dagegen die Einfälle der Türken in der Nachbarschaft des Salzburgerlandes, dann die Aufstände des eigenen Bauernvolkes, deren einer davon sich im Jahre 1478 zur Räuberhorde bildete, die unter ihrem Anführer Georg sogar den Tauren überstieg, Gastein besetzte, jedoch aber nachdem sie alles mit Raub, Brand und Blut überzogen hatte, von den wackern Pinzgauern vernichtet wurde, waren seiner behaglichen Lebensweise sehr verdrießlich, so, daß er wünschte, um von den vielen Sorgen befreit zu werden, seine erzbischöfliche Würde, mit dem Vorbehalte eines gemächlichen Auskommens, zu Gunsten eines andern niederzulegen. Diese Aeußerung machte er auch dem Kaiser Friedrich selbst, dem sie sehr erwünscht kam, und welcher diese Gelegenheit schnell ergriff, um den Johann von Gran (Peckenschlager), welchen er als einen Mann von seltenen Talenten, großem Ansehen und ungeheuern Reichthümern, von König Mathias von Ungarn abzuziehen, und sich anzuschließen gewußt, auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg zu bringen. Als der Erzbischof Bernard, während der Belagerung Wiens und Krems im Jahre 1477, wieder zu dem Kaiser nach Linz kam, so bestärkte ihn Friedrich in seinem Vorhaben, und sicherte ihm einen reichlich ausgestatteten Ruhestand. Die Anträge des Kaisers fand Bernard seinen Wünschen angemessen, daher sendete er einen Abgeordneten an Friedrich, der ihn von seiner Bereitwilligkeit, die gemachten Anträge anzunehmen, versichern sollte, worauf ihn der Monarch nach Gratz entbot, allwo er sich auch wirklich einfand, und seine Versicherung persönlich wiederholte. Diese Angelegenheit schien nun zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe vollkommen beendet; als aber Bernard in seine Herberge zurückkehrte, bestürmten ihn einige seiner Lieblinge, und überredeten ihn wirklich

daß er sein gegebenes Wort von dem Kaiser zurücknahm. Dieses so wankelmüthige Betragen und zweideutige Benehmen erfüllte den Kaiser Friedrich, der doch wie bekannt die Sanftmuth selbst war, mit einem solchen Zorn und Unwillen, daß er auf der Stelle befahl, alle festen Plätze und Burgen, die Salzburg in Oesterreich und Steyermark hatte, zu besetzen, alle seine Gefälle, Zölle ꝛc. ꝛc. einzuziehen, alles Eigenthum in Beschlag zu nehmen, und allen Handel zu untersagen. Erzbischof Bernard fing nun in seinem Leben zum erstenmal an thätig zu sein; von der strengen Verfügung des Kaisers unterrichtet, suchte er zuerst sich der Treue seiner Salzburger zu versichern, er setzte das feste Bergschloß Hohen-Salzburg in wehrhaften Vertheidigungsstand, bezog solches mit einer starken Besatzung, und verband sich mit dem Ungarkönig Mathias Corvinus, der erst kurz zuvor mit Kaiser Friedrich Frieden gemacht hatte. Bernard übertrug dem König das Schirmvogtamt von Salzburg, und genehmigte in alle festen Plätze ungarische Besatzungen aufzunehmen.

Das Verfahren des Erzbischofes Bernard hatte die unseligsten Folgen, denn dadurch entspann sich neuerdings ein unheilvoller Krieg zwischen Friedrich und Mathias Corvinus, der mit dem ganzen Gefolge von Gräueln in Oesterreich und Steiermark, Salzburg und Kärnthen wüthete, und mit einer gränzenlosen Barbarei geführt ward. Die Söldner beider Parteien verübten unerhörte Grausamkeiten; hunderte von Dörfern gingen in Flammen auf; Raub, Mord und Plünderung bezeichneten die furchtbaren Thaten, und von Seite der Ungarn wurden Männer, Weiber und Kinder zusammengeschleppt, viele in die Sclaverei geführt, andere um schweres Lösegeld wieder frei gegeben. Die schönsten Strecken Landes lagen verödet und menschenleer. An diesem namenlosen Unglücke war der Erzbischof Bernard die Hauptursache. Gleichwie Martin Luther vermeinte, den aufge-

thürmten Bauernaufstand im ganzen Reiche mit Donnerworten beschwichtigen zu können, was aber ganz umsonst war, eben so glaubte nun der Erzbischof, der des Jammers und Elendes ganze Fülle übersah, durch seine im Jahre 1481 wirklich erfolgte Entsagung zu Gunsten des Johann von Gran, diesem Unglücke ein Ende zu machen, welches er jedoch nicht vermochte. Erst sein im Jahre 1487 erfolgter Tod stellte in Salzburg die Ruhe wieder her, und Johann konnte als Erzbischof von Salzburg auftreten, und die gegen ihn aufgeregten Gemüther durch seine milde ausgezeichnete Regierung besänftigen; leider! war diese nicht von larger Dauer, denn schon im Jahre 1489 entschlummerte Johann, der allerdings ein ausgezeichneter Kirchenfürst war.

Indem wir zu den Aebten von St. Peter zurückkehren, bemerken wir, daß nach Peters Tode, im Jahre 1466 noch Rupert Keutzel in dieser Würde folgte. Er war der Sohn eines Salzburger Patriciers, und bei seiner Erhebung Probst von Wieting. Rupert war ein ausgezeichneter Mann, der sich seinen trefflichen Vorgänger zum Vorbilde wählte, und in Allem in dessen Fußstapfen trat. Er sorgte wie jener vor allem für die Kloster-Disciplin, ließ sich, wie sein Vorfahrer, die Feierlichkeit des Gottesdienstes und die Ausschmückung des Gotteshauses besonders angelegen sein, und schuf einen reichen Schatz von Juwelen, Gold und Silber für die Ehre Gottes, der aber in den Drangsalen der Folgezeit sich wieder verminderte. Nebst diesen verschönerte dieser überaus thätige Abt auch das Kirchengebäude durch äußere neue Banten, und ließ den Thurm mit einer kupfernen Kugel zieren; ferner richtete er seinen Blick auf die Wohnungen seiner Brüder, und auf die äußeren Angelegenheiten seines Klosters. Er erwirkte von Papst Sixtus IV. ein Privilegium, wodurch er berechtiget wurde, den Zehent von den Neubrüchen beheben zu können, und erhielt die Erlaubniß zur Einverleibung der Pfarre

Wieting mit dem St. Petersklofter; welche Einverleibung um ſo wichtiger war, da dieſe Pfarre ſo oft Urſache der unangenehmſten Händel und Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Abte und dem Vogte von Wieting wurde, ſo, daß Abt Rupert ſchon im Jahre 1467 deßhalb den Schutz Kaiſer Friedrichs anſprechen mußte. Nicht nur, daß die zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Abte obgewaltete Spannung durch 16 Jahre währte, wurde die Lage des letztern durch den vom Erzbiſchof Bernard hervorgerufenen Krieg noch weit ſchwieriger, und war ſo zu ſagen eine ununterbrochene Kette von Sorgen und Widerwärtigkeiten. Während dem Kriegslaufe traf auch die Probſtei Wieting im Jahre 1480 das harte Geſchick, in die Hände der Ungarn zu gerathen, und von ihnen in Aſche gelegt zu werden. Erſt nach zehn Jahren, und da noch mit großen Aufopferungen, gelang es dem Abte Rupert ſich wieder in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Als die Schreckenszeit für Salzburg durch den verheerenden Krieg vorüber war, war Rupert ſehr bemüht, nebſt der ſchon erwähnten Einverleibung von Wieting und dem erworbenen Rechte auf den Zehent der Neubrüche, dem Kloſter St. Peter viele Wohlthäter zu gewinnen, die entweder fromme Stiftungen machten, oder durch Schenkungen das Kloſter bereicherten. Auch errichtete er, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren, Conföderationen mit den Klöſtern Göttweih in Oeſterreich, Rott in Baiern, und dem Magnus-Kloſter in Regensburg. Unter ihm herrſchte noch die Gewohnheit, zum Andenken der alten Pfarrgerechtſame des Kloſters jeden Sonntag in der Pfarrkirche abzuſammeln, und das Geld jährlich in der Octav des heiligen Petrus und Paulus durch den Pfarrer dem Abte von St. Peter zu überreichen. — Nachdem er alſo während der dreizehn Jahre, die er von der Abdankung des Erzbiſchofes Bernard vom Jahre 1482 an, der zuletzt, mit dem Haſſe der Seinigen beladen, einem Verwieſenen gleich zu Tittmaning den elenden Reſt

seiner Jahre beschlossen, in allem durch dreißig Jahre redlich und ausgezeichnet zum Besten des Klosters gewirkt, starb er, von seinen Mitbrüdern innigst bedauert, am 3. Juli 1495.

In Bezug auf die Erzbischöfe von Salzburg erwähnen wir, daß, nachdem Johann von Gran im Jahre 1489 mit Tode abgegangen war, Friedrich V. von Schaumburg zu dieser Würde gelangte. Er erlebte mit dem trefflichen Abte Rupert V. den Frieden im Jahre 1490 durch den unversehens erfolgten Tod Mathias Corvinus, und stand bei Kaiser Maximilian I. in großem Ansehen. Als er nach einer fünfjährigen Regierung schon (im Jahre 1494) in eine bessere Welt hinüber schlummerte, kam auf den erzbischöflichen Stuhl Siegmund II. von Holneck, der aber nur zwei Jahre diese Würde trug, und in einem Jahre (1495) mit Abt Rupert verstarb. Nach ihm ward Leonard von Keutschach zum Erzbischof erhoben, der 24 Jahre regierte.

Wie wir bereits bemerkt haben, hatte der lange blutige Hader zwischen Kaiser Friedrich und König Mathias von Ungarn durch den Tod des letztern sein gewünschtes Ende im Jahre 1490 erreicht, wozu auch in der That wirklich hohe Zeit war, da besonders Oesterreich während des Krieges in einen Zustand von Wehr- und Hilflosigkeit versank, auch Gesetzlosigkeit und Anarchie vollends überhand nahmen. Nun schien endlich an Oesterreichs Horizont ein hellglänzender Stern aufzuziehen, da auch Friedrich dem Könige bald in das andere Leben folgte, dadurch der tief eingewurzelte Haß erstarb, und der ritterliche Maximilian I. mit Kraft und Muth die Zügel der Regierung ergriff, wie es die Lage des Staates erheischte. Die Wunden fingen alle an allmählig zu vernarben, und Oesterreich begann herrlich zu erblühen. Außer dem reichen Erbe Burgunds, vermochte auch der vielthätige Maximilian zwei neue Edelsteine seiner Krone beizufügen, und dieß waren die beiden Königreiche

Ungarn und Böhmen. — So trat denn auch, wie überall, in Salzburg das vorige friedliche Verhältniß wieder ein, wozu besonders aber der sehr ausgezeichnete Erzbischof Leonard von Keutschach das Meiste beitrug, denn er war es, der alle jene Städte und festen Plätze, die sich in den Händen der Ungarn befanden, wieder in Besitz nahm, die zerstörten aufbaute, und die beschädigten ausbesserte. Ueberdieß traf dieser vortreffliche Kirchenfürst auch noch solche Verfügungen, die Salzburg auf eine so hohe Stufe von Wohlstand hoben, daß seine Regierung mit recht die goldene Zeit des Erzstiftes genannt wird. Den kostbaren Frieden schätzend, war es seine angelegenste Bemühung, die Früchte davon zu erhalten; er setzte daher den Münzfuß auf den innern Werth, entfernte die Juden aus seinem Lande, ließ kostbare Dämme aufführen, welche die Salzach in ihre Ufer zwangen, fahrbare Straßen für den Handel über den Radstädter-Tauern anlegen, eine andere Verbindungsstraße durch die starken Felsen von Hirschfurt und Dachsenbach in's Leben treten, das Schloß Hohen-Salzburg mit neuen Befestigungswerken versehen, und die Cathedralkirche kostbar verzieren. Doch das Rühmlichste aller dieser wahrhaft fürstlichen Unternehmungen ist, daß sie, ohne dem Volke eine neue Last aufzulegen, geschahen, was auch leicht geschehen konnte, da sich Leonard in den neu entdeckten Goldminen, deren Bau er anfänglich großmüthig unterstützte, eine reiche Zuflußquelle eröffnete. Solcherart war seine Regierungsperiode überaus wohlthätig und glänzend, obschon sich der Anfang derselben sehr traurig zeigte, indem noch im ersten Jahre seines Regierungsantrittes (1495) die furchtbare Pest über Salzburg verbreitete, und sehr verheerend wüthete. Leonard floh nach Frisach, und bestätigte dort die Wahl des neuen Abtes Virgilius, der nach Rupert ebenfalls im Jahre 1495 zu dieser Würde erhoben ward.

Virgilius Pichler, ein Mann von herrlichen Eigenschaften, voll Klugheit und rastlosen Eifer, hatte sich schon als Prior um die Erhaltung der Kloster-Disciplin große Verdienste erworben, und in den letzten Zeiten seines rühmlichen Vorfahrers die Geschäfte des St. Peterklosters zur allgemeinen Zufriedenheit geleitet. Er hatte durch die sich allgemein erworbene Liebe und durch sein Ansehen, bei der Wahl des Erzbischofes Leonard die größte Einwirkung auf seine Erhebung, und dessen ungeachtet, was kaum glaublich ist, — war ihm doch der Erzbischof abgeneigt, daher der Abt, durch die ganzen sieben Jahre seines Vorsteheramtes, nur wenig frohe Tage genoß. Es war dieß auch die größte Ursache, daß seine Gesundheit bedeutend litt, und er schon im Jahre 1502 entschlummerte.

Das Capitel versammelte sich nach Virgilius Hinscheiden, um eine neue Abtenwahl vorzunehmen, wobei sich dießmal wider Vermuthen und Gewohnheit der Erzbischof Leonard mit dem Bischofe von Chiemsee einfand. Leonard gab jedoch sogleich die Erklärung von sich, daß er nicht gekommen sei, der Wahlfreiheit auch nur den geringsten Zwang anzulegen, sondern diese vielmehr durch seine Anwesenheit zu beleben und aufrecht erhalten zu wollen. Demnach wurde Wolfgang Walcher einstimmig zum Abte erwählt, welche Wahl dem Erzbischof um so angenehmer war, da Wolfgang ein frommes und edles Gemüth besaß. Dem Neuerwählten selbst aber war seine Erhebung auch so unerwartet, daß er lange zögerte, sich den vereinten Wünschen der Brüder zu fügen, bis ihn der Erzbischof ermunternd bei der Hand faßte, ihn in die Kirche führte, dort dem versammelten Volke als Abt vorstellte, nnd bald darauf bestätigte und weihte.

Von der Verwaltungsperiode dieses Abtes während sechzehn Jahren, heben wir folgendes aus: Eine der wichtigsten Verhandlungen in seinem neuen Wirkungskreis war wegen der

Uebertragung der Halleiner-Salzpfanne an die erzbischöfliche Kammer. Da nähmlich ursprünglich das Kloster von St. Peter die ganze Würde der Salzburger Kirche in sich schloß, so bezog dasselbe den Zehent von allen Salzpfannen, indem aber die Einhebung dieser Salzzehende sehr oft mit Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden war, ließ sich der Erzbischof Conrad zu Ende des XIII. Jahrhunderts auf Ansuchen des Klosters herbei, den Zehent zu übernehmen, und dafür dem Kloster die Pfarre zu Hallein zu überlassen. Später kamen zu dieser neuen Pfarre einige Pfannen hinzu, wurden in der Folge jedoch wieder verkauft bis auf die Halleiner Pfanne, welche Abt Georg in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts an den Erzbischof Johann von Reichensperg um sechshundert Gulden verpfändete, die sein Nachfolger Erhard wieder einlöste. Schon Erzbischof Siegmund wollte diese Salzpfanne übernehmen, und der Erzbischof Leonard erneuerte nun diesen Antrag, welchen Abt Wolfgang, um alle Verdrießlichkeiten auf die Seite zu stellen, annahm, und mit dem Erzbischof folgenden Vertrag abschloß: Er überläßt den Ertrag der Halleiner-Salzpfanne der erzbischöflichen Kammer gegen dem, daß dieselbe jährlich 300 Fuder Salz, ohne Anspruch auf eine Vergütung der Erzeugung und Fracht, in das Kloster stellen soll. Offenbar war diese Uebertragung zum Nachtheile des Klosters; um diesen Verlust jedoch wieder zu ersetzen, suchte der Abt mehrere der Klostergüter, besonders die in Oesterreich gelegenen Höfe in bessern Stand zu setzen, die dortigen Weingärten in guten Bau zu bringen, neue Realitäten anzukaufen, und so die jährliche Einnahme zu erhöhen. Durch fromme Stiftungen gewann das Kloster unter ihm nebst einigen für jene Zeiten bedeutende Summen Geldes, mehrere Realitäten und anderes Einkommen; auch wandte er sich wegen der Pfarre Hallein noch einmal an den päpstlichen Stuhl, und erwirkte beim Papst Julius II.

die volle Incorporation dieſer Pfarre. — Die Verbrüderung, welche ſchon mit mehreren Klöſtern beſtand, erweiterte dieſer Abt noch mehr, und errichtete Conföderationen im Jahre 1503 mit Nieder-Altaich, mit den regulirten Chorherren zu Berchtesgaden, mit Ober-Altaich im Jahre 1506, mit den regulirten Chorherren in Chiemſee, im Jahre 1511, mit dem Kloſter Priſlingen und mit Göß, im Jahre 1515, mit den Chorherren von St. Zeno in Baiern und der Canonie Polling, und im Jahre 1518 mit Andechs. Uebrigens hat Abt Wolfgang die Kirche mit einem Marmorpflaſter verſehen, das koſtbare Kirchengeräthe und den Bücherſchatz vermehrt, die Kloſterkirche, die Altäre und Capellen conſecriren und reconciliren laſſen ꝛc. ꝛc.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß Abt Wolfgang ſehr thätig war, doch hatte er dabei viele Sorgen, Kummer und Bedrängniſſe zu überſtehen, wie z. B. die Streitigkeiten mit dem Wiener-Domcapitel wegen des Zehentes in Dornbach (V. U. W. W.), mit den Nonnen in Tuln wegen des Zehentes in Paiten (unbekannt), den verdrüßlichen Prozeß mit dem Domcapitel zu Salzburg wegen den Grenzen und Weiden in Scheffau und Struberg. — Auch der Erbfolgekrieg in Baiern, nach dem Tode des Herzogs Georg des Reichen († 1503) zwiſchen dem Pfalzgrafen Rupert und Herzog Albrecht IV. dem Weiſen aus der Linie Baiern, brachte ihm Sorgen, denn er mußte zur Sicherheit der in Baiern gelegenen Kloſtergüter ſich durch eine bedeutende Summe Geldes von der Plünderung loskaufen. Eine größere Gefahr erhob ſich aber in der Stadt Salzburg ſelbſt; die freie Verfaſſung nämlich, welche ſo viele Reichsſtädte hatten, wirkte ſehr mächtig auf Salzburg, und die Bürger derſelben wagten einen Verſuch das Joch der Abhängigkeit abzuſchütteln. Sie unterhielten eine Verſchwörung bei der ihr Bürgermeiſter an der Spitze ſtand, doch wurde ſie vor dem Ausbruche noch ent-

deckt, und der gewandte Erzbischof Leonard nahm in aller Stille die zweckmäßigsten Maßregeln, wodurch er den Stolz der Patricier zu brechen, und den Uebermuth der Bürger zu bändigen gedachte. Um Alle in sein Netz zu bekommen, lud er den Bürgermeister sammt den übrigen Häuptern der Verschwörung zu einem Gastmahle ein, und als sich alle zum Schmause eingefunden, wurden plötzlich die Thore des Pallastes geschlossen, den Schuldigen von dem Erzbischofe ihr Verrath vorgestellt, sie dann in Fesseln gelegt und auf das Schloß gebracht. Dieß alles geschah so schnell und heimlich, daß das Volk davon gar nichts ahnete, dann aber, als es ruchbar ward, und der Pöbel tumultarisch zu toben anfing, wußte der Erzbischof durch die gegebene Versicherung, daß Niemand aus dem Volke etwas zu besorgen habe, den Auflauf zu beschwichtigen. Während dessen, weil man die Verräther im Schlosse dennoch nicht sicher glaubte, wurden sie wieder herausgeführt, zwei und zwei mit den Rücken an einander gebunden, auf Karren geworfen, und in ihren zierlichen Festgewändern, wie sie sich zum Gastmahle eingestellt, der grimmigsten Kälte ausgesetzt, nach Werfen, und von da nach Radstadt geschleppt, allwo das Todesurtheil an ihnen vollstreckt werden sollte. Der Bischof von Chiemsee und Abt Wolfgang verwendeten sich für sie, und bestürmten den Erzbischof so lange mit Bitten, bis er die Todesstrafe in eine schwere Geldbuße verwandelte, der Stadt ihre vorzüglichsten Privilegien nahm, alle Versammlungen untersagte, und den Einwohnern einen neuen Eid abforderte.

Außer diesen Ereignissen waren auch die Bauernaufstände von sehr bedenklicher Art, welche um diese Zeit an verschiedenen Orten ausbrachen, die Ruhe und Sicherheit gefährdeten, und vorzüglich gegen die weltliche Obrigkeit und Geistlichkeit gerichtet waren. Nicht nur, daß solche Aufruhren im Jahre 1415 an den Grenzen und in

Steyermark ꝛc. ꝛc. ausbrachen, ſondern auch im Salzburger Gebiete verwüſteten die Bauern alles mit Feuer und Schwert dergeſtalt, daß ſie mit Gewalt der Waffen angegriffen und vertrieben werden mußten. Bei dieſer Gelegenheit wurde die dem Kloſter St. Peter gehörige Probſtei Wieting ſtark verwüſtet, und ſomit ein großer Schaden verurſacht.

Abt Wolfgang wurde überhaupt während ſeiner Verwaltung vielfach von Sorgen heimgeſucht, die bei der vorgenommenen Veränderung, welche mit dem Metropolitan-Capitel in Salzburg vorging, nicht klein war, weil hierdurch der Friede des Kloſters geſtört werden konnte. Wie der geneigte Leſer bereits in Kenntniß iſt, ſo war bei den Salzburger Domherren ſeit dem Erzbiſchofe Conrad I. vom Jahre 1122 die Regel des heiligen Auguſtin eingeführt, die eine große Strenge in ſich einſchloß, aber ſeit vierhundert Jahren in den Sitten der Lebensweiſe viele Veränderungen erlitt. Nicht nur alſo, daß man von der alten Strenge allmälig nachließ, ſondern auch, da die Chorherren in Beſitz bedeutender Güter und großer Einkünfte kamen, es vorherrſchend wurde, dieſen Reichthum zu genießen. Das Beiſpiel anderer erzbiſchöflichen Capitel wirkte auf das hieſige ſehr weſentlich, das ſich auch nach einer freien ungebundenen Lebensweiſe ſehnte; in welchen Verlangen der Biſchof Mathäus von Gurk, der insgeheim nach dem erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg ſich ſehnte, hilfreiche Hand bot, indem er ſich den Chorherren gefällig zeigen wollte, und es unternahm, in dieſer Sache nach Rom Schritte zu thun. Er vermochte auch wirklich beim Papſt Leo X., daß dieſer die Ordensregel auflößte, und dem Domcapitel erlaubte, eine Lebensweiſe zu wählen, welche der hohen Würde der Kirche und dem ausgezeichneten Adel der Mitglieder angemeſſen ſei. Als das Capitel in einer päpſtlichen Bulle die gebetene Freiheit erlangt hatte, war es nun ihr erſtes Geſchäft, den Mönchen von St. Peter ihr Vorzugsrecht bei feierlichen Um-

gängen zu beſtreiten, wozu jedoch jene durchaus nicht geneigt waren, ſich ſo leicht eines Vorzuges zu begeben, welches ihnen die Stiftung und der Ausſpruch der Päpſte einräumten. Es entſpann ſich alſo neuerdings der alte Streit, der bis vor den Papſt gelangte, von dieſem aber zum drittenmal zu Gunſten des St. Petersklosters entſchieden wurde, welches auch von dieſem Vorrechte bis zum Jahre 1657 Gebrauch machte, alsdann aber freiwillig darauf verzichtete.

Endlich mußte es die Gemüthsruhe des Abtes Wolfgang ſehr ergreifen, als derſelbe ſah, wie unter ſeinen Augen die Disciplin ganz herabfiel, die Gehäſſigkeit die Brüder entzweite, der böſe Factionsgeiſt die Kloſtergemeinde ergriff, und ſo die Stätte des heiligen Friedens, der Demuth und des Gehorſams, in einen Tummelplatz abſcheulicher Auftritte verwandelte. Eine ſolche verderbliche Fluth zu dämmen, erforderte große Kraft und Feſtigkeit, die leider! Abt Wolfgang nicht beſaß. Da es ihm unmöglich war, ſeine Brüder in die Schranken der Ordnung und Disciplin zurück zu führen, ſuchte er um Abhilfe bei dem Erzbiſchofe an, der denn auch im Jahre 1518 im Monat Mai eine canoniſche Viſitation vornahm, welche die Kloſtereintracht wieder herſtellen, und dem Abte zu ſeinem Anſehen wieder verhelfen ſollte; Wolfgang erlebte aber nicht mehr die Wirkungen dieſer Maßregel, ſondern verſtarb ſchon nach zwei Monaten, nämlich am 18. Juli 1518.

Die neue Wahl eines Abtes beurkundete deutlich, daß der gute Geiſt aus dem klöſterlichen Verein gewichen war, denn die kleinſten Nebenabſichten traten hervor, und das Privatintereſſe regte ſich feindſelig auf, mit allen Gehäſſigkeiten und Leidenſchaften mit Ehr- und Habſucht. Kaum war die Nachricht erſchollen, daß Abt Wolfgang entſchlummert ſei, ſetzten ſogleich zwei Männer von Bedeutung und Einfluß ihre Kräfte in Bewegung, um zu dem Beſitze der erledigten Abtei zu gelangen, die doch wahrlich keinen Anſpruch darauf hatten.

Einer davon war Gundisalv de las Casas, an der römischen Curie, der andere ein noch viel wichtigerer Mitbewerber, der Cardinal Mathäus, Bischof von Gurk und Coadjutor von Salzburg, welche beide sich unmittelbar an den Papst wendeten, und zwar ersterer mit der Bitte, um als wirklicher Abt nach Salzburg zu kommen, letzterer aber um die Güter des Klosters als eine Commende besitzen und genießen zu können. Erzbischof Leonard war von diesem beiden Gesuchen wohl unterrichtet, nahm das unbeschirmte Kloster seiner Pflicht gemäß in Schutz, und suchte durch eine schnelle und thätige Verwendung die in Rom bereits gethanen Schritte zu hemmen und zu entkräften. Auch begab er sich mit einem seiner Räthe in das Petrskloster, versammelte das Convent, und stellte demselben die verwickelte und bedenkliche Lage lebhaft vor, und suchte den Klosterbrüdern begreiflich zu machen, daß es nur ein Mittel gäbe, sie aus aller Verlegenheit zu ziehen, wenn sie nämlich sich herbeiließen, blos für dießmal sich des Wahlrechtes zu begeben, und ihm die Ernennung eines Abtes zu überlassen. Allein so gut gemeint dieser Antrag auch war, so gefiel er doch den Mönchen nicht, weil sie glaubten, es geschehe dadurch ein gewaltsamer Eingriff in ihre Wahlfreiheit; sie lehnten solchen in Unterthänigkeit ab, und beharrten mit unbeugsamer Festigkeit auf dem ihnen von den Päpsten und Concilien sanctionirten und verbürgten Wahlrechte. Der Erzbischof erstaunte über diesen Widerstand, drang aber nicht weiter in sie, sondern ermahnte sie nachdrücklich, sich von der Hitze der Leidenschaften nicht hinreißen zu lassen und die Sache mit Ruhe zu überlegen. Doch auch des andern Tages blieben sie bei ihrem gefaßten Entschlusse; nun gab der Erzbischof ihnen die Zustimmung zu einer freien canonischen Wahl, und versprach auch auf ihre Bitte, die Wahl in Person leiten zu wollen. An dem bestimmten Wahltage erschien der Erzbischof mit

seinen Räthen im Kloster, verfügte sich in das Capitel, und legte ihnen auf das Nachdrücklichste jene Pflichten ans Herz, die sich auf das wichtige Wahlgeschäft bezogen. Darauf begann der Wahlact, in dessen Verlaufe zweimal abgestimmt wurde, jedoch ohne Erfolg. So war dieses Geschäft von sieben Uhr Morgens bis zur Mittagsstunde fortgesetzt, ohne ein Resultat zu haben, worüber sich dennoch der Erzbischof nicht ungeduldig zeigte; als aber noch eine geraume Zeit verstrich mit neuen Berathungen und dabei Leidenschaft und Parteiung jede Annäherung verhinderte, fing endlich der Erzbischof an, ungeduldig zu werden, und drang auf einen Schluß. In ihrer Verlegenheit wollten nun die Mönche die Wahl und Ernennung eines Abtes dem Erzbischofe überlassen, der aber jetzt diesen Antrag zurückwieß; man schritt also zu einem Compromiß, welches den Custos Simon Zarhanez erwählte, welchen auch der Erzbischof alsbald in der Kirche dem Conveute als seinen neuen Abt vorstellte, und ihm die Schlüssel des Klosters übergab.

Diese Wahl hatte am deutlichsten gezeigt, welche Uneinigkeit und Unmuth dabei vorgeherrscht habe, über welches Alles dennoch die Wahl unglücklich ausfiel, da Simon ein rauher, ungebildeter und von sich selbst eingenommener Mann war, der überhaupt gar keine guten Eigenschaften besaß. Dieses Zerwürfniß unter den Brüdern des Klosters dauerte fort, wobei Abt Simon durch seinen Starrsinn und rohes Wesen die Erbitterung und den Haß seiner Untergebenen dergestalt auf sich zog, daß auf die wiederholten Klagen des Conventes sich der Erzbischof Mathäus endlich genöthigt sah, ihn nach einer kurzen Regierung von vier Jahren seiner Würde im Jahre 1522 zu entsetzen. Von seiner Verwaltnng ist blos bekannt, daß er seinen Prior Kilian durch drei Jahre in Rom hatte, der gegen das Domcapitel das Vorzugsrecht behauptete, wodurch sich aber der Abt den Erzbischof zum Feinde machte.

Außer diesem Prozesse bewirkte auch der Prior zu Rom vom Papst Leo X., im Jahre 1519, die Erlaubniß, das Andenken des heiligen Vitalis durch ein eigenes Officium und durch eine Messe zu ehren.

Wir gelangen mit unserer Darstellung zu einer höchst wichtigen Zeitperiode, dergleichen nicht in der Geschichte zu finden sein wird; und diese ist jene des Lutherthums, von einem Manne herrührend, der um diese Zeit seine Stimme erhob, seine Sätze wider die Ablässe im Jahre 1517 zu Wittenberg öffentlich anschlug, und solcherart den ersten Stoß zu jenen unheilvollen Bewegungen gab, die nicht, wie die Schriftsteller insgemein, aber ganz irrig, anführen, durch dreißig Jahre, — wodurch blos der dreißigjährige Krieg gemeint sein kann — sondern durch hundertdreißig Jahre ganz Deutschland erschütterten, durch die darauf gefolgten langjährigen Kriege dasselbe schrecklich verheerten, und in ihren traurigsten Folgen noch ferner ein halbes Jahrhundert fortwährten. Zu Anfang war Luthers Stimme die Sprache des Eifers gegen Mißbräuche, die vor der Welt nicht entschuldigt werden können, aber nachhin, als dieser Eifer Widerspruch und Widerstand fand, und mehrere der Fürsten Luthern mächtigen Schutz angedeihen ließen, die wohl bei einer gänzlichen Umwälzung der katholischen Kirche einen großen Vortheil hofften, ward sie die Stimme des Aufruhrs; denn das Volk von einer Neuerungssucht hingerissen, und vorzüglich geneigt, den Zwang der Abhängigkeit abzuschütteln, nahm nur allzuwillig die neue Lehre an, weil sie in derselben ihr Heil zu finden glaubte, nämlich frei ohne alle Unterthänigkeit dem Gesetze zu sein. Die aufkeimende Buchdruckerkunst diente als ein ganz vorzügliches Vorbereitungsmittel dieser Grundsätze, und die Schriften Martin Luthers, Zwingli's, Melanchton's, Oekolampad's ꝛc. ꝛc. verfehlten die Wirkungen nicht. — Wir glauben nicht einen Vertheidigungsgrundsatz aufstellen zu müs-

sen, wenn wir sagen, daß diese Wirkungen in der That der Welt schädlich waren, wie uns die Folge zur Genüge belehrt, welche thatsächlich darüber spricht. Dem geehrten Leser wollen wir nur bemerken, daß sich die Häupter dieser Neuerungen selbst bald in eigene Secten trennten, und sich dann zum großen Aerger der Welt sogar wechselseitig verdammten. Wer wird sich also wundern, daß es bald so viele Glauben als Lehrer gab. Das Volk aufgereizt, und in die Bahn der Gesetzlosigkeit, Willkühr und wilden Anarchie eingeführt, ließ nun die Sectyrer unbekümmert streiten, da es sich seiner Obrigkeit entledigen, von der Dienstbarkeit und Gehorsam lossagen, dann rauben und plündern wollte, wie es auch in Fülle geschah. Eine ganz vorzügliche Anlockung zur Beute waren die reichen Schätze der Kirchen und Klöster, und die Gelegenheit dazu sehr günstig. Aber nicht nur von Außen finden wir diese beklagenswerthen Ereignisse, sondern auch im Innern der Kirche begann der Verfall der Disciplin, der Frömmigkeit und Gottesfurcht, und daß dieses geschehen, ist der Beweis wie leicht Luthers Lehren den Weg in die Klöster fanden. Freilich sprengen die Lockungen zur Freiheit und Sinnengenuß Pforten und Klausuren, und somit geschah es auch, daß gar bald viele Klöster öde und unbewohnt da standen. Eine solche Gefahr erheischte außerordentliche Mittel, wie dieß selbst der hochbetagte Kaiser Maximilian I. im Jahre 1518 am Vorabende seines Lebens auf dem Reichstage zu Worms mit den nachdrücklichsten Worten aussprach.

Bei dieser Gelegenheit, da wir von den ersten Einwirkungen der Lehre Luthers sprechen, welche auch in Salzburg sehr fühlbar wurden, müssen wir besonders des 52. Abten des St. Petersklosters zu dieser Zeit gedenken. Es war dieß Johann IV. Staupitz, ein in der Reformationsgeschichte bekannter Mann, der zu jener Zeit, als Tezell seine Ablaßpredigten begann, General-Vicar des Augustiner-Ordens, und

mit Martin Luther der erste war, welcher wider die Ablässe zu eifern anfing, und solcher Art als ein Miturheber der Reformation angesehen werden darf. Indessen muß Johann Staupitz nachgesagt werden, daß er in seinen Vorträgen große Mäßigung bewies, und nur die vielen Mißbräuche abgeschafft wissen wollte; ja, als er sah, daß Doctor Luther zu weit ging, und andere Lehrsätze der Kirche angriff, die eine große Revolution, sowohl in kirchlicher, als politischer Beziehung befürchten ließen, wollte er sogar wieder zurücktreten, und ermahnte den Luther von seinem gefährlichen Beginnen abzustehen, welches jedoch schon zu spät war, indem die Flamme bereits zu weit um sich gegriffen hatte, und die verderbliche Fluth wilder Volksaufruhren nicht gedämmt werden konnte, selbst nicht durch des Reformators Donnerworte an die empörten Haufen. So hatte dieser die Flammen wohl genährt, allein dämpfen konnte er sie nicht. Es ist dabei unsere schon an einem andern Orte gestellte Behauptung, sehr passend; daß das Reformationswerk des XVI. und XVII. Jahrhunderts mit allen den blutigen Schattirungen und schlimmen Folgen für die gesammten Staaten Deutschlands kein Mensch, sondern die Zeit geschlichtet habe, die es vermochte während dem Abrollen von anderthalb Jahrhunderten, das Schlimme oder die Rinde abzustoßen, und den Kern der Frucht mehr zur Reife zu bringen.

Diesen Johann Staupitz, der, wie wir nun wissen, ein vertrauter Freund Luthers war, berief der Erzbischof Mathäus an seinen Hof, und übertug ihm vorerst das Predigtamt an der Domkirche. Der geehrte Leser wird dieses Verfahren einen großen Mißgriff nennen, allein es scheint in der Politik des Erzbischofes gelegen zu sein, denn er suchte den Staupitz dahin zu stimmen, das Ordenskleid zu nehmen, und so den Anhängern Luthers zu entziehen. Auf des Erzbischofs Antrag wurde auch in Rom dem Staupitz der Ueber-

tritt aus dem Augustinerorden in den Benedictinerorden zu St. Peter gestattet, und derselbe, als Abt Simon in der Folge der Klagen seines Conventes wegen abgesetzt wurde, an dessen Stelle zum Abte erhoben, obschon Johann in Jahren sehr hoch vorgerückt war. Er bekleidete seine Würde nur zwei Jahre und starb 1524. Von seiner Verwaltung ist wenig bekannt, weil sie nur sehr kurz war; es wird aber bemerkt, daß er der Klosterdisciplin bedeutende Nachtheile zugefügt, indem er den Mönchen die Schriften Luthers und Anderer in die Hände gab, und so den strengen Klostergeist für lange Zeit verdarb. Und in der That, viele unterlagen der Verführung, sie wurden in ihrem Glauben wankend gemacht, und manche warfen sogar das Ordenskleid ab. Durch alles dieses erkaltete der fromme Eifer der Gläubigen, und anstatt daß fromme Stiftungen gleichwie in den früheren Zeiten geschahen, wurden mit frecher Hand die Güter der Klöster angetastet. In die entferntesten Winkel vieler Provinzen, und somit auch in die Thäler und auf die Alpen von Salzburg hatte sich das Lutherthum den Weg gebahnt; ja unter den Bewohnern der Hauptstadt so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie, um sich der geistlichen Herrschaft zu entledigen, im Jahre 1523 einen Aufstand anzettelten. Der Erzbischof Mathäus erhielt zum Glücke zeitliche Kunde davon, eilte deßhalb seine getreue Besatzung in die Veste Hohen-Salzburg zu werfen, und dann nach Tirol, allwo er in aller Stille Kriegsvölker warb, mit diesen blitzesschnell heranzog, und in Greding bei Untersberg und Glaneck, welche Orte Güter des St. Petersklosters waren, eine feste Stellung nahm. Dieses plötzliche Erscheinen einer bewaffneten Macht, und die drohende Miene der Schloßbesatzung, welche ihre Kartaunen auf die Stadt richtete, versetzte die Bürger in einen so großen Schrecken, daß sie Abgeordnete ins Lager schickten und demüthig um Schonung baten. Der Erzbischof nahm ihre Unterwerfung an, und

hielt, an der Spitze seiner Schaaren, den Commandostab in der Hand und über der schimmernden Rüstung den flatternden Purpur, seinen Einzug in die Stadt, und zog so als Sieger in das Schloß.

Der in der Reformationsgeschichte bekannte Johann Staupitz war als Abt des Petersklosters im Jahre 1524 in eine andere Welt übergegangen, nun richteten die Mönche ihre Blicke auf den Prior Kilian, welcher sich früher durch drei Jahre in Angelegenheiten des Klosters in Rom befand, und wählten einstimmig denselben zu ihrem Abte, der jedoch nur durch vieles Bitten vermocht werden konnte, diese Würde anzunehmen. Dieser würdige Mann sah auch schon im voraus die trübe Zeit, welche sich langsam aber auch mit aller Furchtbarkeit aufrollte. Es kann sich in der That kein herberes Schicksal der Menschheit gedacht werden, als wenn eine allgemeine Religionsspaltung im Volke überhand nimmt, keine Macht vermag dann die Parteiungen auszugleichen, und die feindselige Spannung der Fürsten zu lösen. Eine Gährung wegen Religionsspaltungen ist eine erschütternde Eruption, eine Quelle des Kummers, der Sorgen und Drangsale aller Art. Wir dürfen uns demnach keineswegs wundern, daß sich Kilian so sehr sträubte, die ihm zugedachte neue Würde anzunehmen, da er sich über seine Stellung und Lage nicht täuschte und diese in keiner Beziehung beneidenswerth war. Der redliche fromme Mann, als ein guter Hirt für seine Klostergemeinde, that, was in seinen Kräften lag, allein seinen großen Bemühungen entsprach nicht der Erfolg.

Was die Tage dieser Zeitepoche überhaupt sehr traurig gestaltete, waren besonders die wilden Bauernaufstände, die aller Orten ihren Obrigkeiten und Vorgesetzten den Gehorsam aufkündeten, alle ihre Wege mit Raub, Feuer und Blut bezeichneten, und ganz vorzüglich ihrer Wuth gegen Klöster, Kirchen und Mönche freien Lauf ließen. In Schwaben war

der erste Aufstand, von woher sich dieser gräuliche Bauernkrieg über die Rheingegenden, Lothringen, Franken, Thüringen und Sachsen gleich einem Lavastromme wälzte, auch seine Schrecken nach Oesterreich, und im Jahre 1525 nach Salzburg trug, wodurch diese sonst so herrliche Provinz in die größte Noth gerieth. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadt Salzburg, plünderten die Einwohner und den erzbischöflichen Palast, wobei sich der Erzbischof Mathäus in das Schloß flüchten mußte, in welchem er durch drei Monate belagert wurde, welches auch durch Minen und Mauerbrecher ungemein stark litt, obgleich die Belagerer durch das starke Kanonenfeuer der Veste viele Leute verloren. Für die Stadt war die Belagerung ein großes Uebel, denn sie mußte die Empörer mit allem Nöthigen versehen, dem Peterskloster wurde eine große Brandschatzung auferlegt, und dasselbe auch gezwungen, während sie die Stadt besetzt hielten, die nöthigen Lebensmittel in das Lager zu schicken. In dieser Lage sendete der Erzbischof Eilboten an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich mit der Bitte eines baldigen Entsatzes. Ferdinand entsendete zu diesem Behufe den Landeshauptmann Graf Dietrichstein von Steyermark mit 5000 Söldnern, die aber von den Schladminger Bergleuten geschlagen wurden. Graf Dietrichstein zog noch mehrere Harste an sich, and rückte wieder vor. Die Schladminger öffneten dießmal die Thore, und ließen ihn auf dem Platze lagern, während dessen die Rebellen in Radtstadt standen, die nun, im Einverständnisse mit den Bewohnern, in der Nacht die sorglosen Steyerer überfielen und an 5000 davon erschlugen, und die übrigen sammt den Commandanten gefangen nahmen. Der Erzbischof wandte sich darauf an den Herzog Wilhelm von Baiern, der diesem Verlangen entsprach, und mit einem großen Heereshaufen herangezogen kam. Er lagerte sich im Angesichte der Stadt und machte eine drohende Miene, jedoch

da die Bauern eine vortheilhafte Stellung auf dem Berge inne hatten, die ſie ſelbſt vor einem nachdrücklichen Angriffe ſicherte, ſo ſchlug der Herzog den Weg der Unterhandlungen vor, und vermittelte den Frieden. Die Schladminger, als die Rädelsführer dieſes Aufſtandes, mußten ihren Verrath ſchwer büßen, denn der öſterreichiſche Feldherr Graf Salm berennte und erſtieg ihre Stadt, zündete ſie an, und ließ die Einwohner in die Flammen werfen. Uebrigens war der Friede mit den rebelliſchen Bauern von keiner Dauer, da der Aufſtand, als der Herzog von Baiern abgezogen war, in Pinzgau mit erneueter Wuth entflammte. Nun erhielt von dem Erzbiſchof Mathäus der Hofmarſchall Wilhelm von Turri den Befehl, gegen die Aufrührer zu marſchiren, ſich der Rädelsführer zu bemächtigen, und ſie nach Salzburg zu bringen; die Pinzgauer jedoch boten dem Hofmarſchall die Stirne und ſchlugen ſeine geübten Reiterhaufen in die Flucht. Dieſer Sieg war das Signal, daß auch die Bewohner von Rauris, Pongau und Gaſtein aufſtanden, und mit den Pinzgauern gemeine Sache machten. Da alſo die Gebirgsbewohner gleichſam in Maſſe aufſtanden, ſo nahm nun der Bauerkrieg ſeine eigenthümliche Geſtalt an; Mord, Raub und Flammen bezeichneten ſeine Züge, und mit jedem neuen Tag vermehrten ſich die Schreckensthaten. Es war dieß für dem Erzbiſchof eine ſehr traurige und bedenkliche Zeitperiode, um ſo mehr, weil auch die aus Schwaben gezogenen Soldtruppen mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden. Ueberdieß fielen die Schlöſſer Miterſil, Kaprun, Fiſcherna, Taxenbach, Lichtenberg, Engelsberg ꝛc. ꝛc., eines nach dem andern in die Hände der Rebellen, bis ſie an der alten Veſte Scharnberg in Pongau ein unüberwindliches Bollwerk fanden, woran ſie vergeblich ihre Stirne ſtießen, und durch dieſelbe auch am Ende ihren Untergang fanden, indem ſich dieſe Veſte ſo lange hielt, bis die aus Schwaben und Steyermark

heranziehenden Hilfsvölker sie umgarnt hatten, dann größtentheils niederhieben, und so dem Aufruhr ein Ende machten. Dieser Bauernkrieg hatte den ansehnlichen Schatz des Erzbischofes gänzlich erschöpft.

Um diese Zeit kam auch noch ein anderes furchtbareres Gewitter herangezogen, nämlich der Türkenkrieg, im Jahre 1529, welcher Soliman nach der verhängnißvollen Schlacht bei Mohacz mit seinen 300,000 Streitern vor die Residenzstadt Wien, und dadurch das gesammte deutsche Reich, zuvörderst aber Baiern und Salzburg in großen Schrecken brachte; denn fiel Wien in die Hände der Türken, so wäre Deutschland gänzlich von ihnen überfluthet worden. Alle Augen richteten sich in der gespanntesten Erwartung auf die hart belagerte Stadt; aber was nützte dieses, da Deutschlands Fürsten vor dem Herannahen der großen Gefahr ihr eigenes Interesse so sehr verkannten, und ohne der immer mehr um sich greifenden Macht von Morgenlande her, einen kraftvollen Damm entgegen zu setzen, unthätig der Gefahr für ihre eigene Existenz, und dem gewissen Untergang ihres Glaubens entgegen sahen. Dieß unerklärliche Benehmen wird jedoch dann begreiflich, wenn man die damalige Verfassung des deutschen Staatskörpers untersucht. Es geht daraus deutlich hervor, daß der Verband der deutschen Fürsten zu dem gemeinsamen Wohle unter einem Kaiser, als dem Haupte aller Macht, im XVI. Jahrhunderte noch nur dem Namen nach bestand, weil die Fürsten groß und klein nie aufgehört hatten, ihren Zweck zu verfolgen, um sich unabhängig zu machen; kein Wunder also, daß Papst und Kaiser nur dem Namen nach bestanden, und man figürlich sagen könnte: jedes Haus und jede Stadt hatte seinen eigenen Regenten. Sehr tadelnswerth war die Unabhängigkeit der Fürsten, die den Kaiser, als das Oberhaupt des Reiches, kraftlos hinstellte und ihm blos einen glänzenden Titel ohne Macht ließ. Die Selbst- und

Eifersucht, dann der vorherrschende Eigennutz hinderten in allen Gelegenheiten ein gemeinschaftliches Zusammenwirken, und machten deßhalb einen kräftigen Widerstand unmöglich; somit war denn auch Gemeinsinn ein unbekannter Name, und Einigkeit bei so getheilten Interessen unmöglich. Wenn es aber darauf ankam, den Kaiser in seinen wichtigsten Unternehmungen zu hindern und zu lähmen, dann war der Widerstand der Fürsten das festeste Band, und die schnellste Vereinigung, wie dieß leider! nur zu deutlich aus den weitschweifenden Reichstags-Verhandlungen hervorgeht. Ein großes Glück also war die heldenmüthige Vertheidigung der Residenzstadt Wien unter dem altergrauten Helden Salm für das deutsche Reich! — Für Salzburg waren die Geld-Subsidien sehr empfindlich, welche Kaiser Ferdinand I. zu diesem Türkenkriege zu fordern sich genöthigt sah, die nicht nur alle Klostercassen erschöpften, sondern auch den größten Theil der kostbaren Kirchengeräthschaften verschlangen.

Solche schwere Lasten setzten auch dem Abte von St. Peterskloster in tiefe Bekümmerniß, wozu noch kam, daß der Erzbischof die Pfarre Hallein, welche mit großen Zehenten und andern bedeutenden Gefällen und Nutzungen reichlich ausgestattet war, trotz aller Vorstellungen des Abtes und Bitten des Conventes zu dem Domcapitel einbezog, zu einiger Vergütung aber die Pfarre St. Blasius in Abtenau dafür dem Petersкloster einräumte. Dadurch im Innersten gekränkt, und überhaupt der vielen Sorgen satt, reichte Abt Kilian, nach einer eilfjährigen Verwaltnng, seine Resignation ein. Indessen mußte er sich doch noch durch einige Zeit den Geschäften des Klosters unterziehen, und eines Prozesses wegen, welchen der Klosterpräfect auf der Herrschaft Ensthal anhängig gemacht, sich nach Graz begeben. Er machte sich daher auf dem Weg, und nahm die zwei Brüder Wolfgang und Georg mit sich. Da ihm der Weingarten in Leibnitz, welchen

das Kloſter erſt vor Kurzen geerbt, am Wege lag, ſo entſchloß er ſich, ihn zu beſehen; um aber dahin zu gelangen, mußte er über das Waſſer fahren, welches ſehr angeſchwollen war. Im Ueberfahren ſchlug der Kahn um, und begrub den Abt und P. Wolfgang in den Wellen im Jahre 1535. Der Bruder Georg hatte das Glück ſich zu retten; er fand auch den Leichnam des Abtes, und brachte ihn ins Kloſter.

Darauf wurde nun Georg Oeler, einer der Begleiter Kilians auf ſeiner verhängnißvollen Fahrt, von ſeinen Brüdern einſtimmig als Abt erwählt. Jedoch der Schrecken durch die ausgeſtandene Lebensgefahr, welcher er nur mühſam entronnen iſt, hatte ſein baldiges Ende herbeigeführt; es entwickelte ſich nämlich eine Waſſerſucht, und brachte den neuen Abt eilf Tage nach der Wahl auf das Todtenbett.

Nach deſſen Hinſcheiden wurde im Jahre 1535 alſogleich zum zweiten Male eine neue Wahl vorgenommen, und dabei Aegidius Radlmayer zum Abte ernannt, der auch vom Erzbiſchof Mathäus die Beſtätigung erhielt. Derſelbe hatte ſchon verſchiedene Kloſterämter zur allgemeinen Zufriedenheit verſehen, und war überhaupt ein ausgezeichneter Mann, ſtreng in der Beobachtung der Kloſter-Disciplin und in der Gebahrung des Kloſtervermögens. Solche Eigenſchaften waren auch ſehr nothwendig für einen Kloſtervorſteher in dieſer Zeitperiode, in welcher der unſelige zum Ausbruch gekommene Religionskrieg außerordentliche Kräfte erheiſchte.

Zur Vereinigung der Parteien in dieſer Glaubensſpaltung gab es keine Mittel mehr; und Kaiſer Carl V. konnte ſich klar überzeugen, daß auf dem Wege der Güte, der Ueberredung und Belehrung keine Rückkehr von den Anhängern und Vertheidiger der Lehre Luthers zu erwarten ſei. Die Grundurſachen, welche dieſe Ueberzeugung hervorriefen, waren die Unzulänglichkeit des Wormſer-Edictes vom Jahre 1521, das offen dargelegte Bedenken des Reichstages von Speier im

Jahre 1529, die dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 vorgelegte Confeſſion, und die feierliche Proteſtation der Lutheraner und ihre Appellation an ein allgemeines Concilium, zu welchem ſie aber keine Abgeordneten ſchickten, wie dieſes ſich auch bei der im Jahre 1545 eröffneten Tridentiner Kirchenverſammlung zeigte. Dieſe offenbare Starrigkeit beſtimmte den Kaiſer den Reichstag aufzuheben, alle Neuerung zu unterſagen, und die Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter anzubefehlen. Gegen dieſe Beſchlüſſe ſtellten die Lutheraner durch dem geſchaffenen Schmalkaldiſchen Bund eine förmliche Oppoſition auf, in Folge desſelben ſich im Jahre 1538 der ſogenannte heilige Bund bildete, an deſſen Spitze der Kaiſer und der römiſche König ſtanden, und wozu ſich, nebſt mehreren Fürſten, auch der Erzbiſchof von Salzburg geſellte. Beide Bundestheile nahmen eine drohende Stellung an, und der Ausbruch eines Krieges ſtand nahe, der auch von Seite der Lutheraner im Jahre 1542 mit dem Einfalle und der Eroberung des braunſchweigiſchen Landes begann. Zu derſelben Zeit war der Kaiſer in Krieg mit Frankreich begriffen, aber alsbald geſtattete ihm der Friede von Crespy freie Hand, zumal er auch mit den Türken einen Waffenſtillſtand abſchloß. Nun ſollte die ganze Kraft ſeiner Macht den Schmalkaldiſchen Bund zertrümmern, und ſchon fühlte Sachſen die ganze Schwere ſeines Arms; auch gab ihm die Schlacht bei Mühlberg den 24. April 1547 den Sieg und die Macht über das Schickſal des Churfürſten Johann Friedrich, und über den Landgrafen Philipp von Heſſen zu verfügen, leider, daß die Strenge, mit welcher er gegen dieſe zwei Fürſten verfuhr, ihm den Herzog Moriz von Sachſen entfremdete, der einer ſeiner mächtigſten Stützen war, nun aber zu Gunſten der Proteſtanten einen raſchen Zug gegen Insbruck nahm, dabei Salzburg bedrohte, und ſo ihrer Sache die günſtigſte Wendung gab. — Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß

Salzburg, als Mitglied des heiligen Bundes, unabwendbare Laſten dieſes Krieges zu tragen hatte; ſo wie auch das die proteſtantiſchen Kriegsvölker, wohin ſie drangen, den Samen der lutheriſchen Lehre ausſtreuten, welches im Jahre 1549 die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln und Trier veranlaßte, Provinzial-Synoden zu halten, und über die Mittel zu berathen, wie der Lutheranismus abzuwehren und zu unterdrücken wäre. Dieſem Beiſpiele folgte auch das Erzbisthum Salzburg.

Was den Erzbiſchof Mathäus von Salzburg anbetrifft, ſo bekleidete er die hohe Würde durch 31 Jahre, und ſeine Regierungszeit iſt eine der reichſten und intereſſanteſten in geſchichtlicher Beziehung unter den Salzburger Erzbiſchöfen, worüber wir folgendes anführen wollen: Mathäus Lange von Wellenburg iſt aus dem alten Patrizier-Geſchlechte zu Augsburg entſproſſen, und kaufte im Jahre 1507 das Schloß Wellenburg, bekam den Adel für ſich und ſeine Familie und nannte ſich von Wellenburg. Sein angeſtammtes Wappen enthielt zur Rechten im ſilbernen Felde eine halbe rothe Roſe mit goldenen Samen, zur Linken im rothen Felde eine halbe ſilberne Lilie. Derſelbe war anfangs des Kaiſer Friedrichs IV. Kammerſekretär, und im Jahre 1503 Probſt zu Augsburg, dagegen die dortigen Domherren ſehr proteſtirten, jedoch vergeblich. Durch ſeine Geſchicklichkeit und erſprießlichen Dienſte ausgezeichnet, wurde er dann Kaiſer Maximilians I. geheimer Rath und Kanzler, dann im Jahre 1510 Biſchof zu Gurk. In dieſem Jahre ging er als kaiſerlicher Geſandter nach Tours in Frankreich, um daſelbſt der vom Könige Ludwig XII. gegen den Papſt Julius II. angeſetzten geiſtlichen Verſammlung beizuwohnen. Er brachte bei der Gelegenheit zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Frankreichs ein neues Bündniß gegen Venedig zu Stande. Im folgenden Jahre begab er ſich mit dem Titel eines kaiſerlichen Generallieutenants, auf Anſuchen des Papſtes, nach Italien,

um zwiſchen ihm und Frankreich den Frieden zu ſtiften, und ward, als er zu Bononien anlangte, vom Papſte mit großen Ehren empfangen. Es wurde während ſeines Dortſeins ein ſolches zartes Cermoniel beobachtet, daß, ſobald er nach Hofe kam, die venetianiſchen Geſandten abtreten mußten, weil dazumal der Kaiſer mit der Republik Venedig Krieg führte. Mathäus war ein äußerſt kluger und gewandter Diplomat, der bei ſeinen Sendungen nach Geſtalt der Sache die wahre Seite hervorleuchten zu laſſen verſtand; ſo erklärte er auch ſogleich bei der erſten des Friedens wegen angeſtellten Unterredung, daß an keinen Frieden zu gedenken wäre, wenn nicht alle und jede dem Reiche und dem Hauſe Oeſterreich entriſſenen Oerter wieder abgetreten werden würden; geſtand jedoch endlich im weitern Verlaufe der Unterhandlungen der Republick zu, daß ſie Padua und Treviſo als Reichslehen mit dieſem Bedingniß behalten könnte, wenn ſie dem Kaiſer vor der Belehnung 200,000 Thaler, und hernach alle Jahre 50,000 Thaler zahlen wollte. Als darauf zur Friedensverhandlung mit Frankreich geſchritten wurde, und der Papſt unter Verſprechung des Cardinalshutes und des Patriachat's zu Aquileja und anderer Ehrenſtellen, die jährlich 100,000 Kronen eintrugen, den Biſchof dahin zu bringen verſuchte, daß er dem Kaiſer zum Kriege gegen Frankreich bewegen wolle, blieb er ganz unerſchüttert in ſeinen Verhandlungen und gab trocken zur Antwort: »Nichts auf der Welt könne ihn bewegen, wider ſeine Pflicht und den kaiſerlichen Befehl zu handeln« und kehrte ohne Erfolg ſeiner Sendung zurück. Indeſſen ernannte ihn doch der Papſt noch in dieſem Jahre zum Cardinale, wiewohl er dieſe Würde lange nicht annehmen wollte. — Im Jahre 1513 ward er zum Papſte Leo X. nach Rom geſendet, um ihn in Namen des Kaiſers zu ſeiner Erhebung Glück zu wünſchen, wobei er auf dem Wege dahin erneuert den Cardinalshut erhielt, welchen er aber unter dem Vorwande, daß

ſolcher ihm ſchon unter dem vorigen Papſte gegeben worden, nicht annehmen wollte, jedoch denſelben in Rom annehmen mußte. — Im folgenden Jahre ward er unter dem Erzbiſchofe Leonard von Keutſchach zum Coadjutor zu Salzburg ernannt, und brachte durch ſeine Fürſprache es dahin, daß die Domherren in Augsburg die Freiheit bekamen, einen Probſt nach eigenem Gefallen wählen zu können. Eben ſo brachte er die päpſtliche Bewilligung für die Domherren zu Salzburg heraus, daß ſie die ſeit 400 Jahren beſtandene Auguſtiner Ordensregel ablegen durften. Nach dem Tode Leonards, im Jahre 1519, ward Matthäus endlich wirklicher Erzbiſchof von Salzburg. Weil damals Kaiſer Maximilian I. mit Tod abgegangen war verfügte er ſich nach Frankfurt zu den Churfürſten zur Kaiſerwahl, und gab ſich mit dem anſehnlichen und mächtigen Rittersmanne Franz von Sickingen die größte Mühe, die Kaiſerkrone für den König Carl (V.) von Spanien zu erhalten. Das Jahr darauf wohnte er auch der Krönung desſelben in Achen bei, und ſtattete zugleich den Reichsſtänden in des Kaiſers Namen für ſeine Erhebung den Dank ab. — Wie wir ſchon wiſſen entſtand im Jahre 1523 ein Aufruhr unter den Salzburger Bürgern, welcher der lateiniſche Krieg genannt wird, jedoch bald gedämpft ward; und im Jahre 1525 begannen die Bürgeraufſtände, wobei der Erzbiſchof im Schloſſe durch einige Zeit die Belagerung aushielt. In der Folge befeſtigte er dasſelbe noch mehr, und legte dabei einen ſchönen Garten und Weinberg an; er erweiterte auch die Straße nach Gaſtein. — Im Jahre 1530 wohnte er dem Reichstage zu Augsburg bei, und bewies ſich als ein heftiger Gegner der Proteſtanten; auch ward er nebſt andern zur Abfaſſung des Reichsabſchiedes beſtimmt. Reich an Ehren und Auszeichnung verſtarb Mathäus im Jahre 1550 zu Salzburg im 72. Jahre ſeines Alters.

Nach deſſen Tode wurde Ernſt, ein Sohn des Herzogs

Albrechts des Weisen zum Erzbischofe von Salzburg erhoben. Er wählte, als der jüngere des regierenden Hauses, den geistlichen Stand, wurde, nachdem er vom Papste Leo X. von dem nöthigen Alter, und von der Verbindlichkeit die Weihen zu nehmen, dispensirt worden, zu dem Bisthume von Passau berufen, und alsdann als Kirchenfürst der Cathedrale Salzburgs ernannt. Er besaß, gleich wie seine Brüder, den brennenden Eifer für die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens, und bezeigte solchen durch Ergreifung von Maßregeln, welche das Lutherthum von seiner Kirche entfernt halten sollten. Als im Jahre 1554, wo er sich der Pest wegen nach Hallein geflüchtet, Papst Julius III. in ihn drang, die Weihen zu nehmen, entsagte er seiner Würde und zog sich auf seine Grafschaft Glatz zurück. — In demselben Jahre noch gelangte Michael, aus dem altadelichen Geschlechte der Kuenburge zum Erzbisthum. — Ein Jahr vor der Abdankung des Herzogs Ernst's von Baiern (1553) verstarb auch der Abt Aegidius vom St. Peterskloster, nachdem er durch 18 Jahre in dieser Würde ruhmvoll gewaltet hatte.

Nach dem Ableben des Abtes Aegidius wurde eine temporäre Administration eingesetzt, welche durch neun Wochen bestand, und wonach der Administrator P. Benedict Obergasser, der früher schon mehrere Klosterämter zur besonderer Zufriedenheit versehen hatte, zu dieser Würde ausersehen ward. Der schon früher bemerkte Erzbischof Herzog Ernst von Baiern verrichtete dabei einer seiner letzten Functionen, indem er ihn bestätigte und installirte.

Eines der bemerkenswerthesten Jahre in der Geschichte ist unstreitig jenes von 1554, in welchen die Abdankung Kaiser Carls V. erfolgte, worüber die Welt in das höchste Staunen gerieth. Wenn wir bedenken, welche Umtriebe nach Kaiser Maximilians I. Tode, wegen der Wahl eines neuen Oberhauptes des Reiches, geschahen, und wie schwer, ungeachtet

aller Vorzüge des hohen Ansehens und der Macht, welche sich in der Person Carl's vereinigten, es hielt, seine Wahl durchzusetzen, indem die meisten Stimmen für Frankreichs König Franz gekauft waren, so wird man sich billig noch mehr über dieses unerwartete Ereigniß wundern müssen. Was jedoch den ruhmwürdigen Kaiser zu dieser Abdication bestimmte, ist eine selten von einem Menschen gemachte tiefe Erfahrung; der in so vielen Schlachten gestritten und meist gesiegt, der so weite Land- und Seereisen in allen Himmelsstrichen gemacht, der das Scepter durch 35 Jahre in so hochwichtigen Epochen des Reiches geführt, kannte den Unbestand des Glückes, erfuhr mit schmerzvollen Herzen das Scheitern seiner weitaussehendsten und wichtigsten Plane, sah das Schwinden seiner schönsten Hoffnungen, welche das Glück seiner Völker betrafen, machte bittere Erfahrungen in erlittenen Demüthigungen, und überzeugte sich von des alten Glaubens Unterdrückung, und der neuen Meinung verderblichem Umsichgreifen, ungeachtet dieser große Mann rastlos strebte des katholischen Lehrbegriffs göttlichen Vorzug zu behaupten, die Kirche in ihren heiligen Rechten zu beschützen, die ehrwürdige hierarchische Ordnung nicht verrücken zu lassen, und den Aufruhrsgeist zu bändigen. Diese Ueberzeugung und noch ein Blick in die verhängnißvolle Zukunft, die sich mit allen ihren Schrecknissen vor seinen hellsehenden Augen aufrollte, waren hinreichend Kaiser Carl V. mit der Welt in Zerwürfniß zu bringen, sein Inneres mit Unmuth zu erfüllen, und von großer Schwermuth gedrückt, ihm den Entschluß abzunöthigen, seine strahlende Krone von dem schwergedrückten Haupte herabzunehmen, von der Höhe seiner Macht niederzusteigen, und seine ihm noch zugezählten Lebenstage in der düstern Einsamkeit des Klosters geräuschlos zu beschließen. Diese Abdankung aber war für den Catholicismus ein großer Schlag, für die Sache der Protestanten aber ein bedeutender Sieg.

Kaiser Ferdinand I. zeigte für die Protestanten größere Nachgiebigkeit, wie ihnen der Passauer-Vertrag dieß verbürgte, und sich auch noch größere und wichtigere Vortheile versprechen durften, was denn auch wirklich durch den Religionsfrieden vom Jahre 1555 geschah, in Folge dessen sie vollkommene Gewissensfreiheit, und mit den Katholischen gleiche Rechte erhielten. Nun breitete sich der Lutheranismus mit Riesenschritten über das nördliche Europa aus, und wir finden auch diese Lehre in Salzburg.

Zu dem Erzbischofe von Salzburg zurückkehrend, erwähnen wir, daß Michael Salzburg verschönert und durch Aufmunterung des Bergbaues seinen Wohlstand bedeutend erhöht hatte. Er blieb auch nicht dabei stehen, die neue Lehre von seiner Kirche abzuhalten, sondern sann auf Mittel die Abhängigkeit der Katholiken an ihrem Glauben zu befestigen; zu diesem Zwecke nahm er von der studierenden Jugend die Geschicktesten, und sendete sie auf die berühmtesten Universitäten, wo sie sich zu künftigen Verfechtern ihres Glaubens ausbilden sollten. Leider hatte diese so gut ausgedachte Maßregel nicht den gewünschten Erfolg, denn trotz aller Bemühungen und Bestrebungen des Erzbischofes mehrte sich doch in Salzburg der neuen Lehre Anhang. Es würde noch manches Gute von diesem Kirchenfürsten geschehen sein, hätte ihn nicht im Jahre 1560 der Tod überrascht, nachdem er nur durch 6 Jahre Erzbischof war. Diesem folgte Johann Jacob Khuen von Belasy, dessen Regierung nebst den Bedrängnissen der Kirche, auch in die Zeitepoche verderblicher Landesplagen fällt. Im Jahre 1567 verursachten Ueberschwemmungen solche starke Verheerungen, daß das Andenken davon bis auf den heutigen Tag in den chronographischen Worten DILVVIVM (Ueberschwemmung wohl auch zugleich das Wort Sündfluth ausdrückend) aufbewahrt wird. Im Jahre 1560 rief der Erzbischof Johann Jacob eine Synode in Salzburg zusammen, um die Decrete

der Tridentiner Verſammlung zu promulgiren, und über die Ausrottung des Proteſtantismus zu berathen, auch wurde eine zweite Synode abgehalten; allein demungeachtet gab es nicht die gehörigen geiſtlichen Vorſteher, die Kirchen waren leer, oder von Paſtoren beſetzt, und er wußte nicht mehr, woher er Pfarrer nehmen ſollte, um die Pfarren zu beſetzen. — Im Jahre 1571 raſete die Peſt faſt das ganze Jahr hindurch, und machte Salzburg zur Einöde. Der Erzbiſchof eilte mit ſeinem Hofe nach Mühldorf; alles floh und ſuchte in der Ferne Rettung, aber Abt Benedict verblieb mit ſeinem Convente in Salzburg, und ſuchte ſich durch ſtrenge Abſperrung in ſeinem Kloſter von der Peſt entfernt zu halten, ſo, daß nur der Sakriſtan, der ſich heimlich in die Stadt geſchlichen, und nimmer eingelaſſen wurde, an den Folgen derſelben ſtarb.

Der Erzbiſchof Johann Jacob hat ſich um Salzburg große Verdienſte während ſeiner 26jährigen Regierung erworben, indem er einen großen Theil ſeiner Einkünfte zur Beförderung der Induſtrie, und zur Aufnahme des Flors in Salzburg verwendete. Er ließ durch die unwegſamſten Klüfte des Lueg's eine Straße anlegen; einen Weg führte er von Golling in Werfen über Fritz nach Radſtadt, und brach endlich durch die Berge zwiſchen Oberrain und Lofer, unfern der Veſte Kniepaß, eine fahrbare Bahn. Sein größtes Unternehmen war jedoch die Schiffbarmachung der Salza, dort, wo ſie bei Lueg gegen die Anhöhe Pruegg in den Gollinger Felſenſchluchten eingeengt, ſich mit Wuth durchzwängt. Es wurde dazu Hand angelegt, aber faſt unüberſteigliche Hinderniſſe machten das Unternehmen nur langſam fortſchreiten, und die Ueberſchwemmung richtete dann ſolche Verheerungen an, daß der Erzbiſchof das begonnene Werk unvollendet aufgeben mußte. Dagegen gelang es ihm ein anderes wohlthätiges Werk zu vollbringen; es wurde nämlich der Salza bei Mühlbach in

Ober-Pinzgau, wo sie immer austrat, und das Pinzgau verheerte, ein geregelter Lauf gegeben, dieser Fluß in feste Dämme gebannt, und derselbe unter Pruegg bis zum Zeller-See, in der Länge von fast vier deutschen Meilen, schiffbar gemacht. Den Zeller-See hat er ebenfalls durch Dämme gegen die Einbrüche der Salza gesichert, und den Canal, der bei Vischhorn aus demselben geht, ganz neu wieder ausgehoben und hergestellt. Nebst diesen für das ganze Land höchst ersprießlichen Anstalten hat er das Schloß Werfen, welches schon in Ruinen gesunken war; neu herstellen lassen, und dasselbe mit Festungswerken, 50 Kanonen, und einer großen Glocke versehen. Endlich, um den Salzhandel zu beleben, hat er das Salzbergwerk in Dürnberg eröffnet. Leider lähmte im Jahre 1579 ein Schlagfluß die Thatkraft dieses vortrefflichen Fürsten, und setzte das Domcapitel in die Nothwendigkeit einen Coadjutor in der Person des Domprobsten Georg von Kuenberg zu wählen, wonach aber im nächstfolgenden Jahre der Tod den Erzbischof von der irdischen Laufbahn hinwegnahm.

Was den schon öfter genannten Abt Benedict anbetrifft, so stand solcher dem Stifte durch 24 Jahre vor, und verstarb im Jahre 1577. Sein Nachfolger, Andreas Graser, war einer der jüngsten Professen, als er zur Prälatur kam. Sein einnehmendes Wesen, die Gefälligkeit seiner Sitten, und die Leichtigkeit seines Umganges haben die Brüder eingenommen, ohne genauer den Charakter des Canditaten zu untersuchen, ihn zu ihrem Abte zu wählen. Was sie verführt, das zog auch nach der Wahl die übrige Welt an, und der Erzbischof mit seinem ganzen Hofe wurden von dem überaus freundlichen, zuvorkommenden, geschmeidigen, gefälligen, und sehr freigebigen Manne ganz eingenommen. Indessen aber schwand bald die Täuschung, und es zeigte sich, wie mit dem guten Tone des Abtes das Kloster übel berathen war,

denn er war leichtſinnig, unbeſtändig, und nahm ſich wenig um die ernſten Obliegenheiten ſeines hohen geiſtlichen Berufes an. Auf unnützen Reiſen, in koſtſpieligen Luſtpartien, und durch die Spielſucht verlor ſich allgemach das Kloſtergut, und bald waren die von ſeinem Vorfahrer hinterlaſſenen großen Vorräthe aller Art ausgeleert, und alle Caſſen erſchöpft. Schon begann er auswärts Schulden zu machen, und fing an, einzelne Kloſtergüter zu verkaufen, wobei er jedoch an dem Convente einen mächtigen Widerſtand fand. Schwer alſo verſchuldet, entwarf der Abt Andreas einen andern Plan um ſich Geld zu verſchaffen, er projectirte nämlich die Petersnonnen, welche ohnedieß bis auf zwei herabgekommen waren, ganz eingehen zu laſſen, ihre Güter aber an das Kloſter zu ziehen, und zu veräußern. Der Erzbiſchof pflichtete ſeiner Meinung ganz bei, berief dagegen aber die Minoriten, und ſetzte ſie in das leere Nonnenkloſter, wies aber zugleich das Peterskloſter an, für den Unterhalt derſelben zu ſorgen. Nun war auch dieſe Ausſicht geſcheitert, und der Abt Andreas in der größten Verlegenheit. Die Nothwendigkeit endlich führte im Jahre 1584 eine ſtrenge Kloſterunterſuchung herbei, wobei die Commiſſäre die Oeconomie des Kloſters in dem zerrütteten Zuſtande, die Caſſen, die Vorrathskammern, die Schüttkäſten, die Keller leer und eine große Schuldenlaſt fanden. Abt Andreas, wurde darauf abgeſetzt, und es wurde ihm die Wahl gelaſſen, entweder in dem Kloſter zu privatiſiren, oder ſich in ein anderes Kloſter ſeines Ordens zu begeben. Andreas durch den Umſturz ſeines Glücksgebäudes auch im Geiſte umgeſtaltet, wählte ſich zu ſeinen künftigen Aufenthalt St. Lambert in Steyermark, wo er 25 Jahre theils im Kloſter, theils außen in der Seelſorge zubrachte, durch ſeinen Eifer und ſeine Predigten Viele von dem Lutherthum zu ihrem alten Glauben wieder zurückführte, und durch dieß ſein Bemühen und durch die Geduld, die er den Mißhandlungen der

Proteſtanten entgegenſetzte, die Verirrungen ſeiner Jugend vollkommen ſühnte. Er ſtarb zu Mariazell im Jahre 1609, wo er zum letzten Male als Prediger angeſtellt war. Aus dieſem letzten Acte ſeines Lebens, ſo wie aus einigen Aeußerungen ſeines Nachfolgers geht hervor, daß Andreas wohl ein froh- und leichtſinniger, nicht ganz zu entſchuldigender, im Grunde aber kein böſer Mann war; und daß man ſowohl bei ſeiner Unterſuchung, aber noch mehr bei ſeiner Verurtheilung die Gränzen der Mäßigung überſchritten, und mit ihm rückſichtslos und lieblos umgegangen ſei.

An die Stelle Andreas kam Martin als Abt in das Petersklоſter, der vom Jahre 1584 bis 1615, alſo durch 31 Jahre dieſe Würde trug.

Wenn wir die damalige Epoche überſehen, ſo finden wir, daß Ferdinand I., und Maximilian II., große Mäßigung und Duldſamkeit gegen die Proteſtanten beobachteten, wodurch ſie eine Annäherung der Gemüther, und endlich vielleicht gar eine Vereinigung der Religionsparteien hofften; leider aber gebrauchten die proteſtantiſchen Prediger die Duldung Maximilians als eine bloße Schutzmauer, hinter welcher ſie mit ungezügeltem Eifer wüthende Ausfälle auf die Katholiken thaten, und ſo durch die Erbitterung die Gemüther immer weiter von einander entfernten. Auch Kaiſer Rudolph II. würde den Weg der Güte und Duldung, gleich wie ſeine erlauchten Vorfahrer, eingeſchlagen haben, da ihn aber Ungehorſam und Aufruhr die Ueberzeugung gaben, wie wenig dadurch geſchehen ſei, ſo ging er den Weg der Strenge. Dieſe veranlaßte in Unter-Oeſterreich einen Bauernaufruhr, und bald darauf eine gefährliche von den Ständen genährte Bauernempörung in Ober-Oeſterreich; ſie machte auch den Factionsgeiſt auf's Neue aufbrauſend, und legte ſchon damals den Keim zu dem ſpäter entwickelten dreißigjährigen Krieg, der ſich wohl alſogleich vielleicht in einer ganz anderu

Gestalt entwickelt haben könnte, hätte nicht Kaiser Mathias durch die große Milde anstatt der Strenge sich besonders bei den Protestanten populär gemacht.

In Salzburg thaten die geistlichen Fürsten alles Mögliche, um ihr Volk dem katholischen Glauben treu zu erhalten. Georg, als Coadjutor der Metropolite Salzburgs, hatte schon die besten Vorkehrungen dazu getroffen, und nun seit dem Jahre 1586, als Johann Jacob verstorben war, mit der erzbischöflichen Würde bekleidet, sah mit großer Strenge auf die Erfüllung seiner Anordnungen. Die Vorsehung hat ihm aber eine zu kurze Frist gegönnt, um seine Absichten erreicht zu sehen, denn er starb schon in dem siebenten Monathe nach seiner Erhebung.

Als Erzbischof folgte demselben Wolfgang Theodorik von Raitenau, der sehr bald die traurige Entdeckung machte, daß selbst seine Hauptstadt Salzburg nicht mehr vom Protestantismus frei war. Der Bürger neigte sich gern zur neuen Lehre, weil sie ihm so manche Fesseln abschütteln half, und der Bauer griff begierig nach derselben in der Hoffnung einer völligen Freiheit. Wolfgang versuchte es, den Protestantismus auf zwei Wegen anzugreifen und zu verdrängen, nämlich auf dem Wege der Belehrung und der Strenge; zu diesem Zwecke berief er die Kapuziner und Augustiner nach Salzburg, und übertrug ihnen das Geschäft, das Volk durch eingreifende Predigten zu belehren, und von der neuen Lehre abzuführen, für jene aber, die hartnäckig dabei verharrten, erließ er ein Edict, kraft welchem sie die Wahl hatten, entweder in den Schoos der Mutterkirche zurückzukehren, oder das Land zu verlassen. Wer es vorzog außer Land zu gehen, mußte all' sein Habe verkaufen, verlor alle Bürgerrechte, durfte im Lande keinen Handel treiben, und beim Transito-Handel, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Landesherren, nicht über drei Tage in Salzburg verweilen. Es ist natürlich, daß

durch dieſe ſtrenge Maßregel viele arbeitſame, induſtriöſe und meiſt reiche Bürger dem Staate entzogen wurden, welches wohl der Erzbiſchof ſelbſt eingeſehen haben mochte; allein bei demſelben überwog die Sache des Glaubens jede andere Berückſichtigung. Indeſſen ſcheint es, daß weder Milde noch Strenge dem Strome der Neuerung, die ſich einmal Bahn gebrochen, wehren konnte, ſondern die Ausgleichung dieſer verſchiedenartigen feindſeligen Elemente der Zeit überlaſſen werden mußten.

In Bezug auf den Abt Martin Hättinger berichten wir, daß derſelbe im Jahre 1553 zu Brünn geboren, und von ſeinen proteſtantiſchen Aeltern in eben dieſer Lehre erzogen wurde. Zu Wien, wo er ſeine Studien vollendete, ſchwur er im Jahre 1577 öffentlich dem Lutherthume ab, und wählte für ſein künftiges Leben den geiſtlichen Stand. Er wollte ſich in das Kloſter nach Tegernſee in Baiern begeben, auf dem Wege dahin aber zog ihn St. Peter in Salzburg an, und feſſelte ihn auf immer. Im Jahre 1579 legte er die Ordensgelübde ab, erhielt die Prieſterweihe, und ſchon im Jahre 1580 erhielt er den Auftrag ſich in das höchſt zerrüttete Kloſter Michelbeuern als Adminiſtrator zu begeben, allwo er ſich beſonders auszeichnete, und bald darauf vom Erzbiſchofe als Abt demſelben vorgeſetzt wurde. Nach der Abſetzung des obenerwähnten Abt Andreas erſchien Martin bei der neuen Wahl und ſah ſich im Jahre 1584 zum Abte von St. Peter erwählt. Durch ſeine ausgezeichnete und kluge Verwaltung trug er die von ſeinem Vorfahrer gehäufte Schuldenlaſt allmählich ab, und überließ dem Erzbiſchofe, zur Gründung eines Seminariums, das St. Magdalenen-Spital um 2000 Gulden, dann den in der Stadt gelegenen Kloſtergarten zur Anlegnng einer Reitſchule. Im Laufe der Zeit kaufte dieſer thätige Abt mehrere Güter an, und im Jahre 1604 auch die ſchönen Beſitzungen von den Wolkenſteiniſchen Erben, welche er für ſich beſtimmte,

und dabei einen großen prächtigen Garten anlegen ließ. Nicht nur, daß Martin den Kloſterzuſtand aus ſeiner Zerrüttung heraushob, und die Oeconomie von innen und außen regulirte, richtete er ſein Augenmerk auch auf die Kloſtergebäude, die ſchon einer gänzlichen Umſtaltung bedurften, und die in ihrem Zuſtande beſonders dem bauluſtigen Erzbiſchofe ein ſtörender Anblick waren, der es war, von welchem noch die mit wahrhaft fürſtlichem Aufwande aufgeführte Marmorkirche, in Dürnberg, die Auguſtinerkirche in Mülln, der herrliche St. Sebaſtian-Begräbnißplatz mit ſeiner Capelle des Erzengels Gabriels, und mit dem rings herumlaufenden Periſtyl aus Quaderſteinen, die Capitelgebäude, die weltbekannte Reitſchule, und das Schloß Mirabell mit ſeinen Gärten ꝛc. ꝛc., als herrliche Monumente zeigen. Bei dem Streben des Erzbiſchofes, durch ſeine Bauten Salzburg mit der Umgegend zu verſchönern, iſt es leicht glaublich, daß das Gebäude des Peterskloſters ihm ein widerlicher Gegenſtand ſein mochte, zumal dieſes noch Holzwände, und kleine niedere finſtere Zellen hatte, auch tief in der Erde ſteckte, ſo zwar, daß es mehr einer Eremitenwohnung, als einem Kloſter ähnlich ſah. Wolfgang beſprach ſich mit dem Abte, das ganze Gebäude niederzureißen, und ein anderes den übrigen Klöſtern Deutſchlands gleich kommendes Kloſtergebäude aufzuführen, wobei er ihn zu unterſtützen verſprach. Hierauf fing der Abt Martin an, niederzureißen, wegzuräumen, aufzubauen — und im vierten Jahre ſtand das neue Kloſter mit ſeinen untern Gewölben vollendet da. Der Erzbiſchof hielt ſein Wort, denn er gab ihm nicht nur einen großen Theil des nöthigen Baumaterials aller Art, ſondern beſtritt auch die Hälfte der Baukoſten, die ſich auf 12000 Gulden belaufen mochten. In ſchöner Form ſtand das Gebäude; nun wollte der mit immer regem Geiſte beſeelte Abt auch ſeine bildende Hand an ſeine Mitbrüder legen, und da er ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildet,

und kein Fremdling im Gebiete der freien Künste war, so suchte er auch seinen Mönchen Gelegenheit zu ihrer Ausbildung zu verschaffen, zu welchem Behufe er um einige tausend Gulden Bücher ankaufte, und damit die Klosterbibliothek bereicherte. In wissenschaftlicher Hinsicht ist zu bedauern, daß dieser Abt in seinem Glaubenseifer bei dem ordnen der Bücher die Schriften Luthers, Melanchthons, Oekolampads ꝛc., welche der Abt Staupitz mit ins Kloster brachte, verbrennen ließ, darunter sich viele Handschriften von Luther befanden, die von großer Wichtigkeit waren. So wie dieser Abt hierbei zu rasch verfuhr, eben so streng war er in Aufrechthaltung der Kloster-Disciplin, und vergaß, daß seine Zeit nicht mehr die seiner Vorfahrer war, denn das Lutherthum hatte die Denkweise gewaltig geändert, und die Neigung zum strengen Klosterleben stark erschüttert, und selten gemacht. Diese seine Strenge war auch Ursache, daß sein ganzes Convent bis auf dreizehn Individuen zusammenschmolz. Um einer gänzlichen Auflösung, aus Mangel an Candidaten, vorzubeugen, that der Erzbischof Wolfgang dem Abte den Vorschlag, von der strengen Disciplin etwas nachzulassen, und für die Zukunft den Genuß des Fleisches, und gemeinschaftliche Ausgänge in freier Luft draußen auf den Feldern zu gestatten. Abt Martin war bei dem Vorschlage des Erzbischofes erstlich ganz überrascht, weil er fürchtete, es möge ein großes Aergerniß geben; da aber der Erzbischof sich von seiner gefaßten Ansicht nicht abbringen ließ, so gab er mit schwerem Herzen in Geduld nach, und es wurde am 24. August 1603 den Mönchen von St. Peter zum erstenmal Fleisch vorgesetzt.

Zum Ruhme des Abtes muß bemerkt werden, daß er das Peterskloster, welches nun zu prachtvoller Blüthe durch den neuen Bau gedieh, auch in seinem Vermögen sehr in Aufschwung brachte, und für die Verherrlichung des Gotteshauses eine vorzügliche Sorge trug. Sechs große silberne Leuch-

ter, eine Insel von lauter kostbaren Perlen, und Paramente von weiß und rothen Seidenstoffen sind seine Anschaffung. Er ließ auch das Chor erhöhen, stellte die Veitskapelle wieder her, und errichtete einen neuen herrlichen Hochaltar. Bei Gelegenheit der Abtragung des alten entdeckte er die Gebeine des heiligen Amand, sammelte sie in einem silbernen Sarge, und stellte sie der Verehrung des Volkes aus. Bei allen diesen Arbeiten und kostspieligen Unternehmungen fand der Abt an dem Erzbischofe abermal seinen großmüthigen Wohlthäter, der überhaupt dem Abte Martin und dem Peterskloster sehr zugethan war.

Das Glück, wie die Welt es weiß, ist sehr unbeständig, und davon sollten der Erzbischof und der Abt überzeugt werden, denn die Zeit brachte Widerwärtigkeiten mit sich, gegen welche beide schwer zu kämpfen hatten, wobei Erzbischof Wolfgang, wie wir alsbald sehen werden, die härtesten Erfahrungen machte. Ein herbes Schicksal war der Türkenkrieg, der manches schwere Opfer forderte, und da auch die Elemente sich gleichsam verschworen schienen, so erreichte das Ungemach des Salzburger-Landes eine wirklich hohe Stufe. Schon die Kriege unter Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II. fielen den gesammten Staaten überaus beschwerlich; nun begannen die Feindseligkeiten der Türken neuerdings, die zuerst in Croatien einfielen, allwo sie zwar eine blutige Niederlage vor Sissek erlitten, darauf aber wieder so weit vordrangen, daß sie nach zwei Jahren sogar Raab in ihre Gewalt bekamen, und wenn gleich wieder durch den Abfall Siegmund Bathori's von der ottomannischen Pforte zurückgeschlagen, so ward der Halbmond doch wieder im Jahre 1596 in Erlau aufgepflanzt. Dieser fortwährende Krieg zwang Kaiser Rudolph II. sich an Deutschlands Fürsten, wegen einer Türkenhilfe, zu wenden, zu welchem Behufe auch der Erzbischof von Salzburg im Jahre 1591 seine Stände berief. Im

Einvernehmen mit ihnen wurde beſchloſſen, die nöthige Mannſchaft auszuheben, eine Kriegsſteuer zu ſechs Schillingen vom Hundert des Capitalwerthes auszuſchreiben, und dem Adel, ſo wie der Geiſtlichkeit die zu leiſtenden Beträge ihrem freien Ermeſſen zu überlaſſen. Dieſe Verfügung veranlaßte unter dem Bauernvolke einen bedeutenden Aufſtand, der durch Waffengewalt und Hinrichtungen unterdrückt werden mußte. Ein gefährlicher Aufſtand war jener der oberöſterreichiſchen Bauern, im Jahre 1595, welcher die Gränze Salzburgs bedrohte. Hierzu ließ der Erzbiſchof, der nebſt ſeinem ausgezeichneten Eigenſchaften auch viel Muth und kriegeriſchen Geiſt beſaß, einen Aufruf an ſeine eigenen Unterthanen ergehen, die Waffen wider die Rebellen zu ergreifen, der auch zur Folge hatte, daß alſobald 4000 Mann unter den Waffen ſtanden, an deren Spitze er ſich ſtellte, und den Aufrührern entgegen zog, die aber bei ſeinem Herannahen ſogleich die Flucht ergriffen. Sechs Jahre darauf empörten ſich die Bauern in der Gegend von Iſchl, Gmündt, Auſſee und Goſach, gegen welche Erzbiſchof Wolfgang mit 12,000 Mann, in mehrere Harſten getheilt, zu Felde zog, und ſie zum Gehorſam brachte. Die Geſchichte bemerkt dabei, daß Wolfgang einem jeden ſeiner Soldaten täglich drei Brote, drei Pfund Fleiſch und drei Halbe Wein, nebſt einem Gulden, habe verabreichen laſſen, welches uns jedoch unglaublich ſcheint.

Alle dieſe glänzenden Waffenthaten erzeugten bei dem Erzbiſchofe eine gefährliche Zuverſicht zu ſich ſelbſt, und gleich, wie mehrere andere Feldherren, denen das Glück in manchen Schlachten lächelte, endlich aber ihr Siegesſtern erbleichte, ließ auch Wolfgang ſich im Gefühle ſeiner Macht und Tapferkeit zu einem Unternehmen hinreißen, daß ihn, leider aber zu ſpät einſehend, in den Abgrund des Verderbens zog. Der Probſt von Berchtesgaden nämlich hatte im Jahr 1591 die Abſicht, bei ſeinem hohen Alter und Gebrechlichkeit, ſich in der

Perſon des Herzogs Ferdinand von Baiern einen Coadjutor zu nehmen. Dieſen Plan ſuchte ein Theil des Capitels, aus Beſorgniß das große Vermögen des Probſtes möchte nach ſeinem Ableben in die Hände des Coadjutors fallen, zu hintertreiben, und bemühte ſich, den Erzbiſchof von Salzburg mit der Aufſicht auf den Beſitz von Berchtesgaden in ſein Intereſſe zu ziehen. Die Anträge waren für den Erzbiſchof zu reizend, um auch nur der geringſten Ueberlegung Raum zu geben, und ſomit ſtand er nicht einen Augenblick an, ſie anzunehmen. Ungeachtet deſſen ging der Probſt von ſeinem Vorhaben nicht ab, und trug dem Herzoge Ferdinand die Coadjutors-Stelle an, der ſie ſogleich übernahm, und bald darauf, nach erfolgtem Tode des Probſtes von Berchtesgaden, von dem Papſte beſtätiget wurde. Erzürnt darüber, daß er dieſe reiche Beute ſich entreißen laſſen ſollte, zog der Erzbiſchof alle ihm zu Gebote ſtehenden Streitkräfte zuſammen, fiel in Berchtesgaden mit bewaffneter Hand ein, und beſetzte es. Dieſes Unternehmen war nicht überdacht und allzuraſch, daher auch der Sieg nur von ſehr-kurzer Dauer, und die Folge davon ſehr beklagenswerth. Als der Bruder des Probſtes, Herzog Maximilian II. von Baiern von dem erzbiſchöflichen Eindringen und der Beſetzung Berchtesgadens Kunde erhielt; rückte er dagegen mit mehreren tauſend Mann in die ſalzburgiſchen Lande, und bemeiſterte ſich nach kurzer Zeit, ohne irgendwo einen Widerſtand zu finden, ſogar der Hauptſtadt Salzburg. Der Erzbiſchof Wolfgang war zur Zeit des feindlichen Einfalles nicht in der Reſidenz, und als er davon Kunde erhielt, floh er nach Kärnthen, wurde aber unglücklicherweiſe von den herzoglichen Reitern auf der Flucht ergriffen, auf die Veſte Werfen, dann auf das Schloß Hohen-Salzburg gebracht, wo er, nachdem er ſeine Würde niedergelegt, durch beinahe ſechs Jahre verblieb und im Jahre 1617 verſtarb. Alſogleich nach der Abdication Wolfgangs wurde Marcus Sitticus Graf von Hohenems

als Erzbiſchof von Salzburg ernennt, und die Fehde zwiſchen Baiern und Salzburg aufgehoben. Was wir von dieſem vortrefflichen Kirchenfürſten zu ſagen haben, werden wir nachfolgend aufzählen, vorerſt aber noch des Abtes Martius gedenken.

Erzbiſchof Wolfgang, der ſonſt ein ſehr ausgezeichneter Mann war, verſank in eine trübſelige Lage am Vorabende ſeines Lebens, in die er bei ſeinen ſonſt glänzenden Eigenſchaften nicht hätte verfallen dürfen, wäre nicht ſein Selbſtvertrauen in ſeine große Macht und Anſehen zu überſpannt geweſen. Dieſes war bei unſerm Abte Martin nicht der Fall, allein, er hatte doch auch während ſeiner Verwaltung viele Trübſale und Uebel ertragen, die durch die Kriegsbewaffnungen und feindlichen Einfälle entſtanden, und wobei das St. Peterskloſter mit empfindlichen Laſten gedrückt wurde. Zu dieſen Unfällen kamen im Jahre 1597 die Schrecken der Peſt, welche in Hallein ausbrach, und nur durch die größte Anſtrengung von der Hauptſtadt entfernt gehalten werden konnte; dann ein Jahr darauf verheerten unerhörte Ueberſchwemmungen das Land, und verurſachten dem Kloſter nur durch die Zerſtörung der Waſſerleitungen an der Albe einen Schaden von mehreren tauſend Gulden; und kaum hatte das entfeſſelte Element ſeine Verwüſtungen vollendet, als auch noch in demſelben Jahre (1598) ein furchtbarer Brand die Cathedralkirche verzehrte, und die ganze Stadt mit der Einäſcherung bedrohte. So glücklich das Kloſter dieſer Gefahr entging, ſo war es doch bald wieder einer ähnlichen ausgeſetzt, indem ein Layenbruder, wegen einer von dem Abte erhaltenen Strafe, aus Zorn und Rache an den gefährlichſten Orten Brandmaterialien legte, die jedoch dem Kloſter nicht verderblich wurden. So vielfache unerfreuliche Ereigniſſe trübten dem Abte die letzten Lebensjahre. Noch erwirkte er im Jahre 1614 vom Kaiſer Mathias die Beſtätigung der Kloſter-Privilegien, und ſtarb nach einer

30jährigen Verwaltung im darauffolgenden Jahre (1615). Da dieſer Abt viel geliebt ward, ſo beeiferte ſich die ganze Stadt ſein Andenken durch eine Leichenfeier zu ehren, ſo prachtvoll ſie bisher noch kein Abt gehabt hatte.

Wie wir wiſſen, ſo wurde nach der Abdankung Wolfgangs, der Graf Marcus von Hohenems Erzbiſchof. Dieſer ertheilte nach dem Hinſcheiden Martins ſogleich die Bewilligung zu einer neuen Abtenwahl, die auf den Prior und Senior Thomas fiel, einem Manne nämlich, der faſt keine jener Eigenſchaften beſaß, welche von der Würde eines Abtes gefordert werden, denn er war ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, und zudem noch auch von finſterer Gemüthsart. Der Erzbiſchof konnte dieſer Wahl durchaus nicht ſeine Zuſtimmung geben; er trat daher mit ſeiner Machtvollkommenheit dazwiſchen, erklärte die Wahl für null und nichtig, und berief aus dem Kloſter Weſſenbrunn in Ober-Baiern den Prior Joachim Puchauer nach Salzburg, und ſetzte ihn als einſtweiligen Adminiſtrator dem Peterskloſter vor. Joachims Aufnahme im Kloſter war ſehr unfreundlich, und als ein Fremdling wurde er mit ſchiefen Augen angeſehen; doch bald ſiegten die ausgezeichneten Eigenſchaften Joachims über den Widerwillen des Conventes, ja ſein liebreicher Umgang mit den Kloſterbrüdern, ſeine Herzensgüte, und ſeine beſondere Klugheit in allen Unternehmungen und Handlungen, nahmen die Mönche dergeſtalt ein, daß ſie ihn, aus freien Antriebe, zu ihrem Abte erwählten, welchem Wunſche der Erzbiſchof Marcus freudig entſprach, indem er ihre Wahl alſogleich beſtätigte.

Was die weltlichen Kloſterangelegenheiten betraf, ſo hatte der neue Abt wenig zu verbeſſern, denn ſie waren ſehr wohl geordnet, und der Vermögensſtand durch die weiſe Verwaltung des verſtorbenen Abtes Martin dergeſtalt gehoben, daß an allen Bedürfniſſen ein Ueberfluß vorhanden war. Joachim konnte alſo ſein Augenmerk auf die geiſtlichen Ver-

hältniſſe richten, in denen es noch hie und da zu ſorgen gab; ſo z. B. beſtand das ganze Convent nur in zwölf Individuen, und alle waren ſo jung, daß der Senior kaum die dreißiger Jahre überſtieg. Auch mit ihrer Bildung ſah es ſchlimm aus, und man kann im Sinne des Wortes ſagen: ſie lebten in einer ganzen wiſſenſchaftlichen Unwiſſenheit. Abt Joachim erkannte daher alsbald wie es in dieſer Beziehung mit dem Convente ſtand, daß alſo ein Kloſter gefährdet ſein müſſe, wenn Frömmigkeit und Wiſſenſchaftlichkeit daraus gewichen ſind, und daß man, um ein künftiges Convent zu bilden, vorzüglich auf das Herz und den Geiſt zu ſehen habe. Das erſte Bedürfniß war demnach die Sorge für die Bildung des Clerus, welches auch der Abt dem Erzbiſchofe im hellſten Lichte vorſtellte, und der ſich erbot alles zu thun um hierinfalls das Ziel zu erreichen. Was dieſe beiden vortrefflichen Männer im vereinten Bemühen gethan, und wodurch ſie ſich ein unſterbliches Verdienſt erwarben, dieß wolle der verehrte Leſer aus Nachſtehenden entnehmen.

Der Erzbiſchof Marcus Sitticus war aus dem Hauſe der Grafen von Hohenems, und mit jenem des heiligen Carolus Boromäus verwandt. Seine hohe Bildung und Geiſtesbefähigung geſtattete es, daß er hinter ſeinen trefflichen Vorbildern im Streben für das Gute nnd Schöne nicht zurück blieb, und gleich wie dieſe bemüht war, Salzburg nnd die Umgegend dnrch herrliche Bauten und Anlagen zu verſchönern. Er baute in dem annuthigen Hellbrnnn ſein Tuskulum, führte die Cathedralkirche vom Grnnde neu auf; ebenfalls ſo auch die Marcuskirche mit dem Barmherzigenkloſter, und ſchmückte die Capelle der heiligen Jungfrau in der Wüſte mit Marmor aus. Aber dieſer Kirchenfürſt wollte nicht nur ſeinen Namen durch Denkmale verherrlichen, ſondern in den Herzen ſeiner Unterthanen fortleben. Er beabſichtigte durch weiſe Geſetze die Wohlfahrt des Landes zu gründen, und weihete dem Unterrichte

ſeine angelegendſte Sorgfalt. Salzburg hatte bis nunzu keine Studienanſtalt, und es war auch kein wiſſenſchaftliches Streben unter Salzburgs Bewohnern bemerkbar, denn die meiſten trieben Handel oder Wirthsgewerbe, und der Adel ſchickte ſeine Jugend in das Seminarium nach Baumburg, die Bauern hingegen wuchſen in Unwiſſenheit und Rohheit auf. Es war zwar ſchon einigen Erzbiſchöfen in früherer Zeit ihre beſondere Sorge, dieſen Mängeln abzuhelfen, allein bei Luthers neuer Lehre, und der Bauernaufſtände im Lande war es platterdings unmöglich für die wiſſenſchaftliche Bildung die entworfenen Pläne in Ausführung zu bringen. In dieſer Abſicht hat ſchon der Erzbiſchof Johann Jacob Khuen von Belaſy zweimal (in den Jahren 1564 und 1577) die Jeſuiten berufen, und auch der Erzbiſchof Wolfgang hat zur Bildung einer Academie viel gethan, jedoch die Franziskaner, denen er die Leitung der Anſtalt anvertraute, wurden abgerufen, und auch den neuerlich von dem Erzbiſchofe Marcus im Jahre 1612 erhaltenen Antrag lehnten ſie ab. Dieſer Erzbiſchof, dem eine Studienanſtalt weſentlich am Herzen lag, begann nun mit den Jeſuiten zu unterhandeln, welches ebenfalls erfolglos blieb. Der Erzbiſchof Marcus war durch das Fehlſchlagen ſo vieler Verſuche faſt ſchon entmuthiget, und ließ in ſeiner Verlegenheit den Kapuciner Pater Silverius zu ſich rufen, der wegen ſeinen Einſichten ſein Vertrauen beſaß, und beſprach ſich mit ihm über dieſen hochwichtigen Gegenſtand. Der kluge Pater leitete ſeine Aufmerkſamkeit auf den weit verbreiteten und an ausgezeichneten Männern ſo reichen Benedictiner-Orden, und ſchlug ihm zugleich den Abt Joachim von St. Peter als einem Mann vor, der in den ſchwäbiſchen Klöſtern bekannt ſei, und in dieſer Angelegenheit am beſten zu handeln verſtünde. Dem Erzbiſchofe gefiel der Rath ganz beſonders, er beſchied alsbald den Abt zu ſich, machte ihn mit ſeinem Plane bekannt, und beredete ihn die ſchwierige Miſſion, in den aus-

wärtigen Klöstern Professoren für die zu errichtende Studienanstalt zu werben, und zu übernehmen.

Abt Joachim erklärte zur Ausführung dieses Planes alles zu thun und keine Mühe scheuen zu wollen; übernahm die nöthigen Instruktionen und Vollmachten, und begab sich auf die Reise. Er besuchte die zahlreichen Klöster in Schwaben, jedoch wollte der Anfang keineswegs seiner Erwartung entsprechen, denn obschon er überall eine sehr freundliche Aufnahme, viele schöne Worte und sogar Verheißungen erhielt, so sah er doch, daß solcherart die Realisirung seiner Absicht noch ferne sei, zumal ihm nicht entging, daß die Vorsteher der Klöster geschickte Männer nicht gerne weglassen wollten, und viele andere Bedenklichkeiten äußerten. Endlich kam Joachim auch nach Ottobaiern, und fand an dem Abte Gregor ganz seinen Mann, der ihm mit Hand und Mund versprach aus seinem Kloster die nöthigen Professoren zu schicken, auch andere Aebte in dieses Interesse zu ziehen, und sie zu bewegen, eine für den Benedictiner Orden so viel Ruhm versprechende Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, was ihm auch in der Folge gelang, da er wirklich die Aebte von St. Gallen, Ochsenhausen, Ursin, Echingen ꝛc. ꝛc. für diese neue Anstalt gewann. Nun eilte der für diese Sache sehr eifrige Abt Joachim nach Salzburg zurück, und hinterbrachte dem hocherfreuten Erzbischofe den günstigen Erfolg seiner Sendung. Beide besprachen sich wegen der erforderlichen Gebäude, der Dotirung der Akademie, ihrer Privilegien und Rechte, und wegen der Uebergabe an den Benedictinerorden. Da dem edlen Kirchenfürsten viel an der Ausführung seines Planes lag, so verwendete er auch mit der größten Bereitwilligkeit sein Ansehen und seine Reichthümer daran, indem er sogleich für eine hinreichende Dotation sorgte, und ein eigenes Gebäude bestimmte. Bis dieses aber in vollständigen Stand gesetzt ward, kam er mit dem

Abte Joachim überein, die Akademie einſtweilen in dem Petersklosſter zu eröffnen.

Den 18. October 1617 ſandte der Abt Gregor von Ottobaiern ſechs Prieſter aus ſeinem Kloſter, und einem aus dem Urſiner Convente. Von dieſen ward Silvanus Herzog zum Rector der Akademie ernannt, und unter die übrigen die Lehrfächer alſo eingetheilt: Joſeph Burger erhielt die Moraltheologie, Albert Keuslin die Philoſophie, Andreas Vogt die Rhetorik, Chriſtoph Kuſtos die Humaniora, Ferdinand Probſt und Benedict Heß die Grammaticalclaſſen. Am 23. October wurden die ſo ſehnlichſt erwarteten Profeſſoren mit der größten Feierlichkeit empfangen, und von dem Erzbiſchofe mit den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken bewillkommt; ſelbſt alles Volk ſtrömte herbei, um die Fremden zu begrüßen, da ſie ihre Ankunft als ein Glück, als einen Segen betrachtete, der über Salzburg ſich nun ausgießen werde. Und in der That ſo war es auch; die Anſtalt erblühte ſo herrlich, daß ſchon im nächſten Jahre 33 Benedictinerklöſter zu dieſem Studiumbunde ſich vereinigten. Noch in demſelben Jahre legte der Erzbiſchof Marcus den Grundſtein zu dem Carls-Collegum (benannt nach dem heiligen Carolus Baromäus, einen Anverwandten des Erzbiſchofs), und übernahm die Baukoſten davon. Zu beklagen iſt es, daß der großmüthige Gründer und Beförderer, Erzbiſchof Marcus Sitticus, nachdem er nur ſieben Jahre aber ſehr ruhmvoll regierte, ſchon im Jahre 1619 verſtarb; indeſſen nahm ſich das Dom-Capitel der neu aufblühenden Anſtalt an, und ſchoß aus dem Capitel-Vermögen bedeutende Summen zum Unterhalte der Profeſſoren vor. Als noch in demſelben Jahre durch Wahl der Domprobſt Paris Graf von Lodron zum Erzbiſchof von Salzburg erhoben wurde, ſo erſetzte er den Verluſt des verſtorbenen Marcus, da er nicht nur wetteiferte mit ſeinem Vorfahrer in der Sorge und Pflege

der neuen Anſtalt, ſondern ſie ſogar, um den Glanz derſelben zu heben, im Jahre 1623 zu einer Univerſität erhob, wobei der Erzbiſchof in ſeiner Stiftungsurkunde zu deren immerwährenden Aſſiſtenten den jeweiligen Abt von St. Peter erklärte, als Anerkennung der großen Verdienſte, welche ſich Abt Joachim um die Zuſtandebringung und Aufnahme dieſer Studienanſtalt erwarb.

Wir lernen den Abt Joachim als einen ſehr thätigen Mann und umſichtigen ausgezeichneten Kirchenvorſteher kennen, der es verdient, daß ſein Name ehrenvoll in der Geſchichte verzeichnet wird. Er hat nicht nur die öffentlichen Angelegenheiten beſtens verwaltet, ſondern auch jene ſeines Kloſters mit großer Sorgfalt behandelt, daher denn auch ſein vollkommenes Verdienſt um Fürſt und Vaterland. Joachim vermehrte die Zahl der Religioſen zu einer Zeit, die nicht geeignet war, die Menſchen zum ſtrengen Kloſterleben zu ſtimmen, und es entfaltete ſich unter ihm, der als ein helles Licht unter ſeinen Mitbrüdern vorleuchtete, der wahre Geiſt, wie er in den Klöſtern vorherrſchen ſoll. Auch die Kirchengebäude vergaß er nicht, und die bedeutenden Ausgaben nicht ſcheuend, vergrößerte er die Kirche, ließ darin ein neues Gewölb ſpannen, verſah ſie mit großen Fenſtern, und ſetzte eine Kuppel darauf, durch welche ein freundliches Licht hereinſtrömte. Er errichtete einen Altar, welcher durch meiſterhafte Bildhauerarbeit beſonders ausgezeichnet wurde, und verſah die Kirche mit einer größern Orgel. Das zeitliche Gut vermehrte er durch den Ankauf mehrerer Güter, und ſo alſo ſeine Sorgen zwiſchen dem Geiſtlichen und Weltlichen theilend, und ſeine Kräfte dem Dienſte des Kloſters und des Staates weihend, entſchlummerte Abt Joachim nach einer zehnjährigen Verwaltung im Jahre 1626, ſchwer vermißt von ſeinem Fürſten, der ihn ſehr hoch ſchätzte, und innigſt bedauert von den Seinen. Noch in demſelben Jahre wurde Albert Keuslin zum Abte

von St. Peter ernannt, von welchen wir nachfolgend noch berichten werden, vorerst aber unsere Blicke auf die Zeitereignisse in Salzburg richten wollen.

Der Zeitraum vom Jahre 1619 bis 1653, während welchem Paris Graf von Lodron die erzbischöfliche Würde bekleidete, war sehr reich an Ereignissen für alle Staaten, und so auch für Salzburg, welches Land sich von Gefahren bedroht sah. Diese vergrößerten sich durch die unruhige, bewegte und in verschiedenen Glaubensmeinungen getheilte Volksmasse der meisten Länder. Kaiser Mathias hatte durch seine Duldung in Glaubenssachen einen großen Eindruck in den Gemüthern zurückgelassen, der sich gegen die unerschütterliche Standhaftigkeit Ferdinands II. stemmte, und welche jene großen Kriege verursachte, die mit dem Jahre 1618 begannen, und durch dreißig Jahre fortwährten. Der Schauplatz davon war zuerst in Böhmen, und brachte die Folge im Jahre 1619 mit der bekannten Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag, zu Gunsten Ferdinands. Es wurden zwar Böhmen, Mähren und Schlesien dem Kaiser unterworfen, von einer Beruhigung jedoch konnte keine Rede sein, da die Ligne an dem Dänenkönige wieder einen zweiten Verfechter ihrer Sache fand, der aber im Jahre 1626 von Tilly besiegt, bei Lutter am Barenberge erlag.

Der weltbekannte Feldherr Graf Wallenstein machte gegen die Protestanten ungeheuere Fortschritte, setzte dem Heerführer Mannsfeld einen kräftigen Damm, und sicherte die österreichischen Lande von den Einfällen des Bethlen Gabor und der damals unruhigen Ungarn. Würde Kaiser Ferdinand zu dieser Zeit das gethan haben, was der westphälische Friedensschluß vom Jahre 1648 den Protestanten gab, so hätte er gewiß die entzweiten Völker unter dem Schatten der Friedenspalme stellen können; allein der Monarch wollte nicht seine heiligsten Grundsätze aufgeben, und so sei-

nen Gesinnungen gemäß, erließ er das Restitutionsedict im Jahre 1629, wodurch der Krieg auf das Neue begann. Dazu kam die schlaue Politik Richelieu's, Frankreichs Ministers, der sich vorgenommen hatte, die Größe Oesterreichs zu zertrümmern, und daher listig das Mißvergnügen der Protestanten benützte. Er vermochte zwar seine Pläne nicht auszuführen, doch in seine Fußstapfen trat der Schwedenkönig Gustaph Adolph, und eröffnete die Reihen der blutigen Schlachten im Jahre 1630. Nicht genug, daß ganz Deutschland bereits ein verödetes, herzzerreißendes Bild darstellte; es erscholl neuerdings ringsumher das Klaggeheul der Geplünderten, der Brand ganzer Provinzen röthete den Himmel, die blühendsten Städte wurden zerstört im Grimme der Leidenschaften und Parteiungen, wie sie nur so schrecklich unter Atila's Zeiten geschahen, das Würgeschwert des Krieges fraß schonungslos die Blüthe und Kraft von Generationen Menschen, und in den blutigen Schlachten stieg und fiel auf der furchtbaren Woge das Glück der im tödtlichen Hasse entbrannten Parteien. Kein Sieg war so gräßlich, als wie jener der im Jahre 1631 aus Magdeburgs Flammen stieg, und keine Heide war so überaus mit Blut getüncht, wie die von Lützen, allwo auch Gustaph Adolphs Blut floß! — Man sollte wohl vermeinen, daß bisher des Mordens und Blutvergießens genug geschehen wäre, leider war es nicht so, denn durch diese Ströme Blutes schoß eine neue Aussaat von Schlachten, die noch von Zeit zu Zeit durch beinahe vierzehn Jahre dauerten. Als Kaiser Ferdinand II. starb, erbte sein Sohn Ferdinand III. im Jahre 1637 die Fortsetzung des Krieges, der Deutschland entvölkert, die Feinde bis an die Thore Wiens geführt, die Macht des Kaiserhauses einige Mal bis an den Rand des Unterganges gebracht, und welchen erst der schon erwähnte westphälische Friede im Jahre 1648 ein Ziel gesetzt hatte.

Salzburg blieb während der Zeit des Reformationskrieges durch die Weisheit seines Erzbischofes unversehrt, obschon die Gefahr öfters sehr nahe stand. Der Erzbischof Paris hatte, wie wir bereits oben bemerkten, gleich bei dem Ausbruche der böhmischen Unruhen einen Landtag ausgeschrieben, wobei die geeignetsten Maßregeln ergriffen wurden, die auf einem umsichtigen Fürsten schließen ließen. Er wollte kein Theilnehmer an dem großen Kampfe sein, der so viele verschieden denkende Parteien in sich schloß, denn er würde selbst im glücklichsten Falle nichts gewonnen haben, und im entgegengesetzten konnte er alles verlieren. Diese Ansicht unverrückt im Auge habend, verweigerte er standhaft seinen Beitritt zu dem heiligen Bunde, ergriff die Neutralität, so weit sie seinen Lehenspflichten gegen Kaiser und Reich nicht widerstritt, und beschloß solcherart seinem Lande um jeden Preis den Frieden zu erhalten. Dieses sein politisches System verfolgte er mit solcher Beharrlichkeit, daß weder Bitten noch Drohungen ihn darin zu erschüttern vermochten, und er wies zweimal das Ansinnen des Herzogs von Baiern, seine Völker nach Salzburg in die Winterquartiere zu verlegen, oder sich von dieser Last durch eine Geldsumme loszukaufen, mit Festigkeit zurück.

Das weitere Verfahren in dieser kritischen Zeitepoche zeigt uns zu Genüge seine hohe Klugheit, denn zuerst suchte er Schutz und Beistand von oben durch angeordnete feierliche Bittgänge und Betstunden, dann ließ er die Stadt in einen achtungsgebietenden Vertheidigungsstand setzen. Zu diesem Behufe wurden neue Mauern und Wälle aufgeführt, ein tiefer Graben gezogen, die Anhöhen und Felsen, welche die Stadt beherrschten, theils unzugänglich gemacht, theils mit Schanzen und Bollwerken versehen; die Festungswerke des Schlosses vermehrte er, ließ sie mit zahlreichen schweren Geschütz besetzen, die Gränzfesten Plain und Neuhaus herstellen, und

Beſatzung hineinlegen, dann ward, nebſt dem ausgehobenen regulären Militär, auch eine Landwehr gebildet. Durch ſolche kraftvolle Vorſichtsmaßregeln geſtaltete der treffliche Kirchenfürſt ſein Land zu einem Aſyl, wohin ſich auch wirklich die Flüchtlinge vor den Schweden, aus Schwaben und Baiern, retteten; ſelbſt die Churfürſtin Eliſabeth von Baiern ſuchte und fand mit dem Gnadenbilde von Alt-Oettingen bei dem Erzbiſchofe eine Freiſtätte.

Was der Erzbiſchof Paris für die Sicherheit ſeines Landes und ſeiner Reſidenz that, iſt in der That unglaublich, indeſſen ſo groß die Fürſorge war, ſo konnte ſich Salzburg doch nicht ganz ungetrübt ſeines Friedens erfreuen, denn obſchon er den Krieg von den Landesmarken entfernt hielt, vermochte er doch nicht zu hindern, daß im Innern unruhige Bewegungen entſtanden. Die außerordentlichen Steuern und Contributionen, welche die Umſtände erheiſchten, waren Urſache an der Unzufriedenheit der Alpenbewohner, und daß die im Zillerthale und Pongau im Jahre 1645 aufſtanden und zu den Waffen griffen; welcher Aufruhr jedoch ſehr ſchnell wieder geſtillt wurde. Ferners kamen wiederholt in den Jahren 1636 und 1648 peſtartige Krankheiten, als traurige Folgen der Kriegsnoth, der Theuerung und des Hungers aus Baiern nach Salzburg, die bis in die Hauptſtadt drangen, und dort viele Menſchen hinwegrafften. Nur durch die kräftigſten Maßregeln, welche ſchnell ergriffen wurden, gelang es, das Uebel in ſo weit zu hemmen, daß es ſeine Verheerungen nicht weiter ausdehnte, und bei Einbruch des Winters gänzlich unterdrückt wurde.

Inmitten dieſer ſchweren Heimſuchung des Himmels beförderte der fromme Erzbiſchof das Schöne und Großartige zur Verherrlichung der Ehre Gottes und zum Wohl des Landes: er vollendete nämlich den koſtbaren Bau der Cathedralkirche, deren Thürme ſich ſtolz im Schimmer weißen Mar-

mors erhoben, und worin Pracht und Kunſt mit einander wetteiferten; auch ſtiftete er im Jahre 1631 die Collegiatkirche der heiligen Jungfrau am Schnee; baute die Capellen von Oettingen, Loretto und Neuſiedel; ſtiftete das Marianiſche und das Rupertiniſche Collegium, und führte für ſeine Familienverwandten zwei Paläſte auf, die mit den eben genannten öffentlichen Bauten ſehr viel zur Verſchönerung Salzburgs beitrugen. Eine beſondere Auszeichnung für den Erzbiſchof bleibt es, daß er, ungeachtet ſo großer Unternehmungen, dennoch auch die Univerſität als einen höchſt wichtigen Gegenſtand fortan im Auge behielt; indem er ſich beſonders bemühte den Benedictiner-Ordensverein, als die Seele des Studienweſens, in ſeiner Wirkſamkeit zu erhalten, denſelben auf eine hohe Stufe des Anſehens zu heben, und mit allen Merkmalen ſeiner Huld zu ſchmücken. So waren die 34 Jahre, welche Paris als Erzbiſchof in Salzburg verlebte, eine Kette von weiſen Verfügungen, zur Beförderung der Wohlfarth des Landes, und Salzburg wurde durch ſeinen im Jahre 1653 erfolgten Tod in tiefe Trauer verſetzt. Sein Nachfolger in dieſer hohen Würde war Guidobald Graf von Thun.

Nebſt den Erzbiſchof Paris Graf von Lodron hatte Salzburg an den Abt Albert Keuslin von St. Peter einen ausgezeichneten Mann, und beide glänzten in der ſehr wichtigen Zeitepoche von 1626 bis nach den weſtphäliſchen Religionsfrieden (1648) als hellleuchtende Sterne; und es verdient auch letzterer Kirchenvorſteher, daß wir über ſein ausgezeichnetes Walten eine kurze Ueberſicht folgen laſſen.

Wie wir ſchon früher berichteten, ſo gehörte Abt Albert jener gelehrten geiſtlichen Colonie an, die das Benedictinerkloſter Ottobeuern entſandte, um die Akademie einzurichten und den Schulunterricht zu übernehmen. Anfangs hielt Albert Vorleſungen über die Philoſophie, welche er ſpäter mit der Caſuiſtik vertauſchte. Als ein frommer und gelehrter Mann wurde er bald

zum Director der Akademie, und dann zum Rector der Universität erhoben. Die Verdienste desselben waren so ausgezeichnet, daß der Erzbischof Paris auf Mittel und Wege sann, ihn auf immer an Salzburg zu fesseln. Eine günstige Gelegenheit ergab sich dazu durch den Tod des Abtes Joachim. Der Erzbischof äußerte den Wunsch Albert zum Abte zu erwählen, welches auch das Capitel von St. Peter that, da es denselben ehrte und liebte. Somit wurde Albert im Jahre 1626 zum Abte ernannt, in welcher Würde er sich auch sogleich bemühte den alten Ruhm der Kloster-Disciplin herzustellen. Im Laufe der Zeit hatte sich der Geist mächtig geändert, und eben so forderten auch die alten Klostersatzungen zweckmäßige Abänderungen oder neue Statuten, da manche bisherige Gebräuche und Mißbräuche aufgehoben, und der Lebensweise der Conventualen in Manchem eine andere Richtung gegeben wurde. Bisher wurde in Bezug auf die Kleidung, auf Zweckmäßigkeit, Gesundheit und Anständigkeit noch keine besondere Rücksicht genommen; es waren die Speisen äußerst karg zugemessen, und schlecht zubereitet, und bestanden, selbst an den dispensirten Tagen nur aus Mehl, Brot, und höchstens noch aus Zugemüse, und da die früher bewilligten Fleischspeisen aufgehoben wurden, so kamen nur an den größten Festtagen Fische auf die Tafel, und der Trank bestand in heurigen österreichischem Weine, welcher als gewöhnliches Getränk der Gesundheit nicht zuträglich war. Auch mit den Kleidungen sah es sehr ärmlich aus, denn sie wurden oft von einer Person auf die andere übertragen und waren daher alt und abgetragen; ja der hochwürdige und gelehrte Herr Verfasser von der Darstellung der Stadt Salzburg in der kirchlichen Topographie von Oesterreich führt an, daß die Mönche zu dieser Zeit im Winter sogar nackte Schafpelze (wahrscheinlich ohne alles Futter) getragen haben. Allein diesen und noch vielen andern Mängeln suchte der würdige Abt abzuhelfen, und mehrte dadurch das reiche Maß sei-

ner Verdienste. Eine bedeutende Summe gab er zu dem Baue des Universitätsgebäudes, und zu jenem eines öffentlichen Convictes zahlte er 2000 Gulden. Seine Ansicht, daß der Mönch sich nicht allein dem beschaulichen, sondern auch dem thätigen Leben weihen, nicht nur dem Kloster und der Kirche, sondern auch dem Vaterlande durch Unterricht und Beispiel nützlich sein soll, ist hinreichend genug, um den Abt Albert als einen weisen und erfahrnen Abt kennen zu lernen. Für die wissenschaftliche Bildung wendete er alle seine Kräfte auf, und in der That, die Universität Salzburgs erntete die besten Früchte seiner Bemühungen.

Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit paarten sich bei dem Abte Albert im engsten Verbande. Hat er um letztere schon so viel gethan, so bewies er die erstere, indem er den Bau der Klosterkirche erweiterte und sie vollendete, sie mit neuen Altären, mit Gemälden und kostbarem Geräthe verzierte. Die theuren Ueberreste des heiligen Rupert und Vital, über welche wir bereits so viel Rühmliches zu berichten hatten, zog er neuerdings an das Licht, und stellte sie der öffentlichen Verehrung aus; viel reicher Schmuck wurde durch ihn für die Kirche angeschafft, darunter befanden sich einige vollständige Ornate, kostbare Infeln, andere Paramentstücke, ein goldener und mehrere silberne Kelche, eine silberne vergoldete Monstranze, vier silberne Altarleuchter und verschiedenes anderes Silbergeräthe, als: Weihbrunnkessel, Vasen für Blumen, Statnen, Kronen, Krenze und kostbare Pectorale ꝛc. und überhaupt wünschte er, daß alles, was zum Dienste des Herrn bestimmt war, nicht nur rein und zierlich, sondern auch kostbar und prächtig sein sollte. Diese Prachtliebe des Abtes herrschte auch in seiner innern Hauseinrichtung und nicht nur in der Prälatnr und auf der Tafel der Gäste, sondern auch im Convente verschwanden die Löffeln, Messer und Gabeln von schlechtem Zeuge, an deren Platz silberne und auch vergoldete kamen. Die Wände

mancher Gemächer ſchmückten herrliche Tapeten, und überall war die Zimmereinrichtung zierlich, davon der Abt vieles von dem baieriſchen Hofe, und von denen, die während der Kriegsnoth bei ihm Zuflucht und Unterkommen gefunden, als Geſchenk erhielt, und auch vieles von den Flüchtlingen um einen leichten Preis kaufte. Ueberdieß aber brachte er an den Kloſtergebäuden ſelbſt manche Veränderungen an, die zur Bequemlichkeit und Verſchönerung dienten, und ſtellte auch an den auswärtigen Kloſterhöfen viele in Verfall gerathene Gebäude wieder her.

Auch in adminiſtrativer Beziehung erſcheint des Abt Alberts Verwaltung voll Umſicht, Klugheit und Erfahrenheit. Er bewarb ſich im Jahre 1630 bei Kaiſer Ferdinand II. und im Jahre 1637 bei Ferdinand III. um die Beſtätigung des Privilegiums, aus Oeſterreich 1050 Eimer Wein zoll- und mauthfrei ausführen zu dürfen, und verkaufte oder vertauſchte einige Realitäten zum Nutzen ſeines Kloſters. Er kaufte auch das herrliche Gut Peterbrunn, ehedem das Welsperger-Schloß genannt, und beſtimmte es zu einem Erholungsorte ſeines Conventes, allwo ſich die Brüder zu Zeiten im Grünen vergnügen durften. Durch ſeine beſondere Leutſeligkeit und Frömmigkeit wußte er einen reichen Born von Milde fließend zu machen, da er dem Kloſter reiche Wohlthaten gewann, die durch fromme Stiftungen, Opfer und Vermächtniſſe, die jährlichen Einkünfte des Kloſters anſehnlich vermehrten, und ſein Widergeben an Arme und Bedrängte, die ſich täglich vertrauungsvoll an ſeine Milde wandten, und nie mit leeren Händen weggingen, machten ihn auch der Wohlthaten werth. Ueberhaupt waren ſeine täglichen Gaben an baarem Gelde, Körnerfrüchte, Brod und Wein ſehr bedeutend, und überdieß erhielt auch der Bettelorden durch ſeine Hand nicht minder bedeutende Zuflüſſe. Noch mehr aber ſtellte ihn eine harte Zeitperiode in das hellſte Licht ſeiner bewährten Mildthätigkeit und

Gaſtfreundſchaft, die gleichſam das ganze Kloſtergut aufzuzehren ſchien. Es war dieß die Zeit nach der denkwürdigen Schlacht von Leipzig (1632) mit dem Schwedenkönige Guſtav Adolph, nach welcher das Heer der Proteſtanten ſich verheerend über ſo viele Ländertheile und ſo auch über Baiern ergoß, daß Tauſende nach Salzburg ihre Zuflucht nahmen, die in geiſtlichen Hierarchen, Grafen, Baronen, Rittern, Gerichtsperſonen, und kurz aus Menſchen von allen Claſſen, von jedem Geſchlechte und Alter befanden, die auch zum Petersklоſter kamen, und Unterſtand, Hilfe und Rath ſuchten. Der menſchenfreundliche Abt öffnete mit beiden Händen die Kloſterpforten, ließ herein, was er nur unterbringen konnte, und that, was ſeine Kräfte vermochten. Die Aufforderungen der Noth überſtiegen die gewöhnlichen Kräfte des Kloſters und ungeachtet der tauſendfältigen Hilfeleiſtungen, die für manche durch zehn und fünfzehn Jahre geleiſtet wurden, empfand das Kloſter durch die Segnungen des Himmels dennoch keinen Schaden. Während dem dreißigjährigem Religionskriege wiederholten ſich dieſe Scenen; ja nach der Schlacht von Jankowitz, im Jahre 1645, retteten ſich die Oeſterreicher vor den wilden Schaaren Torſtenſohns nach Salzburg. Eben ſo fanden die Nonnen aus dem ſchwäbiſchen Kloſter Holz durch ſechzehn Jahre und die Dominicanerinnen von Imbach bei Krems im V. O. M. B. durch längere Zeit ein ſicheres Aſyl auf den Beſitzungen des Petersklоſters im Salzburger-Lande. Noch im letzten Jahre dieſes Krieges (1648), als der Churfürſt von Baiern ſich von der franzöſiſchen Partei trennte, und an die kaiſerliche anſchloß, flüchtete ſich derſelbe mit ſeinem ganzen Hofe nach Salzburg, indem die feindlichen Generäle Wrangel und Türenne in Baiern einfielen und darin ſo ſchrecklich hauſten, als ob das Land vertilgt werden ſollte. Bei dieſer Gelegenheit waren die Wege nach Salzburg mit Flüchtlingen überſäet, und die Stadt Salzburg vermochte kaum mehr die

Menge der Zuſtrömenden zu faſſen. Wir bemerken auch, daß um dieſe Zeit die meiſten Schätze, beſonders von ganz Baiern, hier hinterlegt waren, vorzüglich die Koſtbarkeiten der Jeſuiten und des bairiſchen Adels. Das Betragen dieſes Abtes in ſolch' ſchwieriger Zeitepoche mehrte die Verdienſte desſelben weſentlich, deren er ſich in andern bedrängten Zeiten ohnehin erworben hat, und dieſe Bedrängniſſe waren Krieg und Peſt. Letztere brach im Jahre 1636 mit einer ſolchen Wuth im Salzburger-Lande aus, daß ſie den dritten Theil der Bevölkerung hinwegraffte. Der Erzbiſchof hatte ſich mit ſeinem Hofe nach Hellbrunn zurückgezogen, und auch manche Geiſtliche flohen auf dem Lande von ihren Gemeinden hinweg, während der Abt Albert mit ſeinen Mönchen unerſchrocken im Kloſter blieb, die Peſtkranken wie ein liebreicher Vater behandelte, und nebſt Verrichtung der Seelſorge, ſogar unter Vorſichtsmaßregeln die Meſſe leſen ließ. Ferner verurſachten die Verheerungen der Generäle Wrangel und Türenne in Baiern, und der Zuſammenfluß ſo vieler Fremden in Salzburg eine ſolche enorme Theurung, daß der Metzen Weizen 48, und der Metzen Korn 38 Gulden koſtete. Durch den Umſtand, daß in Folge jener ſchrecklichen Verheerungen auch für das künftige Jahr keine Hoffnung erblühte, ſtieg die Noth auf den höchſten Grad und allgemein empfindlich wurden die Drangſale. Zu allen dieſen hatte der Abt auch durch Privat-Unfälle groſe Sorgen auszuſtehen, denn es brannte ihm im Jahre 1640 die Capelle in Mühldorf ab, die Schweden verwüſteten im Jahre 1645 die ſämmtlichen Kloſter-Weingärten in und um Krems (V. O. M. B.); und was ihn am meiſten beunruhigte, war, daß im Drange der Zeiten viele Stifts-Capitale entweder ganz eingingen, oder die abfallenden Zinſen zur Verrichtung der Obliegenheiten nicht mehr hinreichten. In Folge deſſen verwendete er ſich bei dem Erzbiſchofe Paris um eine Dispenſation und Reduction der Stiftungen, welche er auch erhielt.

In Beziehung auf kirchliche Angelegenheiten und Glaubenssachen war Abt Albert eben ein so großer Mann. Das stete Wohlwollen seines Fürsten, und das Vertrauen in seine Kenntnisse ernannte ihn zu einen General-Visitator des Benedictiner-Ordens in Salzburg über die ganze Diöcese, welches beschwerliche Amt er durch zwölf Jahre ruhmvoll bekleidete; ferner wurde er den Verhandlungen wegen einer Conföderation dieses Ordens vorgesetzt, in dem Vertrauen auf seine hohen Talente. Es dürfte uns wohl hier der Vorwurf treffen, daß wir Gegenstände anführen, welche der Wichtigkeit entbehren; dem aber glauben wir sei nicht so, und halten die Verhandlungen für wichtig genug, da die Idee, einen großen Verein aller Benedictiner-Klöster in Deutschland zu bilden, als natürliches Erzeugniß der Zeitumstände erscheint, nämlich als Folge der Ungewißheit, in welche die Klöster durch das Umsichgreifen der Reformation, in Ansehung ihrer ferneren Existenz, versetzt wurden. Wenn wir das bekannte Restitutions-Edict des Kaisers Ferdinand II. durchgehen, so scheinen die schönsten Hoffnungen für das neue Aufblühen des Ordens und des künftigen hohen Flors hervorzugehen; aber als der westphälische Frieden erschien, und darin die Feststellung des Protestantismus ausgesprochen ward, da schwand wieder die schöne Zukunft für die Klöster, und ihre fernere Existenz wurde noch ungewisser. Noch viel trüber wurde die Aussicht durch die Bill, welche König Heinrich von England durchzusetzen wußte, nach der 576 Klöster aufgehoben wurden, wobei ein großer Theil des herrlichen Klostereigenthums in anmaßende Hände gerieth, und im strengsten Sinn des Wortes verschwelgt wurde, was eben der englischen Geschichte einen schwarzen Fleck gibt. Es ist nicht zu läugnen, daß nach den Klostergütern genug lüsterne Hände sich ausstreckten, und bei dem getrennten Zustande der Klöster um so viel leichter Vor-

wand und Entſchuldigung fanden, wenn ſie fremdes Eigenthum an ſich riſſen.

Mit wichtigem Blicke überſahen zuerſt die beiden Aebte von Fulda und Kremsmünſter, als die vorragendſten ihrer Zeit an Frömmigkeit, Weisheit und Anſehen, die ſehr gefährliche Lage ihres Ordens bei der einzelnen Stellung der Klöſter, und trugen deßhalb darauf an, alle Klöſter Deutſchlands in einem Bunde unter einem Ordensgeneral und gleichen Ordensſatzungen zu vereinen. Zu dieſem Behufe wurde, mit Zuſtimmung des Papſtes und Kaiſers, in Regensburg im Jahre 1630 eine Verſammlung der Kloſterabgeordneten von Schwaben, Baiern und Oeſterreich veranſtaltet, in welcher nach vorläufiger Berathung ein General-Capitel der Aebte aus allen Provinzen Deutſchlands beſchloſſen wurde, und wozu auch von Seite der Prälaten Salzburgs der Abt Albert vom St. Peterskloſter als Bevollmächtigter beſtimmt wurde. Er reiſte in der Strenge des Winters, im Jahre 1631, nach Regensburg ab, wohnte der zahlreichen Verſammlung der Kloſterdeputirten bei, und brachte es dahin, daß eine Conföderation des in ganz Deutſchland verbreiteten Benedictiner-Ordens beſchloſſen, das General-Capitel auf eine gelegene Zeit, und an einen bequemeren Ort verſchoben, dann einſtweilen den General-Congregationen ihre Statuten belaſſen wurden. Da die Biſchöfe aber dieſe Verſammlungen unter Kirchen-Cenſuren unterſagten, ſo begab ſich Abt Albert nach Dillingen und Mörsburg zu den Biſchöfen von Augsburg und Conſtanz, und ſuchte das Verbot aufzuheben, allein die Biſchöfe hatten ſchon zu großen Argwohn, und ſie fanden ſich beſonders dadurch verletzt, daß der Orden, ohne vorläufig die Zuſtimmung der Ordinariate eingeholt, ja ſie nicht einmal von ihrem Entſchluſſe in Kenntniß geſetzt zu haben, in Regensburg zuſammen trat, und legten ſolche Hinderniſſe in den Weg, daß der Bund in ſeinem Beginne ſich wieder auflöſte. Nur in Salz-

burg bildete ſich ein Verein, aber gleichſam als ein bloßer Schatten der projectirten Conföderation. Dagegen kam in der Salzburger Diöceſe im Benedictinerorden ein Bund zu Stande, der die Einförmigkeit der Disciplin, Beförderung der Wiſſenſchaften, und die Pflege und Erhaltung der noch nicht lange beſtehenden Salzburger-Univerſität zum Zwecke hatte. Im Jahre 1641 trat derſelbe in ſeine Wirkſamkeit, und hielt noch in demſelben Jahre in dem Petersklöſter ein General-Capitel.

Wenn man nun alles in Betrachtung zieht, was der Abt Albert zum Wohle des Landes und zum Beſten ſeines Kloſters und des ganzen Ordens gethan, ſo muß man geſtehen, daß er unter die vortrefflichſten Prälaten von St. Peter gehört, und daß ſein Name in dem Verzeichniſſe der Aebte, welches er im Jahre 1646 ſelbſt verfaßte, immer glänzen wird. Erzbiſchof Guidobald Graf von Thun erkannte auch die Gediegenheit dieſes Mannes, und behandelte ihn mit großer Achtung; und doch, wer ſollte es glauben, daß ſeine letzten Tage des Lebens ſich mit Unzufriedenheit trübten? leider war es die Kränkung, da er ſah, wie die Gunſt der Großen allmälig erkaltete, wie er immer weniger geachtet, und endlich ganz vernachläſſiget wurde. Im Bewußtſein der ſich vielfach erworbenen Verdienſte, ſchmerzte ihn dieſe Wahrnehmung ſo tief, daß er im Jahre 1653 mit den Gedanken umging, ſeine Würde niederzulegen, und in ſein ihm immer theuer gebliebenes Kloſter Ottobaiern zurückzukehren, von welchem Vorſatze ihn das Convent nur mit vieler Mühe abbringen konnte. — Ungeachtet ſeines reichen Schatzes von Gelehrſamkeit und Weltkenntniß, machte doch Abt Albert erſt ſo ſpät die wichtige Erfahrung an ſich ſelbſt, daß die Gunſt der Großen dieſer Welt ſehr wandelbar iſt, und die Freundſchaft der Mücke gleicht, die ſich blos im Sonnenſchein behaglich bewegt; er konnte ſich überzeugen, daß die Welt mit ihren Neigungen nur die lebensluſti-

ge, genußgewährende und mitgenießende Jugend ſich zu Günſtlingen wählet, aber das ernſte, weit vorgerückte, mürriſche Alter verlaſſen ſtehen läßt. — Dieſer Kummer, der ſchwer auf ſeinem Herzen lag, und ein neuer Gegenſtand innerer Kränkung, durch den Bau eines neuen Pallaſtes, welchen der Erzbiſchof Guidobald gerade vor den Fenſtern des Kloſters aufzuführen begann, und dadurch dasſelbe ganz zu verbauen, ihm alle Ausſicht und friſche Luft zu rauben drohte, mehrte ſeine Melancholie, und mit jedem Tage wurden die körperlichen Leiden größer, die denn auch im Jahre 1657 ſeinem Leben ein Ende machten, nachdem er durch 31 Jahre als Abt dem Peterskloſter ruhmvoll vorſtand. Ein großes Leid trug der Erzbiſchof als ihm die Anzeige von dem Tode des Abtes Albert erſtattet wurde; er ſetzte bis zur Wahl eines neuen Abtes eine temporäre Adminiſtration ein.

Das Peterskloſter hatte hintereinander zwei Aebte gehabt, die aus fremden Klöſtern hieher kamen, und nun wurden wieder drei Candidaten dem Convente zur Poſtulation vorgeſchlagen, die aber das Kloſter dieſesmal nicht annahm, ſondern feſt auf dem eigenen Wahlrechte beharrte, und aus des Kloſters Mitte den Amand Pachler als Abt ernante. Er war in einem Alter von 33 Jahren, in welchem ſich in der Regel die phyſiſche und geiſtige Kraft des Mannes erſt vollkommen zu entfalten beginnt; er hatte ſich um das wiſſenſchaftliche Fach ſchon große Verdienſte erworben, durch mehrer Jahre Philoſophie und Theologie mit Auszeichnung gelehrt, war mit der Doctorwürde bekleidet, behauptete unter den Profeſſoren der Univerſität den erſten Platz, und verband mit einer ausgezeichneten Gelehrſamkeit ſolch' einen glänzenden humanen Character, daß er von ſeinen Mitbrüdern einſtimmig als der Würdigſte zum Abte erwählt wurde; zur Annahme dieſer Würde er aber im eigentlichen Sinne des Wortes gezwungen werden mußte.

Nach seiner Erhebung war es sein erstes Geschäft, einen heiglichen Gegenstand, der ihm besonders schwer auf dem Herzen lag, bei dem Erzbischofe anzubringen; er begab sich dahin und trug ihm mit aller Bescheidenheit sein Anliegen vor, welchem sich schon sein Vorfahrer, wegen den begonnenen Bau des neuen Pallastes, entledigen wollte. In ungeschmückter Wahrheit bewies er ihm die großen Nachtheile, die aus diesem Bau nothwendig für das Kloster entspringen würden, und bemerkte auch, daß nur böser Wille gegen das Kloster den Bauplan solcherart entworfen haben dürfte, und zeigte, wie dieser Plan geändert werden könnte. Sein eindrucksvoller Vortrag, nnd der bemerkte Umstand, daß das Kloster für den Fall einer Abänderung des Baues sich herbeilassen wird, von seinem Vorzugsrecht etwas nachzulassen, vermochte, daß der Erzbischof sich äußerte, er sei keineswegs der Umänderung des Bauplanes abgeneigt, nur müsse die Sache vorerst reiflich erwogen werden, daher er ihm auch diese Vorschläge schriftlich vorlegen möchte. Es geschah, und schon am dritten Tage darauf ließ er den Abt zu sich entbieten, und überraschte ihn mit der Erklärung: daß er, da er von den Nachtheilen des Baues, wie er begonnen worden, für das Kloster sattsam überzeugt sei, den ganzen Bau somit aufgäbe, und den Bauplatz sammt allen vorräthigen Baumateriale dem Kloster schenke. Höchlich erfreut über diese Nachricht war der Abt Amand und das ganze Convent. Nach einigen Tagen, nämlich am 20. März 1657, erhielt Abt Amand seine Confirmation auf dem Schlosse Mirabell; bei welcher Gelegenheit ihn auch der Erzbischof die gemachte Schenkung bestätigte, und zugleich anrieth, sich in allen Angelegenheiten persönlich an ihm zu wenden, und ihn und das Kloster seines besondern Wohlwollens versicherte.

Eine solch' außerordentliche Güte verwendete aber der menschenfreundliche Erzbischof Guidobald nicht umsonst an

dem Abte und dem St. Peterskloster, er wollte dabei auch seine Absicht erreichen, denn wir finden, daß ein Monat nach diesem feierlichen Act, zwei erzbischöfliche Abgeordnete im Kloster erschienen, um den Abten nnd das Convent an ihr Versprechen, nämlich unter gewissen Einschränkungen sich ihres Vorzug-Rechtes zu begeben, zu mahnen, nnd sie zu fragen, welche Bedingnisse es wären, unter denen sie sich herbeilassen würden, den Wünschen des Erzbischofes zu entsprechen. Diese Botschaft hatte die Mönche sehr überrascht, weil sie nicht dachten, daß es zu solchem Ernst kommen würde. Um so mehr groß war ihre Verlegenheit, da die gemachte erzbischöfliche Schenkung bedentend war, nnd sie unmöglich so undankbar erscheinen konnten, eine schon gegebene Zusage wieder zurückzunehmen. Für den Augenblick blieb ihnen nichts übrig, indem sie erklärten: in der Zukunft würden sie an keinen öffentlichen Umgang Theil nehmen. Sie glaubten dadurch ihr uraltes päpstliches Privilegium zu retten, welches ihnen den Vorzug vor dem Domcapitel gestattete, und Anfangs schien auch der Erzbischof mit dieser abgegebenen Aeußerung sich zufrieden stellen zu wollen; doch bald aber änderte er, wahrscheinlich von Rathgebern gestimmt, seinen Sinn, und verlangte unter Androhung seiner Ungnade und der Zurücknahme seiner Schenkung eine unbedingte Verzichtleistung ihres Rechtes. Nun war für die Mönche kein anderer Ausweg, als zu entsagen, wenn sie anders sich nicht die Gnade und Gewogenheit des Erzbischofes verscherzen wollten, was sie auch thaten. Es ist in der That nicht unwichtig von diesem alten Rechte Erwähnung zu machen, woran für die Mönche so viele große und heiligen Erinnerungen geknüpft waren; uud wir finden auch, daß nur festes unerschütterliches Halten an die Statuten, Rechte und Privilegien die verschiedenen geistlichen Körperschaften und Vereine eigentlich so lange zusammen hielten, denn das Abweichen von einem

durch das Alter oder die Glaubensmeinung geheiligten Rechte, zog immerhin allmälig den Fall und Verluſt aller übrigen nach ſich, und nur einige Blicke in die Geſchichte gerichtet, ſo wird ſich bald der Leſer überzeugen, daß aus ſolch' abweichenden Reformen nicht nur Throne dahin ſanken, ſondern auch ganze Reiche niederſtürzten, und ſogar Völkerſchaften untergingen!

Wie bereits bemerkt, hatte das Kloſter ſeinem Präcedenz-Rechte entſagt, dafür aber von dem Erzbiſchofe Guidobald den Blauplatz mit ſehr reichem Vorrathe aller Art des ſchönſten Materials erhalten, wodurch ſich der Abt Amand in die Lage verſetzt ſah, mit Hilfe des Geldes, welches ſein Vorfahrer in die Provinzial-Caſſe angelegt hatte, ein neues Kloſter zu bauen, und ſich dabei über den Verluſt des Vorzugs-Rechtes zu tröſten. Am 7. Mai 1657 legte er den Grundſtein hierzu, und nach drei Jahren, nämlich am 19. März 1660, am Tage des heiligen Joſephs, konnte er ſchon das ganze Gebäude von Gemach zu Gemach einweihen. In dem untern Schlafſaale ſtand die Capelle des heiligen Joſephs, und in der Mitte des Kloſters erinnerte ein marmornes Denkmal an die Schenkung des Erzbiſchofs Guidobald. Dort, wo er die Steine zum Bauen brach, ließ er einen Keller in den Felſen hauen; und errichtete in der Veits-Capelle eine neue Gruft für die Brüder. Ferner ließ er die Kloſterkirche mit Marmor pflaſtern; errichtete vier neue Altäre und drei Oratorien; gab den Reliquien des heiligen Amand, die er glücklicherweiſe entdeckte, eine koſtbare Faſſung, und ſtellte ſie zur allgemeinen Verehrung aus. Er beförderte auch mit frommem Eifer die Blaſien-Bruderſchaft, die ſchon an der Kirche Abtenau beſtand; erhöhte die Gefälle des Kloſters durch den Ankauf des Gutes Schillingen; bewarb ſich bei dem Kaiſer Leopold I. um die Beſtätigung des Privilegiums der freien

Weinausfuhr; und verfocht und behauptete gegen die Eingriffe des Wiener-Conſiſtoriums ſein Präſentationsrecht auf die Pfarre Dornbach bei Wien.

Inmitten dieſer Zeit, nämlich im Jahre 1668, ſtarb des Abten Gönner und Freund, der Erzbiſchof Guidobald Graf von Thun, der in der Geſchichte Salzburgs eine ſehr glänzende Erſcheinung iſt, und der es hoch verdient, was er als Erzbiſchof und Fürſt gethan, dem verehrten Leſer vor die Augen zu führen, und ſo dadurch den Faden der Geſchichte chronologiſch an der Hand zu halten. Guidobalds erſtes Geſchäft war die Vollendung der Cathedrale, welche der Tod ſeines Vorfahrers gehindert; er ließ das Kupferdach der Kuppel herſtellen, und die großen Marmorſtatuen an der Fronte dieſer Baſilika aufſetzen; die zwei marmornen Säulengänge bauen, mittelſt welcher die Cathedrale mit dem Biſchofhofe und dem Peterskloſter in Verbindung ſteht; ſeinem Vorgänger, dem Erzbiſchof Paris, das prachtvolle Denkmal ſetzen, und die zwei Capellen von bunten Marmor aufführen. Die Stadt Salzburg verdankt ihm den ſchönen Springbrunnen auf dem Platze von weißem Marmor, und die Erweiterung und Marmor-Verzierung der herrlichen Reitbahn. — Das ſchönſte und dauernſte Monument hatte er ſich aber in der Liebe des Volkes aufgebauet, indem er die Acciſe aufhob, und durch die Abnahme mehrerer drückenden Laſten ſeinen Unterthanen die Exiſtenz erleichterte. Er verpflichtete ſich die Landſtände dadurch, daß er ihre Schulden übernahm. Durch die Einlöſung der Eiſengruben im Thale Tinten brachte er dieſe Werke in gute Aufnahme, ließ auch neue Eiſenminen anlegen, und verwendete große Summen auf die Salzwerke von Hallein.

Guidbald beſaß eine überaus liebenswürdige Perſönlichkeit, Klugheit in Staatsgeſchäften, daher ihn ſeine Regierungsweisheit nicht nur mit dem baieriſchen Hofe in ein

freundschaftliches Verhältniß stellte, sondern auch dem Kaiserhause sehr werth machte. Die erlauchten Glieder desselben, berührten nie die Gegend Salzburgs, ohne ihn mit einem Besuche zu beehren. Im Jahre 1657 verweilte der Erzherzog Ferdinand Carl bei ihn; im Jahre 1660 wiederholte er mit seinem Bruder Franz Siegmund und dessen Gemahlin Anna diesen Besuch; und als sich nach Siegmunds Tode, im Jahre 1665, Kaiser Leopold nach Tyrol begab, um die Angelegenheit dieser Grafschaft zu ordnen, wurde der Monarch auf der Hin- und Rückreise mit ausgezeichneten Festlichkeiten empfangen. Der Kaiser hatte von Guidobalds Erfahrenheit und Gewandtheit in Staatsgeschäften eine so hohe Meinung, daß er ihn zu seinen Stellvertreter und kaiserlichen Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg, im Jahre 1662, ernannte; welche Auszeichnung das Regensburger Domcapitel bestimmte, sich ihn zum Bischofe auszubitten, und der Papst Alexander sich bewogen fühlte, ihn mit dem Purpur zu schmücken.

Die Absicht des versammelten Regensburger-Reichstages war, um für den Kaiser Leopold I. Subsidien zu einem Türkenkriege zu bestimmen, welcher Regent schon bei dem Antritte seiner Regierung einen schweren Standpunkt hatte, da Ferdinand III. durch den westphälischen Frieden die sämmtlichen Staaten, gleich einer hochgehenden See nach einem wüthenden Sturme, hinterließ. Ueberdieß erschütterte der schwedisch-pohlnische Krieg den Norden, in Süden lagen Frankreich und Spanien feindlich gegen einander, und kaum hatte der Olivaer- und der Pirenäer-Friede es dem Kaiser erlaubt, seine Aufmerksamkeit von diesen beiden Punkten abzuziehen, als die Unruhen in Siebenbürgen ausbrachen, und dadurch den Kaiser in einen Krieg mit der Pforte verwickelten. Absichtlich warfen sich die Türken zu Schiedsrichtern in

Siebenbürgen auf, sie sahen den Einfall Georg Ragotzy's in Pohlen als eine offenbare Auflehnung an, und nahmen die schickliche Gelegenheit an die Hand, statt demselben Redei und Barzei einzusetzen; Ragotzy suchte sich jedoch mit den Waffen in der Hand zu behaupten, und würde sich auch im Besitzthume Siebenbürgens erhalten haben, wäre dieser Held nicht in der blutigen Schlacht bei Clausenburg gefallen. Die Wendung der Dinge bestimmte dem Kaiser Leopold sich nun seines Sohnes Franz anzunehmen, der unter der Vormundschaft Kemeny's stand; er schrieb also den Reichstag von Regensburg aus, beschied zugleich einen Landtag der ungarischen Stände nach Preßburg, und entsendete ein Corps von 10,000 Mann, unter den Befehlen des Generals Suches, nach Siebenbürgen. Der Krieg ward offenbar, da die Türken den Barzei und Apaffy unterstützten. So seufzte denn Siebenbürgen unter dem harten Drucke des Feindes, gleichwie unter der Hilfe der Freunde, und am Ende zog sich der Kriegsschauplatz nach Ungarn hinauf. Die Magnaten und Edlen Ungarns, worunter sich viele Mißvergnügte befanden, waren auf dem Preßburger Landtag sehr mißtrauisch gegen den Kaiser, kein Wunder also, daß sie sich seinen Wünschen stürmisch widersetzten, auf Entfernung seiner Truppen drangen und alle seine Unternehmungen hemmten. Achmet Kiupruli ersah während des Landtages seinen Vortheil, fiel mit einem großen Heere in Ungarn ein, ging bei Ofen über die Donau, bedrohte Wien, und schob seine Steif-Schaaren bis Olmütz vor. Nun da eine so große Gefahr hereinbrach, bestimmte sich endlich der Reichstag zu Regensburg zu einem Entschlusse, und votirte die nöthige Hilfe an Geld und Mannschaft, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Reichstag nicht eher auseinander gehe, bis die Punkte erörtert seien, welche der westphä-

liſche Friede unentſchieden ließ. Faſt alle Staaten Europa's gaben Unterſtützung zu dem Feldzuge gegen die Türken, und Frankreich ſendete ein Corps von 6000 Mann unter Coligny und dem Marquis de la Feuillade. Eine Abtheilung davon nahm ſeinen Weg über Salzburg, wo ſie der Erzbiſchof gaſtfreundlich aufnahm, und ſelbſt 600 Lanzenknechte und zwei Kanonen zur Armee eintreten ließ. Das Reichsheer von 30,000 Mann ſetzte ſich in Bewegung, vereinte ſich darauf mit der Armee des Generalen Montecuculi, und bezog am Ende die feſte Stellung von St. Gothart rückwärts der Raab (1664), allwo bei dem Uebergange über dieſen Fluß ſich eine mörderiſche Schlacht entſpann, in welcher die Türken auf's Haupt geſchlagen wurden. Ueberaus groß war die Freude über dieſen Sieg, indem man ſchon ganz Ungarn von den Türken befreit glaubte; aber ganz Europa ſank in Erſtaunen, als der Kaiſer plötzlich mit denſelben einen Waffenſtillſtand auf 20 Jahre abſchloß. Die Grundurſachen dieſes ganz unerwarteten Schrittes waren die Ränke der ungariſchen Malcoutenten, und hauptſächlich die Cabalen der Franzoſen. Nicht nur gegen Oeſterreich waren die herrſchſüchtigen Plane König Ludwig XIV. gerichtet, ſondern auch gegen Spanien, Niederland und Holland.

Dieſe Epoche war reich genug für die Verwendung des einſichtsvollen Staatsmannes und Kirchenfürſten Guidobald, und als dieſer verſtarb, folgte ihm in dieſer hohen Würde, im Jahre 1668 an der Metropolite Salzburgs, Maximilian Gandolph Graf von Küenburg.

Den Abt Amand anbetreffend, über deſſen ausgezeichnete Verwaltung wir ſchon geſprochen haben, finden wir noch zu bemerken, daß er ſich auch mit literariſchen Werken beſchäftigte; ſo verfaßte er und beförderte zum Druck die Geſchichte und den Urſprung der Eremitenhöhle, die Geſchichte von den

heiligen Amand, und Unterſuchungen und Wunder des heiligen Vitals. Unter ſeinen Handſchriften hinterließ er einen Codex in Folio von den Alter, den Rechten, Privilegien, Schenkungen und Beſitzungen des Kloſters, und von den Leben, Thaten, und dem Tode des heiligen Ruperts; ferners einen andern Codex in Folio mit der Biographie der Aebte Martin, Joachim und Albert; ein Tagebuch von dem Tode des Abts Martin bis zum Jahre 1672, dem vorletzten ſeiner Verwaltung; eine Rechnung über die Bauführung des Kloſters; eine Beſchreibung der Reliquien in der Cathedralkirche, und das Chronicon Admontense etc. Leider ſtarb dieſer thätige Mann gerade zu einer Zeit, wo das männliche Alter zur Reife gelangt, und wo das Leben des Menſchen die reichlichſte Frucht trägt, nämlich im 49. Jahre ſeines Alters im Jahre 1673.

Nach dem Tode Amands wurde Edmund Sinnhuber, Prior des Petersklooſters, noch in demſelben Jahre, im Beiſein des Erzbiſchofes Maximilian Gandolph, von der Mehrzahl ſeiner Brüder zum Abte dieſes Kloſter erwählt.

Zur Chronik Salzburgs führen wir an, daß das Jahr 1682 ein Secular-Jahr war, daher ſich alles von Fürſten bis zum Bettler im ganzen Lande beeiferte, durch herzliche Andacht und durch laute Freude der Vorſehung zu danken für den Schutz, welchen ſie durch nun eilfhundert zurückgelegte Jahre dieſer Kirche zu Theil werden, und ſie nur wenige ſchnell vorübergegangene Stürme erfahren ließ. Die Feſtlichkeiten dieſer Secular-Feier begannen den 18. October, und dauerten unter abwechſelndem Gottesdienſte, herrlichen Aemtern, prachtvollen Umgängen, öffentlichen Volksbeluſtigungen und paſſenden, von den Benedictinern aufgeführten theatraliſchen Vorſtellungen ꝛc. ꝛc., durch volle acht Tage. Abt Edmund insbeſondere drückte dabei die dankbaren Empfindungen, mit

welchen ihn dieſe Gelegenheitsfeier erfüllte, durch Errichtung von Triumphbögen, Anſchaffung koſtbaren Kirchengeräthes, und jener köſtlichen Paramente aus, die jetzt noch als die prachtvollſten nur an den höchſten Jahresfeſten gebraucht werden.

So außerordentlich freudenvoll das Säcularjahr war, eben ſo namenloſen Schrecken brachte das darauf folgende Jahr 1683. Wir haben ſchon berichtet, daß König Ludwig XIV. von Frankreich, durch ſeine Eroberungsplane in den Niederlanden und in Holland, genug Mittel fand, des Kaiſers Macht zu theilen, die Unruhen in Ungarn zu erregen, die Türken aufzureizen, und ſie bis in das Herz Oeſterreichs zu locken. Der Waffenſtillſtand, welchen der Kaiſer vor 20 Jahren mit den Türken abſchloß, wurde benützt, das Mißtrauen der Mißvergnügten in Ungarn zu nähren, und ihre Beſorgniſſe für die Aufrechthaltung ihrer Conſtitution zu ſteigern. Es iſt nicht die Tendenz, in der Geſchichte von Salzburg alle die vielen Umtriebe, welche einzig und allein von Frankreich ausgingen, hier aufzuführen, aber nur zu wahr iſt es, daß durch heimlich in Ungarn ſich eingeſchlichene franzöſiſche Emiſſäre die Verbindungen von Mißvergnügten ſich allgemach zu förmlichen Verſchwörungen geſtalteten, wobei ihnen Apaffi als Vermittler eines Einverſtändniſſes mit der Pforte weſentlich diente. Leopolds Wachſamkeit, Schnelligkeit und Energie erſtickte zwar die durch fremdes Zuthun weit verzweigte Verſchwörung der Nadaſti, Zrini, Frangipani und Tattenbach, die als Rädelsführer den gehegten Frevel mit ihrem Leben büßen mußten, und gab ihm auch den rechtmäßigen Vorwand, ſeine Hand an ihre Landesverfaſſung zu legen; aber Tökeli, der von Apaffy unterſtützt, und von der Pforte zum Fürſten Ober-Ungarns ernannt wurde, ſtellte ſich an die Spitze der Mißvergnügten, und vereinte ſich bei Eſſek mit dem 300,000

Mann ſtarken türkiſchen Heere des Kara Muſtapha. Der ritterliche Herzog von Lothringen vermochte nicht mehr ſich dem furchtbaren Heranwälzen des Feindes entgegen zu ſtemmen, und zog ſich inner die Wälle Wiens, vor welchen am 14. Juli 1683 der Groß-Vezier die Fahne Muhameds aufpflanzte.

Ungarn und Oeſterreich gingen bei der Türkenüberſchwemmung in Brand auf, und Blut, Verheerung und Sclaverei bezeichneten jeden Schritt des Feindes. Die Brandfackel, welche die Türken in die Nachbar-Provinzen ſchleuderten, warfen auch ihren blutigen Widerſchein auf Salzburg, welches ob des Ausganges in tödtlicher Ungewißheit ſchwebte; doch der 12. September brach heran, und der Allerbarmer nahm der zagenden Chriſtenheit und den Bewohnern Salzburgs ihr Bangen und ihre tödtlichen Sorgen hinweg, als der Feind an dieſem Tage vor den Mauern des ſchon in letzten Zügen, in Schutt und Graus dahin geſunkenen Wiens weggeſchlagen und in haſtiger Flucht nach Ungarn verfolgt wurde. Die Schlacht von Moharz, im Jahre 1687, brach endlich ganz den Stolz der früher des Sieges gewohnten Ottomanen, ihre Niederlage bei Zenta an der Theiß, im Jahre 1696 durch den Prinzen Eugen, hatte den Carlowitzer-Frieden zur Folge, und dann der Ryswicker-Friedensſchluß machte auch dem blutigen Kriege mit Frankreich ein erwünſchtes Ende. — Der türkiſche und franzöſiſche Krieg forderten auch von Salzburg bedeutende Opfer; zu erſterem mußte der Abt Erzbiſchof 20,000 Gulden in barem Gelde, eben ſo viel in Naturalien liefern und ſeine Contingente in das Reich ſtellen. — Bei dieſer zweiten türkiſchen Invaſion genoß Salzburg, gleichwie im Religionskriege, einen beneidenswerthen Frieden. Nur dem Petersklooſter brachte der Feind die Verbrennung Dornbachs bei Wien, allwo das pohlniſche Heer beim Entſatze hervorbrach, und durch die Verwü-

stung der dortigen Weingärten einen Schaden, welchen Abt Edmund mit dem Aufwande von einigen tausend Gulden wieder heilen konnte.

Wenige Jahre nach dieser inhaltsschweren Epoche, nämlich im Jahre 1687 starb der Erzbischof Maximilian Gandolph Graf von Küenburg, nachdem er 20 Jahre ausgezeichnet regiert hatte. Sein Nachfolger in demselben Jahre war Johann Ernest Graf von Thun.

Maximilians frommer Sinn, von einem heiligen Eifer für die Sache des katholischen Glaubens durchweht, war ein hervorstechender Zug seines Characters, wovon auch die vielen frommen Schenkungen, Stiftungen, und die Einrichtung und Ausschmückung gottesdienstlicher Gebäude zeigen. Unter diese Denkmale gehört die Pfarrkirche in Seekirchen, die der Erzbischof ganz neu aus der Asche und den Trümmern des Brandes emporhob, und zu einer Collegiatkirche bestimmte; die Wallfahrtskirche von Plain, welche er der Universität schenkte; die Errichtung mehrerer Brüderschaften; die Pfarrkirche und der Pfarrhof in Lungau; die Stiftung zweier Augustinerklöster, die herrliche Cajetankirche in Salzburg; und die Kirche des heiligen Erhard in der Vorstadt Nonnthal. Nebst diesen gottgeweihten Bauten, verschönerte er die Stadt mit zwei neuen Capitelgebäuden; mit einem Pallaste für die Grafen von Küenburg; und einem aus Quadern gebauten Marstalle für seine berittene Leibgarde. Draußen baute er die Sommerresidenzen Titmaningen und Gandolphswerth. Seinen Eifer als Kirchenfürst für die Sache des katholischen Glaubens, dann seine Bereitwilligkeit den Kaiser wider die Türken mit Leuten, Geld und Munition auf das Kräftigste zu unterstützen, lohnte der Papst Innocenz mit dem Cardinalshut.

Den Abt Edmund des Petersklosters anbelangend, so besaß dieser Kirchenvorsteher die seltene Kunst, seine unterge-

benen Klosterbrüder so in Eintracht und Frieden zu halten, daß dieses ihr ausgezeichnetes Benehmen im weiten Umkreise ihnen zum Ruhme ward. Unter ihm blühte die geistliche Gemeinde neu auf, die Studien fanden an ihm einen liebevollen Beförderer, er gab auch dem Kloster durch neue Bauten eine bedeutende Ausdehnung, führte auf allen Punkten des Kloster-Besitzthums so viele Gebäude auf, und hinterließ bei seinem Tode eine solche Fülle des zeitlichen Segens, daß er mit allem Rechte für einen Mitstifter von St. Peter angesehen werden darf. — Früher waren die äußern Klostergebäude und die Wirthschaftshöfe ohne allen architektonischen Plan und Schmuck, gleichsam in einem regellosen Gewirre aufgeführt, und überdieß nun ganz baufällig; er ließ sie niederreißen, baute sie von Neuem mit dem Tracte für die Gäste in ein schönes Viereck zusammen, führte auch eine neue Prälatur auf, und baute ferner die Edmundsburg auf dem Mönchsberge. Durch sein sanftes und gefälliges Benehmen wußte er sich die Gunst des Erzbischofes Maximilian, als auch die seines Nachfolgers, Johann Ernst, zu erhalten, welche beide dem Kloster mehrere Wohlthaten und Stiftungen zuwendeten; besonders letzterer hatte dem Abte sein volles Vertrauen geschenkt, und ihn auch zum Visitator der vier Nonnenklöster seiner Diöcese: Nonnberg, Gossen in Steiermark, Lengsee in Kärnthen, und Chiemsee in Baiern, ernannt. Der Abt Edmund weihte den Rest seiner Jahre mit Eifer diesem ihm aufgetragenen Geschäfte, und starb, reich an Verdiensten, im Jahre 1702.

Noch verdienen hier drei Männer bemerkt zu werden, die unter diesem Abte geblüht, und sich durch wissenschaftliche Leistungen um ihn und um das St. Peterskloster hoch verdient gemacht haben. Es sind dieß die Brüder: Franz, Joseph und Paul Mezger, Söhne eines Rechtsgelehrten, die, gleichwie später die Grafen von Hohenwarth, alle drei unter dem Abte Albert in den Orden traten, und sich schon unter dem Abte Amand als Professoren ausgezeichnet hatten. Sie bekleideten stufenweise die meisten Aemter, lehrten in den meisten Zwei-

gen auf der Universität, und hinterließen theologische, ascetische, kirchliche, philosophische, historische und oratorische Werke.

Nach dem Tode Edmunds erhielt das Kloster bald wieder einen Abt in einem seiner Mitbrüder, dem canonisch gewählten P. Carl Schrenck. Er war in der obern Pfalz aus dem edlen Geschlechte der Schrenck von Nozing auf Rottenburg entsprossen, und wurde im Jahre 1679 bei St. Peter eingekleidet. Sehr bald machte sich derselbe durch seinen religiösen und literarischen Eifer bemerkbar, und betrat schon im Jahre 1688 die gelehrte Laufbahn, indem er bis zum Jahre 1690 auf der Universität über Philosophie die Vorlesungen hielt. Mit der theologischen Doctorwürde im Jahre 1694 geschmückt, erhielt er die Kanzel der Polemik und Scholastik, mit welcher er auch zugleich mehrere Aemter, unter andern das eines Präses der Congregation, und das eines Vice-Rectors der Universität, versah. Kaum 43 Jahre alt, setzte das Convent große Hoffnungen in ihn; denn er versprach eine lange Lebensdauer, seine Gelehrsamkeit viele Einsicht, und sein frommer Sinn einen festen Hort für das Kloster. Leider sind solche Hoffnungen, auf ein Menschenleben gebaut, oft ganz kurz, wie es bei dem Abte Carl der Fall war. Im zweiten Jahre seiner Verwaltung, nämlich im Jahre 1704, entstand zwischen dem Propste von Wieting und dem Decan von Guttaringen ein hitziger Streit wegen des wunderthätigen Gnadenbildes der heiligen Jungfrau in Betfarn, wobei der Abt Carl vermeinte, daß seine Vermittlung hinreichen werde, um zwischen den streitenden Parteien einen freundschaftlichen Vergleich zu stiften, in welcher Absicht er sich mit einem Commissär auf den Weg nach Wieting begab. Dort angelangt, überzeugte er sich von den ärgerlichen Zwischenträgereien und den gehäßigen Einflüsterungen, und sah zu seinem großen Kummer, daß er mit seiner Gegenwart nichts auszurichten vermochte. Der Aerger über dieses verdrießliche Geschäft hatte die schwarze Galle, an welcher er litt, aufgeregt und ein schleichendes Fieber herbeigeführt, welches für sein Leben sehr

bedenklich wurde. Er glaubte von einer Luftveränderung eine Erleichterung zu erhalten, und begab sich deßhalb in das Kloster Mondsee; allein er fand dort alles, was Gastfreundschaft und brüderliche Liebe einem Leidenden bieten können, jedoch aber seine Gesundheit fand er nicht, und starb dort, am 30. Juli 1704, nachdem er nur zwei Jahre die Abtenwürde getragen hatte. Sein Leichnam wurde in das Kloster St. Peter gebracht, und dort in die Gruft dieses Klosters zur Ruhe gesetzt.

Indem wir zur Geschichte Salzburgs und seiner Erzbischöfe zurückkehren, bemerken wir, daß bei der glücklichen Wendung, welche nach der abgewandten Türkengefahr die christlichen Angelegenheiten nahmen, auch ein jeder Kirchenvorsteher sich wieder mit Ruhe seinem heiligen Hirtenamte hingeben konnte. Der Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun ließ diese glückliche Zeit nicht unbenützt vorübergehen. Er war ohnedieß das Bild eines frommen Erzbischofes in Wandel und Lehre, und wenn er auch gleich durch mehrere Jahre sich seines Augenlichtes beraubt sah, so fuhr er doch rastlos fort in Errichtung frommer Stiftungen und in Ausführung kirchlicher Gebäude. Schon als Bischof von Seckau hat er einen besonderen apostolischen Eifer gezeigt, da er bei seinen Visitationen bis an die türkische Grenze reisete, wohin keiner seiner Vorfahrer kam, und überall dort das heilige Sacrament der Firmung spendete, ferners die höchsten Gebirge Steiermarks bestieg, um die Bewohner im katholischen Glauben zu stärken. Wohin er kam, beschenkte er die Kirchen, belebte und erhöhte er die Andacht und Gottesverehrung. Diesen Eifer für den katholischen Glauben brachte er mit sich auf den erzbischöflichen Stuhl, allwo er aber auch eine Strenge damit verband, welche sich schon aus seiner ersten Verordnung zeigte, durch die er jedem Fremden, der nicht von katholischer Religion war, den Eingang in das Salzburger Land verwehrte, und auch die unter seinen Vorfahrern Ausgewanderten, insbesondere die Tefferecker-Bauern, nicht mehr zurückließ.

Wie schon erwähnt, so waren die von ihm gemachten Stif-

tungen, Bauten, Einrichtungen und Anſtalten ſehr viele, die ſelbſt von der Nachwelt eine beſondere Beachtung verdienen, und wozu vorzüglich die, in dem St. Petersklosſter für ſich, ſeine Familie und einige ſeiner treueſten Dienſtleute errichtete Stiftung gehört. In der Spitalkirche des Nonnenthales ließ er einen neuen Hochaltar errichten, verſchönerte die Bergkirche, baute eine Capelle im Schloſſe Tittmoning, und die Univerſitätskirche. Durch die Einführung der Urſulinerinnen und durch die Einrichtung eines Erziehungs-Inſtitutes für die weibliche Jugend hat er ſein Andenken in den Herzen von Generationen lebend erhalten. Von nicht minder wohlthätigen Folgen iſt ſeine Stiftung eines Prieſterhauſes und Alumnats, wozu er mit einem fürſtlichen Aufwande ein eigenes Gebäude aufführte und es reichlich ausſtattete. Ferners errichtete er für ſtudirende Jünglinge die zwei Collegien: nämlich das Siebenſtätter und das Virgilianum. Vorzüglich iſt aber ſeine herrliche, menſchenfreundliche Stiftung des Johannes-Spitals für Pilger und Kranke zu nennen, worin viele der Hilfsbedürftigen Erquickung, Hilfe und Geſundheit gefunden, und mit freudenthränenden Augen ſeinen Namen geſegnet haben. An dieſe humanen Stiftungen reiht ſich auch ſein militäriſcher St. Ruprechts-Orden. — Für ſeine Familie kaufte er die oberöſterreichiſchen Herrſchaften Achleiten und Hebenberg; von ihm ſind die in Felſen gehauenen Gallerien in der Sommer-Reitſchule; der Gibel an dem Hofmarſtalle; und die ſchönen Statuen in dem Garten des Schloſſes Mirabell. — Alle dieſe großen, wohlthätigen und mit bedeutenden Koſten verbundenen Anſtalten und Unternehmungen ließ er auch zur Zeit fortſetzen, als der ſpaniſche Erbfolgekrieg Europa zu einem blutigen Schauplatze verwandelte, der auch, wie wir hören werden, Salzburg bedrohte, und den Erzbiſchof zwang, mit großen Anſtrengungen auf Selbſtvertheidigung zu denken. Nachdem er viel des Guten gethan, ſtarb der Erzbiſchof Johann Ernſt Graf von Thun im Jahre 1709, nachdem er 22 Jahre als Kirchenfürſt und Regent in Salzburg ruhmvoll regiert hat. Ihm folgte in dem-

ſelben Jahre noch als Erzbiſchof Franz Anton, Graf von Harrach.

Nach dem Tode des Abtes Carl im Jahre 1704 von St. Peterskloſter, wurde Placidus Mayerhofer einſtimmig zum Prälaten erwählt; denn er hatte ſich in den verſchiedenen Beziehungen, in welchen er früher zu ſeinen Mitbrüdern als Profeſſor, Bibliothekar, und als Prior geſtanden, ihre Achtung und Liebe im hohen Grade erworben. Durch ihn geſchahen viele zweckmäßige Einrichtungen und Verbeſſerungen an dem Aeußern und Innern der Kloſtergebäude, manche koſtbare Kirchenverzierungen, heilſame Anordnungen und Disciplinar-Vorſchriften, deren wohlthätige Einwirkung auf den Geiſt der Kloſterbewohner ſich noch jetzt äußert, und oeconomiſche Unternehmungen, deren Nutzen bis auf die ſpäteſten Nachkommen berechnet war. Er ließ eine Sakriſtei und Schatzkammer erbauen, einen Altar in das Chor ſetzen, und es mit ſchönen Gemälden auszieren. Nebſt dieſen errichtete er in der Kirche die Altäre der Schutzengel, des heiligen Scapuliers, und der heiligen Jungfrau Maria-Zell. Den Kirchenſchatz bereicherte er mit einem großem Tabernackel, und mit einer, mit Perlen und Juwelen reich verzierten Monſtranze, nebſt verſchiedenem andern Silbergeräthe. Die Andacht und Gottesfurcht, welche bei ihm wahre Herzensgeſinnung war, ſuchte er durch Anordnung mehrerer neuen Andachtsübungen auch Anderen einzuflößen. In dieſer Beziehung beſtellte er einen Prieſter aus dem Kloſter, welcher der Schuljugend den Religionsunterricht ertheilen, und katechetiſche Predigten halten mußte. Er ſtiftete die monatliche Andacht des heiligen Scapuliers, führte das vierzigſtündige Gebet ein, und traf die Einrichtung, daß alle ſeine Profeſſoren, um des Gehorſams und der Demuth nicht zu vergeſſen, jährlich ihre Gelübde erneuern mußten; zu welchem Zwecke er eine goldene, mit fünf koſtbaren Steinen beſetzte Feder zur Fertigung des Namensunterſchrift anſchaffte, und über den Werth und Nutzen dieſer Einrichtung,

ſo wie über dieſe myſtiſche Bedeutſamkeit der goldenen Feder, ein eigenes Werkchen verfaßte. Den reinen Geiſt, wie er in Klöſtern vorherrſchen, und wovon ein jeder Mönch durchglüht ſeyn ſoll, ſuchte er insbeſondere ſeinen jüngeren geiſtlichen Söhnen einzupflanzen, indem er ihnen darin ſelbſt mit Wort und That vorleuchtete. Er ließ ein eigenes, abgeſondertes, mit heizbaren Zellen verſehenes Noviziat bauen, wo er die jungen Novizen öfters um ſich verſammelte, und ihnen Vorleſungen hielt. Der Beſuch der weltlichen Häuſer ward ihnen ſtrenge unterſagt, und ſelbſt mit den Junioren und Prieſtern durften ſie dann erſt Umgang pflegen, wenn ſie die Prieſterweihe erhalten hatten. Neben der Kloſter-Disciplin war die Pflege der Wiſſenſchaften ſein zweites Augenmerk. Um dieſe erblühen zu machen, verlegte er die Kloſterbibliothek in ein anderes geräumiges Locale, und ſparte keine Koſten, ſie mit den beſten Werken zu bereichern, und ſie den Studirenden zu öffnen. So verſchickte er auch einen und den andern aus ihnen nach Venedig, Rom, St. Blaſius oder Einſiedel, wo ſie ſich vollkommen ausbilden, und zu Rom insbeſondere den Kirchenritus erlernen ſollten. Dieſes ſein Bemühen trug auch die ſchönſten Früchte; denn ſechs ſeiner Profeſſen erhielten die theologiſche, und einer die juridiſche Doctorswürde. Seine weit ausſehende Fürſorge umfaßte mit einem gleichen Eifer die Alten und Kranken, für welche er zwei Krankenzimmer einrichten ließ, eines mit einem Altar verſah, und die Vorſchriften der Krankenpflege in einem eigenen Werkchen herausgab. Zur Bedienung der Prieſter nahm er eigene Zimmerwärter auf, die die Zellen ausfegen, aufbetten, kurz alle jene Dienſte zu verrichten hatten, welche früher die Prieſter ſelbſt thun mußten. In Beziehung auf Gebahrung des Kloſtervermögens und in ſeinen canoniſchen Einrichtungen, zeigte er den nämlichen, ſehr beſorgten und klugen Familienvater. Ferner ließ er zur Aufbewahrung der Urkunden ein feuerfeſtes Archiv herſtellen; im Jahre 1706 vollendete er den Bau des Beamtengebäudes in Hallein; baute in Dorn-

bach bei Wien einen Pfarrhof, und ein Beamtenhaus in Breitenau in Oesterreich. Er traf die Verfügung, daß der Zehent in Seekirchen künftig in Natura eingehoben wurde, weil es sich bei den Geldreluitionen gezeigt hatte, daß das Kloster nicht immer den gehörigen Zehent erhielt. Das größte Verdienst für die Kloster-Oeconomie erwarb er sich aber durch den im Jahre **1705** gemachten Ankauf des herrlichen Gutes Labenschwandt mit seinen Weiden, Wäldern, Jagd- und Fischrechten, wozu er noch, um es besser benützen zu können, den schönen Ebnerwald mit seinen trefflichen Weiden kaufte, und es mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden, Stallungen, Scheunen, ꝛc. ꝛc., versah. Von dem Baron von Rechtling, Kammerherrn des Erzbischofs, brachte er im Jahre **1710** das Schloß Goldenstein, welches sich seiner anmuthigen Lage wegen zu Herbstausheiterungen für die Glieder des Klosters eignete, an das St. Petersstift. Des Abtes unerschöpfliche Sorgfalt erstreckte sich sogar auf die Todten, da er es vermißte, daß die Aebte nicht ihre eigene Gruft hatten; um also diejenigen, die im Leben eine gleiche Würde getragen, auch im Tode zu vereinen, baute er vor dem Hochaltar eine Gruft für sich und seine Nachfolger. Abt Placidus vergaß auch nicht sich an die Kaiser Joseph I. im Jahre **1707**, und Carl VI. im Jahre **1712** wegen der Bestätigung des Privilegiums der freien Weinausfuhr zu wenden, welches Gesuch auch von den beiden Monarchen genehmigt wurde.

In diesen Zeitraum fällt die Regierung des Erzbischofes Franz Anton, aus dem uralten Hause der Grafen Harrach. Er wurde im Jahre **1702** von Kaiser Leopold I. zum Bischofe von Wien ernannt, und Erzbischof Johann Ernst, Graf von Thun, nahm ihn zum Coadjutor. Nach dessen Tode im Jahre **1709** kam er auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg, und zeigte gar bald, gleichwie sein Vorfahrer, eine ängstliche Sorge für die Reinerhaltung der katholischen Lehre in seinem Erzstifte. Er erneuerte die von Johann

Ernſt erlaſſene Verordnung, daß ein jeder Fremde, der ſich in Salzburg anſäſſig machen wollte, über ſeine Religionsgrundſätze geprüft werden, und verſprechen müſſe, ſeine Kinder in der katholiſchen Religion zu erziehen. Und als er ſah, daß der Proteſtantismus durch Bücher verbreitet wurde, ließ er alle confisciren, und bei allen Fremden darnach nachforſchen. — Wie bekannt, hatte Kaiſer Carl VI. die Erhebung des Wienerbisthums zu einem Erzbisthume von dem Papſte Clemens XI. verlangt und erhalten. Als der Erzbiſchof Franz Anton von Salzburg dieß erfuhr, verſäumte er nicht, als Metropolit des Wiener-Bisthums, dagegen kräftige Einſprache zu führen, was ihm jedoch nichts half, indem er ſogar ſehen mußte, daß der Biſchof von Neuſtadt zum Suffragan des Wiener-Erzbisthums erklärt wurde, und der Kaiſer ſogar den Gedanken hatte, in Mölk und Göttweih neue Biſchofſitze zu errichten. — Uebrigens bemerken wir, daß dieſer Erzbiſchof den Aufenthalt im Schloſſe Mirabell (auf der öſtlichen Seite von Salzburg) vorzugsweiſe liebte; er trug auch durch zwei neue Flügelgebäude, durch das ſchöne Frontiſpice, durch die prachtvolle Facade und herrliche Treppe zur Verſchönerung dieſes Luſtſchloſſes ſehr viel bei. Durch 18 Jahre regierte Franz Anton, und ſtarb im Jahre 1727.

Auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg kam in demſelben Jahre noch Leopold Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, welcher den Anfang ſeiner Regierung mit einem eifrigen, ſtreng katholiſchen Werke bezeichnete, das die Aufmerkſamkeit aller Staaten auf ſich zog, die ganze proteſtantiſche Welt in Bewegung ſetzte, und deſſen decretirte und durchgeſetzte Bauernauswanderung in der Geſchichte Salzburgs einen eigenen Abſchnitt bildet. Als Erzbiſchof beſtieg er ſelbſt die Kanzel, und predigte gegen die proteſtantiſche Lehre mit allem Nachdrucke; denn die katholiſche Religion, ein Erbtheil ſeiner Vorordern, lag ihm beſonders am Herzen, er wollte dieſe aufrecht erhalten, und ſelbſt ſeine proteſtantiſchen

Unterthanen wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückführen. Um seine Absicht zu erreichen, erneuerte er die schon bestehenden Verordnungen gegen die protestantische Lehre, verbot das Lesen solcher Bücher, berief die Jesuiten, und übertrug ihnen das Missionsgeschäft durch Unterricht, Belehrung und Ermahnung die katholische Religion siegend einzuführen. Diese nahmen sich des Geschäftes mit dem ihnen eigenthümlichen Eifer an, und richteten ihr Augenmerk besonders auf die protestantischen Bücher, die sie alle, wo man solche fand, wegnehmen ließen. Dieß und die Strenge überhaupt, brachte die protestantischen Bauern zur höchsten Erbitterung, dergestalt, daß sie in offenbaren Aufruhr und Rebellion verfielen. Schon herrschte im Lande keine Sicherheit der Person und des Eigenthums mehr, als noch zur rechter Zeit kaiserliche und baierische Hilfstruppen erschienen, mit welchen der Erzbischof aller Orten die Rädelsführer ergreifen und festsetzen, dann aber am 31. October 1731 an alle Pfleggerichte das weltbekannte Auswanderungsedict erließ. Wir werden solches, so wie die Bauernrebellion und auch die früheren Aufstände in einem eigenen Abschnitte unter dem Titel: „Rückblicke auf die Geschichte Salzburgs, mit Bezug auf Judenverfolgung und Protestantismus“ am Schluße gegenwärtiger Darstellung dem verehrten Leser umständlicher erwähnen.

Der Abt Placidus war Zeuge dieser unheilvollen Ereignisse, die dann zur Folge hatten, daß bei 22,000 Menschen auswanderten, wodurch jährlich an fünf Millionen Gulden für Salzburg verloren gingen. Aber nicht nur diese Umstände erlebte er, sondern er sah früher auch das gewaltige Staatengetriebe, daß in seinem Umschwunge ganz Europa berührte. Das unbestimmte Testament des König Carls II. von Spanien im Jahre 1700, war Ursache, daß sich ein Krieg entspann, der eigenthümlich einen ungeheueren Aufwand forderte, das Haus Oesterreich zunächst berührte, und selbst bei dem glücklichsten Endresultate doch keine, den großen Anstrengungen ent-

ſprechende Entſchädigung geliefert haben würde. Die größten Feldherrntalente der damals berühmteſten Helden, vorzüglich von Seite Frankreichs und Oeſterreichs wurden dabei verwendet, und doch muß man ſagen, der ganze Krieg ſchien nichts anders als eine Uebungsſchule geweſen zu ſeyn, wobei der Erzherzog Carl, nachmals als Kaiſer der VI., gleich wie Carl V., glänzende Beweiſe ſeines hohen Muthes, vorzüglich um ſein geliebtes, ihm theures Barcellona gab, welches auch im ſtandhaften Ausharren bei allen Gefahren und des löwenkühmen Vertheidigens ſolcher Liebe werth war. Wir finden in dieſem Kampfe den gefeierten Prinzen Eugen, der, gleich einem Hannibal, im J. 1701 mit ſeiner Armee das Trientinergebirg überſtieg, und den wohlerfahrenen franzöſiſchen General Catinat hinter den Oglio zurück warf, wodurch er ihm einen kraftvollen Damm in allen ſeinen Unternehmungen ſetzte. Es war damit ſehr viel geſchehen; allein der Feldherr Villars wußte ſich im Jahre 1705 mit Baiern zu verbinden, und brachte Oeſterreich in Gefahr, ja er bedrohte ſogar Wien; und während das Herz von Tirol den Baiern offen ſtand, vermehrte Ragotzy durch ſeinen Aufſtand in Ungarn weſentlich die Verlegenheiten des kaiſerlichen Hofes.

In dieſer ſchwülen Zeit beſonderer Kriegsereigniſſe empfand das Erzſtift Salzburg nur zu gut den Einfluß, welchen es habe, wenn es auf Neutralität ſtandhaft beharrte, was der damalige Erzbiſchof Johann Erneſt, Graf von Thun, auch beobachtete; allein, als der Curfürſt von Baiern ſeine Politik änderte, und in Vereinigung mit den Franzoſen gegen den Kaiſer und das Reich ſtritt, da ſchwebte die Hauptſtadt Salzburg in großer Gefahr, zumal man verrätheriſchen Planen auf die Spur kam, nach welcher die Stadt den Feinden in die Hände geliefert werden ſollte. Der Erzbiſchof traf bei ſolch' gefährlichen Umſtänden die nöthigen Vorkehrungen, und ergriff zur Vertheidigung der Stadt die kräftigſten Maßregeln; er erklärte zuerſt, die Stadt nicht nur nicht verlaſſen, ſondern mit ſeinen getreuen Bürgern die Gefahren theilen zu wollen; ferner ließ er die Stadt mit

Palliſaden, neuen Schanzen und Feſtungswerken verſehen; Pechpfannen wurden bereit gehalten, Magazine angelegt, die Landmiliz aufgeboten, Scharfſchützen in die Häuſer vertheilt, dann das Mirabell- und Virgilthor zugemauert. Die Gefahr rükte jedoch nicht näher heran; denn in Folge der Reichsacht und der ſiegreichen Waffen des Kaiſers, wurde Baiern von den Oeſterreichern beſetzt. — Bei dem Kreistag zu Regensburg im Jahre 1705 erbot ſich der Erzbiſchof Johann Ernſt ein Regiment von 1500 Mann zu ſtellen; auch war er es, der, als das Landvolk in Baiern, beſonders im Pilzthale, gegen die öſterreichiſchen Truppen aufſtand, die Bauern von Burghauſen durch ſein Zureden bewog, die Waffen niederzulegen.

Oeſterreich erhielt in ſeinen Kriegsangelegenheiten eine noch viel günſtigere Stellung, als ſich England mit demſelben verband, und der berühmte Feldherr Marlborough auf dem Schauplatz des Krieges erſchien, deſſen denkwürdiger Zug von Maſtricht bis Ulm, ſeine Verbindung mit dem Prinzen Eugen, und die Schlacht von Plenheim im J. 1704 nicht nur den Kaiſer zu den kühnſten Hoffnungen berechtigte, und alle Furcht für die k. k. Erbſtaaten verſchwinden machte, ſondern ſogar geſtattete, daß der Monarch gegen die ungariſchen Inſurgenten mit Nachdruck zu Werke ſchreiten konnte. In dieſe Zeit fällt auch das Erſcheinen Carls XII. von Schweden, der die Hauptſtadt Dänemarks zittern machte, und deſſen Siege von Narva und bei Riga gegen den großen Czar Peter I. von Rußland in der Geſchichte beſonders glänzen. Bei dem unaufhaltſamen Siegeslaufe dieſes ſeltenen Königs war vieles für Oeſterreich zu beſorgen, jedoch Kaiſer Leopold I. und ſein vortrefflicher Sohn und Nachfolger Joſeph I. wußten ſeinem Stolze ſo zu ſchmeicheln, daß er ſich von jeder Theilnahme an dem Erbfolge-Kriege losſagte, was ſchon ſehr großer Vortheil war, weil Marlborough und Eugen ihre Siege ungeſtört benützen konnten. Durch die denkwürdige Schlacht bei Ramilliers, durch die Befreiung Turins im Jahre 1726, dann

durch die Siege bei Gudenard im Jahre 1708 und Malplaquet im Jahre 1709, wurde der französische Machtkoloß Ludwigs XIV. zertrümmert, und dessen glanzumflossener Thron, von welchem herab er der ganzen Welt Gesetze vorschrieb, wankend gemacht, dergestalt, daß sich Ludwigs helleuchtender Stern gänzlich verdunkelte, und sein Glanz auf die gerechten Hoffnungen Kaiser Josephs I. überstrahlte.

Auch in Spanien gestalteten sich die Angelegenheiten überaus günstig; der muthvolle Erzherzog Carl hatte sich der Stadt Barcellona bemächtiget, mehrere der Provinzen erklärten sich für ihn, er schlug im Jahre 1710 seinen Gegner Philipp bei Saragossa, und zog siegend in Madrid ein. Dieß, und da die angezettelte Empörung in Ungarn glücklich unterdrükt, und die Ruhe dieses Landes durch den Vertrag von Szatmar im Jahre 1711 hergestellt wurde, so bedurfte es nur noch eines glücklichen Feldzuges, um vollkommen das Ziel nach ungeheueren Anstrengungen zu erreichen; allein dieser glückliche Punkt, wenn gleich so nahe und erreichbar, wurde nicht erfaßt, da durch weibliche Eitelkeit und Ränke das Bündniß Englands seine Auflösung erhielt, und Marlborough als ein Opfer dieser Kabalen abberufen ward, wodurch die französische Partei in Spanien die Oberhand gewann. Nach dem unversehens erfolgten Tode an den Blattern des jungen aber ruhmwürdigen Kaiser Josephs I. erhielt sein Bruder Carl die gesammten Staaten und die Kaiserkrone, und er that klug, als er Spanien seinem Nebenbuhler überließ, wenn gleich dadurch der mit allen Anstrengungen durch vierzehn Jahre geführte Krieg nach dem Utrechter (1713) und Badner-Frieden den Mächten nichts übrig ließ, als die Namen der blutigen Schlachten.

Kaiser Carl VI. war mit Unterhandlungen eines Barrierentractates wegen sehr beschäftiget, welcher auch wahrscheinlich zu Stande gekommen sein würde, hätten ihn nicht wichtige Ereignisse im Osten davon abgezogen. Die Türken nämlich brachen den Karlowitzer Frieden, und begannen einen neuen Krieg, der jedoch

im Jahre 1717 durch Eugens Tapferkeit mit der Eroberung Belgrads sein Ende nahm. Zu diesen Begebenheiten gehört auch, daß der Kaiser den König Philipp von Spanien als solchen nicht anerkannte, und daß König Ludwig XIV. von Frankreich mit Tode abging. Wir finden den Cardinal Alberoni in dem eifrigen Bestreben, seine riesenhaften Plane auszuführen, was auch einen Krieg in Italien zur Folge hatte, dessen schönen Gefilde verheert wurden. Im Jahre 1720 kam der Friede in Europa zu Stande, und Kaiser Carl VI. machte die pragmatische Sanction bekannt, die aber wohl nur für den Augenblick von den gesammten Mächten garantirt wurde, wie die nachfolgende Zeit uns lehren wird. Kaiser Carl hatte Sicilien erworben; aber dieser Monarch sollte sich keines langen Frieden erfreuen; denn dieses Land ging mit Neapel wieder in den Zerwürfnissen wegen der Wahl des Pohlenkönigs verloren. Ferner wurde er durch die Kaiserinn Anna von Rußland in einen Türkenkrieg mit hineingezogen, und hatte am Vorabend seines Lebens noch den Schmerz, zu sehen, daß Belgrad, als die herrlichste Frucht von Eugens Siegen, im Jahre 1739 Oesterreich wieder entrissen wurde. Noch unterzeichnete der Monarch den Belgrader Friedenschluß, und starb im Jahre 1740.

Während den 37 Jahren, als der Abt Placidus dem St. Peterskloster vorstand, hatte er eine reiche Epoche von wichtigen Begebenheiten erlebt, und starb 70 Jahre alt, den 23. September 1741. In der Wahl, welche darauf vorgenommen wurde, fiel in dem zweiten Scrutin die Mehrheit der Stimmen auf den Prior und Doctor der Theologie Gottfried Kröll. Er war durch 17 Jahre Professor, und mit den wichtigsten Klosterämtern bekleidet, hatte aber bereits das 60. Jahre erreicht, als er die Würde eines Abtes erhielt. Die lange Zeit, während welcher seine Talente an der Universität glänzten, war Bürge seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit, denn er hatte sich nebst den theologischen Wissenschaften auch auf die Mathematik verlegt, und das Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit

Liebe betrieben. Solcherart brachte dieſer Abt die Zierde der Wiſſenſchaften in den Kreis ſeiner neuen Wirkſamkeit, mit Geſchäftskenntniſſen und Thätigkeit gepaart. Dieſe glänzenden Eigenſchaften kamen ihm auch wohl zu ſtatten, da ſchwierige Verhältniſſe eintraten, in welche Salzburg und auch das Peterskloſter verſetzt wurden.

Der Tod Kaiſer Carls VI. (1740) war den Feinden Oeſterreichs eine willkommene Gelegenheit, um gegen die feierliche Garantie der pragmatiſchen Sanction Einwürfe zu machen, wozu ſich Friedrich von Preußen, der Churfürſt von Baiern, die Könige von Pohlen und Spanien zuerſt mit ihren Anſprüchen an das öſterreichiſche Erbe erhoben, und dadurch den Erbfolgekrieg entflammten, in welchem ſie die öſterreichiſche Macht zu zerſtückeln hofften, der aber den Heldenmuth und die Feſtigkeit der großen Maria Thereſia in das hellſte Licht ſetzte. Die erſte Folge war wohl allerdings, daß Friedrichs Heere nach der Schlacht von Mollwitz über Schleſien ſich verbreiteten, und daß der Churfürſt von Baiern ſich in Prag zum Könige von Böhmen krönen ließ, auch durch beſonderes Zuthun Frankreichs im Jahre 1742 die Kaiſerkrone als Carl VII. zu Frankfurt erhielt. In dieſer Epoche mußte Salzburg, für ſeine in Oeſterreich gelegenen Güter und für jene des St. Peterskloſters, bedeutende Kriegs-Contributionen erlegen. Als aber der Krieg zwiſchen Baiern und Oeſterreich begann, ſo wurde Salzburg in eine gefährliche Lage gebracht. Der Erzbiſchof Leopold hatte ſich zwar bei den kriegführenden Mächten angelegenſt verwendet, um ſolche zu vermögen, die Neutralität Salzburgs anzuerkennen, und das Gebiet des Hochſtiftes zu reſpectiren; allein die Mächte ließen ſich in ihren Operationen nicht beirren, und ſomit geſchah es auch, daß häufig Requiſitionen, Einquartirungen, Vorſpann und Mißhandlungen gemacht wurden, wodurch ſich der Erzbiſchof genöthiget ſah, Vorſichts- und Vertheidigungs-Maßregeln zu ergreifen, die um ſo nothwendiger ſchienen, da an der Grenze einige tauſend Mann Ungarn hielten, und die

Grenze zu überschreiten drohten. Auf dem Tauren wurde eiligst ein Blockhaus errichtet, und die Päſſe von Mandling und Feiſtenau beſetzt. Dieſe Vorkehrungen halfen jedoch ſehr wenig; denn General Khevenhüller war mit ſeiner Armee im Jahre 1742 bereits in Ober-Oeſterreich eingerückt, und drang von dort aus in das angrenzende Baiern vor, wobei er ſich der Hauptſtadt München bemeiſterte. Hierauf erzwangen ſich die an der Grenze geſtandenen Ungarn den Durchzug durch Salzburg, um Reichenhall zu beſetzen. Nun reſpectirten auch die Baiern nicht mehr das erzbiſchöfliche Gebiet und rückten in Mühldorf ein. Die Klage des Erzbiſchofes über dieſe Verletzung half nichts, und Khevenhüller bewieß ihm, daß ihm Salzburg zu ſeinen Operationen unentbehrlich ſei. Die Durchzüge dauerten alſo fort, und der Krieg wurde mit jedem Tag für das Land drückender, um ſo mehr, da die Heſſen als baieriſche Bundesgenoſſen das Flachland beſetzt hielten, unerſchwingliche Forderungen machten, und auch im Gebirgstheile die Oeſterreicher ſchlimm hauſeten. Durch ſo viele fremde Truppen waren die Vorräthe bald aufgezehrt, und es würde in der Folge ſehr ſchlimm mit den Nahrungsmitteln ausgeſehen haben, hätte nicht Salzburg Fleiſch, Wein und Körner aus Ungarn einführen laſſen.

Dieſe Kriegsumſtände und die damit verbundenen Uebel erfüllten die letzten Tage des Erzbiſchofs Firmian mit großem Kummer, der noch vermehrt wurde, indem es hieß, daß zu Gunſten Baierns mehrere Hochſtifte ſeculariſirt würden, worunter auch Salzburg gehörte. Anfangs wollte er und das Domcapitel dieſem Gerüchte keinen Glauben beimeſſen, und man unterließ es daher, ſich über dieſe Maßregeln zu berathen; als jedoch nach Khevenhüller's raſchem Vordringen die Nachricht kam, daß der König von Preußen in demſelben Augenblicke, wo die Hauptmacht Öſterreichs unter dem Herzog Carl von Lothringen in Elſaß ſtritt, der Königin Maria Thereſia den Krieg wieder erklärte und in Böhmen einbrach, und daß er es ſei, der die Seculariſation vorgeſchlagen habe, da vereinten ſich der Erzbi-

schof und sein Capitel zu dem Entschlusse, das Hochstift in Vertheidigungsstand zu setzen, sich auf die Seite der Königin zu schlagen, und von ihr Hilfstruppen zu verlangen. Inmittten dieser Verhandlung starb der Erzbischof Leopold, Freiherr von Firmian, im Jahre 1744, nachdem er 17 Jahre regiert hatte. Er war in seinem Privatleben ein geschmeidiger und gefälliger Mann, der Munterkeit und dem anständigen Scherze nicht abhold, obschon er das Einsame und Zurückgezogene des Landlebens dem Geräusche der Stadt vorzog. Von seinem in Italien ausgebildeten Baugeschmacke zeugen mehrere Bauten, vorzüglich jener vom Lustschlosse Leopoldskron, und die Verschönerung von Kleßheim. Auch errichtete er das Firmianische Fideicomiß in Salzburg.

Da erst im Jahre 1745 der neue Erzbischof, Jacob Graf von Lichtenstein nach Salzburg kam, so setzte diese obenbemerkte Maßregel, nämlich die Verbindung mit Österreich, das Domcapitel im Jahre 1744 in's Werk. Es wurden also zu diesem Behufe 3000 Mann Fußvolk und 600 Reiter ausgerüstet, 2000 Mann Landwehr und 400 Scharfschützen aufgeboten; und um die Hauptstadt Salzburg vor einem feindlichen Ueberfalle, welcher bei dem Rückzuge des österreichischen Generals von Bärenklau, und bei dem Vordringen der Baiern unter Seckendorf denkbar war, zu sichern, ward der Kapuzinerberg und Mönchsberg mit Scharfschützen besetzt, und die Besatzung der Stadt in die Festungswerke derselben vertheilt. Man überzeugte sich jedoch sehr bald, daß alle diese Vertheidigungsmittel gegen einen starken Angriff nicht ausreichen würden, und entschloß sich zuletzt, österreichische Truppen in die Stadt aufzunehmen. Um dieses zu bewerkstelligen, gingen zwei Capitularen nach Wien ab, um wegen Uebernahme und Verpflegung dieser Truppen einen Vertrag abzuschließen. Die Hilfsvölker trafen alsbald ein, jedoch war noch kein Monat nach ihrem Einrücken verflossen, als man schon ihre Verpflegung als eine überschwengliche Last zu betrachten anfing, weil diese ganz allein auf die Stadt fiel, indem das

Flachland diesseits der Salza durch Baiern ausgesaugt war, und das Gebieth jenseits dieses Flusses die Oesterreicher verpflegen mußte. Es wurde daher, um der Stadt eine Erleichterung zu verschaffen, die Abänderung dahin getroffen, daß die Besatzung nur die Brot- und Pferdportion von der Stadt erhielt. Diese Besatzung verblieb bis zum Jahre 1745, nämlich bis nach dem Tode Kaiser Carl VII., worauf sein Sohn Maximilian Joseph zu Füssen den Frieden schloß, in Folge dessen alle fremden Truppen das salzburgische Gebiet räumten.

Der Erzbischof Jacob Ernst Graf von Lichtenstein bemühte sich durch treffliche Einrichtungen, worunter besonders die Errichtung des Leihhauses gehört, die Kriegswunden zu heilen; er regierte aber eine zu kurze Zeit, um seinem Lande die Zeiten der Noth vergessen zu machen. Noch bei seinem im Jahre 1747 erfolgten Tode befand sich die fürstliche Kammer in Geldverlegenheiten, und das Domcapitel sah sich genöthigt, ein neues Darlehen zu nehmen, um die Kosten der neuen Wahl bestreiten zu können.

Sein Nachfolger als Erzbischof von Salzburg, Andreas Jacob Graf von Dietrichstein, hatte bei seinem Antritte nicht sehr glänzende Aussichten, und obschon er sich mit einer rastlosen Anstrengung den Staatsgeschäften hingab, und um dem Erzstifte die Unkosten zu ersparen, den Aufwand seiner Consecration aus eigenen Mitteln bestritt, so waren die Folgen des Krieges doch noch sehr fühlbar, und der Geldmangel der Kammer noch immer so groß, daß er sich gezwungen sah, 150,000 Gulden aufzunehmen, um die Rückstände zu zahlen, und den Gewerbsfleiß zu neuem Leben aufzuregen. — Die Vollendung des Leihhauses, die Verbesserung der Straßen, die Anlegung des Postcurses durch Pongau gegen Radstadt, und vortreffliche Sitten- und Luxusgesetze, sind die schönen Denkmale dieses Kirchenfürsten. Er regierte nur durch 7 Jahre, und starb 1753.

Am 6. Mai 1753 verstarb auch der Abt Gottfried des

Petersklosters in einem Alter von 72 Jahren, nachdem er im Jahre 1751 seine zweite Profeß abgelegt, und als Abt durch 14 Jahre vortrefflich gewaltet hatte. Was die Erzbischöfe nach hergestelltem Frieden in dem ganzen Erzstifte thaten, das war der Abt Gottfried in dem kleinern ihm angewiesenen Wirkungskreise zu thun bemüht; nähmlich den durch die Einquartirungen und die Erpressungen der fremden Truppen verschlimmerten Zustand verschiedener Klostergüter durch Ordnung, Sparsamkeit und eine kluge Benützung seiner Hilfsquellen zu verbessern.

Im Jahre 1753 hatte in Salzburg eine doppelte Wahl statt, nämlich die eines Erzbischofes und eines Abtes des St. Peterskloster. Zur ersteren Würde wurde Sigmund Graf von Schrattenbach erhoben, der früher Domherr von Salzburg, Eichstädt und Augsburg war. Sein frommer, mildthätiger Sinn, und seine wahre, christliche Liebe machten ihn für den erzbischöflichen Stuhl würdig, auf welchen er sich des Dranges dieser seltenen Herzensgaben ganz entledigen konnte. Man konnte ihn im Sinne des Evangeliums zu dem frommen Hirten vergleichen; denn auch wie dieser suchte er seine Schäflein in den entlegensten und rauhesten Winkeln seiner ausgedehnten Diöcese auf, um ihnen Seelennahrung zu spenden. Seine Hände gaben fortan den Armen, und die Witwen und Waisen nannten ihn ihren Vater. Diesen schönen Titel hatte sich Erzbischof Sigmund bei der Nachwelt mit Recht verdient, wie dieß auch die Errichtung zweier Waisenhäuser für Knaben und Mädchen beweist, in welche Wohnungen seiner frommen Milde er die unmündigen Waisen selbst einführte, und damit dem Volke eine Scene bereitete, wobei es vor Rührung in Thränen zerfloß. Dieser Kirchenfürst hatte sich dadurch ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Salzburger errichtet; denn wenn selbst die colossale Statue, welche er vor die Domkirche setzen ließ, einst zu Staub wird, und wenn das von aller Welt angestaunte riesenmäßige Thor, welches in dem Mönchsberg auf seine Anordnung in den Felsen gehauen wurde, zusammenstürzt, so wird immer noch die-

ſes Monument der Nächſtenliebe im unvergänglichen Lichte fürderhin ſtrahlen.

Als Abt des Peterskloſters wurde Beda Seauer ernannt, in dieſer Würde von dem neuen Erzbiſchofe beſtätiget, und von eben demſelben in Kürze zu ſeinem geheimen Rathe, zum Verordneten der Stände und zum General-Director der Steuern erhoben.

Beide geiſtlichen Vorſteher konnten, zumal da Erzbiſchof Sigmund durch 18 Jahre regierte, und Beda durch volle 32 Jahre dem Peterskloſter als Prälat vorſtand, nun ungeſtört in dem ihnen angewieſenen Wirkungskreiſe dem ſchönen Triebe: Segen und Wohlſtand um ſich her zu verbreiten, ſich hingeben; denn in Salzburg herrſchte tiefer Frieden, und es ſah nur von Ferne jenes Kriegsgetümmel, welches Sachſen, Schleſien, Böhmen und Mähren verwüſtete. Die Feindſeligkeiten hoben erneuert an, weil Thereſias hoher Sinn dem Gedanken widerſtrebte, einen Theil ihres Erbes Preußen zu überlaſſen. Sie gedachte, Schleſien wieder zu erringen, und glaubte dieß, in Vereinigung mit Frankreich und Rußland, und durch die Unterſtützung von Schweden und Spanien nebſt Holland und Dänemark, um ſo gewiſſer vollbringen zu können; jedoch König Friedrich, deſſen Scharfblick das feine Gewebe der Cabinette nicht entging, wartete nicht ab, bis ſich die ſchwülen Wolken über ſeinem Haupte aufgethürmt haben würden, ſondern ergriff mit gewohnter Thätigkeit ſeine Macht, und eröffnete den ſiebenjährigen Krieg, wobei er Dresden einnahm, und das feſte Lager bei Pirna bezwang. So groß auch alle Hinderniſſe waren, die ſich ihm in den Weg ſtellten, ſein kriegeriſcher Geiſt überwand ſie, und ſein ſtrategiſches Genie überflügelte dergeſtalt alle Vereinigungen des gegen ihn gerichteten Bundes, daß Maria Thereſia ſeinem Glücke weichen mußte. Die Folge ſeiner glücklichen Anſtrengungen war der Hubertsburger-Friede im Jahre 1762, wodurch er ſich den ruhigen Beſitz

von Schlesien und Glatz, nebst der Erbfolge in den Markgrafschaften Anspach und Baireuth, sicherte.

Ungeachtet des vieljährigen Krieges stand Oesterreich unerschüttert an seiner Größe und Macht; es wurde im Jahre 1764 der Erzherzog Joseph (II.) zum römischen König gewählt, und da im Jahre 1765 dessen Vater, Kaiser Franz I., mit Tod abging, nahm er den Kaisertitel an. Ueberhaupt ließ die Kaiserin Maria Theresia ihm bei ihrem Tode im Jahre 1780 ein Reich zurück, von welchem man ohne alle Parteilichkeit sagen kann, daß es durch die, nach dem Theilungsvertrage vom Jahre 1772 in Pohlen gemachten Erwerbungen, und durch den Zuwachs der Bukowina, nunmehr in der so glücklichen Lage sich befand, in Bezug auf seine steigende Macht, gegen die übrigen Staaten in Europa kolossalisch hervorzuragen. Die Verhältnisse des österreichischen Staates überhaupt waren günstig; allein der große Monarch, Kaiser Joseph, zog nicht jene Vortheile, die das Land bot, sondern ließ es durch seine riesenmäßigen Reformationspläne, die er gleichsam im Vorahnungsgefühl seiner nicht langen Lebensdauer ausgeführt wissen wollte, und daher so hastig eilte, als ob der Todesengel ihm half, geschehen, daß seine sonst gewiß glorreiche Regierung durch den Zusammenfluß der ungünstigsten Umstände, vorzüglich durch den Türkenkrieg, durch die Empörung der Niederlande und durch die unruhigen Bewegungen in Ungarn, in den oben genannten Staaten als bedrängt erscheint.

In diese Periode gehört auch die Erwähnung des berühmten Tonkünstlers Michael Haydn, der die Harmonie der himmlischen Chöre belauschte, und in dem hohen Dome zu Salzburg das Lob des Herrn in seinen Meisterwerken oft erschallen ließ. Er wurde zu Rohrau in Nieder-Oesterreich, unfern der Leitha, an der ungarischen Grenze, am 14. September 1737 geboren, und war der Sohn eines Wagners, der seine Familie in den langen Winterabenden mit seinem Harfenspiele zu ergötzen pflegte. Der Vater hatte seinen Sohn Michael zum Schuldienste be-

ſtimmt, und ihm eine hierzu angemeſſene Erziehung gegeben. Bald wurde an dem Knaben das ſich mit Kraft entwickelnde Talent für Muſik entdeckt, und er auf Anempfehlung ſeiner Gönner in das k. k. Capellhaus in Wien, welches damals unter der Direction des berühmten Capellmeiſters Reiter ſtand, gebracht. Sehr bald brachte es der junge Haydn zu einer großen Fertigkeit auf der Orgel, und ſeine ausgezeichneten Präludien verriethen ſchon frühzeitig das hohe Genie, welches aus allen ſeinen Tonwerken in Fülle hervorleuchtet. Nebſt der Orgel behandelte er auch die Violine mit großer Meiſterſchaft; indeſſen vergaß Haydn bei ſeiner Vorliebe für Muſik dennoch ſeine wiſſenſchaftliche Bildung nicht, und machte auch große Fortſchritte in der lateiniſchen Sprache, wobei er ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der alten und neuen claſſiſchen Litteratur war. Geſchichte und Reiſebeſchreibungen dienten ihm zur Erholung, und Wieland galt unter den Dichtern als ſein Liebling. Aus ſeinen himmliſchen Melodien geht hervor, daß er ein religiöſer Mann war, welchen Geiſt ſeine ganze Lebensweiſe ausdrückte, und durch den er in ſeinen kirchlichen Compoſitionen ein offenes Glaubensbekenntniß ablegte. In ſeinem zwanzigſten Jahre wurde er als Capellmeiſter nach Großwardein berufen. Seine Compoſitionen fanden großen Beifall, und erwarben ihm, nach einem fünfjährigen Aufenthalte daſelbſt, den Ruf nach Salzburg. In der Folge erhielt er mehrere vortheilhafte Anträge zu anderweitigen Anſtellungen, die er aber ablehnte, da er ſich von Salzburg nicht trennen, ſich dem Kreiſe ſeiner Freunde nicht entreißen konnte. Er ſtarb, von dieſen als ein edler Menſch beweint, im Monate Auguſt des Jahres **1806**, in einem Alter von **69** Jahren. Ein Denkſtein zeigt in den Kloſterhallen von St. Peter dem Wanderer ſeine Grabſtätte, und im gräflich Harrach'ſchen Parke zu Rohrau, als ſeinem Geburtsorte, ſteht ein Monument mit ſeiner Büſte, ſein Andenken ehrend.

Der Erzbiſchof Sigmund Graf von Schrattenbach war im Jahre **1771** mit Tode abgegangen, worauf im nächſten

Jahre (1772) Hieronimus Franz de Paula, aus dem reichsfürstlichen Hause Colloredo von Wallsee und Mölls, von dem Bisthume Gurk auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben wurde. Seine Regierung zeichnete sich durch die Maßregeln aus, die er bei der damaligen, fast bis zur Hungersnoth gesteigerten Theuerung ergriff. Um seine Unterthanen vor willkührlichen Bedrückungen zu schützen, führte er einen neuen verhältnißmäßigen Steuerfuß ein, und brachte die, schon über ein Jahrhundert obwaltenden Mißhelligkeiten mit dem churfürstlichen Hause Baiern wegen der Salzcontracte zu einem gütlichen Vergleichungsschluße. Auch erließ er Disciplinar-Verordnungen, welche die Aufhebung vieler vorherrschenden Mißbräuche, und die Verminderung der Feiertage bezielten, und feierte das Jubeljahr 1782 mit einem Hirtenbriefe, der mit den Verordnungen, welche Kaiser Joseph in Kirchensachen erlassen, vollkommen im Einklange stand. Zu einer größeren Verbreitung des Schulunterrichtes unter dem Landvolke führte er die Normalschulen ein. Er verbesserte die Studien auf der Universität, öffnete zu diesem Zwecke seine eigene Bibliothek, erweiterte das Priesterhaus, und war ernstlich bemüht, alles auf die Seite zu räumen, was der Beförderung des Guten und des Nützlichen im Wege stand. Die Reihe von Gelehrten, welche seine Regierungsepoche schmückten, beweiset, daß die Wissenschaften unter ihm sehr aufgeblüht waren.

Nach dem Tode Beda's, Abts von St. Peter, im Jahre 1785, kam Dominik zu dieser Würde, welcher bis zu seinem Ableben im Jahre 1811 solche bekleidete, worauf dann diese Prälatur durch volle fünf Jahre unbesetzt blieb, wie wir noch berichten werden.

Im Jahre 1790 war Kaiser Joseph II. verblichen, und es übernahm dessen Bruder, Leopold II., die Zügel der Regierung, der die ganze Weisheit und Festigkeit, welche Eigenschaften so sehr seinen Charakter auszeichneten, nöthig hatte, um das Verworrene der Staatsangelegenheiten zu ordnen und fest-

zuſtellen. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er mit Preußen (im Jahre 1790) den Reichenbacher-Vertrag, und im nächſten Jahre (1791) mit den Türken den Frieden zu Sziſtow abſchloß. Hierdurch nun gegen Außen hin frei, gelang es auch dem thätigen Monarchen, ſeine Erbländer vollkommen zu beruhigen, und ſich die Krone Ungarns zu ſichern. Nicht ſo glücklich war er mit den aufgereizten Niederländern, die er mit Waffengewalt beugen mußte, während welcher Maßregeln er im Jahre 1792 ſtarb, nachdem er nur zwei Jahre die Erbländer regiert hatte. Sein Sohn, Franz I., folgte als Kaiſer und Regent, welchem ob ſeiner Ausdauer und ſeltenen Seelengröße der Preis gebührt, da er der Retter der Unabhängigkeit und Freiheit Europa's war. Die feindſelige Stellung, welche die Niederländer behaupteten, geſchah meiſt durch die Anreizung Frankreichs, welches zu der Zeit die Blutfahne des Aufruhrs aufpflanzte, und gegen Oeſterreich eine drohende und herausfordernde Sprache annahm. Mit den Niederländern in Vielem gleiche Geſinnungen theilend, war es der franzöſiſchen Revolution leicht, in jenem Reiche einen feſten Fuß zu faſſen, und alldort jene lange Reihe von Unfällen zu bereiten, welche Oeſterreich im Laufe der Revolutionskriege erlitten, die aber am Ende dennoch den Kernſpruch wahr machten: „Oeſterreich über Alles!“ Die franzöſiſche Revolution des abgewichenen Jahrhunderts iſt noch im friſchen Andenken, und viele von uns waren Zeitgenoſſen der auf ſie gefolgten ungeheuern Umwälzungen. Wir ſahen die rieſigen Ausgeburten ihres Schooßes, und an deren Spitze den Machthaber hinwegſchreiten über die in Theile zerfallenen Staaten, Throne und Völker! Möge der Himmel uns auch fürderhin vor einer ſolchen Freiheit bewahren! — Was die vielen Ereigniſſe dieſer traurigen Epoche anbetrifft, ſo wollen wir nur jene Momente im gegenwärtigen Werke kurz berühren, die auch Salzburg in den Wirbel der allgemeinen Umwälzung mit hineingeriſſen haben.

An dem Kriege wider Frankreich nahm Salzburg keinen andern Antheil, als welchen es als Reichsſtand zu nehmen ver-

pflichtet war; nämlich ſein Contingent zu ſtellen, welches auch am 1. April 1793 zur öſterreichiſchen Armee ausrückte, und im Jahre 1799 mit 420 Mann ergänzt wurde. Die erſte Gefahr für Salzburg trat ſchon im Jahre 1796 ein, als die franzöſiſchen Generäle Bonaparte, Moreau und Jordan die Idee verfolgten, ihre Siege bis in das Herz von Oeſterreich fortzuſetzen und ſich da zu vereinigen; wobei Moreau bis München vorrückte, und die Gefahr für Salzburg vergrößerte: welcher Plan jedoch an dem Heldenmuthe des Erzherzogs Carl, durch ſeine bei Teining, Neumark und Amberg errungenen Siege ſcheiterte. Noch näher rückten die Franzoſen unter den Befehlen des nun erſten Conſuls Bonaparte, gegen Salzburg im Jahre 1797, da dieſer bis zur Hauptſtadt Grätz vordrang, das dem Hochſtifte gehörige Lungau beſetzte, und Requiſitionen aller Art machen ließ, auch ſeine Chaſſeurs bis an den Fuß des Tauren vorſchob. Nie war aber die Feindesgefahr für Salzburg größer, als im Jahre 1800, wo die Franzoſen ſchon im Juni in München ſtanden, die Kaiſerlichen an beiden Seiten des Iſarſtromes zurückwichen, und unter Feldzeugmeiſter Kray bis Ampfing und Mühldorf zurückgedrängt wurden. Es ſtand in der That ſchon ſehr ſchlimm, doch die zu Paris eingeleiteten Friedensunterhandlungen hemmten die weiteren Fortſchritte des Feindes, indeſſen aber nur auf kurze Zeit, weil ſich dieſe eben an Salzburg zerſchlugen, da Frankreich die Abſicht hatte, dieſe Provinz einem andern Fürſten zuzuwenden. Oeſterreich dagegen betrachtete Salzburg nach dem vorhandenen geheimen Artikel des Friedensſchluſſes von Campo Formio als eine Entſchädigung für Mailand und Belgien, und konnte ſomit natürlicherweiſe nicht zugeben, daß das Hochſtift einem andern mächtigen Fürſten zufiel. Nun begann der Krieg von Neuem, und General Moreau eröffnete den 10. Sept. 1800 die Feindſeligkeiten. Von Seite Oeſterreichs hatte der Befehlshaber Prinz von Condé ſein Hauptquartier in Salzburg aufgeſchlagen; allein bald kamen die Franzoſen, überſchritten ober-

halb Rosenheim den Inn und schlugen den Herzog zurück, der sich in Eile über Radstadt nach Steiermark zog. Die Nachricht von diesen Ereignissen war für die Salzburger eine Schreckenspost; augenblicklich wurden die Schätze und Kostbarkeiten eingepackt und nach Klagenfurt abgeführt; die Kaiserlichen leerten das Zeughaus, und der Erzbischof Hieronimus verließ, nachdem er eine provisorische Regierung eingesetzt hatte, seine Hauptstadt, und reiste nach Brünn. Die Franzosen zogen schnell herab, überschritten die Salza, und nachdem sie bei Stezenheim und Wals die Oesterreicher geschlagen hatten, rückten sie am 15. December in die Hauptstadt ein.

Unter diesen Verhältnissen waren des Erzbischofs Bemühungen nach einem höheren Ziele, nach einer größern Wohlfahrt für das Land Salzburg ganz umsonst; denn er mußte der Gewalt des Krieges und des Siegers weichen, und sich aus dem Lande entfernen, in welchem er bisher rechtmäßiger Regent war. Das Schicksal Salzburgs lag nun in den Händen der Haupt-Mächte; nach deren Friedensschluß vom Jahre 1802 zu Lüneville, Salzburg mit der Propstei Berchtesgaden, dem Bisthume Eichstädt und einem Theile des Bisthums Passau zu einem weltlichen Churfürstenthume erhoben wurde. In Folge dieser Convention räumten die Franzosen das Land Salzburg, worauf es provisorisch die Oesterreicher, als eine Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand, Großherzogs von Toscana, (dieser hatte die Secundogenitur des Hauses Oesterreich) besetzten. Was schon früher befürchtet ward, ging jetzt in Wahrheit; denn das Erzstift wurde, kraft des Hauptschlußes der außerordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg, und mit kaiserlicher Bestätigung, im Jahre 1803, den 27. April, säculariſirt, und der Erzherzog Ferdinand den 22. August als Churfürst von Salzburg auf dem Reichstage zu Regensburg eingeführt. Der Erzbischof Hieronimus erhielt, nachdem er am 11. Februar 1803 die Regierung niedergelegt hatte, eine Pension, verlebte den Rest seiner Jahre in Wien und verstarb im Jahre 1812.

Wir treffen nun zum erstenmale, nach einem tausendjährigen Bestehen als erzbischöflichen Sitz und Regierung, Salzburg in ein weltliches Churfürstenthum umgestaltet, um nie wieder unter einen geistlichen Regenten gestellt zu werden.

Der oben bemerkte Lünneviller Friedensvertrag gab den Mächten sehr wenig Gewährleistung, weil Kaiser Napoleon, in seiner gewohnten Willkühr zu handeln, fortfuhr, die Nachbarstaaten durch Gewalt und Schrecken zu Regierungsveränderungen, Bündnissen, Unterwerfungs- und Einverleibungsanträgen zu nöthigen und sich zum gebieterischen Schiedsrichter der Staaten aufzuwerfen. Dieser gewaltsame Eingriff in die Staatenrechte veranlaßten Oesterreich und Rußland, England und Schweden in einen Bund zu treten, und mit bewaffneter Hand ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Der Krieg brach wiederholt im Jahre 1805 aus, und an dem nämlichen Tage, an welchem sich die französische Armee von Bologna in Bewegung setzte, und die Oesterreichische ebenfalls die Waffen ergriff, überschritt das erste russische Armee-Corps Gallizien, und ein zweites stand in drohender Stellung an den Marken Preussens. Aber was waren die Resultate dieses blutigen Feldzuges? — Ulm fiel; durch die Thore der alten Kaiserstadt Wien zogen französische Colonnen; und die Schlacht bei Austerlitz gab nur einen dreijährigen Frieden, nach großen Opfern und Anstrengungen. Salzburg, welches nach der übereilten Capitulation von Ulm, durch die Franzosen und Baiern zum zweitenmale besetzt worden war, kam nun am 17. März 1806 mit Berchtesgaden an Oesterreich, und der Churfürst Erzherzog Ferdinand ward mit Würzburg entschädigt. Wir haben aber die Friedensschlüsse Napoleons kennen gelernt, und wissen, daß sie nur für andere bindend waren; diese Tractate zu brechen war ein Leichtes, daher mußte auch Oesterreich wahrnehmen, wie ein Artikel nach dem andern von dem Preßburger-Frieden nach Willkühr gebrochen wurde. Nicht nur Oesterreichs Secundo- und Tertiogenitur wurden verkürzt, sondern Frankreichs Kaiser ertrotzte auch eine bleibende Kriegs-

ſtraße zwiſchen Dalmatien und Venedig; hielt das rechte Iſonzo-Ufer und die Feſtung Braunau beſetzt; ſtürzte die bataviſche Republick; zerriß den uralten deutſchen Reichsverband; vertrieb das Haus Braganza, die Bourbons aus Neapel, Hetrurien, Spanien, und das Haupt der Kirche, welches er in Frankreich gefangen hielt. Dieſe Umwälzungen ließen in der That Alles befürchten; Oeſterreich überſah die gefährliche Lage Europa's, und trat im Selbſtgefühl ſeiner Würde, um ſein koſtbarſtes Gut, nämlich Ehre und Selbſtſtändigkeit zu retten, und nicht zu dulden, daß Schmach die angeſehenſten Staaten überzöge, noch einmal dem Machthaber Frankreichs in den Weg, und wenn es gleich dießmal noch nicht den Sieg davon trug, ſo ward es doch der Retter von Europa's politiſchem Gleichgewichte.

Napoleons Benehmen nach dem Friedensſchluße war von der Art, daß man einen baldigen Krieg wieder vorausſehen konnte, und ſo war es auch in der That; denn Oeſterreich vermochte nur drei Jahre dieſe Willkühr des franzöſiſchen Kaiſers zu ertragen, und mit dem Jahre 1809 brach wieder der Krieg aus, in welchem die Schlachten von Aſpern und Wagram die Tapferkeit der Oeſterreicher in das glänzendſte Licht ſetzen, dergleichen wir in der Geſchichte nur wenige verzeichnet finden. Die Stadt Salzburg wurde bald nach Eröffnung dieſes Feldzuges, nämlich am 29. April 1809 nach dem, zwiſchen den Generalen Jellachich und Wrede dortſelbſt vorgefallenen Gefechte, von den Baiern, als Verbündeten der Franzoſen, beſetzt; und als Oeſterreich nach dem am 14. December 1809 erfolgten Wiener Frieden, der Convention gemäß, die Herzogthümer Salzburg und Berchtesgaden an den rheiniſchen Bund abgetreten hatte, verfügte damit Napoleon zu Gunſten Baierns, wonach ſie am 12. September 1810 an dieſe Krone kamen, und am 30. September desſelben Jahres dem Königreiche Baiern einverleibt wurden.

Es kam aber eine weit wichtigere, inhaltsſchwere Zeit herangerückt, welche die Entwürfe des unmäſſigen Ehrgeizes ver-

nichtete, und das Gebäude jener, der schwindelnden Höhe einer Universalmonarchie aufstrebenden Macht umstürzte. Der schnelle Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich war allerdings ein Schlag für Rußland und Preussen, und beide Mächte erkannten zu gut das Gefährliche ihrer Lage. Rußland zuförderst konnte nicht länger mehr zaudern, um die Bande der schmählichen Zwingherrschaft mit der Schärfe des Schwertes zu zerhauen. Die Zurüstungen zu dem großem Kampfe geschahen, wie sie kaum bisher die Welt gesehen; und in Folge dessen nahm der russische Gesandte, Graf Kurakin, seine Pässe, und reiste von Paris ab. Der Kaiser der Franzosen nahm die Abreise des Gesandten als eine Kriegserklärung an, und schon am 23. Juni 1812 — aber viel zu spät, um einen Feldzug in diesen eisigen Gefilden des inneren Rußlands zu beginnen, — schritt seine Armee von 470,000 Mann mit 1700 Kanonen über den Niemen, und sofort verheerend, bis vor die Thore der alten Czaarenstadt Moskaus. Wenn es je einen Brand gab, der den Himmel ganz röthete, so war es gewiß jener beispiellose Brand von Moskau! — Der Feind sollte nicht in das Herz Rußlands dringen im Uebermuthe und Tollsinn, wie es in den früheren Perioden geschah; nicht seinen Triumph in zechenden Gelagen feiern, der leicht errungen wurde, weil sich dabei keine Beschwerdnisse aufthürmten, und der leckere Gaumen der Krieger noch mehr als im Schooße der Heimath befriediget wurde; er mußte mit Noth und Elend, die sich bis zum höchsten Punkte steigerten, anstrengend kämpfen, und als die Elemente noch hinzutraten, um das Grenzenlose unerhörter Schicksale zu mehren, zuletzt auf solch' eine traurige Art unterliegen, wie die Menschheit kein Beispiel aufzuweisen hat. — Welche große Fehler wurden nicht durch Napoleon in diesem Feldzuge gethan? Die Welt hat darüber höchlich gestaunt, und ferne Generationen werden ebenfalls staunen, wenn sie die Geschichte zur Hand nehmen. Vom Jahre 1800 angefangen war der Glückstern Napoleons in seiner Riesengröße am politischen Himmel auf-

gezogen, der Springquell ſeines Glanzes rauſchte aus dem Meere von Siegen, und im reizendſten Farbenſpiele, abentheuerlich, myſtiſch, wie noch keine Erſcheinung, verbreitete ſich dieſelbe, gleich einem noch nie geſehenen Comet, über die meiſten Staaten Europa's, doch nicht Freude, ſondern Furcht und Schrecken bringend. Durch zwölf Jahre blieb der Schmelz dieſer Erſcheinung; aber eben nach zwölf Jahren, da das verhängnißvolle Jahr 1812 ſich zur Neige ſenkte, — war der Organismus dieſes leuchtenden Körpers zerſtört; wie durch einen böſen Zauberſchlag gohr die frühere Glanzſtrömung die abentheuerlichſten Gebilde aus, und aus den geträumten Kelchen der Diamanten und Blumen grinzte inmitten einer lebloſen Winterszeit der erſtarrende Tod in tauſendfachen Geſtalten. Die Tendenz unſeres gegenwärtigen Werkes erlaubt nicht, ein vollkommenes Bild des Feldzuges der Franzoſen in Rußland zu entwerfen; jedoch mag es genug ſeyn, zu erwähnen, daß, als die franzöſiſche Armee gezwungen ward, Moskau zu verlaſſen, und ſich überhaupt in haſtiger Eile den Grenzen Preuſſens zu nähern, eine erſchreckende Scene ſich bildete, wobei der Würgengel des Todes wohl die größte Rolle ſpielte. Die Franzoſen mußten eine bittere Erfahrung machen, welche alle früheren Siege überflügelte, und der Uebergang über die Berezina gab ein Todtengemälde, vor welchem ganz Frankreich zurückſchauderte! —

Nach wüthendem Sturm folgt Windſtille, nach Regen aber Sonnenſchein; ſo war es denn auch hier nach dieſem Feldzuge. Doch nicht lange währte die Pauſe; denn Rußland und Preuſſen traten im Jahre 1813 mit erneuerter Kraft auf den Kriegsſchauplatz, und ſeltſam fielen die Würfel des Glücks. Die Anſtrengungen gegen Napoleon waren von beiden Mächten groß, allein noch nicht mit Gewißheit ließ ſich der Ausgang beſtimmen; als aber Oeſterreich an dem heiligen Kampfe für Freiheit und Recht auch Antheil nahm, da konnten die in banger Erwartung ſtehenden Völker mit Zuverſicht hoffen, daß nun das vieljährige Joch abgeſchüttelt werde, was auch durch vereintes Bemü-

hen geſchah, indem die Völkerſchlacht auf den Gefilden Leipzigs (am 18. October 1813) den Verbündeten den Weg nach Frankreich bahnte.

Es iſt bekannt, daß die erwähnten großen Weltereigniſſe mehr oder weniger alle Staaten Europa's berührten; daher denn auch in Anſehung Salzburgs nach dem zweiten Pariſer-Frieden am 14. April 1816 ein Staatsvertrag über gegenſeitige Ausgleichungen zu Stande kam, in Kraft deſſen Salzburg bis an die Saale, jedoch ohne Berchtesgaden, und mit Ausnahme der Landgerichte Wagin, Tittmanning, Deiſendorf und Laufen, an Oeſterreich abgetreten wurden.

Nach der Beſitznahme Salzburgs, welches am 1. Mai 1816 geſchah, ſäumte Kaiſer Franz nicht, dem bereits lang verwaisten Erzbisthume wieder einen Oberhirten zu geben, und die Reihe der Erzbiſchöfe fortzuſetzen; bei welcher Wahl ſein tief prüfendes Auge auf den Fürſtbiſchof zu Lavant, Leopold Maximilian Grafen von Firmian fiel, welchen er ſeiner guten Eigenſchaften und Grundſätze wegen hierzu ernannte. Bevor jedoch Graf von Firmian ſein Erzbisthum antrat, wurde er auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Wien berufen.

Die vielen Kriege und feindlichen Beſetzungen übten auch auf Salzburg einen Druck, der überaus ſchwer darauf laſtete; und es hatte nicht nur alle, von einem jeden Kriege unzertrennlichen Uebel zu tragen, ſondern es mußte ſich auch die von den Franzoſen ganz eigenthümlichen Erpreſſungen gefallen laſſen. Während der erſten Invaſion zahlte Salzburg ſechs Millionen Livres; und ein großer Theil der Kriegslaſten fiel auf den Prälatenſtand.

Um auf den Abt Dominik des St. Petersklooſter zu kommen, der vom Jahre 1785 her, dem Stifte ausgezeichnet vorſtand, erwähnen wir noch, daß ſeine Verwaltung unter die ſchwierigſten und gefahrvollſten gehörte, und ſeine ganze Thätigkeit und Umſicht erforderte. Nachdem er durch 26 Jahre dieſe Würde bekleidet, ſtarb derſelbe den 4. Juli 1811. — Von die-

sem Jahre, bis 1816, also durch fünf Jahre hatte das Peterskloster keinen Abt, nämlich während der Zeit, als Salzburg zu Baiern gehörte. Während der Zeit des Interregnums standen an der Spitze der Klosteradministration der Prior Cöleſtin Spatzenegger, und der Kämmerer Paul Mayer; jener in geistlichen, dieser in zeitlichen Angelegenheiten. Am 29. Februar 1816 ward endlich eine Wahl angesetzt, wobei Joseph Neumayr zum Abte ernannt wurde, der aber schon nach zwei Jahren (am 25. April 1818) verstarb. Darauf kam Albert Nagenzaun als Abt in das Peterskloster, welcher der Gründer des sehenswerthen Naturalien-Cabinets ist, worin Gegenstände aus allen Naturreichen, mit Kenntniß und Auswahl aufgestellt sind. Noch erwähnen wir hierbei, daß im Jahre 1824 die Universität aufgehoben wurde.

Durch die Beförderung des Grafen von Firmian auf den erzbischöflichen Stuhl in Wien, blieb das Erzbisthum Salzburg abermals bis zum Jahre 1824 erledigt. In Folge des zwischen Papst Pius VII. und Kaiser Franz I. von Oesterreich im Jahre 1823 zu Stande gekommenen Concordates, sind sowohl dem Erzbischofe, als dem Capitel von Salzburg, die alten kirchlichen Rechte und Privilegien wieder zugesprochen worden, nach welchen der Erzbischof von seinen fünf Suffraganen, den Bischöfen von Gurk, Seckau, Lavant, Brixen und Trient, jene von Seckau, Lavant und Gurk (den letzten abwechselnd mit dem Hause Oesterreich) ernennen, canonisch einsetzen und confirmiren darf. Dem Domcapitel wurde nebst andern Rechten auch sein altes Vorrecht eingeräumt, nämlich den Erzbischof wählen zu können; nur für die erste Besetzung hatte der Papst sich die Ernennung des Erzbischofes vorbehalten, und hierzu den Augustin Gruber ernannt. Ueber diesen Kirchenfürsten entlehnen wir aus Pletz katholischer Kirchenzeitung, Jahrgang 1835, II. Band, folgenden Necrolog:

„Augustin Gruber war geboren zu Wien den 23. Juni 1763. Sein Vater war Handelsmann daselbst. Er studierte die

lateiniſchen Schulen mit vorzüglichem Fortgange an den dortigen Lehranſtalten unter Profeſſoren, welche ſämmtlich aus der aufgehobenen Geſellſchaft Jeſu waren. Er trat im Jahre 1779 in den Orden der unbeſchuhten Auguſtiner, in welchem er ſeine Studien zum Theile fortſetzte, trat aber im Jahre 1784 aus dieſem Orden in das Seminarium des Weltprieſterſtandes über. Er wurde am 9. November 1788 zum Prieſter geweiht, und ſtand zuerſt an zwei Seelſorgerpoſten als Hilfsprieſter, nämlich zu Brunn am Gebirge, und in der Leopoldſtadt, einer Vorſtadt Wiens. Im Jahre 1796 wurde er als Catechet bei der Normal-Hauptſchule zu St. Anna in Wien angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er auch die geiſtlichen Präparanden in der Catecheſe zu unterrichten, und die ihm untergeordneten Trivialſchulen zu viſitiren hatte. Im Jahre 1802 wurde er k. k. n. ö. Regierungsrath, als welcher er das Referat über die geiſtlichen Studien- und Erziehungsgeſchäfte zu führen hatte, welches er zur allgemeinen Zufriedenheit beſorgte. Dann hatte er auch der angeordneten Hofcommiſſion zur Wiederherſtellung der Convicte, und der Wohlthätigkeits-Hofcommiſſion als Mitglied beizuwohnen, welche Geſchäfte er bis zur Auflöſung der beiden Commiſſionen ebenfalls getreu und befriedigend verſah. Im Jahre 1806 wurde er zum Hofrathe bei der vereinigten Hofkanzlei mit dem Referate der geiſtlichen Angelegenheiten ernannt, in welchem Amte er gleichfalls mit Lob und Beifall arbeitete. Im Jahre 1808 wurde ihm die Bereiſung der damaligen beiden Königreiche Oſt- und Weſtgalizien zur Unterſuchung des geiſtlichen und weltlichen Studienweſens aufgetragen. Sein hierüber erſtatteter Bericht erhielt die beifälligſte Aufnahme von Sr. Majeſtät dem Kaiſer Franz I., und er erhielt bald darauf die Propſtei Ardagger und die damit verbundene Inſel.«

»Im Jahre 1815 wurde er zum Fürſtbiſchofe von Laibach ernannt, und erhielt die biſchöfliche Conſecration vom Fürſterzbiſchofe zu Wien, Sigmund Anton Grafen von Hohenwart, am 8. September 1816. Als Biſchof von Laibach zeich-

nete er ſich durch die eben ſo kluge als eifrige Sorge für die Paſtoralſeelſorge aus. Er machte erſt jetzt die krainiſche Sprache ſich ſo eigen, daß er in derſelben auch predigen konnte. Im Jahre 1821 wohnten während des Congreſſes zu Laibach Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander I. von Rußland in ſeinem Palais. Im nämlichen Jahre wurde ihm auch die k. k. geheime Rathswürde verliehen.«

»Im Jahre 1823, den 3. April, wurde er vom Papſte Pius VII., welchem zu Folge gepflogener Transaction das Recht der Ernennung für den erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg dießmal zuſtand, zum dortigen Erzbiſchofe ernannt, und ſpäter, den 17. November desſelben Jahres vom Papſte Leo XII. in dieſer Eigenſchaft präcanoniſirt. Er erhielt ſeine feierliche Introduction in die Metropolitankirche am 25. März 1825. Da den Fürſt Erzbiſchöfen von Salzburg nach uralten Rechten die Ernennung für die Bisthümer Seckau und Lavant, und abwechſelnd mit dem Herzoge von Kärnthen bei jeder dritten Erledigung auch für das Bisthum Gurk zuſteht, ſo wie auch das Recht der Confirmation für alle dieſe drei biſchöflichen Stühle, ſo confirmirte und conſecrirte er im Jahre 1824 zuerſt den von Sr. Majeſtät dem Kaiſer für Gurk ernannten Jacob Peregrin Paulitſch, dann ernannte er in eben dieſem Jahre als Biſchof von Seckau den Roman Sebaſtian Zängerle, und als Biſchof von Lavant den Ignaz Zimmermann, und ertheilte beiden in Salzburg die Confirmation und Conſecration. Später nach dem Tode des Fürſtbiſchofes Paulitſch, da das Recht der Ernennung für Gurk dießmal ihn traf, ernannte er den Georg Mayer im Jahre 1828 für dieſes Bisthum, den er ebenfalls confirmirte und conſecrirte. Er leitete ferner die Wiederherſtellung des Metropolitancapitels in Salzburg ein, und legte den Grund zur neuen Organiſation desſelben. Nicht minder eifrig und kraftvoll bewirkte er die Beilegung der ſchon ſeit mehreren Jahren in Tirol entſtandenen Secte der Manhartiſten. Im Jahre 1828 wurde auf ſeine Veranſtaltung das zweite Sä-

cularfeſt der Einweihung der Domkirche zu Salzburg ſehr feſtlich und erbauend gefeiert. Er ſelbſt hielt den dortigen Zöglingen im dortigen Prieſterhauſe Vorleſungen, zuerſt über die regula pastoralis des heiligen Gregorius, dann über das Buch des heiligen Auguſtins de catechizandis rudibus, und ſchloß dann an dieſelbe auch weitere Vorleſungen über das Amt und die Regel der Catechetik. Ueberhaupt erfüllte er gewiſſenhaft alle Pflichten ſeines oberhirtlichen Amtes. Endlich nach einer, im Jahre 1833 auf einer Viſitationsreiſe ſich zugezogenen lange anhaltenden Krankheit, verſchied der vortreffliche Oberhirt am 28. Juni 1835 nach einem ſehr ruhmvollen Wirken zum allgemeinen Leide aller ſeiner Diöceſanen, und Aller, die ihn gekannt haben.«

Ueber die neue Wahl eines Erzbiſchofes von Salzburg meldet die dortige Zeitung vom 23. September 1835: „Bei der heute von dem hieſigen hochw. fürſterzbiſchöflichen Domcapitel vorgenommenen freien Wahl eines Erzbiſchofes, wurden Sr. Durchlaucht Herr Fürſt Friedrich Joſeph von Schwarzenberg ꝛc. ꝛc., zum Fürſtbiſchofe von Salzburg erwählt, und bei der gleich darauf erfolgten Proklamirung in der hieſigen Metropolitan-Domkirche, von den ſehr zahlreich aus allen Ständen Verſammelten mit den Zeichen der unzweideutigſten und allgemeinen Liebe, der innigſten Verehrung und Freude, begrüßt.«

Rückblicke

auf die Geſchichte Salzburgs, mit Bezug auf Judenverfolgung und den Proteſtantismus.

Wie wir den verehrten Leſern bereits umſtändlich berichtet haben, ſo hat die Stadt Salzburg ſeit ihrer Entſtehung unter den Römern verſchiedene Nationen gehabt. Als römiſche Colonie war ſie ſehr blühend, und vermuthlich eine der bevölkertſten Colonialſtädte des alten Roms. Im V. Jahrhundert nach Chriſti Geburt, als ſie nach und nach durch die Nachläßigkeit der römiſchen Machthaber gleich andern Städten Pannoniens verſchiedene Völker, als: Gothen, Hunnen, Heruler ꝛc., während der

Ueberfluthung der Völkerwanderung in ihren Mauern aufnahm, welche bei ihren schrecklichen Verheerungen jede Spur der römischen Herrschaft vertilgten, kam sie so tief herab, daß sie, nach Odoakers und Attila's Verwüstung, einem mit Gesträuchen, Bäumen und Moos überwachsenen Trümmerhaufen glich, worin Raubthiere hausten.

Erst nachdem sich die Bojoaren (Bojern) im VI. Jahrhundert des Noricums bemächtiget hatten, und der heilige Mann Rupert in diese Gegenden als Glaubensprediger kam, also wohl ein Jahrhundert nach der gänzlichen Zerstörung Juvavias und der römischen Veste Hadriana, fing man an, sich der Ruinen einer ehemals so prachtvollen wie blühenden Stadt zu erinnern. Der heilige Rupert erfaßte zuerst den Gedanken, diese kostbaren Ueberreste zu schauen, und als er sie wirklich fand, war er es, der die wilden Gesträuche und den Moder von den in Schutt und Graus zerfallenen Gebäuden durch seine gedungenen Arbeiter hinwegräumen ließ, und den herrlichen Fund benützte, der ihm von Baierns Herzoge geschenkt wurde. Wir dürfen demnach annehmen, daß die erste Erbauung der Gebäude des heutigen Salzburgs mit den Bruchstücken der alten römischen Herrlichkeit geschehen ist, wovon man auch von Zeit zu Zeit Beweise gefunden hat, indem man bei Bauführung neuer Häuser auf alte Grundfesten stieß, und nicht selten ansehnliche Säulenstücke, Marmortafeln mit römischen Inschriften, und von ehemaliger Pracht zeugende Trümmer der Paläste fand.

Es ist leicht zu ermessen, daß die Bevölkerung so wie die Vergrößerung Salzburgs nur sehr langsam geschehen konnte. Unter dem Erzbischofe Arno zu Ende des VIII. Jahrhunderts, welcher der erste war, der eine Erweiterung der Stadt gegen die Quais vornahm, dürfte die Volksmenge wohl nicht mehr als 2000 Menschen betragen und ihr Umfang nicht über 200 Häuser eingeschloßen haben.

Wie übrigens aus der Geschichte erhellet, so gab es genug Unglücksfälle, Zerstörungen, verheerende Feuersbrünste und

Plagen des Krieges, die auf dem Lande schwer lasteten; auch geschahen Auswanderungen vieler Familien, wogegen nur mit Mühe und unter großen Verheißungen neue Ansiedler herbei gezogen werden konnten. Die Bevölkerung überhaupt hat im ganzen Lande durch zweierlei Verbannungen von Zeit zu Zeit sehr abgenommen, und zwar durch die Verbannung der Juden, deren eine nicht geringe Anzahl einst sowohl in Salzburg, als auch zu Hallein und Mühldorf ansäßig war, und durch die Ausweisung der Protestanten. Was uns von diesen Auswanderungen mehrere alte Schriftsteller sagen, das wollen wir nachfolgend anführen.

Die Judengasse in der Stadt Salzburg erinnert noch heut zu Tage an ihre einstigen Wohnungen, allwo sie auch eine Synagoge hatten. Wann sie sich eigentlich in Salzburg niedergelassen hatten, ist nicht genau bekannt, allein gewiß ist es, daß von ihnen schon in den ältesten Urkunden Meldung geschieht. Man findet Spuren, daß sie im XIII. Jahrhundert vorhanden waren, jedoch aber keine ruhige Stätte hatten, weil sie selbst zu abergläubisch waren, um nicht Christenfeinde zu sein, oder weil die Christen ihren Religionshaß bis zur Verfolgung trieben. Es ist eine bekannte Sache, daß von jeher die Juden von den Katholischen beschuldigt wurden, consecrirte Hostien zerstochen, andern Muthwillen damit getrieben, und öfters Christenkinder entwendet zu haben. Auch in Salzburg entgingen sie diesen Anschuldigungen nicht, und waren deßhalb wiederhohlt grausamen Verfolgungen ausgesetzt. Unter dem Erzbischofe Ortolf von Weissenec, um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, wurden die salzburgischen so wie die bairischen Juden mit Feuer und Schwert vertilgt, weil sich zur Pestzeit, welche viele Menschen dahin raffte, ein Verdacht durch das deutsche Reich verbreitet hatte, die Juden hätten die Brunnen und Flüße vergiftet. Nach der Angabe des Adelzreiter sollen im Salzburgischen und in Baiern über 12,000 Juden jeden Alters und Geschlechtes umgebracht worden sein.

Die zweite allgemeine Judenverfolgung war hier im Jahre

1404 unter Erzbiſchof Eberhart von Neuhaus. Damals hatten die Juden in Salzburg und Hallein Synagogen, und waren überaus reich. Ein Kirchendieb hatte nun aus dem Tabernackel der Kirche von Müllen den Speiſekelch ſammt Hoſtien und anderem Kirchengeräthe geſtohlen, welche er den Juden zum Verkaufe geboten, die ſolche unter ihre Glaubensgenoſſen vertheilten, und damit ihren Muthwillen trieben. Da das Volk darüber bis zum Aufruhr in Wuth gerieth, ſo ließ der Erzbiſchof die Juden in Salzburg und Hallein durch Soldaten und Schergen zuſammen fangen, in tiefe Kerker werfen, ihre Kinder ihnen abnehmen, taufen und chriſtlich erziehen, die Schuldigen der Erwachſenen aber ſammt ihren Weibern am 14. Juli auf dem ſogenannten Saatfeld jenſeits der Salza auf Scheiterhaufen verbrennen. Dieſe Begebenheit war in den Fenſtern der Kirche zu Müllen eingeſchmelzt, nebſt einer Tafel mit umſtändlicher Beſchreibung.

Nach dieſer gräulichen Hinrichtung kam an die Juden des Landes der Befehl, auf immer auszuwandern: ſie gingen, nahmen aber großen Reichthum mit ſich, und kamen nach einigen Jahren wieder in das Land, allwo ſie bis auf die Zeiten des Erzbiſchofs Leonards von Keutſchach verblieben. Unter deſſen Regierung erfolgte ihre Verbannung auf immer; denn dieſer Erzbiſchof erließ im Jahre 1498 aus freiem Antriebe ein Edict, nach welchem ſich alle Juden aus Salzburg, Hallein, wo ſie ſehr zahlreich waren, und dem ganzen Lande entfernen mußten, mit der ſchärfſten Androhung: daß in Zukunft kein Jude bei Leibes- und Lebensſtrafe das Erzſtift mehr betreten dürfe. Der Erzbiſchof war ſo ſehr gegen ſie aufgebracht, daß er den großen Schaden nicht beachtete, den dieſe Auswanderung ſeinen Kammergefällen verurſachte. Es werden verſchiedene Urſachen zu dieſer plötzlichen Verbannung angegeben, worunter wohl die vornehmſte geweſen ſein mochte, daß die reiche wucheriſche Judenſchaft nach altgewohnter Sitte die Landesinwohner in ihren Geldgeſchäften zu ſehr drückte und bevortheilte. Die Sage, daß

abermal ein Christ eine Hostie auf dem Nonnberge entfremdet, und den Juden verkauft habe, gehört zu den vielen Unwahrheiten jener Zeit. Indessen stammt aus dieser Zeit ein aus Marmor gehauenes Schwein mit der Jahrszahl **1520**, welches kleine Judenkinder zu säugen vorstellte, das im Thurme befestiget war, und welches der Magistrat von Salzburg im Jahre **1785** herabnehmen ließ. Es war dieß wirklich ein Werk, welches von der damaligen Unversöhnlichkeit christlicher Seite zeigt.

Noch bemerken wir, daß vom Provinzial-Kirchenrath vom Jahre **1420** eine Verordnung bekannt ist, nach welcher die Juden des männlichen Geschlechts auf öffentlicher Straße einen gehörnten, das ist, aufgestülpten Hut, und die Jüdinnen an irgend einem Theil ihres Kleides eine Glocke tragen mußten. Wer von den Juden diese Kennzeichen nicht trug, wurde am Gelde bestraft, daher auch Jedermann das Recht hatte, sie, wo man sie immer anträfe, sogleich zu pfänden.

Was die Religionsunruhen betrifft, so scheint der Same zu Religionsspaltungen schon vor dem **XIV.** Jahrhundert im Erzstifte gestreut gewesen zu sein, denn er schlug hier und da Wurzeln, wurde aber sogleich mit äußerster Strenge ausgerottet. Unter dem Erzbischofe Heinrich im Jahre **1340** wurde ein Priester, welcher in der Domkirche sowohl, als kurz zuvor in der Klosterkirche zu St. Zeno bei Reichenhall, den Kelch nach der Consecration auf die Erde ausgeleert hatte, und noch im Gefängniß auf der Verneinung der göttlichen Gegenwart in den Communionsgestalten frevelnd beharrte, vom Magister Ruthmar, Bischofe zu Seckau, und Konrad, Bischofe zu Chiemsee, seiner Würde entsetzt und zum Feuertode verurtheilt.

Im Jahre **1413**, als der Handel aus dem Süden nach dem Norden in größter Blüthe war, und sehr viele fremde Kaufherren sich in Salzburg einfanden, fing Erzbischof Eberhard **III.** an, gegen einen großen Theil der Kaufleute wegen ihrer Religionsgrundsätze einen argen Verdacht zu schöpfen, verbannte sie aus der Stadt und dem Lande, und strafte sie an ihren

Gütern, wodurch eine Auswanderung von mehreren der angesehensten Handelsfamilien, worunter selbst einige Wechsler waren, welche Kaiser, Könige und andere Fürsten mit großen Geldsummen unterstützten, veranlaßt wurde. Damals hatten schon die Lehren von Wiklef und Huß im Stillen mehrere Anhänger, wider die man nach dem Beispiele des Constanzer Conciliums nicht strenge genug verfahren zu können glaubte. Als aber nachher die Lehre Luthers sich über einen großen Theil von Deutschland verbreitete; so blieb auch das Erzstift Salzburg, obschon es einen geistlichen Regenten hatte, nicht ohne Theilnahme. Die Epoche der Glaubensneuerung, von den traurigsten Folgen begleitet, fällt in die Regierungszeit des Erzbischofes und Cardinals Mathäus Lang von Wellenburg.

Gleich bei dem Antritte seiner Regierung fand der Erzbischof Mathäus mehrere Anhänger der lutherischen Lehre, sowohl in seiner Residenz, als in dem ganzen übrigen Lande. Er entschloß sich also, diese neue Lehre zu unterdrücken, und hierzu seine ganze Macht und sein ganzes Ansehen zu verwenden. Im Jahre 1520 predigte in Salzburg ein Geistlicher, dessen Vortrag der Erzbischof für ganz lutherisch, und der katholischen Kirche zuwider hielt; da der Prediger von seinen Lehrsätzen jedoch nicht abstand, so ließ ihn Mathäus fesseln, und auf ein Pferd binden, und befahl, denselben nach Mittersill (im Pinzgau) zu bringen, und im sogenannten Faulthurme einzusperren. Die Amtsknechte, welche ihn führten, kehrten unterwegs oberhalb Greding bei dem Schloße Gartenau in einem Wirthshause ein, ließen den auf das Pferd festgebundenen Gefangenen allein, und nahmen einen Trunk zu sich. Die Gelegenheit benützte der geängstigte Geistliche, rief um Hilfe, stellte wehmüthig seine Verfolgung und seine lebenslängliche Gefangenschaft vor, welche er unschuldig leiden zu müssen angab, und brachte es dahin, daß einige vor dem Wirthshause stehende Burschen ihn den Amtsknechten entrissen, von seinen Ketten befreiten, und auf freien Fuß setzten. Unter diesen war ein junger Bauerssohn, Stöckel ge-

nannt, welcher ſich bei Befreiung des Prieſters, und der derben Abprügelung der Gerichtsdiener am thätigſten bewies; dieſer wurde nun feſtgenommen, in die Feſtung nach Salzburg gebracht, und nach einer Zeit ſeiner Haft in das Nonnenthal geführt, und enthauptet. Dieſes harte Verfahren machte einen ſchlimmen Eindruck auf die Bürgerſchaft, und bei den Bauern; beſonders ſuchten die Anverwandten des Hingerichteten durch Aufreitzung der Gemüther der Landleute ſich zu rächen, und es entſtand darauf ein furchtbarer Aufruhr, wie wir berichten werden. Allein der Erzbiſchof ſchien dieſe gefährlichen Umſtände nicht zu achten, ſondern fuhr mit äußerſter Strenge fort, jeden Irrthum ohne Schonung zu beſtrafen.

So ließ er auch in den Jahren **1521** und **1522** durch ſeine Pfleger und Beamte, denen er bewaffnete Mannſchaft zu Hilfe gab, mehrere des Glaubens wegen verdächtige Leute aus dem Lande ſchaffen, und nicht wenige Geiſtliche der neuen Lehre wegen einkerkern. Zuerſt wandte man die Kerkerſtrafe an, im zweiten Betretungsfalle wurden die Güter der Hartnäckigen confiscirt, und dieſe aus dem Lande verbannt, worunter ſelbſt in der Hauptſtadt einige anſehnliche, reiche Familien waren. Ferner geſchah auch, daß der Pfarrer zu Braunau, ein regulirter Chorherr von Ranshofen, der Irrlehre beſchuldigt, ſeiner Würde entſetzt, und dem Flammentode übergeben wurde. Ein gleiches Schickſal erlitten der Stadtrichter zu Titmanning und zwei Bürger zu Mühldorf; ferner wurden der neuen Lehre wegen zu Salzburg mehr als zwanzig derſelben theils enthauptet, theils verbrannt.

Dieſe gräulichen Verfolgungen währten fort; da jedoch der Erzbiſchof gewahrte, daß das Volk allenthalben aufſtund, ließ er die Feſtung zu Hohen-Salzburg und Werfen noch mehr befeſtigen, und mit ſchwerem Geſchütze, Pulver und Kugeln verſehen. Seine Vorſicht war ſehr gut: denn im Frühjahre des Jahres **1525** brach wirklich ein allgemeiner Aufruhr unter den Bauern im Gebirge aus, welcher durch unzufriedene

Geistliche und Adeliche noch mehr aufgeregt wurde. Vorzüglich war es der Bruder des vor vier Jahren enthaupteten Stöckels, und dessen Anverwandte, welche, gleich Rasenden, durch das ganze Land liefen, und das Volk aufhetzten. Die Bergknappen waren die ersten, welche den Aufstand begannen, allenthalben Sturm läuteten, sich in und bei den Kirchen versammelten, freie Religionsübung und ihre alten Gerechtsame trotzig verlangten. Die Pfleger und Beamten sendeten zwar Bothschaft an den Erzbischof von den gefährlichen Ereignissen; allein das Feuer des Aufruhrs war schon dergestalt ausgebrochen, daß sich die Geistlichkeit und die Beamten in feste Schlösser zurückziehen mußten. Dieser Schreck der Obrigkeiten machte das Bauernvolk noch viel dreister; es fing nun an, die Gotteshäuser zu plündern, und allerlei Frevel an den Bildern zu verüben. Dazu kam, daß am Christi Himmelfahrts-Tage auch die Knappenschaft in der Gastein aufstand, die Trommel rührte und Sturm läutete. In der Nacht unter Fackelschein kam sie über die Gebirge und aus den Bergesklüften schaarenweise herangezogen, wählte sich einen Hauptmann, den Erasmus Waidmoser, und zog noch am nämlichen Tage bis zum Schwarzbach. Die rebellischen Unterthanen der Gerichte Moßheim, Radtstadt, St. Johann, Werfen und Golling erwarteten sie nebst den Rauwiesern, Dachsenbachern, Goldeggern und Pinzgauern bereits bewaffnet, zu Golling, wohin der Erzbischof einige seiner Räthe schickte, um sie in Güte von ihrem Vorhaben abzubringen. Allein der trotzige Bauernhauptmann war keiner Belehrung fähig, und brach mit seinem neu verstärkten Haufen, zu welchem sich auch die Abtenauer, Steiermärker und Kärnthner schlugen, nach Hallein auf, besetzte die Stadt und pflog von hier aus eine Uebereinkunft mit der Bürgerschaft von Salzburg.

Des Erzbischofs Fähnlein Fußknechte, unter Anführung des Hauptmannes Hans Schenk, vermochte gegen die Rebellen gar nichts auszurichten, und eben so wenig erhielt er einigen

Beistand von den Bürgern Salzburgs. Erzbischof Mathäus sah nun die Nothwendigkeit, sich in die Veste Hohen-Salzburg zu werfen, was er auch noch in der Nacht des Pfingstmontags that, sammt seinem Hofstaate und vielen Beamten. Schon des andern Tages zog der Bauernschwarm durch das offen gelassene Steinthor unter dem Obersten Caspar Proßler, in Salzburg ein, und besetzte ohne allen Widerstand Posten, Thore und Plätze. Der Anführer Stöckel hatte sogar die Verwegenheit, an den vornehmsten Häusern der Domherren und fürstlichen Räthe Zettel anzukleben, worauf die Worte standen: „Dieses Haus ist mein, bis der Tod meines unschuldigen Bruders gerächt seyn wird.“ Bei Tagesanbruch stürmten die Bäuern die Erzbischöfliche Residenz, schafften alle Hofdiener ab, setzten neue aus ihrer Mitte ein, und beraubten und zerstörten alle Zimmer. Ein anderer Schwarm begab sich in die Hofkammer, zerriß alle Schriften, Briefe, Rechnungen und Register, in der boshaften Meinung, hierdurch die Urkunden der landesherrlichen Abgaben auf ewige Zeiten zu vertilgen. Auf solche Art geschah es auch in allen Gerichten, mit Ausnahme Mühldorfs.

Wie schon erwähnt, hatte sich das ganze Gefolge mit dem Erzbischofe in die Veste gerettet, nur der Bischof Aegydius Rem von Chiemsen blieb allein in der Stadt zurück, in der Hoffnung, die Aufrührer zu besänftigen, welche Mühe nicht nur vergeblich, sondern er sogar öfter Gefahr lief, ausgeplündert zu werden. Der Abt von St Peter, Kilian, mußte sich mit 900 Gulden, und die Aebtissin Ursula Traunerin auf dem Nonnberge mit einer gleichen Summe von der Plünderung loskaufen, und überdieß beide Nahrungsmittel herschaffen, so viel sie bedurften. Die Bürgerschaft verhielt sich ganz gleichgültig bei Verübung dieser Gräuel, und sah lächelnd dem Muthwillen zu, welchen die wilde Rotte verübte. Ehe der Erzbischof mit Gewalt gegen die Rebellen verfuhr, sendete er den Hans Schenk und Sigmund von Thurn in die Stadt, um mit den Bür-

gern zu unterhandeln; allein dabei ging es, wie leicht zu vermuthen war, so tumultuarisch zu, daß die fürstlichen Abgesandten nur verspottet wurden, und mit ansehen mußten, wie der Fleischhauer Georg Rädler sich erkühnte, den Stadtrichter Hans Gold, dessen persönlicher Feind er war, mit der Hellebarde vom Pferd zu stoßen, und dergestalt zu schlagen, daß er ihn ermordet haben würde, wenn nicht der Bräuer Hans Pichler sich mit dem ganzen Leibe über ihn gelegt und so gerettet hätte. Hans Gold wurde darauf in einem Sessel nach dem Amtshause gebracht, und auch dort noch von vielen Bürgern bei den Haaren gerissen und in das Gesicht geschlagen. Man nahm ihn sogar nachher auf die Folter, doch ist nicht bekannt, ob er unter der peinlichen Frage gestorben ist oder nicht.

In Furcht und Schrecken eilten die Gesandten in die Festung zurück, und noch am nämlichen Tage begannen von beiden Seiten die ersten Thätlichkeiten; das Geschütz fing von der Festung so gewaltig zu donnern an, daß sich Niemand in der Stadt auf den Plätzen mehr sehen lassen durfte; nur die Riethenburg, wo ein Theil der rebellischen Bauern Lager geschlagen hatte, war die einzig sichere Gegend, welche von dem schweren Geschütze aus der Festung nicht erreicht werden konnte. Die Bauern durchbrachen die alte Friedhofsmauer an der Domkirche, und schossen von dort, aus ihrem hölzernen Geschütz, und aus den von den Bürgern entlehnten Stücken gegen die Festung. Sie hatten sich auch durch Abgeordnete in allen Städten, Märkten und Dörfern, mit Ausnahme Mühldorfs, huldigen lassen, und nun faßten sie den großen Entschluß, die Festung zu Salzburg selbst zu belagern, und den Erzbischof gefangen zu nehmen. Ihr tolles Vorhaben wurde indessen verhindert. Der Erzbischof hatte an alle benachbarte Fürsten, an den Erzherzog von Oesterreich, den Herzog von Baiern, und vorzüglich an den damals in guter Verfassung gestandenen schwäbischen Bund, wie auch an seine getreuen Landstände um Hilfe geschrieben. In Folge aller dieser dringenden Schreiben erschien einzig und allein der Landeshaupt-

mann Sigmund von Dietrichſtein von Steiermark mit 5000 Mann. Er konnte jedoch nicht weiter als bis Schladming gelangen, von wo er wieder mit einem Verluſte von 100 Mann zurückzuweichen gezwungen ward. Bald darauf erſchien er wieder vor Schladming, nahm die Stadt mit Sturm ein, und ließ einige der Rebellen mit dem Schwerte hinrichten. Nun begann im Gebirge ein ſchrecklicher Aufſtand; aller Orten wurde Sturm geläutet und Lärm geſchlagen, wobei Radtſtadt als der Sammelplatz beſtimmt wurde, allwo ſich auch nebſt dem übrigen Volke 1200 Mann als Hilftruppen von der Salzburger-Belagerungsrotte, 1000 aus dem Pinzgau, 9000 aus Pongau und 250 Mann aus der Rauris einfanden, welche den Michael Gruber von Pramberg zu ihrem Anführer wählten. In der Nacht vor dem Feſte des heiligen Ulrichs brach die Bauernarmee auf, zog durch den Paß Mandling nach Schladming, und überfiel die Steiermärker in ſorgenfreier Ruhe mit ſolcher Wuth, daß ſie 3000 Mann niedermachte, worunter ſehr viele Adelige waren, die übrigen in die Flucht ſchlug, das Lager plünderte, und viele Gefangene machte, wovon der Unmenſch, Oberſt Gruber, 32 Edelleute durch den Scharfrichter enthaupten ließ. Der Landeshauptmann von Dietrichſtein und einige der vornehmſten Kriegsleute wurden gefangen genommen und in die Feſte Werfen gebracht, wo ſie bis zum 8. September gefangen ſaßen.

Dieſe Unthat wurde nachhin ſchrecklich gerächt, und die Einwohner der Stadt Schladming, welche an dieſer Niederlage Schuld geweſen ſeyn ſollten, indem ſie, als das ſteieriſche Heer der Ruhe genoß, die Bauern in der Nacht berichtigten, mußten ſchwer ihren Hochverrath büſſen. Sobald Erzherzog Ferdinand I., als Herzog von Steiermark, dieſen Unfall erfuhr, ſendete er den Helden Grafen von Salm mit neuem Kriegsvolke dahin; dieſer bemächtigte ſich der Stadt, zündete ſie an allen Orten an, ließ ohne Erbarmen Männer, Weiber und Kinder

ins Feuer werfen, und zerstörte Schladming zu einem Schutt- und Aschenhaufen.

Der Sieg über die Steierer hatte indessen den Rebellen neuen Muth eingeflößt; sie ernannten den Gruber zum Bundesobersten anstatt des Proßler zu Salzburg, und brachen, nachdem sie die Beute unter sich getheilt hatten, wovon der gemeine Knecht 50 Kreuzer bekam, nach Salzburg auf, um die Belagerer zu verstärken. Auf diesem Zuge überfielen sie das Chorherrenstift Berchtesgaden, plünderten dasselbe und zerrissen alle Schriften. Der Propst hatte schon früher sein Geld und Kostbarkeiten in ein Faß wohlverwahrt packen, und in einen Fischweiher versenken lassen; zum Unglücke bekamen die Bauern Lust, Fische zu essen, ließen den Weiher ab, und fanden nebst vielen Fischen auch das versenkte Faß als den kostbarsten Fang. Darauf zogen sie sich nach Salzburg, allwo der neue Oberst thätige Anstalten zur Belagerung der Veste traf: er ließ sie nicht nur mit den, im Dietrichstein'schen Lager erbeuteten, und den bereits vorhandenen Stücken beschießen, sondern gab auch den Bergknappen den Befehl, die Felsen, besonders aber dasjenige Außenwerk der Festung, welches zunächst am Getreidekasten des Nonnbergerstiftes hervorragte, zu unterminiren; diese Arbeit war jedoch zu schwer, und der Arbeiter dazu viel zu wenig, da sie nach einer Zeit von mehreren Wochen nicht tiefer als drei Klafter kamen, und noch eine ziemliche Strecke durchzuschlagen gehabt hätten, um mit Erfolg eine Mine in die Luft zu sprengen. Zudem ließ der Erzbischof große Felsenstücke und Brandkugeln, die der Schloßcaplan Wilhelm mit besonderer Geschicklichkeit zu verfertigen wußte, unter die Arbeiter werfen, wodurch ihr Unternehmen sehr erschwert wurde. Auch fielen zahlreich die Bauern von den Kugeln getroffen, die von der Veste herab hagelten; und da überdieß die Stadtbrücke ganz davon bestrichen wurde, und dadurch die Verbindung mit dem jenseitigen Stadttheile sehr unsicher war, so suchten sie mit vieler Mühe unter der Brücke einen Nothgang zu errichten, über welchen

sie ohne Gefahr in das Lager nach Riethenburg gelangen konnten.

Durch einen Ausfall hatte der Erzbischof seinen Kanzler Doctor Ribeisen zu den Herzogen Ludwig und Wilhelm von Baiern, und an den schwäbischen Bund um schnelle Hilfsendung abgeschickt, während dessen die Bauern die Beamten auf dem Lande plünderten und brandschatzten. Im Namen des schwäbischen Bundes sammelte sich auch zu Burghausen eiligst ein Heer von 8000 Mann, zu welchen sich die Ritter des Erzstiftes mit ihren Reisigen gesellten, so, daß ungefähr 10,000 Mann zusammen kamen, welche Herzog Ludwig von Baiern befehligte, und wobei der tapfere Kriegsmann Georg von Freundsberg als Hauptmann der Fußknechte, dann der Ritter von Löffelholz als Anführer der Reiterei stand. Dieses Heer zog geraden Weges nach Salzburg, und schlug zu Maxglan das Lager auf, jenem der Bauern in der Riethenburg gegenüber.

Als nun die Nachricht von der Ankunft des feindlichen Heeres in der Stadt erschollen war, entstand ein entsetzlicher Lärm; Alles lief wild und verwirrt durch einander, die Rebellen läuteten Sturm, und rührten die Trommeln, während das Volk über Hals und Kopf nach dem Lager lief. In der Festung dagegen war lauter Jubel und Freude. Das Heer des Entsatzes wurde mit ausgehängter Fahne, fröhlichem Trompeten- und Pauckenschalle begrüßt, und zugleich auf das in größter Bestürzung durch einander laufende Volk so gewaltig gefeuert, daß viele Menschen zu Boden stürzten, und dadurch ein furchtbares Geheul entstand. Zugleich ließ auch der Herzog auf die Stadt und das Bauernlager die Karthaunen richten. In der Nacht machte der Erzbischof die Anstalt, sich mit dem Entsatze zu vereinigen, und befahl dem Hauptmanne Stephan Reischel, einen Ausfall zu wagen, sich durch die Wachen durchzuschlagen, und in das Bundeslager zu dringen, was auch denselben so gut gelang, daß schon am frühen Morgen der Erzbischof das Vergnügen hatte,

das verabredete Zeichen, nämlich die große weiße Fahne auf dem Maxglaner Kirchthurme flattern zu sehen, über welche Erscheinung Trompeten- und Pauckenschall das Frohlocken der Belagerten verkündigte.

Einige Tage lagen beide Heere einander gegenüber, und es ward beiderseits durch kleine Ausfälle und Scharmützel viel Blut vergossen; darauf ergriff aber der Herzog Ludwig ernstere Anstalten; er ließ eine Brücke über die Salza schlagen, und am jenseitigen Gestade eine feste Schanze im Angesichte der Stadt aufwerfen, aus welcher er der beängstigten Bürgerschaft so hart zusetzte, daß schon hier und da Theile der Stadtmauern und Häuser einzustürzen begannen, und die Einwohner voll Bestürzung zu dem Bischofe von Chiemsee, der aus Salzburg gebürtig war, liefen, um ihn um Vermittlung bei dem Herzoge anzuflehen. Nachdem er ihr sträfliches Benehmen mit harten Worten gerügt hatte, ließ er sich erweichen, begab sich in das feindliche Lager, trug dem Herzoge die Bitte der Bürgerschaft vor, und bat ihn um Gnade und Vermittlung. Dieser nahm den Antrag an, sendete eine Botschaft an den Erzbischof mit der Anfrage: ob er ihn als Vermittler annehmen wolle; und als dieß bejaht wurde, kam nach einigem Hin- und Hersenden der Räthe der Vertrag zu Stande, in Folge dessen sich die Rebellen gänzlich unterwarfen, und die angesetzten Vergütungssummen zu bezahlen sich verpflichteten, worüber ein schriftlicher Vertrag errichtet ward.

Die Bauern zogen nun sogleich in größter Unordnung aus der Stadt; der Erzbischof begab sich hernach in das Lager des Herzogs, und ritt dann in dessen Begleitung, und in der einer zahlreichen Ritterschaft nach einer mehr als vierzehn Wochen langen Belagerung in die Stadt. Auf dem Platze angekommen, allwo die Bürgerschaft aufgestellt war, stotterte der Bürgermeister auf den Knieen eine Anrede, und bat ihn im Namen der ganzen Bürgerschaft um Verzeihung; dem Herzog Ludwig überreichte er die Schlüssel der Stadt, ergab sich sammt den

Bürgern auf Gnade und Ungnade dem schwäbischen Bunde, und flehte um Fürbitte und Schonung. Dasselbe that auch der Bauern-Oberst Michael Gruber, und legte dem Erzbischofe seine Wappen nebst den Fahnen der Bauernschaft zu Füßen. Der Herzog hielt darauf eine scharfe Anrede an sie, in der er ihnen die ganze Größe des Verbrechens vorstellte, dann aber für sie bei dem Erzbischofe um Nachsicht bat, die derselbe gewährte, und worauf man auch öffentlich sogleich zur Abnahme des Eides schritt. Nachdem geschworen war, ritt der Erzbischof in Begleitung des Herzogs nach der Domkirche, in der unter dem Donner der Kanonen ein feierliches Te Deum abgesungen wurde. Die Soldaten des schwäbischen Bundes besetzten die Thore und Posten, und die fürstliche Gesellschaft begab sich nach der Festung; nach gehaltener Mahlzeit ritten die Fürsten mit einander in der Stadt herum, und besahen die tollen Anstalten der Bauern, und die Verwüstungen, welche an mehreren Orten angerichtet worden. Die übrigen Tage wurden mit Berathungen zugebracht, und am 11. September übergab der Stadtrath dem schwäbischen Bunde einen Schuld- und Unterpfandsbrief über 14,000 Gulden, als Kostenersatz, mit dreizehn Unterschriften und Wappensiegeln.

Dieser Bauernkrieg hatte die erzbischöfliche Casse sehr erschöpft, denn jene von der Bürgerschaft übernommenen 14,000 Gulden waren noch bei weitem kein Ersatz für die Kriegskosten, und der Erzbischof sah sich gezwungen, in einem an die Herzoge von Baiern am Samstag vor dem St. Martinstage 1525 ausgestellten Schuldbriefe von 54,400 Gulden mit Wissen und Willen des Domcapitels, die Herrschaft, das Schloß und die Stadt Tittmaning sammt der Mauth und dem dortigen Kastenamte, ferner das Amt Greisenfelden, das Schloß und die Stadt Laufen sammt dem Schiffrichteramte, der Brückenmauth und andern Aemtern, dann die Herrschaft, das Schloß und Kastenamt Mattsee mit aller Zugehör auf vier Jahre zu verpfänden. Außerdem mußte der Erzbischof Matthäus noch

andere kleinere Schulden machen, um diejenigen zu befriedigen, die dem Erzstifte mit Geld und Kriegsdiensten beigestanden waren.

Der Erzbischof hatte auf den 25. Jänner 1526 einen Landtag ausgeschrieben, auf welchem, in Namen des schwäbischen Bundes, Christoph Graf von Schwarzenburg erschien. Hierbei hielt der Erzbischof in eigener Person den Vortrag, berechnete die großen Kriegskosten, und verlangte eine Aushilfssumme von 200,000 Gulden. Die Landstände äußerten anfänglich die Unmöglichkeit, diese Summe aufzubringen; als sie aber sahen, daß der Erzbischof fest auf seinem Verlangen beharrte, und dabei auch von den Gesandten unterstützt wurde, kamen sie mit dem Erzbischofe überein, die Hälfte, nämlich 100,000 Gulden sogleich, und die andere Hälfte im nächst folgenden Jahre erlegen zu wollen, worauf der Landtag aus einander ging. Kaum war dieser Beschluß im Gebirge bekannt geworden, als auf einmal wieder neue Aufstände ausbrachen. Der Erzbischof hatte diese erneuerte Rebellion gleichsam vorhergesehen; er berathschlagte sich also mit den Gesandten, und schloß Verträge wegen Hilfstruppen, obschon er selbst eine bedeutende Zahl von Söldnern hatte. Hierauf schickte der Erzbischof seinen Hofmarschall, Ritter von Thurn, mit der Mannschaft und dem Auftrage in das Pinzgau, anfangs die empörten Bauern mit Güte zur Ruhe zu bewegen zu suchen, im entgegengesetzten Falle aber Gewalt zu gebrauchen. Ritter von Thurn, welcher zwischen Zell und Saalfelden sich gelagert hatte, wurde von den zu Pinsendorf versammelten Bauern, welche mehrere Hunderte betragen mochten, angegriffen, und ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes in die Flucht geschlagen. Dieser blutige Anfang war das Signal zum erneuerten Kriege, welcher dem Erzstifte noch tiefere Wunden schlug als der erstere.

Die Rebellen schrieben nun abermals ihren Sammelplatz nach Radtstadt aus: alles, was in Pinzgau die Waffen ergriffen hatte, zog Anfangs in die Rauris, dann in die Gastein,

und von dort in das Gebirgsland Pongau. Die Bergknappen jedoch verweigerten dießmal ihren Beitritt, und vereinigten sich sogar unter Caspar Proßler gegen jene, welche sich erdreisten würden, sie zur Theilnahme an dem Aufstande zwingen zu wollen. Uebrigens gab es selbst unter den Rebellen Streitigkeiten genug, besonders in Pongau, wo sie sich sehr übel betrugen, und sogar unter einander aufgerieben haben würden, wenn nicht die Bürger zu St. Johann sich ins Mittel gelegt hätten. Die ganze Rotte zog nun von Radstadt nach Kuchel; aber kaum hatten dieselben Radstadt verlassen, als Christoph von Schernberg mit mehreren Rittersleuten und den Unterthanen des Erzstiftes, die Stadt besetzte, die Thore schloß, und wegen Hilfe sich an Steiermark und Kärnthen wandte. Die Bauern fanden zwar in Kuchel dreizehn Fähnlein des schwäbischen Bundes, dennoch ließen sie sich nicht abschrecken, und geriethen auf die Arglist, den Weg nach Abtenau einzuschlagen. Die Truppen des schwäbischen Bundes folgten ihnen auf der Ferse, allein plötzlich wendeten sich die Bauern um, und fielen in den engen Gebirgsschluchten über die gedrängten Massen der schwäbischen Völker mit starker Wuth her, daß sie solche mit großem Verlust bis Salzburg in regelloser Flucht jagten. Während dieses Ereignisses hatte ein Bürger in der Hauptstadt eine Verrätherei angezettelt, die aber entdeckt, und er vor seinem Hause geviertheilt wurde, worauf man die Theile dieses Unglücklichen auf der Landstraße aufsteckte, sein Haus aber am Löchelplatze der Erde gleich machte, und an dessen Stelle eine Schandsäule errichtete, die jedoch bei Aufstellung des neuen Fischbrunnens weggenommen ward.

Der letzte glückliche Erfolg hatte den rebellischen Bauern neuen Muth eingeflößt; sie stürmten nun in ihrer Raserei auf alle Schlößer und Höfe der Adelichen im Taugelthale und in der Gegend von Hallein, plünderten und zerstörten solche, raubten die Kirchen aus, und trieben schändlichen Muthwillen mit den Gefangenen. Hierauf eilten sie nach Hallein, jedoch hier fanden sie alle Brücken und Stege abgetragen, die Thore geschlossen, und die alte Hallburg mit Karthaunen besetzt,

aus denen auf die Anrückenden nachdrücklich gefeuert wurde. In Salzburg selbst schien Feuer unter der Asche zu glimmen, daher denn auch der Erzbischof aus gerechtem Mißtrauen die Bürgerschaft mit aller Strenge entwaffnen ließ, und ihnen scharf verboth, ihre Wohnungen zu verlassen, dann aber selbst zu Pferde stieg, und alle Anstalten zur Gegenwehre traf.

Es wurde beschlossen, daß Franz von Thanhausen mit Reiterei und Fußvolk aus Steiermark in das Erzstift einrücken sollte; dieser kam wirklich zur rechten Zeit über Muhrau in das Lungau, vertrieb die Rebellen aus Tamsweg und Moßheim, und rückte bei Mauterndorf vor. Von hier aus schickte er eine Abtheilung auf den Tauren, welche den Wirth, Grünwald genannt, gefangen nahm. Thanhausen befragte denselben, ob er keinen nahen Weg wisse, um den großen Verhau zu umgehen, der ihm auch einen ansagte, welcher zwar etwas weiter, aber sicher war. Da ihm der Unweg zeitverderblich schien, so rief er Freiwillige auf, schickte sie mit Andrä von Ungnad voran, er selbst aber folgte mit den Seinigen nach. Diese Uebereilung kam ihm theuer zu stehen; denn die Rebellen, von seiner Ankunft benachrichtiget, hatten die engen Zugänge besetzt, und als der ganze Haufe sich mitten im Verhaue befand, fielen sie ihn von vorne und rückwärts zu gleicher Zeit mit großem Geschrei an, und jagten ihn mit Verlust von 200 Mann bis Mauterndorf zurück. Unter den Todten befanden sich der Hauptmann und Fähnrich Erhard und Jacob von Ehrenau; ferner die beiden Hauptleute Anton Brand und Lucas Stiber. Caspar Rauber mußte sich gefangen geben, und ward nachher enthauptet; Andrä von Ungnad entkam nur durch List, und Thanhausen hatte auf seinem Rückzuge viel zu thun, um die Feinde entfernt zu halten. Diese Schlappe, welche die Steiermärker erlitten, während auch zu gleicher Zeit der Rebellen-Hauptmann Marx Neufang, der aus dem Lager von Radtstadt mit 800 Mann über den Brennberg in das Brixenthal gesandt wurde, den erzbischöflichen Ober-

sten Michael Gruber mit zwei Fähnlein Bergknappen und Handwerksburschen bei ihrem Einrücken in das Pinzgau gänzlich schlug, steigerte den Muth der Rebellen auf die höchste Stufe. Sie wollten jetzt gar von keinem Vertrage mehr hören, verspotteten alle ihnen gemachten Vorschläge und beschlossen, Radtstadt zu belagern, welches der tapfere Christoph Graf von Schernberg mit den getreuen Bürgern und Knechten besetzt hielt.

Im Lager der Empörer war so eben ein gewisser Leonhard Geismayr, vormaliger Secretär des Bischofs von Brixen, mit einem zusammengerafften Gesindel angekommen, die im Solde der Venezianer standen, und aus Rache, weil der Erzbischof Mathäus früher die Angelegenheiten des Kaisers als kaiserlicher Gesandter gegen die Republik Venedig mit besonderm Nachdruck verfochten, mit den Bauern gemeinschaftliche Sache machen sollten. Es wurden nun eine Menge dieses Gesindels als Mordbrenner in die erzbischöflichen Schlösser gesendet, die noch im vorigen Kriege verschont geblieben waren, um sie auszuplündern und in Brand zu stecken; und in der That wurden wirklich Dachsenbach, Lichtenberg, Fischhorn, Caprün, Mittersill, Engelsberg und Itter in Asche gelegt. So wüthete denn allenthalben wieder Mord und Verheerung, nur Radtstadt, obschon dreimal gestürmt, widerstand den Rebellen. Schrecklich sah es schon im ganzen Lande aus, und in banger Erwartung harrten die friedlichen Bürger der Dinge, die da kommen würden. Das Stündlein hatte aber für die Bauern geschlagen, das Maß ihrer Verbrechen war bereits übervoll. Um sie zu züchtigen, kam endlich der ausgezeichnete Held Graf von Salm, der nachhin die Hauptstadt Wien (im Jahre 1529) gegen die Türken löwenkühn vertheidigt hatte, und schon durch die schreckensvolle Verwüstung der Stadt Schladming bekannt und höchst gefürchtet war. Sein Herannahen für die hart geängstigten Radtstädter über Mandling mit vier, und über den Tauern mit acht Fähnlein der besten Truppen aus Steiermark, glich einem heranbrausenden Sturm. Sobald

er die Rebellen anſichtig wurde, griff er ſie an, und ſchlug ſie in einem überaus blutigen Treffen, worin eine Menge derſelben zuſammengehauen wurde; nun war für ſie und ihre Anhänger keine Gnade mehr, denn alle, welche ihnen in die Hände geriethen, wurden niedergemacht. Graf Salm drang nach Altenmarkt und St. Johann in Pongau, wohin die Flüchtlinge ſich gerettet hatten, vernichtete ſie, und ließ beide Orte plündern, dann in Brand ſtecken.

Auf dieſe Weiſe wurden der Tauern und das Lungau gar bald von den empörten Bauern gereiniget, während auf einer andern Seite die um Salzburg, Hallein und Kuchel gelegenen Bundestruppen aus Berchtesgaden und über den Hirſchbühel heranrückten, ſich durch Waffengewalt der beſetzten Klauſe in das Pinzgau bemächtigten, und dann, da die Brandfackel ſchon allenthalben hoch aufloderte, nach Zell, Fiſchhörn und Dachſenbach vordrangen, und alles nieder hieben, was ihnen mit Waffen entgegen kam. Blutſtröme durchfloſſen das herrliche Pinzgau, da mehrere Tauſende der Bauern, heulende Weiber und Kinder, gemordet oder in die praſſelnden Flammen geworfen wurden. Die Geſchichte bemerkt, daß mehr als 15,000 Menſchen jeden Alters und Geſchlechtes umgekommen ſind.

Man kann ſagen, daß der größte Theil der rebelliſchen Landleute durch die Schärfe des Schwertes umkam, wodurch alſo die Ruhe hergeſtellt ward. Nun wollte der Erzbiſchof noch für die Zukunft ein warnendes Beiſpiel aufſtellen, zu welchem Behufe man allen Einwohnern vom Pinzgau befahl, ſich am Sonntag vor St. Ulrich zu Dachſenbach der Huldigung wegen einzufinden. Wie natürlich, ſo erſchien aus Furcht hier nur ganz wenig Volk, und von den Hauptanführern gar Niemand; um aber dieſe anzulocken, verfuhr man mit den Angekommenen ſehr gelind, verlangte nur von jedem Hauſe 8 Gulden Brandſteuer, und gab ihnen zum Zeichen ihrer Unterwerfung ein rothes Kreuz von Papier, das ſie an die Hausthüre anheften

mußten. Den Weggebliebenen bestimmte man den St. Margarethentag, und dann zu Radtstadt bei sonstiger schweren Strafe gewiß zu erscheinen; sie kamen auch in großer Anzahl, in der Hoffnung, mit gleicher Gelindigkeit wie die Ersteren behandelt zu werden: allein wie sehr fanden sie sich getäuscht. Sie wurden von vier Fähnlein Fußvolk und einer starken Abtheilung Reiterei umrungen, mußten alles Gewehr ablegen, und es ward ihnen von dem Grafen von Schernberg ein erzbischöflicher Verweis wegen ihrer begangenen Untreue und verübten Räubereien verlesen. Darauf hieß der Graf 27 Häupter der Rebellen hervortreten, die auf der Stelle enthauptet wurden. Das übrige Volk mußte die Verpflichtung geben zur Bezahlung von 8 Gulden Brandsteuer, und ward nach der schreckensvollen Scene der Hinrichtung nach Hause unter scharfen Drohungen entlassen. Eben so geschah es auch in andern Pfleggerichten, als in Kuchel, Altenau, Fischhorn, Mitterfill und Lichtenberg. Ueberdieß wurden alle Rebellen zusammen verurtheilt, die abgebrannten Schlößer auf ihre Kosten wieder zu erbauen, und die geraubten Sachen zurück zu stellen.

Es läßt sich leicht denken, welche tiefe Wunden dieser zweimalige gräuliche Auflauf dem Erzstifte geschlagen hatte, wovon die Folgen höchst traurig waren; denn es kam im Jahre 1527 eine große Theuerung, bei der das Pfund Fleisch von 4 auf 6, das Pfund Schmalz von 8 auf 14, und die Maß Wein von 16 auf 20 Pfennige stieg. Dabei waren alle Cassen gänzlich erschöpft, das Erzbisthum mit Schulden belastet, und das Land stark entvölkert. Die Unterthanen des Gerichtes Zell hatten dießmal am wenigsten gelitten, denn sie weigerten sich standhaft an den Unruhen einigen Antheil zu nehmen. Sie werden deßhalb auch jetzt noch die „getreuen St. Ruprechts-Knechte“ genannt, und genoßen von jener Zeit an das Vorrecht, jährlich bei ihrer gewöhnlichen Wallfahrt nach Salzburg am Pfingstmontag nach der Vesper, während die hochfürstliche Musik das Magnificat anstimmte, zugleich ihr bäurisches deut-

sches Wallfahrtslied singen, und um den Hochaltar gehen zu dürfen. Abends verfügten sie sich in den Hofkeller, wo sie mit Essen und Trinken reichlich bewirthet wurden.

Was den Grafen von Schernberg anbetrifft, dem das Erzstift bei diesem Aufruhr für seine geleisteten, ersprießlichen Dienste so viel zu danken hatte, so wurde ihm von dem Erzbischofe Mathäus bewilliget, daß er und sein ganzes Geschlecht das Wappen der ausgestorbenen Familie der Herren von Goldegg dem ihrigen beifügen durften; auch ward ihm und seinen männlichen Sprossen das Schloß und die Hofmark Goldegg verliehen, welche Herrschaft die Grafen wirklich bis zum Jahre 1612 besessen haben, wonach, da auch dieses Geschlecht ausblühte, solche wieder dem Erzstifte zurückfiel.

Nicht nur diese Kriege, sondern auch die Unterdrückung der Irrlehren oder Ketzereien machten der erzbischöflichen Regierung große Sorgen; und wenn gleich sehr schaudervolle und abschreckende Strafbeispiele aufgestellt wurden, so nützte es wenig, da sie es mit einer tausendköpfigen Hyder zu thun hatte, aus welcher immer neue Köpfe an die Stelle der abgeschlagenen hervorsproßten. Wir finden in dieser Beziehung schon im Jahre 1528 die Secte der Wiedertäufer im Lande und der Hauptstadt Salzburg, zu welcher mehrere Bürger gehörten, die entdeckt und mit Feuer und Schwert verfolgt wurden.

Auch unter der Regierungszeit des Erzbischofs Ernst fielen solche Ereignisse vor; denn als er im Jahre 1541 von Regensburg, allwo er die Reichslehen von Ferdinand I. empfangen hatte, nach Salzburg zurückkam, fand er hier eine Menge verheuratheter Geistliche, die, wahrscheinlich der neuen Lehre Martin Luthers anhängend, in Fesseln gelegt und auf die Veste Hohen-Salzburg gebracht wurden, wo sie bis auf einen Priester, Namens Leonard, der unbekehrt im Kerker starb, ihre Verirrungen abschworen. Erzbischof Johann Jakob Khuen von Belasy setzte den in seinem Lande begüterten Protestanten Zeitfristen fest, binnen welchen sie entweder zur Mutterkirche

zurückkehren, oder das Land bei Vermeidung schwerer Leibesstrafen verlassen mußten. Die meisten der Auswanderer begaben sich nach Regensburg, und vermehrten sehr ansehnlich die dortige Bürgerschaft.

Denselben strengen Eifer bezeugte auch der Erzbischof Georg von Kuenburg, und dessen Nachfolger Wolfgang Theodorich von Raitenau, mit dem Unterschiede jedoch, daß letzterer noch mehr Thätigkeit, und weniger Schonung dabei entwickelte. Er ließ im Jahre 1588 am 3. September an die Bürger und Einwohner, welche sich zur neuen Lehre bekannten, einen scharfen Auswanderungsbefehl ergehen, worauf sehr viele, und zwar die reichsten Familien, die Stadt und das Land verließen.

Unter dem Erzbischof Marcus Sitticus Graf von Hohenems wurde eine eigene Commission in das Gebirg abgesendet, um das Landvolk wegen ihrer Religion zu befragen. Die Folge davon war, daß bei 600 Menschen sich aus dem Lande begaben; doch kamen nach einiger Zeit wieder einige zurück, und bekannten sich wieder zur katholischen Religion. Das größte Bekehrungsgeschäft verrichteten die Capuziner, welche als Missionäre ausgesandt wurden, und in der kurzen Zeit von drei Viertel Jahren zu Radtstadt, Wagrain, Werfen und in der Gastein über 10,000 Menschen bekehrten. — Wie groß muß zu dieser Zeit die Anzahl der Protestanten im Salzburger-Lande gewesen seyn?! —

Im Jahre 1684, unter dem Erzbischof Max. Gandolph Graf von Kuenburg, gab es in dem einzigen Thale Tefferegen, Pfleggericht Windischmaterei, schon wieder über tausend Menschen, die wegen der evangelischen Religion aus dem Lande verwiesen werden sollten. Ein gewisser Schaitberger, Bergmann, welcher einen lutherischen Catechismus verfaßte und austheilte, der auch jetzt noch den Protestanten sehr bekannt ist, zog mit ihnen aus nach Würtemberg.

Es ward darauf bald ein halbes Jahrhundert ruhig, bis

in die Jahre 1732 und 1733, in welcher Zeitepoche die beklagenswertheste und unvergeßlichste aller Auswanderungen erfolgte.

Der Erzbischof Leopold Anton Graf von Firmian nämlich hatte von Zeit zu Zeit über Volksbedrückungen klagen gehört, und schickte auf seine eigenen Kosten im Jahre 1731, den 15. Juli, zwei Hofcommissäre, den Hof-Vice-Marschall und Hofrath Ferdinand Freiherrn von Rehlingen, und den geheimen Rath und Hofkanzler Christian von Rallo in das Gebirg, um die Beschwerden wider die Geistlichen und Beamten zu Werfen, Radstadt, Wagrain, St. Johann, Großarl, Goldegg, Gastein, Dachsenbach und Saalfelden, wohin die Einwohner der übrigen Ortschaften berufen wurden, zu erheben. Aus den Acten, die etliche 50 Foliobände betragen, ersieht man, daß mancherlei Klagen, und zum Theile sehr dringende, von den Unterthanen angebracht worden sind, welche wegen Versäumung eines Kirchenganges, wegen eines vorgefundenen lutherischen Büchleins, oder wegen eines an einem Fasttage genossenen Fleischknödels u. dgl., am Leibe sowohl, als auch sehr beträchtlich am Gelde gestraft, ja sogar außer Landes verwiesen wurden. Die wenigsten der Landbewohner waren katholisch, und kaum der tausendste Theil protestantisch unterrichtet; sie wußten selbst nicht, was sie glaubten; wollten aber aus Abgeneigtheit und Geringschätzung gerade das nicht glauben, was der Glaube gebot. Zwischen den Geistlichen, Beamten und zwischen dem Volke bestand ein solches Zerwürfniß, daß der Erzbischof bei dem besten, redlichsten Willen, zu schonen und zu helfen, nicht anders Rath zu schaffen wußte, als gegen 30,000 Menschen aus den Pfleggerichten des Gebirgslandes Golling, Abtenau, Werfen, Bischofshofen, Radstadt, Wagrain, St. Johann, Großarl, Goldegg, Dachsenbach, Rauris, Zell und Saalfelden, nebst beinahe allen seinen Salzarbeitern auf dem Dürnberge bei Hallein, das Verbannungsurtheil ergehen zu lassen.

Zwanzigtausend Landeinwohner zogen in die preußischen

Staaten, die übrigen in andere protestantische Länder, nach Hanover, Holland, in die Städte Regensburg, Augsburg und Ulm ꝛc.; einige Hunderte begaben sich in zwei Transporten nach Nord-Amerika, wo sie sich im Jahre 1734 unweit Savana, in Georgien, einem Theile der Provinz Carolina, ansiedelten.

Reihenfolge

der

Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg.

1.	St. Rupert, Gründer Salzburgs	vom Jahre	582	bis	623
2.	St. Vital	—	—	623	—	646
3.	Flobargius	—	—	703	—	739
4.	Johann I.	—	—	739	—	745
5.	St. Virgil	—	—	745	—	784
6.	Arno, Erzbischof	—	—	785	—	821
7.	Adalram	—	—	821	—	836
8.	Luitpran	—	—	836	—	859
9.	Adalbin	—	—	859	—	873
10.	Adalbert	—	—	873	—	874
11.	Dietmar I.	—	—	874	—	897
12.	Pilgrin	—	—	897	—	913
13.	Udalbert	—	—	913	—	935
14.	Egiloph	—	—	935	—	939
15.	Herold, aus den baierischen Grafen von Scheyern	—	—	939	—	958
16.	Friedrich I.	—	—	958	—	991
17.	St. Hartwick	—	—	991	—	1023
18.	Gundar, Markgraf von Meissen	—	—	1023	—	1025

19.	St. Dietmar II.	vom Jahre	1023	bis	1041
20.	St. Baldin	—	—	1041	—	1060
21.	St. Gebhard Graf v. Helfenstein	—	—	1060	—	1088
22.	St. Thiemo Graf von Mödling	—	—	1090	—	1101
23.	Conrad I. Graf von Abensberg	—	—	1106	—	1147
24.	Eberhard Graf von Hipoltstein und Biburg	—	—	1147	—	1164
25.	St. Conrad II. Sohn des Markgrafen von Österreich Leopold IV. des Heiligen	—	—	1164	—	1168
26.	Adalbert III. königlicher Prinz von Böhmen	—	—	1168	—	1177
27.	Conrad III. Graf von Wittelsbach	—	—	1177	—	1200
28.	Eberhard II. von Truchsen . .	—	—	1200	—	1246
29.	Philipp, Sohn Herzogs Bernhard von Kärnthen	—	—	1246	—	1256
30.	Ulrich	—	—	1256	—	1264
31.	Ladislaus, Sohn des Herzogs Heinrich von Breslau . . .	—	—	1265	—	1270
32.	Friedrich II. von Walchen . .	—	—	1270	—	1284
33.	Rudolph von Hohenegg . . .	—	—	1284	—	1290
34.	Conrad IV. von Praitenfurt und Vansdorf	—	—	1291	—	1312
35.	Wichard von Polheim	—	—	1312	—	1315
36.	Friedrich III. von Leibnitz . .	—	—	1315	—	1338
37.	Heinrich von Pyrnbrunn . . .	—	—	1338	—	1343
38.	Artolph von Weissenegg . . .	—	—	1343	—	1365
39.	Pilgrim II. von Puchheim . .	—	—	1365	—	1396
40.	Gregor Schenk von Osterwitz .	—	—	1396	—	1403
41.	Eberhard III. von Neuhaus .	—	—	1403	—	1427
42.	Eberhard IV. vo. Starhemberg	—	—	1427	—	1429
43.	Johann II. von Reichensperg .	—	—	1429	—	1441
44.	Friedrich IV. Truchseß von Emmersberg	—	—	1441	—	1452

45.	Siegmund I. von Volkensdorf	vom Jahre	1452	bis	1461
46.	Burchhard von Weisbriach	—	—	1461	—	1466
47.	Bernard von Rohr	—	—	1466	—	1482
48.	Johann III. Peckenschlager	—	—	1482	—	1489
49.	Friedrich V. von Schaumburg	—	—	1489	—	1494
50.	Siegmund II. von Holneck	—	—	1494	—	1495
51.	Leonard von Keutschach	—	—	1495	—	1519
52.	Mathäus Lang von Wellenburg	—	—	1519	—	1550
53.	Ernest, Sohn Alberts Herzog von Baiern	—	—	1550	—	1554
54.	Michael von Kuenburg	—	—	1554	—	1560
55.	Johann Jakob Khuen von Belasy	—	—	1560	—	1586
56.	Georg von Kuenburg	—	—	1586	—	1587
57.	Wolfgang Theodorich von Raitenau	—	—	1587	—	1612
58.	Marcus Sitticus Graf von Hohenems	—	—	1612	—	1619
59.	Paris Graf von Lodron	—	—	1619	—	1653
60.	Guidobald Graf von Thun	—	—	1654	—	1668
61.	Maximilian Gandolph Graf von Kuenburg	—	—	1668	—	1687
62.	Johann Ernest Graf von Thun	—	—	1687	—	1709
63.	Franz Anton Graf von Harrach	—	—	1709	—	1729
64.	Leopold Freiherr von Firmian	—	—	1727	—	1744
65.	Jakob Graf von Lichtenstein	—	—	1745	—	1747
66.	Andreas Graf von Dietrichstein	—	—	1747	—	1753
67.	Siegmund III. Graf von Schrattenbach	—	—	1753	—	1771
68.	Hieronimus Graf von Colloredo	—	—	1772	—	1812
69.	Leopold Max. Graf von Firmian	—	—	1816	—	—
70.	Augustin Gruber	—	—	1824	—	1835
71.	Friedrich Fürst v. Schwarzenberg	—	—	1835		

Verzeichniss

der

Aebte von St. Peter in Salzburg.

1.	St. Rupert, Biſchof und Abt	vom Jahre	582	bis	623
2.	St. Vital, » » »	—	—	623	—	646
3.	Anſolog, Abt	—	—	646	—	674
4.	Savolus »	—	—	674	—	680
5.	Ezzius »	—	—	680	—	703
6.	Flobarg, Biſchof und Abt	—	—	703	—	739
7.	Johann, » » »	—	—	739	—	745
8.	St. Virgil, I. » »	—	—	745	—	784
9.	St. Bertric, Abt	—	—	784	—	785
10.	Arno, Erziſchof und Abt	—	—	785	—	821
11.	Amilon, Abt	—	—	821	—	—
12.	Adalram, Erzbiſchof und Abt	—	—	821	—	836
13.	Luitpram, » » »	—	—	836	—	859
14.	Adalbin, » » »	—	—	859	—	873
15.	Adalbert, » » »	—	—	873	—	874
16.	Dietmar I., » » »	—	—	874	—	897
17.	Pilgrin I., » » »	—	—	897	—	913
18.	Adalbert » » »	—	—	913	—	935
19.	Egiloph, » » »	—	—	935	—	940
20.	Herold, » » »	—	—	940	—	958
21.	Friedrich, » » »	—	—	958	—	988
22.	Tito, Abt	—	—	988	—	1005
23.	Mazzelin, Abt					
24.	Rupert II. »					
25.	Rupert III. »	—	—	1005	—	1077
26.	Gerwich »					
27.	Reginward »					

28.	Irempert	»	. . . . .	vom Jahre	1077	bis 1079
29.	St. Thiemo,	Erzbiſchof und	Abt	— —	1079	— 1090
30.	Albert I.,	Abt	. . . . .	— —	1090	— 1104
31.	Wezelin	»	. . . .	— —	1104	— 1116
32.	Reginbert	»	. . . . .	— —	1116	— 1125
33.	Balderich	»	. . . . .	— —	1125	— 1147
34.	Heinrich I.	»	. . . . .	— —	1147	— 1167
35.	Heinrich II.	»	. . . . .	— —	1167	— 1188
36.	Wichboto	»	. . . . .	— —	1188	— 1193
37.	Pilgrin II.,	»	. . . . .	— —	1193	— 1195
38.	Chunrad I.,	»	. . . . .	— —	1195	— 1198
39.	Simon I.,	»	. . . . .	— —	1198	— 1231
40.	Berthold	»	. . . . .	— —	1231	— 1242
41.	Richer	»	. . . . .	— —	1242	— 1259
42.	Albert II.,	»	. . . . .	— —	1259	— 1263
43.	Chuno	»	. . . . .	— —	1263	— 1266
44.	Simon II.,	»	. . . . .	— —	1266	— 1270
45.	Dietmar II.,	»	. . . . .	— —	1270	— 1288
46.	Engelbert	»	. . . . .	— —	1288	— 1297
47.	Rupert IV.	»	. . . . .	— —	1297	— 1313
48.	Chunrad II.,	»	. . . . .	— —	1313	— 1346
49.	Otto I.,	»	. . . . .	— —	1346	— 1364
50.	Johann II.,	»	. . . . .	— —	1364	— 1375
51.	Otto II.,	»	. . . . .	— —	1375	— 1414
52.	Leonard	»	. . . . .	— —	1414	— 1416
53.	Udalrich	»	. . . . .	— —	1416	— 1420
54.	Johann III.,	»	. . . . .	— —	1420	— 1428
55.	Georg I.,	»	. . . . .	— —	1428	— 1435
56.	Erhard,	»	. . . . .	— —	1435	— 1436
57.	Peter,	»	. . . . .	— —	1436	— 1466
58.	Rupert V.,	»	. . . . .	— —	1466	— 1495
59.	Virgil II.,	»	. . . . .	— —	1495	— 1502
60.	Wolfgang,	»	. . . . .	— —	1502	— 1518
61.	Simon III.,	»	. . . . .	— —	1518	— 1522

62. Johann IV.,	Abt	. . . . .	vom	Jahre	1522	bis	1524
63. Kilian,	»	. . . . .	—	—	1524	—	1535
64. Georg II.,	»	. . . . .	—	—	1535	—	—
65. Aegidius,	»	. . . . .	—	—	1535	—	1553
66. Benedict,	»	. . . . .	—	—	1553	—	1577
67. Andreas,	»	. . . . .	—	—	1577	—	1584
68. Martin,	»	. . . . .	—	—	1584	—	1615
69. Joachim,	»	. . . . .	—	—	1615	—	1626
70. Albert III.,	»	. . . . .	—	—	1626	—	1657
71. Amand,	»	. . . . .	—	—	1657	—	1673
72. Edmund,	»	. . . . .	—	—	1673	—	1702
73. Carl,	»	. . . . .	—	—	1702	—	1704
74. Placidus,	»	. . . . .	—	—	1704	—	1741
75. Gottfried,	»	. . . . .	—	—	1741	—	1753
76. Beda,	»	. . . . .	—	—	1753	—	1785
77. Dominik,	»	. . . . .	—	—	1785	—	1811
78. Joseph,	»	. . . . .	—	—	1816	—	1818
79. Albert IV.,	»	. . . . .	—	—	1818	—	—

Digitized by Google

Register

zur

Geschichte des Herzogthums Salzburg.

Adalbert I., Erzbischof und Abt; pag. 61.

Adalbert III. königlicher Prinz von Böhmen, wird Erzbischof, im Jahre 1168; abermals im Jahre 1183; p. 102.

Adalbin, Erzbischof und Abt, wird vom Erzbischofe Luitpram erzogen und dessen Nachfolger, stirbt; p. 61.

Adalram, Erzbischof und Abt. Kritische Verhältnisse zur Zeit seiner Wahl; sorgt für die Christen in Panonien und Kärnthen, setzt Otto als Bischof ein, weiht in Neutra eine Kirche, stirbt; p. 59.

Adelbert, Erzbischof, wird als Heiliger verehrt; p. 68.

Aegidius Radlmayer, Abt zu Sanct Peter; p. 190; stirbt; p. 195.

Agilus, Gefährte d. H. H. Columban, Gall und Mang; p. 21.

Alarich, König der Westgothen, herrscht in Norikum; p. 17.

Albert I., Abt zu St. Peter; p. 91 und 92.

Albert II., Abt zu St. Peter; p. 115.

Albert III., Abt zu St. Peter; p. 215 bis 229.

Albert IV., Abt zu St. Peter, gründet ein sehenswerthes Naturalienkabinet; p. 271.

Allemannen und Thüringer durchziehen Norikum; pag. 17.
Altmann, Bischof von Passau; sein wilder Eifer in Befolgung der päbstlichen Befehle; p. 83.
Amand Pachler, Abt des Klosters zu St. Peter; p. 229 bis 237.
Amilon, Bischof und Abt; p. 55.
Andreas Graser, Abt zu St. Peter, dessen Charakter; p. 199; wird abgesetzt, geht nach Steiermark, p. 200; stirbt; p. 201.
Andreas Jacob, Graf von Dietrichstein, wird Erzbischof; p. 257.
Ansologus, Abt zu St. Peter, p. 33 und 34.
Aquileja, leistet dem Attila tapfern Widerstand, wird von ihm eingenommen und der Erde gleich gemacht; p. 17.
Arno, Bischof und Abt, dessen Abkunft; p. 45; wird Bischof von Salzburg; p. 46 bis 55.
Arnulf, deutscher Kaiser, behauptet seine Ansprüche, überwindet die Normänner, ruft die Magyaren wider Swatopluck zu Hilfe; p. 62 und 63.
Attila, König der Hunnen, rückt auf König Genserichs Aufmunterung in Norikum ein, zerstört auf seinem Rückzuge Juvavia und die Feste Hadriana, p. 16 und 17.
Avaren (Hunn-), überschwemmen einen Theil des Norikums; p. 26; werden besiegt und zum Christenthume gezwungen; p. 51.
Augustin Gruber, wird Erzbischof, dessen Nekrolog; p. 271.
Baiern, dessen religiöser Zustand; p. 21.
Balderich, auch Walderich, Abt von St. Peter; p. 94 bis 98.
Balduin, Erzbischof; p. 81; literarischer Zustand in Salzburg zur Zeit Friedrichs I.; p. 82; der Investitur- und Cölibatstreit bringt Verderben über Salzburg; p. 82.

Beda Seauer, Abt zu St. Peter; pag. 259.
Benedikt Obergaſſer, Abt zu St. Peter; p. 195 bis 199.
Bernard, Erzbiſchof, deſſen Abkunft; p. 166; Aufſtände, verbindet ſich mit Mathias Corvinus, König von Ungarn, überträgt ihm das Schirmvogtamt über Salzburg; p. 168; entſagt ſeiner Würde zu Gunſten des Erzbiſchofes Johann von Gran, ſtirbt; p. 169.
Berthold, Graf von Mosburg wird Erzbiſchof; p. 86; verfolgt den Abt Thimo, wird vertrieben; p. 87.
Berthold, Abt zu St. Peter; p. 109.
Berthricus, Biſchof und Abt; p. 44.
Bonifaz (St.) auch Windfried genannt, deſſen Wirken; p. 37; theilt Baiern in vier Diöceſen, wird Erzbiſchof von Mainz, reſignirt, bekömmt mit St. Virgil einen Streit wegen der Kugelgeſtalt der Erde; p. 38; ſtirbt; p. 39.
Burchhard von Weißbriach, Erzbiſchof; p. 164; nährt den Zwiſt zwiſchen Kaiſer Friedrich und ſeinem Bruder Albrecht, ſteht hoch in Gunſten beim Papſte, belaſtet ſchwer mit Abgaben ſeine Unterthanen, wodurch Aufſtand entſteht; p. 166; ſtirbt; p. 166.
Carl Schrenk von Notzing, Abt zu St Peter; p. 242.
Chlodwig überwindet die Allemannen; p. 20.
Chlotar vereinigt das getrennte Frankreich; p. 20.
Chriſtenthum blüht ſchon im III. und IV. Jahrhunderte im Norikum; p. 19.
Chuno, Abt von St. Peter; p. 116.
Celtogallen ſiedeln ſich in Norikum an; p. 9; bringen durch den herzyniſchen Wald und über die Alpen kämpfend dahin; p. 9; Sage über den Urſprung der Illyrier, ihre Geſtalt, Eintheilung in Stämme, Beſchäftigung der Weiber und Greiſe; p. 10; unternehmen Raubzüge nach Italien; p. 11; zu ihnen geſellen ſich tuskiſche Stämme; p. 12.

Cimbriſcher Krieg; p. 12.
Columban (St.) ſtürzt Wodans Standbilder; p. 21.
Conrad I. von Abenſperg wird Erzbiſchof, baut einen neuen erzbiſchöflichen Pallaſt, und überläßt den ältern dem Stifte St. Peter; p. 92; ſtellt 24 Chorherrn bei der Cathedralkirche an, und trifft dießfalls mit dem Abte Balderich von St. Peter ein Uebereinkommen; p. 96.
Conrad II. aus dem markgräflichen Hauſe Babenberg wird Erzbiſchof; p. 101; nimmt Partei für Papſt Alexander, ſtirbt; p. 102.
Conrad III. Graf von Wittelsbach wird Erzbiſchof; p. 102; war Erzbiſchof von Mainz; p. 104; entſagt dem Salzburger-Erzbisthume, und nimmt wieder den erzbiſchöflichen Sitz ein; p. 104.
Conrad IV. von Praitenfurt und Vansdorf wird Erzbiſchof; p. 127 bis 131.
Conrad I. Abt zu St. Peter, dankt ab; p. 105.
Conrad II., Abt zu St. Peter, leiſtet viel für das Wohl ſeines Stiftes; p. 134 bis 137.
Cyrill und St. Methud bringen Mähren zum Chriſtenthum, p. 60.
Decius verfolgt die Chriſten in Norikum; p. 15.
Diethmar I., Erzbiſchof und Abt; p. 61 bis 66.
Diethmar II., Erzbiſchof; p. 80.
Diethmar II., Abt zu St. Peter; p 119 bis 123.
Dominik, Abt zu St. Peter; p. 262; ſtirbt; p. 270.
Eberhard I. (St.) Graf von Hipoltenſtein und Biburg, Erzbiſchof; p. 98 bis 103.
Eberhard II. von Truchſeß, Erzbiſchof; p. 107; ertheilt dem Abte Simon die Beſtätigung des Vorrechtes vor dem Domcapitel für ſeine Perſon; p. 106; gründet die Bisthümer Chiemſee, Seckau und Lavant; pag. 110; deſſen Tod; p. 111.

Eberhard III. von Neuhaus, Erzbiſchof; p. 156.
Eberhard IV. von Starhemberg, Erzbiſchof; p. 157 u. 158.
Edmund Seehuber, Abt zu St. Peter, begeht feierlichſt das Sekularfeſt; p. 237; ſtirbt; p. 241.
Egiloph, Erzbiſchof; p. 69 und 70.
Engelbert, Abt zu St. Peter; p. 129.
Erhard von Lompts, Abt zu St. Peter; p. 159 und 160.
Ernſt, Erzbiſchof, deſſen Abkunft, war früher Biſchof von Paſſau, iſt eifrig katholiſch; p. 196.
Erntrud, Nichte des heiligen Ruperts, kömmt nach Salzburg; p. 30; wird Vorſteherin des Nonnenkloſters auf dem Nonnberge; p. 31; deren Reliquien werden in die neue Kirche übertragen, Abt Mazelin entwendet einen Theil derſelben und erblindet deßhalb; p. 79.
Euſtachius wird mit Agilus nach Baiern im Bekehrungsgeſchäfte entſendet; p. 21.
Ezzius, Abt zu St. Peter; p. 34; erhält das Chriſtenthum in Salzburg inmitten der Stürme der Zeit, ſtirbt; p. 35.
Flobargius, Biſchof und Abt zu St. Peter; p. 35; ſtirbt; p. 36.
Franz Anton Graf von Harrach wird Erzbiſchof; p. 245 und 247; iſt eifrig katholiſch; p. 247; läßt alle proteſtantiſche Bücher wegnehmen; p. 248; macht Einwendung gegen die Umwandlung des Wiener-Bisthums zum Erzbisthume; p. 248; ſtirbt; p. 248.
Friedrich I. Graf von Chimgau, Abt und Erzbiſchof, iſt ein ausgezeichneter Kirchenfürſt; p. 73; ſtirbt; p. 76.
Friedrich II. von Walchen, Erzbiſchof; p. 119; beſchenkt das Stift St. Peter und unterdrückt ſchnell einen Aufſtand der Salzküfner in Hallein; p. 120; deſſen Tod p. 123.
Friedrich III. von Leibnitz, Erzbiſchof; p. 154; ſtirbt; p. 156.

Friedrich IV. Truchſeß von Emmerberg; p. 165; Reform aller Klöſter; p. 163; ſtirbt; p. 164.
Friedrich V. von Schaumburg, Erzbiſchof; p. 171.
Friedrich Joſeph, Fürſt von Schwarzenberg, wird Erzbiſchof; p. 274.
Gaſteiner Bergknappen im Aufſtande; p. 281.
Gebhard, Graf von Helfenſtein, Erzbiſchof, dringt mit wildem Eifer auf die Befolgung der päpſtlichen Befehle, muß ſich flüchten, baut das Kloſter Admont in Steiermark; p. 83; wird vom Kaiſer Heinrich dem V. ſeines Erzbisthums entſetzt; p. 86; wird wieder eingeſetzt, ſtirbt; p. 87.
Georg von Kuenburg wird Coadjutor, dann Erzbiſchof, p. 199 und 202; iſt ſtrenge gegen die Proteſtanten, ſtirbt; p. 202.
Georg Oeler, Abt zu St. Peter, ſtirbt eilf Tage nach ſeiner Ernennung; p. 190.
Gerwick, Abt zu St. Peter, p. 80.
Gothen zerſtören Norikum; p. 15.
Gottfried Kröll, Abt zu St. Peter; p. 253 und 257.
Gregor Schenk von Oſterwitz, Erzbiſchof, bringt die Salzpfanne von Hallein an das Erzſtift, ſtirbt; p. 154;
Gundobald Graf von Thun, Erzbiſchof; p. 220; vollendet den Bau der Cathedrale; p. 233; verſieht die Stadt Salzburg mit Springbrunnen; p. 233; wird Stellvertreter und Commiſſär des Kaiſers auf dem Reichstage zu Regensburg; p. 234; auch Cardinal; p. 234; deſſen Tod; p. 233.
Günther, Markgraf von Meiſſen, Erzbiſchof; p. 80.
Hadriana, ſiehe Juvavia.
Hal, celtiſches Wort, bedeutet Salz, daher die Benennung mehrerer Oerter; p. 10.
Hartwick, Erzbiſchof, erhält viele Schenkungen; p. 77; erlangt das Münzrecht und andere Vorrechte; p. 78; ſtirbt; p. 77.

Haydn Michael, ein berühmter Tonkünstler und Compositeur; p. 260.
Heinrich I., Abt zu St. Peter; p. 98 bis 101.
Heinrich II., Abt zu St. Peter; p. 101; erhält mehrere Schenkungen, danket ab; p. 102.
Herold Graf von Scheyern, wird Erzbischof; p. 70; nimmt Theil an dem Aufruhre Herzog Rudolphs von Schwaben; p. 71; öffnet den Ungarn den Weg nach Salzburg und Baiern; p. 72; wird überfallen und vom Herzoge in Baiern geblendet, resignirt; p. 73.
Hieronimus Franz de Paula, Graf von Colloredo Wallsee und Möls wird Erzbischof von Salzburg; p. 262; ergreift weise Maßregeln bei eingerissener Theuerung; p. 262; muß seine Hauptstadt verlassen, setzt eine provisorische Regierung ein, legt die Regierung nieder, erhält eine Pension, lebt in Wien und stirbt; p. 265.
Jakob Graf von Lichtenstein, Erzbischof; p. 256; errichtet das Leihhaus; p. 257; stirbt; p. 257.
Joachim Puchhauer, wird Administrator, dann Abt zu St. Peter; p. 210 bis 215.
Johann I., Bischof und Abt, dessen Charakteristik; p. 36 bis 38.
Johann II., von Reichensperg, Erzbischof, ist kriegerisch, geht bewaffnet den Hussiten entgegen; p. 161; stirbt; p. 163.
Johann III. Peckenschlager, Erzbischof von Gran, wird Erzbischof zu Salzburg; p. 169.
Johann IV. Jakob Khuen von Belasy, Erzbischof; p. 197; stellt das verfallene Schloß Werfen her, eröffnet die Salzbergwerke in Dürnberg, wird vom Schlage gerührt, stirbt; p. 199.
Johann V. Graf von Thun, Erzbischof; p. 240; ist ein eifriger Seelenhirt; p. 243; seine Stiftungen und sein Wirken; p. 244; stirbt; p. 244.

Johann II. Rofius, Abt zu St. Peter; p. 141 bis 145.
Johann III., Abt zu St. Peter, macht Erwerbungen für das Kloſter, iſt thätig, ſtirbt; p. 156.
Johann IV. Staupitz, Abt zu St. Peter, ein Freund Luthers; p. 182; tritt aus dem Auguſtiner- in den Benedictinerorden, eifert gegen die Ablässe, wird vom Erzbiſchofe Matthäus an ſeinen Hof berufen, wird Domprediger, Abt, ſtirbt; p. 183 und 184.
Joſeph Neumeyer, Abt zu St. Peter, ſtirbt; p. 271.
Irempert, Abt zu St. Peter, dankt ab, p. 84.
Juden, wann ſelbe in Salzburg vorhanden, und ihre Verfolgungen; p. 276.
Juſtinian begünſtigt den Aufenthalt der Longobarden in Norikum; p. 20.
Juvavia treibt mit Metallen großen Handel; p. 11; ſoll eine prächtige Stadt geweſen ſeyn; p. 11; wird vom Kaiſer Hadrian zu einer Colonie unter dem Namen: Colonia Aelia Hadriana erhoben, hatte Legaten, Aedilen, Decurionen, Präſides und Prokuratoren; p. 14; das römiſche Caſtrum lag auf dem Schloßberge, auf dem Nonnberge ein Tempel des Merkurs und eine Statue des Herkules; p. 14 und 15; die Stadt lag am linken Salzaufer, von welchem zwei Wege nach Veldidena (Wilten bei Insbruck) führten, iſt mit mehreren Straſſenzügen verſehen; p. 15; wird durch Attila zerſtört, p. 16; St. Severin fordert die Einwohner zur ſchnellen Flucht auf; die Stadt wird durch die Heruler, Schyren und Turcilinger abermals zerſtört; p. 19; hatte chriſtliche Einwohner der Mehrzahl nach; p. 19; die Ruinen der Stadt werden durch St. Rupert entdeckt; p. 27.
Juvavium, Salzburg, (auch Juvavo, Juvense); p. 9.
Kilian, Prior zu St. Peter wird Abt, ſträubt ſich, dieſe Würde anzunehmen; p. 185 bis 190.

Ladislaus, Herzog von Breslau, wird Erzbiſchof, unter ihm erhohlt ſich das Land; p. 116, wird vergiftet; p. 117.
Leonhard von Keutſchach, Erzbiſchof; p. 171; nimmt die, in den Händen der Ungarn befindlichen Städte und Plätze wieder in Beſitz, vermehrt Salzburgs Wohlſtand, verbannt aus dem Lande die Juden, errichtet Dämme und Straßen, vermehrt das Schloß Hohen-Salzburg mit neuen Feſtungswerken, entdeckt Goldminen, die er bauen läßt; p. 172; unterdrückt eine Verſchwörung in Salzburg; p. 175; Ausbrüche von Bauernaufſtänden; p. 176; ſtirbt; p. 194.
Leonard Putzner, Abt zu St. Peter; p. 155.
Leopold Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, Erzbiſchof, regiert im ſtreng katholiſchen Sinne, p. 248; Aufruhr der proteſtantiſchen Bauern in Salzburg; p. 249; Auswanderungsedikt; p. 249; beſchwichtigt die aufgeſtandenen Bauern zu Burghauſen; p. 251; ergreift Vorſichts- und Vertheidigungsmaßregeln, erklärt ſich für Öſterreich, große Auswanderung unter ihm, ſtirbt; p. 256.
Leopold Maximilian, Graf von Firmian, wird Erzbiſchof, und als ſolcher nach Wien überſetzt; p. 270.
Lorch, St. Severins Aufenthaltsort, p. 18; wird ein Biſchofsſitz; p. 19.
Luitpram, Erzbiſchof, hat viele kummervolle Tage und Sorgen im Staatsleben, auch viele häusliche Unfälle, ſucht Hilfe bei dem Papſte, kömmt zu dem Mahranenfürſten Privina, baut Kirchen zu Pettau, Augsburg und Cylli; p. 58; ſtirbt; p. 59.
Lutherthum, Anfang desſelben in Salzburg; p. 181.
Markus Sittikus Graf von Hohenems, wird Erzbiſchof; p. 208; verſchönert Salzburg und ſeine Umgebung, gibt weiſe Geſetze; p. 211; begründet eine Schulanſtalt; p. 212; übergibt das Studienweſen dem

Benediktinerorden, errichtet den vorläufigen Sitz der Akademie in dem St. Petersklofter; p. 213; legt den Grundstein zum Carls-Collegium, ſtirbt; p. 214.

Martin, Abt zu St. Peter; p. 201 bis 210.

Matthäus Lang von Wellenburg, Biſchof von Gurk und Coadjutor von Salzburg wird Erzbiſchof; p. 197; Aufſtand der Bauern, Gegenanſtalten des Erzbiſchofes, die Rebellen bitten um Schonung; p. 184; neuer Aufſtand, die Aufrührer bemächtigen ſich Salzburgs, er wird von ihnen durch drei Monate in ſeinem Schloße belagert; p. 186; unterhandelt mit den Bauern, Friede; p. 187. Die Schladminger müſſen ihren Verrath büßen, der Friede von keiner Dauer, neuer Aufruhr; p. 187; ſtirbt; p. 194.

Mathias Corvinus, König von Ungarn, verbindet ſich mit dem Erzbiſchofe Burchhard von Salzburg, wird Schirmvogt des Erzſtiftes; p. 168; Krieg zwiſchen ihm und dem Kaiſer Friedrich; p. 168.

Maximilian Gandolph, Graf von Kuenburg, Erzbiſchof; p. 237; Unruhen in Ungarn, Krieg mit den Türken, p. 238; Belagerung von Wien, Entſatz dieſer Stadt, Kriegsbeiträge; p. 239; Auswanderung der Proteſtanten unter ihm, deſſen Charakteriſtik und Tod; p. 240.

Maximus (St.) Martyrer, ihm zu Ehren baut St. Rupert eine Zelle und ein Bethaus; p. 15.

Mazelin, Abt zu St. Peter; p. 78; entwendet einen kleinen Theil der Reliquien der heil. Erntrud, worüber er erblindet, wird ſehend und zuletzt Eremit auf dem Geisberge; p. 79.

Methud (St.) und Cyrill bringen Mähren zum Chriſtenthume; p. 60.

Michael Graf von Kuenburg, Erzbiſchof; p. 195; verſchö-

nert Salzburg und muntert den Bergbau auf; sein Wirken in Glaubenssachen; p. 197; verfolgt und vertreibt die Protestanten, stirbt; p. 197.

Moderatus, St. Severins Vorsänger, wird von ihm nach Juvavia geschickt, die Einwohner zur schnellen Flucht aufzufordern; p. 18 u. 19.

Nonnberg, darauf stand ein Tempel des Merkurs und eine Säule des Herkules; p. 14; auf demselben gründet St. Rupert ein Nonnenkloster; p. 31; brennt ab; p. 78; und wird durch Herzog Heinrich von Baiern wieder aufgebaut; p. 79.

Norikum, ein Theil des heutigen Salzburgs; p. 9; wird von Celtogallen angesiedelt; p. 9; dessen Umfang und Größe; p. 9; scheint unter den Celten ein geschlossenes Königreich gewesen zu seyn; p. 11; wird unter den Römern die Nordgrenze des Reiches und mit Vesten versehen; p. 13; die dort wohnenden Christen werden unter Decius verfolgt; p. 15; Norikum wird durch die Gothen zerstört und durch den Meuchelmord des Quadenkönigs Gabin der Sturz des römischen Reiches vorbereitet; p. 15 u. 16; Attila rückt, durch König Genserich ermuntert, in Norikum ein; p. 16; nach dessen Tod herrscht Alarich, König der Westgothen daselbst; Thüringer und Allemannen durchziehen das Land p. 17; Christenthum daselbst; p. 19; Longobarden in Norikum; p. 20; ein Theil desselben wird von den Hunn-Avaren überschwemmt; p. 26.

Ortholph von Weißenek, Erzbischof; p. 137; erste Judenverfolgung unter ihm, stirbt; p. 141.

Otto I. Abt zu St. Peter; p. 137 bis 141.

Otto II., Abt zu St. Peter, p. 148 bis 155.

Paris Graf von Lodron, wird Erzbischof; p. 214; erhebt die Akademie zu Salzburg zur Universität; p. 215;

läßt die Stadt in Vertheidigungsſtand ſetzen; p. 218; unruhige Bewegungen im Innern des Landes; p. 219; peſtartige Krankheiten herrſchen im Lande, Vollendung des Baues der Cathedralkirche; p. 219; deſſen Tod, p. 220.

Peter Klughammer, Abt zu St. Peter, p. 161 bis 166.

Philipp, Herzog von Kärnthen, Erzbiſchof; p. 111; ertheilt dem Abte Richer oder Reichhard von St. Peter mehrere Begünſtigungen; p. 112, überläßt das Erzbisthum ſeinem Gegner Udalrich; p. 115.

Pilgrin I., Abt und Erzbiſchof, wird bei den Königen Ludwig und Conrad Kanzler und Erzcappellan, regiert ohne widrige Ereigniſſe; ſtirbt; p. 67.

Pilgrin II., Abt zu St. Peter; p. 104; dankt ab; p. 105.

Pilgrin II. von Puchheim, Erzbiſchof, p. 141, wird liſtiger Weiſe gefangen, auf Kaiſers Wenzel Befehl aber losgelaſſen; p. 148; deſſen Tod; p. 154.

Proteſtantismus, der, und erfolgte Auswanderungen; p. 278.

Quirinus (St.) Martyrer; p. 19.

Reginbert, Prior von Admont, wird Abt zu St. Peter; p. 93; wird auf den biſchöflichen Stuhl von Brixen erhoben; p. 94.

Reginward, Abt zu St. Peter; p. 83 u. 84.

Richer oder Reichard, Abt zu St. Peter, p. 111 bis 115.

Rudolph von Hohenegg, Erzbiſchof; p. 123; Einfälle des Herzogs von Baiern, p. 123; Krieg zwiſchen Öſterreich und Salzburg; p. 124; Friedensunterhandlungen werden angeknüpft, aber vereitelt, legt den Herzog Albrecht in Bann, ſtirbt; p. 126.

Rückblicke auf die Geſchichte Salzburgs, mit Bezug auf die Judenverfolgung und den Proteſtantismus, p. 278.

Rupert I. (St.) ſtiftet dem heil. Maximus zu Ehren eine Zelle und ein Bethaus; p. 15; begründet das Chri-

ſtenthum; p. 20; wird Gründer der Kirche in Salzburg; p. 22; deſſen Abkunft, Wirken und Charakter; p. 22 u. 23; legt den Grundſtein zu Salzburgs erſter Capelle, erhält von dem Herzoge eigene Ländereien, gründet die Cathedrale, die er dem heil. Petrus weiht; p. 28 u. 29; ſeine Gefährten, — ſeine Nichte Erntrud kömmt nach Salzburg; p. 30; er erweitert den Kirchenſprengel, errichtet eine Kirche und ein Kloſter zu Ehren des heil. Maximus, gründet auf dem Nonnberge ein Nonnenkloſter; p. 51; deſſen Tod; p. 32.

Rupert II., Abt zu St. Peter; p. 79, gründet das Kloſter Elſenbach in Baiern; p. 80.

Rupert III., Abt zu St. Peter; p. 80.

Rupert IV., Abt zu St. Peter; p. 128.

Rupert V. Keutzel, Abt zu St. Peter; p. 169 u. 171.

Savolis, Abt zu St. Peter; p. 34.

Salzburg (Stadt und Land). Das Land iſt ein Theil des Norikums, das von Celtogallen angeſiedelt wird; p. 9; deſſen religiöſer Zuſtand bis auf Carl den Großen; p. 21; der Stadt erſte Capelle und deren Cathedralkirche werden von St. Rupert begründet, p. 29; Erntrud, Nichte St. Ruperts, kömmt dahin, p. 30; St. Rupert errichtet auf dem Nonnberge ein Nonnenkloſter; p. 31; Erzbiſchof Virgil unternimmt den Bau der Cathedralkirche; p. 42; Carl des Großen und Papſt Leos Beſuch daſelbſt; p. 53; Feuersbrünſte verheeren das Kloſtergebäude und die Cathedralkirche; p. 94; das Land wird mit Interdict belegt; p. 114; Heinrich von Baiern belagert die Stadt; p. 115; dieſelbe wird durch eine Feuersbrunſt verheert, p. 119; Aufſtand der Salzküfner in Hallein; p. 120; das Land iſt durch ein Decennium der Schauplatz blutiger Krie-

ge; p. 123; Heuſchrecken, Mißwachs und Hungersnoth; p. 138; der ſchwarze Tod; p. 139; Feuersbrunſt und Überſchwemmung; p. 147; türkiſche Heerhaufen dringen in das Gebiet Salzburgs; p. 156; Aufſtände; p. 166, 184, 186; die Bürger wollen ſich unabhängig machen; p. 175; Peſt; p. 198, 209; die Stadt wird verſchönert, Mirabell gebaut; p. 204, 212, 233; Salzburg wird von den Baiern eingenommen; p. 208. Gründung der Akademie; p. 212, des Carls-Collegiums; p. 214; die Akademie wird zur Univerſität erhoben; p. 215; Vollendung der neuen Cathedrale; p. 219; unruhige Bewegungen im Lande, peſtartige Krankheiten; p. 219; Bauernaufſtand und Auswanderung; p. 249; das Land wird vom Erzbiſchofe Leopold in Vertheidigungsſtand geſetzt; p. 250; Öſterreicher und Baiern dringen ins Land; p. 255; die Stadt erhält öſterreichiſche Hilfsvölker in Beſatzung; p. 256; der öſterreichiſche General Prinz Conde ſchlägt in Salzburg ſein Hauptquartier auf; p. 264; wird von den Franzoſen verdrängt, welche die Stadt einnehmen, das Erzbisthum wird ſäkulariſirt und zum Churfürſtenthum erhoben, p. 265; Salzburg von den Franzoſen geräumt; p. 265; Erzherzog Ferdinand von Öſterreich damit für Toskana entſchädigt; p. 265; wird im Jahre 1805 von den Franzoſen und Baiern beſetzt; p. 266; kömmt an Öſterreich ſelbſt, wird darauf bairiſch; p. 267; und im Jahre 1816 abermals öſterreichiſch; p. 270; erhält einen Erzbiſchof; p. 270; die Univerſität wird in ein Lyceum verwandelt; p. 271.

Schyren zerſtören Juvavia; p. 19.

Severin (St.) wird von den Herulern um ſeinen Segen gebeten, prophezeiht dem Waffenträger Odoaker gro-

ße Macht; p. 18; ſchickt nach Juvavia ſeinen Verſänger Moderatus und fordert die Bewohner der Stadt zur ſchleunigen Flucht auf; p. 18.

Sigmund I. von Volkensdorf, erwirbt ſich als Erzbiſchof Anſehen und Einfluß auf Öſterreichs Angelegenheiten, ſtirbt; p. 164.

Sigmund II. von Holneck, Erzbiſchof; p. 171.

Sigmund III. Graf von Schrattenbach, Erzbiſchof, iſt ein guter Herr und erwirbt ſich den Beinamen Vater; p. 258; errichtet zwei Waiſenhäuſer, ſein Tod; p. 258.

Simon I., Abt zu St. Peter; p. 106 bis 109.

Simon II., Abt zu St. Peter, iſt ein thätiger Prälat, reſignirt; p. 117.

Simon III. Zarhanez, Abt zu St. Peter, p. 178; Wahlvergänge; p. 179; wird entſetzt; p. 180.

Stöckel, ein Bauernburſch, befreit einen gefangenen Prieſter; p. 279; wird enthauptet; p. 280; deſſen Bruder iſt ein Anführer der Rebellen; p. 281.

Thiemo (St.) Graf von Medling, Erzbiſchof und Abt, deſſen Charakteriſtik; p. 84; will mit Erzbiſchof Berthold keine Kirchengemeinſchaft haben, flieht nach Schwaben in das Kloſter Hirſchau; p. 86 kehrt zurück, muß abermals fliehen; p. 86 u. 87; wird Erzbiſchof, ſein Wirken; p. 87; wird von Graf Berthold von Mosburg bekriegt und zur Flucht gezwungen; p. 88; eilt nach Kärnthen, wird verfolgt, gefangen, den Pfeilen der belagerten Freiſacher ausgeſetzt und in den Kerker geworfen; p. 89; ſoll ermordet werden, wird wunderbar gerettet, ſchließt ſich den Kreuzfahrern an; p. 90; geräth in die Gefangenſchaft des Fürſten von Memphis, wird zum Glaubensabfalle angehalten, gemartert und gemordet; p. 91.

Thüringer durchziehen Norikum; p. 17.
Tito, Abt zu St. Peter, erwirbt dem Stifte viele Schenkungen; ſtirbt; p. 77.
Turcilinger zerſtören mit den Herulern und Schyren Juvavia; p. 19.
Tuskiſche Stämme geſellen ſich zu den Celtogallen in Norikum; p. 13.
Udalrich, Biſchof von Seckau, wird zum Erzbiſchofe von Salzburg gewählt; p. 110; wird von ſeinem Vorgänger verjagt, ſammelt neue Truppen; p. 114; wird zwiſchen Radſtadt und Werfen geſchlagen, auf der Flucht gefangen, doch bald wieder freigelaſſen, unterhandelt den Frieden, kömmt zum Beſitze des Erzſtiftes, kehrt nach Seckau zurück; p. 115.
Udalrich, Abt zu St. Peter; p. 155.
Valentinian, römiſcher Kaiſer, findet Norikum verlaſſen und verödet; p. 16.
Victorin (St.) Martyrer; p. 19.
Virgil (St.) erhebt das Maximus-Kloſter aus ſeinen Ruinen; p. 31.
Virgil I., Biſchof und Abt, deſſen Ankunft, hat große Welt- und Naturkunde, hat mit St. Bonifaz wegen der Kugelgeſtalt der Erde Zerwürfniſſe; p. 38 u. 39; wird Biſchof von Salzburg; p. 40; bedient ſich in allen biſchöflichen Functionen eines Weihbiſchofes; ſchickt Prieſter nach Kärnthen, um das Evangelium zu predigen; p. 41 u. 42; unternimmt den Bau einer neuen Cathedrale; p. 42; läßt die Gebeine des heil. Ruperts aus der alten in die neue Kirche übertragen; p. 43; ſtirbt; p. 44.
Virgil II. Pichler, Abt zu St. Peter; p. 172 u. 173.
Vital (St.) Biſchof und Abt; p. 32 u. 33.
Wezelinus, Abt von St. Peter, erhält den Biſchofhof in Salzburg für ſich und ſeine Mönche zur Wohnung,

errichtet ein Benediktiner-Nonnenkloſter; p. 92; deſſen Tod; p. 93.

Wichard von Pohlheim, Erzbiſchof; p. 131; erhält den Frieden in Salzburg, ſchließt mit Herzog Friedrich dem Schönen von Öſterreich einen Bund, erklärt denſelben zum Schirmherrn des Erzſtiftes, vermittelt nach den Schlacht bei Gamelsdorf zwiſchen Friedrich und dem Herzog von Baiern, Ludwig, den Streit wegen der Kaiſerkrone, Ludwig wird in den Bann gelegt, macht feindliche Einfälle in Salzburg; des Erzbiſchofes Tod; p. 134.

Wichboto, Abt zu St. Peter, erhält vom Erzbiſchofe Adalbert alle früheren Schenkungen beſtätigt, erwirbt neue Schenkungen, ſtirbt; p. 104.

Wolfgang Theodorich von Raitenau, Erzbiſchof, ſucht den Proteſtantismus zu verdrängen; p. 202; verſchönert Salzburg; p. 204; unterſtützt Abt Martin im neuen Kloſterbau; p. 204; ergreift die Waffen gegen die rebelliſchen Bauern in Öſterreich; p. 207; fällt in Berchtesgaden mit bewaffneter Hand ein; p. 207 und 208; Herzog Maximilian II. nimmt Salzburg ein, der Erzbiſchof muß nach Kärnthen fliehen, wird auf der Flucht ergriffen und gefangen auf die Veſte Werfen geſetzt, legt ſeine Würde nieder, ſtirbt; p. 208.

Wolfgang Walcher, Abt zu St. Peter, p. 173 bis 178.